Preis 3 kr. (N° 53.) oder 1 Ngr.

Wochenbände

für das

geistige und materielle Wohl

des

deutschen Volkes.

Herausgegeben

von der

Gesellschaft zur Verbreitung guter und wohlfeiler Bücher.

Mit einer Menge von Abbildungen.

Die Baukunst der Vögel,

in sieben Theilen.

I.

Stuttgart, 1847.

Die Expedition der Wochenbände.

Die

Baukunst der Vögel

von

James Rennie.

*

Aus dem Englischen

nach der neuesten verbesserten Auflage

von

Dr. Franz Kottenkamp.

Mit vielen Abbildungen.

Stuttgart:

Expedition der Wochenbände.

1847.

Druck von Scheible, Rieger & Sattler in Stuttgart.

Literatur.

Folgendes sind die Werke, die wir hauptsächlich bei vorliegendem Werke benützten, und deren Titel wir, um Raum zu ersparen, hier anführen, anstatt dieselben bei den jedesmaligen Stellen anzugeben.

Abbé de la Pluche, Spectacle de la Nature.
Aldrovandus, Ornithologia.
Aristoteles, Historia Animalium.
Azara, Travels in South America, with Notes, etc., by Sonnini.
Belon, Histoire des Oiseaux.
Bewick's British Birds.
Bingley, Animal Biography.
Blackwall, in Manchester Memoirs, 1824.
Bolton, Harmonia Ruralis.
Bonaparte, C. L., American Ornithology.
Bonnet, Contemplations de la Nature.
Bougainville, Voyage.
British Naturalist.
Buffon, Histoire Naturelle: Oiseaux.
Catesby, History of Carolina and Florida.
Cook, Captain, Voyages.

Darwin, Zoonomia.
Derham, Physico-Theology.
Descourtilz, Voyage d'un Naturaliste.
Dierville, Voyage au Port Royal.
Dugès, Annales des Sciences Naturelles.
Fleming, Philosophy of Zoology.
Forbes, Oriental Memoirs.
Forster, Georg, Reise um die Welt.
Fouillée, Journal des Observations Physiques.
Frisch, Vorstellungen der Vögel in Deutschland.
Galton, Natural History of Birds.
Gesner, De Avium Naturâ.
Gmelin, Voyage en Sibérie.
Goldsmith, Animated Nature.
Good, *Dr. Mason*, Book of Nature.
Grahame, Birds of Scotland.
Hebert, in Montbeillard (Collection Académique).
Hill, New System of Natural History, Edinb. 1792.
Histoire Générale des Voyages.
Hooker, Tours in Scotland and Ireland.
Jennings, Ornithologia.
Klein, Ordo Avium.
Knapp, Journal of a Naturalist.
Latham, General History of Birds.
Linnæan Transactions, various vols.
Linnæus, Fauna Suecica, etc.
Loudon's Magazine of Natural History.
Martens, Récueil des Voyages du Nord.
Molina, History of Chili.
Montagu, Ornithological Dictionary.

Montbeillard, Des Oiseaux (Collection Académiquc).
Nouvelle Dictionnaire d'Histoire Naturelle.
Pallas, Travels in Russia.
Pennant, British Zoology, and Tour in Scotland.
Penrose, Expedition to the Falkland Islands, in 1772.
Plinius, Historia naturalis.
Pontoppidan, Natural History of Norway.
Selby, Illustrations of British Ornithology.
Sepp, Nederlandische Vogelen.
Smith, *Charlotte*, Natural History of Birds.
— History of Kerry.
Sonnerat, Voyages aux Indes Orientales.
Syme, Birds of Scotland; and British Song-Birds.
Temminck, Manuel d'Ornithologie.
Turner, Avium Præcipuarum Historia.
Vaillant, Oiseaux d'Afrique.
Van Troil, Letters on Iceland.
Vieillot, Oiseaux d'Amérique Septentrionale.
White, Natural History of Selborne.
Willughby, Ornithology, by Ray.
Wilson, American Ornithology.
Zoological Journal.

Darwin, Zoonomia.

Derham, Physico-Theology.

[illegible], Voyage d'un Naturaliste.

[illegible], Voyage au Port Royal.

Dugès, Annales des Sciences Naturelles.

Fleming, Philosophy of Zoology.

Forbes, Oriental Memoirs.

Forster, Georg, Reise um die Welt.

[illegible], Journal des Observations Physiques.

Frisch, Vorstellungen der Vögel in Deutschland.

Galton, Natural History of Birds.

Gesner, De Avium Natura.

Gmelin, Voyage en Sibérie.

Goldsmith, Animated Nature.

[illegible]

[illegible]

[illegible] (Collection Académique).

Hill, New System of [illegible] History. [illegible]

Histoire Générale des Voyages.

Hooker, Tour in Scotland and Ireland.

Jennings, Ornithologia.

Klein, Ordo Avium.

Knapp, Journal of a Naturalist.

Latham, General History of Birds.

Linnean Transactions, [illegible] vols.

Linnæus, Fauna Suecica, etc.

Loudon's Magazine of Natural History.

[illegible], Récueil des Voyages du Nord.

Molina, History of Chili.

Montagu, Ornithological Dictionary.

Die Baukunst der Vögel.

Erstes Kapitel.

Einleitung.

In einem bei den Engländern ziemlich verbreiteten populären Werk von Barbould und Aikin mit dem Titel: „Abendunterhaltungen“ findet sich ein Gespräch mit der Ueberschrift: „Die Kunst zu sehen, oder Augen und keine Augen.“ Zwei Personen erzählen sich von ihrem Spaziergange. Der Eine hat sich über Einförmigkeit der Gegend und Mangel an Unterhaltung gelangweilt, der Andere aber ist sehr damit zufrieden und bringt eine Menge Merkwürdigkeiten nach Haus; in seinem Bericht über seinen Spaziergang auf Wiesen und Heiden nehmen die Vögel mehr als zwei Drittel seiner Erzählung ein. Er sah ein Weißkehlchen um einen Haufen Steine hüpfen, einen Schwarm von Kibitzen, die ihre sonderbaren Purzelbäume in der Luft ausführten, und eines der Weibchen, welches sich umwarf, als sei ihr Flügel beschädigt, um ihr Männchen aus dem Nest zu locken; er sah einen Eisvogel mit dem glänzenden Gefieder von Grün, Orange und Blau hinter einem Fisch im Teiche herschießen, an dessen Rande eine Familie von Strandläufern Wasserinsekten verfolgte, während einige Schwalben, die auf den Flügeln dahin schossen, bereit waren, die Insekten zu erhaschen, welche diesen schnellfüßigen Fußgängern entgingen; er sah Uferschwalben in den Boden wühlen, um ihre Nester vor schlechtem Wetter und vor noch schlimmeren Feinden zu beschützen. Er sah, wie ein Reiher geduldig seinen Standort an der Biegung eines Flusses nahm, um die vorbeischwimmenden Fische zu überwachen, und wie er nach einem glücklichen Fange mit seiner Beute zum Neste im Walde fortflog. Er sah einen Trupp Staaren, so zahlreich wie einen Bienenschwarm — dieselbe Erscheinung, die vor beinahe 3000 Jahren Homer ein schönes Gleichniß mit einem Schwarm flüchtiger Krieger darbot. „So,“ heißt es

am Schluß, „durchwandelt man die Natur mit offenen oder geschlossenen Augen, und hierauf beruht der Unterschied im Genusse, den dieselbe zu gewähren vermag.“

Indeß sogar wohlunterrichtete Personen mit einer gewissen Naturkenntniß achten oft nicht auf so gemeine Vorkommnisse, wie auf ein Weißkehlchen, das über Steine hüpft, oder auf eine Schwalbe, die am Bache nach Fliegen schnappt. Ein Gefallen an Naturgegenständen muß erweckt werden, bevor sich Genuß aus zufälliger Beobachtung der Werke der Schöpfung erlangen läßt, sowohl bei deren malerischer und poetischer Seite, wie bei deren schöner Anpassung auf verschiedene Zwecke. Ist ein Interesse an Naturprodukten einmal erregt worden, so können wir mit vollem Vertrauen uns verheißen, daß die Quelle des Vergnügens unerschöpflich ist und daß jeder Ausflug ins Freie uns Stoff zur Beobachtung darbieten wird.

Aus Mangel an ausgebildetem Geschmack für Naturgegenstände, wie sie unseren Augen dargeboten werden, sind die meisten Personen mit den Vorkommnissen sogar in ihrer unmittelbaren Nähe unbekannt und werden überrascht, wenn sie in Büchern Beschreibungen der verschiedenen Naturprodukte lesen, die sie ihr ganzes Leben unbeachtet ließen.

Ein Herr, der den Buffon und ähnliche Werke las, der aber nur selten in das große Werk der Natur blickte, drückte uns seinen Zweifel über die Behauptung Heckwelders aus, nach welcher der Neuntödter Insekten an die Stacheln eines Dornes als Köder, um kleinere Vögel anzulocken, steckt. Es fiel ihm jedoch niemals ein, den Gegenstand durch eigene Beobachtung zu untersuchen und er war ungemein durch die Angabe überrascht, daß eine Art des Neuntödters in seiner unmittelbaren Nähe so gemein sei, wie die Singdrossel, und daß es ihm deßhalb nicht an Gelegenheit fehlen könne, Beobachtungen anzustellen. Zu unserem Vergnügen und um die Zweifel des Anderen zu entfernen, unternahmen wir zusammen die Beobachtung der genannten Art und des größeren Neuntödters, welche beide so gemein sind, daß wir ein halb Dutzend Nester innerhalb weniger Meilen von Lee in Kent fanden. Wir konnten zwar nicht mit ansehen, wie der Vogel die Insekten an die Dornen heftete, allein wir erlangten einen guten Beweis der Thatsache, denn die Bauern, welche von Heckwelder und seinem Berichte nichts gehört hatten, stimmten alle in der Behauptung überein,

daß der Neuntödter seine Beute auf Dornen hefte; nicht jedoch nach ihrem Glauben, um größere Beute herbeizulocken, sondern um die schon gemachte zu tödten.

Nest des Neuntödters.

Selby, ein ausgezeichneter Naturforscher, hat die Thatsache bestätigt, er sagt: „Ich hatte das Vergnügen, das Verfahren des Neuntödters bei einem so eben getödteten kleinen Singvogel zu beobachten, dessen Haut noch an den Dornen befestigt, sich in meinem Besitz befindet. In diesem Fall flog er noch eine kurze Zeit mit dem Vogel im Schnabel über die Hecke hin und her, offenbar damit beschäftigt, einen Dorn zu dem Zwecke auszuwählen. Als ich den Neuntödter störte und auf den Ort zuging, fand ich den kleinen Vogel fest mit den Sehnen des Flügels an dem ausgewählten Zweige befestigt.“

Wir haben das Beispiel des Neuntödters oder Würgers theilweise gewählt, um darzuthun, daß in jeder Lage ein weites Feld für die Untersuchungen eines Naturforschers vorhanden ist, andererseits aber auch, um darauf hinzuweisen, daß sich eine große Menge Thatsachen für die Naturgeschichte nur durch die geduldigste und fleißigste Aufmerksamkeit sammeln läßt. Als Alexander Wilson, der berühmte Naturforscher, in den Vereinigten Staaten seine schwierige Arbeit unternahm, wodurch er alle besondere Gewohnheiten der Vögel seines Vaterlandes mit seinen eigenen Augen untersuchte, beklagte er sich, daß er in den Werken europäischer Naturforscher nur einige unbestimmte und förmliche Angaben über deren Größe, besondere Zeichen und bisweilen colorirte Abbildungen vorfand, welche beinahe eine Karikatur des Originals zu sein schienen. Mit einer noch niemals übertroffenen Begeisterung lernte dieser außerordentliche Mann, welcher als armer schottischer Weber nach den Vereinigten Staaten kam, im 40. Jahre das Zeichnen und Coloriren nach der Natur durch eigene Bemühung, begann alsdann verschiedene Studien, erwarb sich das Vermögen, rein und elegant zu schreiben, sowie auch dasjenige, was er auf seinen Streifzügen sah, abzuzeichnen, und begann dann eine Reise durch das ungeheure Gebiet der Vereinigten Staaten, weder durch Wälder noch Sümpfe abgeschreckt, und zwar nur wegen des einzigen Zweckes die eingeborenen Vögel abzuzeichnen und zu beschreiben. Sieben Jahre lang, worin er sein Unternehmen verfolgte, durchreiste er mehr wie 2000 Meilen als ein „einsamer forschender Pilger,“ wie er sich selbst beschreibt. Seine Arbeit ward durch keine weltlichen Reichthümer oder Ehren belohnt, denn er hatte die größte Schwierigkeit sich Subscribenten für sein glänzendes Werk zu verschaffen, und als ein Buchhändler zuletzt den Druck und die Herausgabe übernahm, bestand die einzige Belohnung des Verfassers in einer Bezahlung für die mechanische Arbeit des Colorirens seiner Platten. Allein er hatte sich zum Zweck des Lebens die Darlegung eines vollständigen Berichtes über einen der interessantesten Theile der Werke des Schöpfers gesetzt, so weit das ungeheure Festland Nordamerika's ihm Gelegenheit zur fleißigen Untersuchung darbot. Er verfolgte leidenschaftlich die Untersuchung der Geschichte der Vögel. In der Vorrede zum fünften Theile seines Werkes sagt er: „Wie es mir scheint, so hat die Vorsehung unter allen untergeordneten Geschöpfen vorzugsweise die Vögel als die heiteren Gefährten des Menschen geschaffen.“ Er erklärt ferner, daß er sich tausendmal mit einem an An-

betung grenzendes Entzücken zu dem prächtigen Behälter der gefiederten Schöpfung der Natur, zu den Wäldern und Feldern gewandt habe." Von den Schwierigkeiten, welche ein Erforscher der Vögel im Allgemeinen, sowie besonders in wilden und von Menschen unbesuchten Gegenden, zu überwinden hat, gibt Wilson ein so auffallendes Beispiel und eine so genaue Uebersicht, daß wir es nicht unterlassen können, eine Stelle von ihm hier anzuführen:

„Dem Verfasser ist es nicht möglich gewesen, über viele der von ihm beschriebenen Gegenstände viel zu sagen. Die neuere Entdeckung von Vögeln und die Gewohnheit der Abgeschlossenheit und Einsamkeit anderer, haben ihm mannigfache Hindernisse geboten; allein es naht sich eine Zeit, wo diese Hindernisse nicht mehr vorhanden sein werden. Wenn die Bevölkerung dieser ungeheuren westlichen Republik sich über jeden Acker des Bodens, welcher zur Erhaltung des Menschen geeignet ist, verbreitet haben wird, wenn Weiler, Dörfer, Städte und glänzende Hauptstädte, dicht wie Sterne eines Winterabends, sich über die Fläche unseres geliebten Vaterlandes verbreiten, wenn jeder Hügel, Thal und Strom seine Namen, seine Heerden und ländlichen Bewohner besitzt, dann wird kein Singvogel durch unser Dickicht flattern, ohne daß sein Name, sein Gesang und seine Gewohnheit Allen bekannt und in Liedern gefeiert ist. Sollte in jener glücklichen Zeit noch eine Spur von diesem Werke vorhanden sein, so mag unsere mehr erleuchtete Nachkommenschaft als Entschuldigung des Verfassers für mancherlei Mängel den Umstand annehmen, daß $3/4$ unserer gefiederten Geschlechter zu seiner Zeit den Eigenthümern der von ihm besuchten Wälder gänzlich unbekannt waren — daß er ohne Beschützer, Vermögen oder Belohnung den größeren Theil derselben aus der Dunkelheit zog, ihren Namen und Wohnort angab, und daß er seine Angaben nach persönlicher Beobachtung ihrer Charaktere und Gewohnheiten, soweit dieselben Beachtung verdienten, einsammelte, daß er endlich ihre Formen und Züge in den ihnen eigenthümlichen Farben so treu darstellte, wie es ihm möglich war, damit wenigstens ein Bericht von ihrem Dasein vorhanden sei."

Im vorliegenden Werke haben wir die Erweckung einer Vorliebe für die Schönheiten der Natur im Auge; wir haben deßhalb das gewöhnliche systematische Verfahren aufgegeben und geben eine Darstellung von dem Leben der

Vögel in Feldern und Wäldern, wobei wir dasjenige auffassen, was neu und merkwürdig scheint. Die Zusammenstellung unserer Angaben, wodurch wir das Material ordneten, wird vielleicht wegen der Eigenthümlichkeit anziehend sein, mag sie auch kein anderes Verdienst haben. Wir werden die Vögel in einer einzelnen Eigenthümlichkeit untersuchen, nämlich in der Uebung ihrer mechanischen Kunst in Bauung des Nestes, und müssen darnach eine besondere Eintheilung annehmen. Dies Werk betrifft nur das Geschäft der Vögel während ihres Lebens, — den Zweck ihrer Thätigkeit, welcher jene wunderbare Erfindsamkeit hervorruft, die kein menschlicher Scharfsinn anregen kann und mit welcher keine menschliche Gewandtheit zu wetteifern vermag. Die unendliche Verschiedenheit der Weise, worin die Nester der Vögel gebaut sind und die Anpassung des Nestes an die besonderen Gewohnheiten des einzelnen Vogels bieten beinahe einen Gegenstand von unerschöpflichem Interesse. Wir beschränken uns nicht auf die Vögel unseres Vaterlandes, obgleich diese den Hauptgegenstand bilden; deßhalb werden wir aus den Werken so aufmerksamer Beobachter, wie Wilson, Materialien sammeln, um sie zu den genannten hinzuzufügen. Wir theilen unseren Gegenstand nach den mechanischen Fertigkeiten der Vögel ein, indem wir diejenigen zusammenstellen, welche in ihrer allgemeinen Bauweise übereinstimmen. Diejenigen, welche vielleicht glauben, daß wir eingebildete oder entstellte Bauweisen angegeben haben, um unsere Eintheilung durchführen zu können, möchten wir bitten, den von uns beschriebenen und abgebildeten Bau zu untersuchen. Alsdann wird Jedermann nach unserer Meinung zu der Ueberzeugung gelangen, daß die Vögel eben so gut, wie die Menschen, zu dem Namen Maurer, Zimmerleute und Schneider, bisweilen sogar noch mehr, wie wir, berechtigt sind, da wir bei aller unserer gepriesenen mechanischen Fertigkeit ihre Erfindsamkeit nicht erreichen können. Aristophanes, der griechische Comödiendichter, führt die Vögel als Künstler genau in derselben Weise ein, wie wir sie betrachten. Er parodirt zwar mit den Vögeln die Handlungen der Menschen, wie dies in den besseren Fabeln der Völker (Lafontaine) der Fall ist; allein andererseits ist seine phantastische Darstellung durch eine genaue Kenntniß der natürlichen Gewohnheiten der Vögel sehr gut gehalten. Die Stelle heißt, auf die Frage, wer eine Stadt gebaut habe:

Bote. Nur Vögel, Niemand sonst, Aegypter nicht,
Die Ziegel trugen, Steine künstlich fertigten;
Kein Zimmermeister war vorhanden, Alles selbst
Verfertigten die Vögel, daß erstaunt ich bin.
Aus Lybien kamen an dreitausend Kraniche;
Die Steine niederwarfen, um den Grund zu bau'n,
Und Wiesenläufer ebneten die Steine dann
Mit ihren Schnäbeln; Störche trugen Ziegel her
Zehntausend wohl, Arbeiter, rüstig angelangt;
Das Wasser brachten her Seelerchen durch die Luft;
Auch andere Wasservögel halfen stark dabei.
Pisthetärus. Wer hat den Mörtel hergebracht?
Bote. Der Reiher viel
Auf ihren Federkappen.
Pisth. Wie geschah's denn auch,
Daß man den Mörtel aufgeworfen hat?
Bote. Auch dies
Ward, Bester, weise durchgeführt, so wie erdacht;
Die Gänse schöpften mit dem Fuß der Kelle gleich
Und fügten so in Becken ihn gar emsig ein.
Pisth. Was wird ein Fuß, so breit und plump, vollbringen gar!
Bote. Wahrhaftig auch die Enten, die sich aufgeschürzt,
Beluden sich mit Ziegelstein und flogen so
Wie Sklaven, auf dem Rücken mit der Last dahin.
Im Schnabel trugen Schwalben Lehm dazu.
Pisth. Ist dies
Der Fall, so braucht man Menschen nicht dazu zu miethen mehr,
Doch sag: wie haben dann das Holzwerk auch geschickt
Für ihren Bau sie zubereitet?
Bote. Vögel dort
Erblickte man als weiseste von allen gar.
Es waren manche Spechte, die geschickt und klug,
Die Thore mit den Schnäbeln rüstig meißelten.
Sie klapperten dabei, so laut und schnell und scharf,
Wie auf der Werfte man im Schiffbau sägt und schlägt.

Zweites Kapitel.

Minirende Vögel.

Die Uferschwalbe. — Der Bienenfresser. — Der Sturmvogel. — Der Seepapagei. — Der Pinguin.

Obgleich die Vorstellung, daß der Mensch die ersten Winke zu mechanischer Erfindung von den niederen Thieren erhielt, vielleicht als wahrscheinlich auf den ersten Blick angenommen werden mag, so wird man bei genauer Nachforschung erkennen, daß dieselbe, mit dem wirklichen Ursprung der Erfindungen ebensowenig übereinstimmt, wie die einst beliebte Vorstellung, wornach man allen Ursprung menschlichen Wissens auf die Iliade Homers zurückführte, oder wie die Türken alles im Koran aufsuchen. Pope, der Dichter des klaren Verstandes bei feinem Geschmack, hegt offenbar diese Meinung, indem er sagt:

Der Mensch erlernte
Vom Nantilus das Segel auszubreiten
Und Wind erhaschend durch die Flut zu gleiten.

Die Thatsache ist aber schon deßhalb sehr in Frage zu stellen, da die verschiedenen Spielarten des Nautilus nicht allein in den Meeren, welche sie bewohnen, nicht häufig vorkommen, sondern auch allein auf heiße Klimate beschränkt sind, so daß die Eskimaux, die Neuseeländer und sogar die Alten daraus nicht einen Wink, Boote zu bauen, erlangt haben konnten. Man könnte mit eben so gutem Grund auf die Wespen die Erfindung des Papiermachens zurückführen; die Thatsache, daß Wespen Papier verfertigen, wurde erst 1719 bekannt, nachdem Reaumur 20 Jahre sich bemüht hatte, deren Verfahren zu entdecken;

bekanntlich aber war damals das Papier schon mehre Jahrhunderte lang allgemein im Gebrauch.

Schrieben wir menschliche Erfindung der Beobachtung zu, daß man die Gewohnheiten niederer Thiere erforschte, so könnte man ebensowohl den Ursprung der Kunst des Minirens in den Gruben eines Fuchses oder eines Kaninchen aufspüren, oder hielten wir uns an unseren Hauptgegenstand in den Gruben der Ufer- oder Erdschwalbe. Diese Baue mußten dem einfachsten Beobachter, als er sie zuerst erblickte, auffallen. So einfach diese Löcher aber auch erscheinen, so veranlaßten sie sonderbare falsche Vorstellungen, nicht allein unter dem Volk, sondern unter wirklichen Naturforschern. *

Wir können nicht wohl begreifen, wie White von Selborne so viele Versehen, hinsichtlich der Uferschwalbe begangen hat. Diese Versehen sind um so mehr zu beklagen, da alle späteren Schriftsteller dieselben nachsprechen. White sagt: „Ausdauer wird alles durchsetzen; obgleich man zuerst vielleicht nicht glaubt, daß dieser kleine Vogel mit seinem weichen und zarten Schnabel und Klauen in dem harten Sand wird bohren können, ohne sich gänzlich unfähig zu machen, so habe ich dennoch bemerkt, wie ein Paar mit diesem schwachen Instrumente viel und schnell ausrichteten. Ich konnte, wie viel sie jeden Tag arbeiteten, an dem frischen Sande bemerken, welcher das Ufer hinabgerollt war, und eine verschiedene Farbe von demjenigen hatte, der locker und von der Sonne gebleicht da lag."

Wer den Schnabel und die Klauen des Vogels betrachtet, wird sich überzeugen, daß sie durchaus nicht weich und zart, sondern mehr wie gewöhnlich hart und zum Graben vortrefflich geeignet sind. Allerdings ist der Schnabel klein, allein schon seine Kleinheit steigert seine Kraft, da er plötzlich so spitz zuläuft, wie der Marlpfriemen eines Matrosen, oder vielmehr wie die Spitzen eines geschlossenen schönen Zirkels. Vergleichen wir diesen kleinen scharfen Bohrer, wie wir ihn nennen können, mit den Oberkiefern der Wespen und der grabenden Bienen, welche in hartem Sande, wie diese Schwalbe, Löcher im Verhältniß zu ihrer Größe aushöhlen, so sind wir zu dem Bekenntniß gezwun-

* Man vergleiche des Plinius Bericht über die Gruben von Schwalben am Nil in unserem Kapitel: Mauernde Vögel.

Kopf der Uferschwalbe.

gen, daß der Vogel ein wirksameres Instrument besitzt. Auch dessen Wirksamkeit ist sehr verschieden; die erwähnten Insekten nagen in den Sand hinein, oder beißen Theile davon ab und tragen sie mit dem Munde aus den Löchern; die Uferschwalbe aber arbeitet mit geschlossenem Munde. Diese Thatsache läßt sich leicht des Morgens mit einem Fernglase beobachten, wenn die Schwalben im Frühling ihre Höhlungen zu bauen beginnen. Auf diese Weise sahen wir, wie eine dieser Schwalben mit ihren scharfen Klauen auf der Vorderseite einer Sandbank hinaufkletterte und mit ihrem Schnabel, wie ein Bergmann mit seiner Spitzhacke, arbeitete, bis derselbe einen beträchtlichen Theil vom Harten ablöste und unter den Schutt unten hinabwarf, bei diesem ersten Verfahren braucht sie nie ihre Klauen; sie würde dieselben auch unmöglich brauchen können, da sie sich damit in ihrer Stellung wenigstens beim Beginn ihres Loches halten muß.

Wir haben ferner bemerkt, daß einige dieser Schwalbenlöcher so rund sind, als wären sie mit einem Zirkel gezeichnet, während andere eine unregelmäßige Form zeigen; letzteres scheint aber mehr von dem Herabfallen des Sandes wie von einem Mangel in der ursprünglichen Arbeit abzuhangen. Der Vogel gebraucht immer Theile seines Körpers, um die Verhältnisse der Höhlung zu bestimmen, wobei der Theil vom Dickbein bis zum Kopfe den Radius des Kreises bildet. Er zeichnet denselben nicht wie wir, indem er einen Punkt als Centrum annimmt, um welchen der Umfang gezogen wird; im Gegentheil, er setzt sich auf den Umfang mit seinen Klauen und arbeitet mit seinem Schnabel vom Centrum aus nach Außen; deßhalb haben wir in zahlreichen, vor kurzen angefangenen Höhlungen, die wir aufsuchten, die Endigung trichterförmig stets gefunden, indem das Centrum

immer mehr ausgehöhlt ist wie der Umfang. Der Vogel nimmt natürlich alle Stellungen bei der Arbeit im Innern an, indem er vom Dach der Höhlung mit dem Rücken abwärts eben so oft hängt, wie er auf dem Fußboden steht. Wir haben mehr als einmal gesehen, wie eine Uferschwalbe langsam in dieser Weise auf der Oberfläche einer Sandbank sich herumwendete, wenn sie in den Boden einbrach, um ihre Höhlung zu bilden.

Diese Arbeitsweise vom Umfang nach dem Centrum hin, führt unvermeidlich zu Unregelmäßigkeiten in der Richtung, die nicht so leicht eintreten würde, wenn das Verfahren umgekehrt würde; denn obgleich der Radius, den der Leib des Vogels bildet, wenig Veränderung unterworfen ist, so muß doch das Wenige, welches durch Ausdehnung oder Zusammenziehen des Halses eintritt, denselben aus der rechten Linie bringen; somit sind alle Höhlungen nach ihrer Endung zu, d. h. in der Tiefe von 2—3 Fuß, mehr oder weniger gewunden; dort ist eine Ablagerung von lockerem Heu und einigen kleineren Brustfedern von Gänsen, Enten oder andrem Geflügel mit wenig Kunst zur Aufnahme der Eier ausgebreitet.

Es ist noch hinzuzufügen, daß der Vogel mit seinen Füßen immer den Sand herauskratzt, der mit dem Schnabel gelöst ist. Dies geschieht aber so sorgfältig, daß er niemals den nicht minirten Sand kratzt, oder die Fläche des Fußbodens stört, der etwas nach oben schräg zugeht, so daß sich folglich kein Regen ansammeln kann.

White sagt, „er habe häufig bemerkt, daß Löcher verschiedener Tiefe gegen Ende Sommers unvollendet waren; zuerst habe er geglaubt, der Anfang sei absichtlich gemacht worden, damit der Vogel im nächsten Frühjahr um so weiter voran sei; indeß das Loch scheine aufgegeben worden zu sein, weil der Boden sich entweder als zu hart oder zu locker ergab.“ Es ist aber wahrscheinlicher, daß irgend ein Unfall dabei den Vogel traf, denn er scheint mit großer Sorgfalt die für ihr Miniren am besten geeignete Bank auszuwählen. Meist wählen die Uferschwalben ein sehr hartes Lager von angeschwemmtem Sand, an einer steilen Wand, die nach einem Fluß, einem Steinbruch, oder einer Sandgrube hin gerichtet und 10—30′ von der Grundfläche entfernt ist, da sie offenbar die Feinde von unten fürchten, denn wir sahen oft, daß sie ihre Höhlung nur einen Fuß

unter der Oberfläche gebaut hatten. Ist der steile Abhang sehr hoch, so ziehen sie eine mittlere Höhe vor.

White sagt: „Merkwürdig ist es, daß die alten Löcher aufgegeben und neue gebohrt werden, vielleicht weil die alten Wohnungen schmutzig und stinkend durch langen Gebrauch werden, oder weil sie eine so große Menge Flöhe haben, daß sie unbewohnbar sind. Diese Art Schwalbe wird nämlich von Flöhen sehr geplagt, und ich sahe Bettflöhe vor den Mündungen dieser Löcher wie Bienen vor den Oeffnungen ihrer Körbe umherschwärmen.“ *

In Bezug auf den Wohnungswechsel der Uferschwalben haben wir oft bemerkt, daß derselbe gewöhnlich geschah, wenn die Thiere gestört worden waren. Verwegene Knaben finden Mittel, die steilsten Wände hinaufzusteigen; noch häufiger wird eine Schwalbencolonie durch einen Fluß, oder durch Graben und Steinbrechen ausgehöhlt; alsdann verlassen sie ihre ursprüngliche Wohnung, gehen aber selten weit, um sich eine neue zu suchen. Wir haben mehre Beispiele gesehen, worin sie beinahe jedes Jahr ihre Wohnung wechseln mußten. Bei Catarine in der schottischen Grafschaft Ayr findet sich eine regelmäßige Uferschwalbencolonie in dem angeschwemmten Sande über dem Sandstein eines kleinen Steinbruches; es ereignete sich oft, daß jedes Loch des vorhergehenden Sommers von den Arbeitern unterminirt wurde.

In diesem Fall beginnnen die Schwalben ihr Verfahren nicht an demselben Ort, sondern suchen sich einen andern, etwa einen Steinwurf entfernt, aus. Ist die Vorderseite der so ausgesuchten Bank zu klein für die Colonie, obgleich die Höhlungen so gedrängt sind, daß sie kaum 3″ von einander stehen, so sahen wir eine kleine Untercolonie von Ueberzähligen 100 oder 60 Ellen weiter anlegen; wir haben aber einmal bemerkt, daß ein einzelnes Paar dieser Vögel einsam und in Entfernung von ihren Brüdern lebte, wie ähnliche Untercolonien von Krähen sich bilden.

Vergleichen wir diese Thatsache mit White's Bemerkung, daß die Schwalben nicht gesellig zu sein scheinen, indem sie niemals mit ihren Stammverwandten bei uns

* Die Annahme von White, daß der Schwalbenfloh der gemeine Bettfloh sei, ist nicht richtig.

im Herbste zusammenleben, so kann auch unmöglich dieselbe Art gemeint sein. Wir kennen keinen geselligeren Vogel, da er nicht allein in zahlreichen Colonien nistet, sondern auch Insekten in Haufen von 3—50 jagt und, wie Buffon richtig bemerkt, sich zu anderen Schwalben frei gesellt. Der gesellige Zustand der Uferschwalbe ist in jedem Theile der Welt, von Sibirien bis zum Cap der guten Hoffnung, beachtet worden. Pallas sagt, daß ihre Nester an den hohen Ufern des Irtisch an einigen Orten so zahlreich sind, daß sie, gestört, in ungeheuren Schaaren kommen und die Luft wie Fliegen füllen. Aristoteles sagt, daß sie in den engen Päſſen der griechischen Gebirge sehr gemein waren; v. Vaillant fand sie zahlreich am Cap; Montagu hat eine ähnliche Angabe, und Wilson sagt: „Sie scheint die geselligste Art aller unserer Schwalben zu sein, denn sie lebt im Gemeinwesen von oft 300—400. Einige ihrer Löcher sind oft wenige Zoll von einander entfernt und dehnen sich in verschiedenen Schichten an der Vorderseite eines Abgrundes aus, bisweilen auf 80—100 Ellen; durch die Masse von Schwalben an solchen Brutorten wird man an Bienen erinnert; hauptsächlich lieben sie die Ufer von Flüſſen und finden sich in ungeheuren Schwärmen am Ohio und Kentucky."

Die Bemerkung, daß die Uferschwalbe die Nähe des Menschen vermeide, stimmt nicht mit unseren Beobachtungen überein; White sagt: „Sie ist wilder Natur, wenigstens in Großbritannien, verschmäht häusliche Anhänglichkeit und zieht auf wilden Heiden und gemeinen Triften umher, während die anderen Arten sehr sanft, halbe Hausthiere sind, und sich nur unter dem Schutz des Menschen sicher halten. Hier in der Sandgrube und an den Ufern der Seen des Waldes (Walmer) finden sich viele Colonien dieser Vögel; man sieht sie aber niemals in dem Dorfe, noch besuchen sie die in dem wilden Distrikte zerstreuten Hütten." Auch Wilson sagt, daß diese Schwalben am wenigsten mit den Menschen vertraut zu sein scheinen.

Die erwähnte Colonie zu Carlton in Kent findet sich aber in der Nähe einer Zahl von Hütten, und 2 Kalköfen sind gerade unter der Sandbank in fortwährender Thätigkeit. Die Colonie zu Catarine ist nur wenig Ellen von einer Anzahl stets arbeitender Steinbrecher und keinen Flintenschuß von etwa 100 Häusern entfernt; dicht an deren Thüren sahen wir die Vögel jede Stunde auf Fliegen Jagd

machen. Ein noch auffallenderes Beispiel findet sich in einer Schwalbencolonie an den Kalköfen von Greenwich an einer von Straßen umringten Anhöhe; unter diesen Häusern sahen wir häufig die Uferschwalben ihre Beute verfolgen, obgleich sie zwar einen etwas weiteren Ausflug nach der Thames oder dem Ravensbourne vorziehen.

Wir haben auch eine Colonie Uferschwalben bei Dartford in Kent entdeckt, wodurch unsere Behauptung noch mehr erwiesen wird. Dort wählen sie nicht allein die Bank, durch welche eine große Heerstraße eingeschnitten ist, sondern ziehen auch diejenigen Theile vor, die der Stadt am nächsten liegen; einige Löcher sind ein Dutzend Ellen vom Ende der Straße entfernt. Der wildeste Ort, wo wir Colonien endeckten, war an der Küste der Normandie, auf den hohen Seeklippen zwischen Cap d'Antifer und La Hève; wir sahen aber auch Gesellschaften gerade aus diesen Colonien in die anstoßenden Dörfer mehre Meilen von ihren Nestern fliegen.

Es ist unbewiesen und unwahrscheinlich, daß die Uferschwalbe ihr Nest in einer schon fertigen Höhlung zurichtet. Belon, welcher wie White glaubte, daß sie wegen ihres Schnabels nicht graben könne, bildete sich ein, daß das alte Loch eines Eisvogels, dessen Schnabel groß und stark ist, immer zu diesem Zweck benutzt wird. Er vergaß aber, daß der Eisvogel ein einsam lebender Vogel ist, während die Uferschwalbe immer in zahlreichen Gemeinden nistet und daß der Eisvogel sein Loch dicht am Rande des Wassers baut, bisweilen, nach Temminck, das von einer Wasserratte aufgegebene Loch einnimmt, während die Uferschwalbe sich eine höhere Lage auswählt. Wilson fand sie jedoch am Ohio in der Höhe von nur 2—3 Fuß, und dasselbe beobachteten wir bei der Anlegung der Landstraße von Portsmouth nach London. Mit eben so großem Unrecht beschuldigt ein Correspondent des Magazins für Naturgeschichte den Eisvogel, daß er der Uferschwalbe ihr Loch stiehlt. Buffon sagt, daß die Uferschwalbe oft das Loch des Bienenfressers einnimmt. Weil derselbe ein geselliger Vogel ist, so könnte die Annahme einige Wahrscheinlichkeit für sich haben, nistete nicht der Bienenfresser auf Sandhügeln und grübe er nicht mehr als $1/3$ der Tiefe der Uferschwalbe. In unserem Vaterlande können solche Aneignungen nicht stattfinden, denn der Bienenfresser findet sich nur selten in Großbritannien und Eisvögel sind nicht zahlreich. Vielleicht finden sich so

viel Eisvögel im ganzen Königreich wie Uferschwalben in einer Colonie.

Die Beschreibung, welche Buffon von dem Nisten des Bienenfressers nach Aristoteles und Kramer gibt, könnte zu dem Schluß leiten, daß seine Gewohnheiten sehr verschieden von denen der Uferschwalbe sind; denn obgleich er mit einem Schnabel versehen ist, den die Sicilier einen eisernen nennen, wählt er sich einen Ort, wo der Boden locker ist; bisweilen Bergketten wie in Candia, wo eine Masse Bienen und Wespen, die sich vom wilden Thymian nährt, findet; bisweilen nimmt er zu den sandigen Ufern der Flüsse seine Zuflucht, wo er ein Loch von 6″ Tiefe und Weite gräbt und seine Eier, 4—7, auf einem Lager von Moose niederlegt. Anstatt 6″ jedoch spricht Aristoteles von 6 Ellen und Plinius von 6 Fuß, während Temminck den unbestimmten Ausdruck „tief" gebraucht. Latham sagt: „In der Nähe von Gibraltar ist gegen Ende Mai das ganze Land von ihnen gefüllt; sie machen ihre Nester in Sandbänke wie die Uferschwalbe; sie dringen 3′ tief horizontal ein, wenden sich dann in rechtem Winkel 3″ weiter und machen ein Loch, groß genug, um einen Mannsarm einzulassen, das sich am Ende zur Größe der Krone eines Hutes erweitert." Da der Vogel selbst 10″ lang ist, so können wir uns nicht denken, wie er seinen Körper in dem kleinen Loch, welches Buffon ihm zuschreibt, stellen könnte. Nach Pallas nisten die Vögel in den hohen Sandbänken der Wolga und anderer großen Flüsse Rußlands, und zwar in solchen Mengen, daß die Höhen am östlichen Ufer der Wolga vollkommen mit ihnen angestopft sind, und daß die steile Wand, wie Montagu sagt, wie eine Honigscheibe aussieht. Der Schnabel des Bienenfressers ist allerdings weit größer wie der der Uferschwalbe, und ein Schnabel von beträchtlicher Größe und Kraft ist erforderlich, wenn er Löcher von 6′ Tiefe anlegt, wie wir nach Aristoteles und Plinius erwähnten.

Der Vogel, welcher der Uferschwalbe in seiner Art der Brütung am meisten sich nähert, ist der Sturmvogel, die Sturmschwalbe der Holländer, dessen große Flügelkraft ihn befähigt, in bedeutender Entfernung über den Ocean zu schweben und sogar den heftigsten Sturm zu überdauern, während er mit seinen von einer Haut umspannten Füßen auf den Wogen so leicht gehen kann, wie ein Sperling im Garten hüpft. Wilson sagt: „Es ist wirklich interessant,

diese kleine Vögel in einem Sturm zu beobachten, wie sie über die Wellen den Abhang hinab und die Aufsteigung der schäumenden Brandung hinauf laufen, welche über ihre Köpfe zu stürzen droht; wie sie gleichsam in einem schützenden Thale durch die Höhlungen der Wellen gehen, wieder aufsteigen und gerade über die Oberfläche der Wellen ihre Füße gelegentlich niedersetzen, welche, indem sie das Wasser schlagen, sie mit hinzugefügter Kraft bisweilen, mit beiden parallel springenden Beinen, auf den rauhesten Wogen mehre Ellen auf einmal fortschnellen. Mittlerweile laufen sie von Seite zu Seite auf dem Kielwasser, machen Ausflüge rechts und links und voran, schießen einige hundert Ellen zurück und kehren dann wieder zum Schiff, als sei dasselbe festgestanden, obgleich es vielleicht zehn Knoten die Stunde zurücklegt. Die sonderbarste Eigenthümlichkeit dieses Vogels ist aber sein Vermögen, auf der Oberfläche des Wassers zu stehen und sogar zu laufen. Wird eine fettige Materie über Bord geworfen, so sammeln sich diese Vögel auf der Stelle an derselben, das Gesicht windwärts gerichtet, mit ausgedehnten Flügeln, wobei ihre Füße flach aufs Wasser treten. Die Leichtigkeit ihres Körpers und die Wirkung des Windes auf ihre Flügel, setzt sie in Stand, diese Lage mit Bequemlichkeit anzunehmen. Bei ruhigem Wetter führen sie dasselbe Manöver aus, indem sie ihre Flügel so weit in Thätigkeit halten, daß sie nicht untersinken."

„Wenige Personen," sagt derselbe Schriftsteller an einem andern Orte, „welche über das atlantische Meer fuhren, haben diese einsamen Wanderer der Tiefe auf der Oberfläche des wilden und öden Oceans nicht beobachtet; sie fliegen wie die Schwalben am Schiff vorüber, oder folgen dem Kielwasser und sammeln ihre kärgliche Nahrung unter den rauhen und wirbelnden Wellen. Da ihre Farbe schwarz ist und da sie während eines Sturmes oder vor demselben in größerer Anzahl zum Vorschein kommen, so sind sie von Unwissenden und Abergläubischen nicht allein als Unglücksboten, sondern auch als bösartige Theilhaber an Stürmen betrachtet werden. „„Niemand,"" sagt der Matrose, „„weiß, woher sie kommen, oder wie sie brüten, obgleich sie ihre Eier unter den Flügeln ausbrüten, während sie auf dem Wasser sitzen."" Diese geheimnißvolle Ungewißheit ihres Ursprungs und die erwähnten Umstände haben ohne Zweifel die unter Matrosen vorherrschende Meinung hervorgerufen, daß sie auf irgend eine Weise mit den Fürsten der Luft in

Verbindung stehen. In jedem Lande zeugen ihre Namen von diesem Glauben; man nennt sie Hexen, Sturmschwalben, Teufelsvögel, der Hexenmutter Küchlein u. s. w.; ihre unerwartete Erscheinung verdüstert häufig die Stimmung des härtesten Seemannes. Es ist die Aufgabe und der Ruhm des Naturforschers, das Dunkel des Irrthums und des Aberglaubens zu verscheuchen und die Natur mit dem Licht der Wahrheit zu erleuchten."

Untersuchen wir die wahren Verhältnisse dieses gefürchteten Vogels, so erkennen wir, daß die Vorhersagung von Stürmen ihm nicht ausschließlich eigen ist, denn viele andere von sehr verschiedenen Familien besitzen offenbar eine ebenso genaue Kunde von Veränderung der Atmosphäre; deßhalb jagen die Schwalben vor einem Regen um so eifriger nach Fliegen, und Enten putzen sorgfältig ihre Federn und spritzen Wasser auf ihren Rücken, um zu versuchen, ob es abläuft, ohne sie zu benetzen; es wäre ebenso abgeschmackt, die Schwalben und Enten als Ursache des Regens anzuklagen, wie einen Sturm der Bosheit der armen Sturmvögel. Die Matrosen sollten denselben eher dankbar wegen der Warnung sein, welche jene Vögel wegen ihres zarten Gefühles einer Luftveränderung über die Annäherung eines Orkanes geben können.

Wilson sagt: „Der Matrose könnte ebensowohl den mitternächtigen Leuchtthurm verfluchen, welcher ihn, einem Sterne gleich, auf seinem Pfade, durch die Flut leitet, oder die Boye, welche ihn vor dem Felsen unten warnt, wie diesen harmlosen Wanderer, dessen Verfahren die Nähe des Sturmes verkündet und deßhalb ihn in Stand setzt, sich darauf vorzubereiten." Die Sturmvögel sind Nachtvögel; wenn sie deßhalb bei Tag umherfliegen und sich nähren, so scheint dies anzudeuten, daß sie durch Sturm aus ihren gewöhnlichen Wohnungen vertrieben wurden; daraus entstand vielleicht die Ideenverknüpfung des Vogels mit dem Sturm. Obgleich der Sturmvogel einen Pfad über den weiten Ocean so furchtlos wie eine Schwalbe über einen Mühlteich zurücklegt, so kennt er doch sehr wohl die Gefahr und eilt zum nächsten Schutz, im Bewußtsein seiner Schwäche. Findet er keine Insel oder keinen Fels, der ihn gegen den Wind schützt, so fliegt er zum ersten Schiff, das er entdecken kann, drängt sich in sein Kielwasser und sogar dicht unter das Hintertheil, wie es scheint, ohne die Wogen zu beachten, so lange er noch das Schiff zwischen sich und

den ununterbrochenen Strom des Windes halten kann. Uebrigens darf man sich nicht wundern, daß ihr leises Geschrei, Wit-wit, etwas Ubernatürliches zum Gebrüll der Wogen und zum Pfeifen des Windes hinzuzufügen scheint und die zum Aberglauben erfüllten Leute mit Furcht erfüllt.

Ist diese Ansicht richtig, wie es der Fall zu sein scheint, so hat Knapp die Erscheinung des kleinen Vogels bei stürmischem Wetter nicht richtig erklärt, obgleich seine Vermuthung sinnreich ist. Er sagt: „Der Sturmvogel scheint bei gewöhnlichem Wind zu ruhen, umringt aber bei der Annäherung eines Sturmes oder während desselben ein Schiff und erhascht die kleinen Thiere, welche der bewegte Ocean der Oberfläche nahe bringt, oder irgend eine Nahrung, die vom Schiffe fällt. Indem er mit der Schnelligkeit eines Pfeiles durch die tiefen Thäler eines Abgrundes gleitet und über die schäumende Spitze einer hohen Woge dahin schießt, begleitet er die kämpfende Barke auf ihrer gefährlichen Fahrt. Senkt sich der Sturm, so zieht er sich zur Ruhe zurück und wird nicht mehr gesehen.“ Will der Verfasser damit andeuten, daß der Sturmvogel bei ruhigem Wetter schläft und sich nur beim Gebrüll eines sich nahenden Sturmes zeige?

Die Meinung der Matrosen, daß die Sturmvögel Eier unter den Flügeln tragen, um sie zu brüten, ist ebenso ungegründet wie diejenige, daß sie Stürme erregen; beides ist eine physische Unmöglichkeit. Die Sturmvögeln brüten auf Felsenufern in zahlreichen Gemeinheiten, wie die Uferschwalbe, machen ihre Nester in den Löchern und Höhlungen der Felsen über dem Meere und kehren nur des Nachts zurück, um ihre Jungen mit der überflüssigen Nahrung ihrer Mägen zu nähren. Die Menge dieses öligen Stoffes ist so beträchtlich, daß man auf den Faroeinseln Sturmvögel als Lichter braucht, indem man einen Docht durch den Körper der Vögel vom Munde bis zum After zieht. Beim Nesterbauen machen sie ein Geräusch wie Frösche, das man die ganze Nacht hindurch an den Ufern der Bahama- und Bermudainseln und an den Küsten von Cuba und Florida vernimmt. Forster sagt, daß sie sich zu Tausenden in Löchern unter dem Boden begraben, wo sie zur Nacht ruhen und ihre Jungen aufziehen; in Neuseeland erschallen die Ufer von dem Lärmen, ähnlich dem Glucken der Hennen oder dem Quaken der Frösche (Pantoppidan sagt von Norwegen,

daß es dem Wiehern eines Pferdes gleichkömmt), welches sie aus ihrem Verstecke entsenden.

Drosier sagt: „Da der Sturmvogel selten in der Nähe des Landes gesehen wird, mit Ausnahme sehr stürmischen Wetters, so versprach mir einer der Eingeborenen (von Toula) für eine geringe Belohnung über den Felsen zu klettern und mir einige Vögel aus dessen Spalten zu holen. Mit einem Tau aus Hanf und Schweinsborsten versehen, ging er zur Klippe. Nachdem er ein Ende vermittelst eines Pfahles befestigt hatte, warf er das Tau vornen über den Felsen und ließ sich allmählig, aber nur mit größter Vorsicht und Behutsamkeit hinab, indem er sorgfältig seinen Fuß hart an die engen Vorsprünge setzte, bevor er den festen Griff seines Taues fahren ließ, den er jedoch niemals gänzlich aufgab. Ich hatte mich vorher auf die Brust geworfen, um ihn besser sehen zu können, indem ich über die Klippe blickte, und sicherlich ward ein großartiger Anblick dadurch geboten, daß ich die Gewandtheit und den Muth des Mannes erblickte, womit er sich von einer Oeffnung zur andern bewegte. Die Brandung des atlantischen Meeres schäumte mehre 100 Fuß unten und schleuderte den weißen Schaum über die Klippen, während die Möven mit grauen und schwarzen Rücken durch das lachende Gekreisch der ersteren und den rauhen Tönen der letzteren der Scene einen wilden Charakter ertheilten, während dieselben so dicht an ihm vorüber flogen, daß er sie mit dem Arm beinahe ergreifen konnte; dies jedoch schien er nicht zu beachten und nach ungefähr einer halben Stunde kehrte er mit 7 oder 8 Sturmvögeln und einem Papageitaucher, nebst den Eiern in einen alten Strumpf gebunden, zurück. Der Fang der Vögel war nicht sehr schwierig gewesen; die Eier des Sturmvogels sind sehr groß, betrachtet man die Kleinheit des Vogels, ebenso groß wie die der Drossel; das Weibchen legt zwei Eier von schmutzigem Weiß, am größeren Ende mit einem Ring hübscher Rostflecken. Die Vögeln sammeln nur etwas trockenes Gras mit einer oder zwei Federn, welches allein verhindert, daß die Eier über den Fels rollen. Der Papageitaucher legt nur ein rundes, gleichförmig weißes Ei, welches dem einer Henne gleicht. Diese Vögel höhlen oft ein kleines Loch, wenn die Schicht weich genug ist, dies zu erlauben, vermittelst ihrer scharfen Klauen, auf dessen Boden sie ihr Ei niederlegen.“

Der blaue Sturmvogel, welcher zweimal so groß, wie

der vorhergehende ist, macht sein Nest in Höhlungen unter der Erde, wie Forster in Neuseeland entdeckte; er fand aber auch dieselbe Art in Mitte der Wälder unter den Wurzeln der Bäume ebensowohl, wie in den Spalten der Felsen. Diese Vögel haben, wie andere der Art, das eigenthümliche Vermögen, einen öligen Stoff durch ihre Nasen auf diejenigen, welche sie angreifen, zu spritzen, und die Vogelfänger, welche die Felsen zu dem Zweck hinaufklimmen, werden oft, wenn sie nicht Acht geben, auf diese Weise plötzlich von dem Vogel geblendet, verlieren ihr Gleichgewicht und stürzen in Abgründe.

Temminck und Andere haben die Sturmvögel angeklagt, daß sie sich die Löcher aneignen, welche andere minirende Thiere aufgegeben haben; wir bezweifeln edoch dies, wenigstens scheint es gewiß, daß sie bisweilen ihre eigenen Löcher graben. Unser alter Seefahrer Wafer hatte wahrscheinlich Recht in seiner Angabe, daß diese Vögel auf der Insel Juan Fernandez ihre Löcher wie Kaninchen in den Boden machen und der Pater Lobat sagt, „daß der große Schwefelberg in Guadeloupe gänzlich von den Löchern durchbohrt ist, welche diese Zwerge ausführen; da sie aber die steilsten Theile wählen, so ist es sehr schwierig sie zu fangen. Die ganze Nacht, die wir auf dem Berge zubrachten, hörten wir ihren Lärmen, wie sie aus- und eingingen, und einander zuriefen. Durch gegenseitigen Beistand, indem wir uns mit Stricken zogen, erreichten wir die mit diesen Vögeln angefüllten Orte und in drei Stunden nahmen unsere vier Neger 38 aus ihren Löchern und ich selbst 17." Wir kennen nicht die besondere Spielart bestimmen, welche dieser Schriftsteller meint, sind aber nicht im Zweifel über die Art des Aushöhlens von Vögeln mit ähnlichen Gewohnheiten, da wir glaubwürdige Berichte über ihr Verfahren haben.

Der Papageitaucher ist einer der am besten bekanntesten. Er ist merkwürdig wegen seiner eigenthümlichen Gestalt des Schnabels, welcher zwei sehr kurze Messerklingen, die an der Schärfe aufeinander gelegt sind, gleicht, so daß sie eine Art Dreieck bilden; derselbe ist jedoch länger wie breit und hat in der Quere drei oder vier kleine Furchen nahe an der Spitze. Ebenfalls ist die Stellung seiner Füße auffallend, die so nach hinten gerückt sind, daß, wenn er aufrecht steht, mehr das Ansehen eines kleinen Känguru, wie eines Vogels hat. Dieser Charakter ist allen eigentlichen Tauchervögeln gemein.

In der Brutzeit sind zahlreiche Schaaren dieser Vögel an mehren Punkten unserer Küste, z. B. eine kleine Insel, bei der Insel Anglesea (Priestholm), ließe sich nicht mit Unrecht das Land der Papageitaucher nennen. Bald nach ihrer Ankunft, im Mai, bereiten sie sich zur Brütung, und das Männchen soll, den sonstigen Gewohnheiten der Vögel entgegen, den schwierigsten Theil der Arbeit dabei übernehmen. Es beginnt damit, ein Loch in den Sand, nicht weit von der Küste, zu machen; hat es einige Tiefe erreicht, so wirft es sich auf den Rücken und höhlt mit seinem zum Graben gewaltigen Schnabel, wobei seine breiten Füße den Schutt wegwerfen, in mehren Wendungen ein Loch von 8 bis 10′ Tiefe aus. Kann der Vogel einen Stein finden, so zieht er es vor, darunter zu graben, damit sein Zufluchtsort desto besser befestigt ist. Hiebei sind die Vögel so eifrig beschäftigt, daß man sie alsdann leicht mit der Hand ergreifen kann. Dieser Vogel wird, wie andere, die an ähnlichen Orten graben, der Räuberei angeklagt; er soll nämlich die Kaninchen, die rechtmäßigen Eigenthümer des Bodens, aus dem Besitze vertreiben und sogar ihre Jungen fressen. Allein dazu ist ein genaueres Zeugniß erforderlich wie das bisherige; das einzige offenbare Zeugniß soll nämlich darin bestehen, daß man gesehen hat, wie diese Vögel zugleich mit den Kaninchen in ähnlichen Löchern wühlten.

In derselben Sandbank finden wir häufige Löcher in einem kleinen Raume zusammengedrängt, das Werk verschiedener Arten einsam lebender Bienen, Seite an Seite oder untermischt mit denen der Sandwespen; indessen noch kein Naturforscher, welcher das Verfahren dieser Insekten genau beobachtete, hat daraus den Schluß gezogen, daß die Thiere sich gegenseitig berauben, bloß weil man bemerkt, daß sie an mehren Löchern aus- und eingehen.

In einigen Beispielen muß der Papageitaucher wenigstens sicherlich seine eigenen Löcher bilden. Hooker sagt: „In einigen Theilen dieser Inseln (Akaroe), wo ein großer Betrag von fruchtbarer loser Dammerde sich vorfindet, brüten Papageitaucher in ungeheurer Anzahl. Sie bilden Löcher von 3′ oder 4′ unter der Oberfläche, welche Kaninchengruben gleichen, auf deren Boden legen sie ein weißes Ei von der Größe eines Kibitzeies. Unsere Leute gruben an 20 dieser Vögel aus, wovon sie sich eine Pastete machten.“ Ferner erzählte er, Island enthalte keine eingeborenen vier-

füßigen Thiere und gibt auch kein Kaninchen unter den verpflanzten Thieren an; das Klima ist auch zu kalt, um dergleichen zu ernähren.

Wenn der Papageitaucher wirklich die Kaninchen beraubt, so ist er zu furchtbar bewaffnet, um eine Wiedervergeltung ungestraft zu gestatten, und wenig Vögel oder Vierfüßler wagen ihn anzugreifen. Jakobson jedoch erzählt, daß der Rabe bisweilen kühn genug ist, den Kampf anzubieten; sobald er sich aber nähert, packt ihn der Papageitaucher unter der Kehle mit dem Schnabel, und heftet seine Klauen in seine Brust bis der Rabe im höchsten Schmerze kreischt und sich losmachen will; der Papageitaucher aber hält ihn fest und rollt mit ihm auf den Boden bis beide ins Meer fallen, wo der Rabe ertrinkt, und der Papageitaucher sieg- reich zu seinem Neste zurückkehrt. Packt aber der Rabe zu- erst den Nacken des Papageitauchers, so siegt er gewöhnlich, tödtet die Mutter und nährt sich von ihren Eiern oder ihren Jungen.

Der Pinguin gleicht dem Känguru noch mehr wie der Papageitaucher, weil er keine Schaftfedern auf den Flügeln, oder vielmehr Armen hat; andererseits ist er so groß, daß er eben so, wie der Albatroß, von den englischen Matrosen den Namen Capschaf erhalten hat. Obgleich jedoch sein Schnabel lang und eng, zum Graben weniger stark zu sein scheint, wie der des Papageitauchers, so bildet er dennoch ausgedehnte Löcher in den öden von ihm besuchten Inseln. Sir Francis Drake erzählte auf seiner Reise, daß die Franzosen diese Vögel Kröten nennen, weil sie in die Löcher unter den Boden kriechen, und van Noort erzählt, daß sie die Löcher eben so machen, wie die Kaninchen. Sie wühlen für ihre Nester eine sandige Ebene oder Düne aus, worin sie gewöhnlich sich in solcher Anzahl versammeln, daß sie den Boden miniren, und daß der darauf Gehende bis an die Knie einsinkt; ist aber der Pinguin zufällig zu Hause, so rächt er sich an dem Fußgänger, heftet sich an seine Beine und beißt ihn. Die Art ist so zahlreich auf den meisten unbewohnten Inseln der Südsee an beiden Seiten des Cap Horn und des Cap der guten Hoffnung, daß Py- rard sagt: man könne keinen Fuß weit gehen, ohne Eier und Junge zu zertreten.

Eine andere Art dieser Vögel, der Cap Pinguin ge- nannt, kleiner wie der vorhergehende, baut sein Nest unter

Dorngebüschen, indem er den Sand aufkratzt und ein Loch gräbt, worin er sich so zurückzieht, daß man ihn nicht leicht bemerkt, obgleich der Reisende bald eine unfreundliche Warnung erhält, die Gegend zu verlassen, denn der Pinguin beißt ihn mit seinem furchtbaren Schnabel ins Bein. Der Vicomte Inerhoënt sagte Buffon, daß diese Vögel auf den Inselchen an der Südküste Afrika's nisten, und merkwürdigerweise bemerkte man einmal, daß sie einen künstlich aufgeworfenen Hügel vorzogen, obgleich derselbe 1/8 Meile vom Meere aufgeworfen war.

Drittes Kapitel.

Minirende Vögel.

(Fortsetzung.)

Die grabende Eule. — Die Dohle. — Der Eisvogel. — Der grüne Todvogel. — Die grabende Lerche. — Die Feldlerche.

Die grabende Eule, ein eigenthümlicher Vogel in einigen entlegenen Gegenden Amerika's, ist vielleicht eben so ungerecht angeklagt, wie der Papageitaucher, daß er sich die Arbeit eines anderen Thieres aneignet. Es ist noch nicht gewiß, ob diese Thiere, die sich in Chili, La Plata, St. Domingo und westlich vom Missisippi finden, einer und derselben Art angehören. Fouillée und Molina, die ersten Beschreiber, so viel wir wissen, sagen, daß die in Chili gefundene Eule, um ihr Nest zu machen, ein Loch in den Boden gräbt. Hill sagt: „Das Zeugniß für diese Thatsache ist noch nicht genügend, denn es folgt noch nicht, daß ein Vogel, der in einem Loche, unter dem Boden gefunden wird, dasselbe auch wirklich gegraben hat." Die Zeugnisse sind widersprechend; vielleicht haben die Reisenden verschiedene Arten beobachtet. Vieillot sagt, daß die auf St. Domingo beobachtete Eule 2′ tief gräbt, und auf dem Boden der Grube ihre Eier auf Moos, Stengel von Kräutern und vertrocknete Wurzeln legt, und daß die Jungen, sobald sie mit Flaum bedeckt sind, oft hervorkommen, um die Wärme der Sonne zu genießen; da sie aber sehr furchtsam sind, so verstecken sie sich schnell in die Grube, sobald man sich ihnen nähert. Azara sagt andererseits, daß die Tageseule (die er Suinda nennt) niemals in Wälder dringt oder sich auf Bäumen wiegt, sondern ausschließlich das offene Land aufsucht, wo Wild vorhanden ist; daß sie ihr Nest in Löchern oder Lagern von

Armadillos macht, die nicht sehr tief, aber mit Heu oder Stroh gut versehen sind. Sie fliegt bei Tage, indem sie sich selten 5 oder 6′ vom Boden erhebt, und sieht in der Entfernung so sehr wie ein Mäusefalk aus, daß er und Noseda sich täuschten. In Paraguay ist sie selten, soll aber südlich von La Plata in Masse vorhanden sein; sie taucht aber so schnell in ihre Höhlung, daß Azara sich kein Exemplar verschaffen konnte. Diejenige, welche Noseda beschrieb, ist 4″ länger wie die vom Missisippi und hat andere Farben.

Die von Say und Charles Bonaparte beschriebene Eule ist ebenfalls ein Tagvogel und von den nächtlichen Brüdern in Europa dadurch eben so unterschieden, wie in ihren Gewohnheiten des Grabens. Bonaparte sagt: „In den Gebieten der Vereinigten Staaten, jenseits des Missisippi, wohnt die grabende Eule ausschließlich in den Dörfern der sogenannten Prairiehunde (eines Murmelthiers), dessen Aushöhlungen so bequem sind, daß der Vogel nicht für sich selbst zu graben braucht, wie dies in anderen Theilen der Erde der Fall sein soll, wo keine grabenden Thiere vorhanden sind. Diese Dörfer sind sehr zahlreich und in ihrer Ausdehnung verschieden; bisweilen verbreiten sie sich nur über wenige Acker, bisweilen über Meilen. Sie bestehen aus leicht erhobenen Erdhaufen, in der Form eines verstümmelten Kegels, 2′ weit an der Grundlage, und erheben sich selten 18″ über die Oberfläche des Bodens. Der Eingang ist oben oder an der Seite, und der ganze Hügel ist äußerlich so abgetreten, daß er einem viel gebrauchten Fußpfade gleicht.

Vom Eingange steigt die Höhlung 1 oder 2′ tief hinab und wird von dort aus schräg geführt, bis sie sich in ein Zimmer endet, worin das fleißige Murmelthier bei Annäherung der kalten Jahreszeit, seine bequeme Zelle für den Winterschlaf baut. Diese Zelle, welche aus schönem trockenem Grase besteht, ist kugelförmig, oben mit einer Oeffnung, die den Finger zulassen kann; das Ganze ist so fest zusammengefügt, daß es sich ohne Beschädigung über den Boden rollen läßt. Während schönen Wetters gewährt es Vergnügen, diese kleinen lebhaften Geschöpfe am Eingange ihrer Höhlungen spielen zu sehen, die stets in schönster Ausbesserung erhalten und oft von mehren Thieren bewohnt werden. Sind die Thiere erschreckt, so flüchten sie sich sogleich in ihre unterirdischen Kammern; droht nicht sogleich die gefürchtete Gefahr, so stehen sie am Rande des Ein-

ganges, bellen tapfer und schwingen ihre Schwänze, oder sitzen aufrecht, um die Bewegungen des Feindes zu recognosciren. Die Erdhaufen des Thieres in Nähe der Felsengebirge scheinen älter als die auf den weiten Ebenen beobachteten.

Bisweilen haben sie etliche Ellen im Durchmesser, obgleich ihre Erhebung unbedeutend ist, und sind in Nähe des sie umgebenden Einganges mit kärglichem Pflanzenwuchs bekleidet, welcher immer die Fläche dieser Dörfer umgibt; bisweilen sind mehre Dörfer gänzlich ohne Pflanzenwuchs. Bedenkt man, daß das Murmelthier sich von Gräsern und Kräutern nährt, so scheint es sonderbar, daß es den unfruchtbarsten Ort für seine Wohnung wählt. Wie dies aber auch zu erklären sein mag, so gewährt es wenigstens Gelegenheit, die Annäherung seiner Feinde zu erkennen, und dort die Sicherheit aufzusuchen, die ihm weder Kraft noch Waffen verschaffen könnten.

In allen diesen Dörfern von sogenannten Prairiehunden sieht man die grabende Eule sich eifrig umherbewegen, oder in kleinen Schaaren um die Erdhaufen sich zerstreuen, so daß die Eulen von der Entfernung aus gesehen, für das Murmelthier selbst, wenn es aufrecht säße, gehalten werden könnten. Sie zeigen nur wenig Furchtsamkeit, und man kann ihnen so nahe kommen, daß man sie leicht schießen wird; erschreckt aber, fliegen einige oder alle fort und setzen sich wieder in kurzer Entfernung nieder. Stört man sie wieder, so setzen sie ihren Flug fort, bis man sie nicht mehr sieht, oder sie steigen in ihre Wohnungen, von denen man sie nur mit Schwierigkeit fortbringen kann. Die Löcher, worin diese Eulen auf den Ufern des Flusses Plortte sich zurückzogen, waren offenbar von den Murmelthieren ausgehöhlt; und Say schloß daraus, daß sie entweder gemeinschaftlich, obgleich unfreundschaftliche Bewohner derselben Höhle waren, oder daß die Eule durch das Recht der Eroberung die Höhle sich angeeignet hatte. Das letztere schien dadurch bewiesen zu werden, daß die Wohnung der Eule in sehr verdorbenem Zustande sich befand; der Regen hatte dieselbe ausgehöhlt und durchfurcht, während die Wohnungen der Murmelthiere die Sorgfalt des geschickten und fleißigen Bewohners zeigten." Diese Thatsachen berechtigen nicht gänzlich zu dem daraus gezogenen Schlusse, denn die Eule kann ein unbeholfener Minirer sein, obgleich sie ihr eigenes Loch gräbt; hierin gleicht sie vielleicht den

Neigungen ihrer nächtlichen Schwestern, welche gerne unter Ruinen verweilen, während das Murmelthier, welches Reinlichkeit und Ordnung liebt, vielleicht eine verdorbene Wohnung aufgibt und sich eine neue gräbt.

„Wir haben kein Zeugniß," fügt Bonaparte hinzu, „daß Eule und Murmelthier gewöhnlich ein Loch bewohnen. Indeß Pike und Andere versichern, daß eine gemeinsame Gefahr sie oft in dieselbe Höhlung treibt, wo sich auch Eidechsen und Klapperschlangen sichern und verstecken. In der von uns durchreisten Gegend war das Murmelthier offenbar der Verfertiger des von der Eule bewohnten Loches."

Ein sonderbares Beispiel von Graben, ähnlich dem der amerikanischen Eule, ist von White hinsichtlich der Dohle, nach Angabe eines Herrn aus Chichester mitgetheilt. In einem Kaninchengehege, welches an das seinige stieß, bauten Dohlen mehre Jahre lang ihre Nester unter den Boden in Kaninchenlöcher. Die Weise, wie er und seine Brüder als Knaben die Nester herausnahmen, bestand darin, daß sie an der Mündung horchten, und wenn sie die Jungen schreien hörten, das Nest mit einem gabelförmigen Stocke herausholten. „Ich hätte," fügt White hinzu, „nie geglaubt, daß die Dohlen in Löchern unter flachen Boden bauten. Ein anderer Ort, wo man nicht erwarten sollte, daß Dohlen brüteten, ist Stonehenge. Die Vögel bauten ihre Nester in den Zwischenräumen zwischen den aufrecht stehenden über einander gehäuften Steinen dieses merkwürdigen alterthümlichen Werkes; dieser Umstand allein bezeugt die merkwürdige Höhe der aufrecht stehenden Steine, welche groß genug sind, um die Nester vor den Schäferknaben zu schützen, welche immer an diesen Orten umherschwärmen." Ein Herr jedoch, welcher Stonehenge häufig besuchte, sagte uns, daß er nie eine Dohle bei diesen außerordentlichen Nesten gesehen habe.

Sonnini sagt, daß die Dohlen vorzugsweise die Kirchen vor anderen hohen Gebäuden auswählen. Dies ist offenbar ein bloßer Einfall, welcher der scherzhaften Laune unseres Dichters Cowper zu folgenden Versen Veranlassung gab:

Als Kirchengänger sehr zu loben
Wo, bischofsgleich, im Sitz erhoben,
Sie Platz zum Schlafen findet.

Eine nicht weniger merkwürdige Thatsache, wie das Miniren der Dohlen, berichtet Montbeillard über die Saatkrähen. In Beaume la roche bei Dijon sah er eine Kolonie dieser Vögel, die schon ein halbes Jahrhundert nach den Angaben in den Felsen nach Südwesten nisteten. Sie waren mit den Menschen so vertraut, daß sie bisweilen den Schnittern ihr Essen stahlen; aus irgend einer Ursache zogen sie fort, worauf ihr Platz sogleich von Nebelkrähen eingenommen wurde.

Wir könnten noch ein anderes Beispiel einer ähnlichen Abwechslung der Gewohnheit vom Eisvogel oder Halcyon angeben, wenn wir die alte Fabel glauben könnten, daß er mit Möven auf Bäumen nistet. Der Eisvogel im Gegentheil ist durchaus ein minirender Vogel. Bevor wir jedoch seine eigenthümlichen Gewohnheiten beschreiben, ist es vielleicht nicht uninteressant, auf einige sonderbare Berichte zurückzublicken, welche die Alten, sowohl Redner wie Philosophen und Naturforscher, von dem Vogel gaben, wodurch Aldrovandus zum Ausspruch verleitet wurde, dies sei der von Allen am meisten gefeierte Vogel.

Jeder Schulknabe kennt die Geschichte in Ovids Verwandlungen von Ceyx und seiner Gemahlin Alcyone, die sich von der Klippe stürzte, damit sie wie ihr Gemahl ertränke; anstatt umzukommen, wurden beide in Eisvögel verwandelt, wie Dryden sagt:

Zu Wintervögeln werden die Gestalten;
Doch wird dasselbe Schicksal ferner walten;
Der Gattin Liebe wird erprobt als ächt;
Dann pflanzt sich fort das trauernde Geschlecht.

Die Beschreibung dieses Vogels durch Aristoteles ist sowohl klar wie genau; er sagt: „Der Eisvogel ist nicht viel größer wie ein Sperling; sein Gefieder ist blau und grün und leicht mit Purpur gefärbt, allein diese Farben sind nicht gesondert, sondern in einander verschmolzen und glänzen regenbogenartig über den ganzen Leib, auf Flügeln und Hals. Der Schnabel ist grünlichgelb, lang und schmal.“ Plinius ist Aristoteles gefolgt, aber hat mehr Einzelnheiten hinsichtlich der Alten über diesen Vogel angegeben.

Er sagt: „Der Alcyon (Eisvogel) ist berühmt und merkwürdig unter allen Vögeln. Das Meer selbst und die es befahren, wissen wohl, wenn er sitzt und brütet; dieser so merkwürdige Vogel ist etwas größer wie ein Sperling; am größern Theil des Körpers ist er blau, aber mit Weiß und Purpurfedern untermischt; sein dünner, kleiner Hals ist verhältnißmäßig lang. Eine zweite Art brütet am Meere, welche sowohl in Eigenschaft wie in Stimme verschieden ist, sie singt nicht wie die erstere kleinere, besucht Flüsse und singt unter den Binsen und Wasserblumen. Man kann einen dieser Alcyone nur selten sehen und man erblickt sie nie anders als gegen den Untergang des Gestirnes Virgiliä oder auch wohl gegen Mitte Sommers und Winters; sonst pflegen sie ein Schiff zu umflattern, sind aber bald wieder verschwunden. Sie legen und brüten Mitte Winters, wenn die Tage am kürzesten sind; die Zeit, während welcher sie brüten, heißen die alcyonischen Tage, und während derselben ist die See ruhig und schiffbar, besonders an der Küste Siciliens."

Was den Gesang des Eisvogels betrifft, so hat Plinius ihn wahrscheinlich mit einem Weidenzeisig oder Wasserstaar, oder mit einem andern Singvogel, der auf dem Wasser singt, verwechselt, welcher versteckt zu singen pflegt; der Eisvogel, welcher auf einem blattlosen Zweige auf dem Wasser sitzt und den man leicht erkennen kann, hat Glauben für etwas erlangt, was er nicht ausführen konnte. Belon glaubte, und vielleicht mit Recht, der singende Eisvogel sei die Flußnachtigall oder die Bruchdrossel, welche ein hartnäckiger Sänger sein soll und unter Wasserpflanzen umherkriecht, um Insekten aufzusuchen, allein Belon hatte Unrecht, wenn er voraussetzt, dies sei der einzige singende Flußvogel. Er sagt ferner, der Vogel baue sein Nest mit Binsen unter den Wasserblumen, Klein aber sagt uns, er baue sein Nest auf den Boden mit Moos.

Wilsons Beschreibung des amerikanischen oder gegürteten Eisvogels ist zwar in manchen Punkten von dem gemeinen Eisvogel Europa's verschieden, kömmt aber der Wirklichkeit näher, wie die Fabeln alter Dichter und Naturforscher. Er sagt: „Wie Verliebte, von denen Dichter singen, entzückt er sich an murmelnden Strömen und fallenden Wassern; nicht jedoch, damit das rauschende Wasser sein Ohr erfreut, sondern aus einem bei weitem mehr materiellen Grunde. Unter dem Gebrüll des Wasserfalls oder

dem Schäumen einer Stromschnelle sitzt er auf einem überhängenden Zweige, indem er seinen durchdringenden Blick in jeder Richtung unten nach seiner schuppigen Beute hin aussendet, die er durch ein plötzliches kreisrundes Untertauchen aus dem ihm heimischen Elemente raubt und in einem Augenblicke verschlingt. Seine Stimme, welche dem Rasseln der Klapper eines Nachtwächters nicht unähnlich scheint, ist natürlich rauh, wird aber durch den Schall der brausenden Ströme und Wasserfälle, wo er umherstreift, übertönt. Er fliegt an den Windungen der Bäche oder Ströme in geringer Höhe über der Oberfläche, indem er sich bisweilen durch die schnelle Thätigkeit seiner Flügel wie eine gewisse Art Habichte schwebend in der Luft hält und bereit ist, auf die Fischbrut unten hinabzuschießen; bisweilen setzt er sich auf einen alten todten, über das Wasser ragenden Stamm. Mühlenteiche werden hauptsächlich von diesem gefiederten Fischer besucht und der Schall seines Pfeifens ist dem Müller ebenso bekannt, wie das Rasseln seiner Mühle."

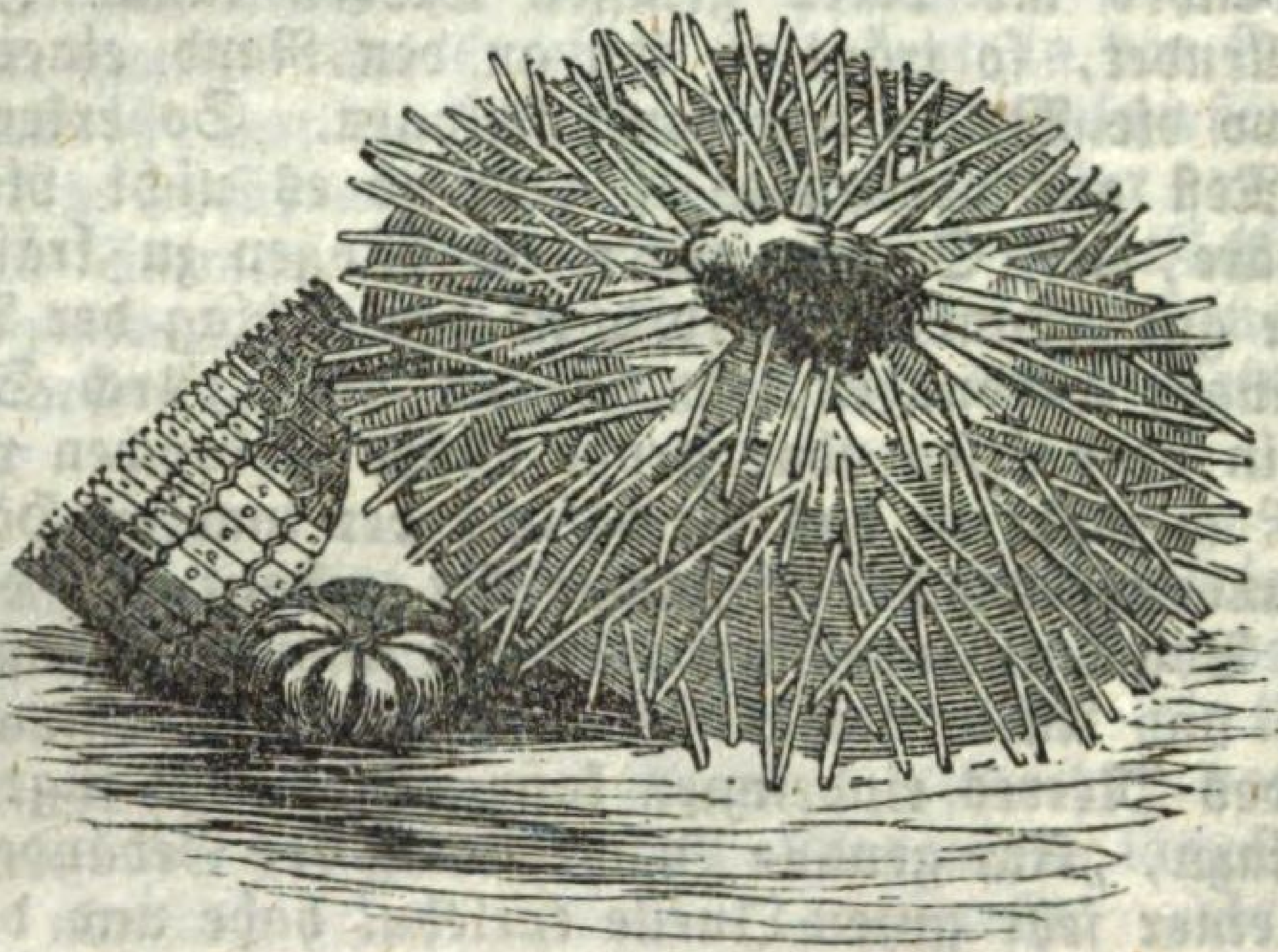
Man kann leicht einsehen, daß der Eisvogel irrig für einen Singvogel gehalten werden konnte, allein der Einfall, daß der Eisvogel das Wetter beherrscht, wie ihn auch Johnson in seinem Romane Rasselas wiederholt hat, ist so ausschweifend, daß man nur über Montaigne lächeln kann, welcher ernstlich seinen Glauben ausspricht: „die Natur hat kein anderes Thier während des Brütens und der Hervorbringung der Jungen so geehrt; der ganze Ocean ist still und geglättet, ohne Wellen, Wind oder Regen, während der Eisvogel seine Jungen brütet, was gerade während des Wintersolstitiums geschieht, so daß wir durch sein Vorrecht 7 Tage und 7 Nächte erlangen, worin wir ohne Gefahr segeln können." Die Dichter haben diese alten Sagen mit Erfolg benützt. Theokrit, Petrarka und Tasso machten in gleicher Weise Gebrauch davon. Die Vorstellung, daß stürmische Wogen wegen eines hübschen Vogels beruhigt werden, gehört ins Reich der Poesie. Wir können über den Einfall lachen und dennoch mit Vergnügen das Lied eines altenglischen Dichters (Browne) lesen, welches beginnt:

O! wehe sanft du schöner Wind
Von dem verlassenen Strand,
Uns wie dem Alcyon gelind,
Bis unser Schiff am Land u. s. w.

Montaigne zweifelt ebenso wenig an der Thatsache wie an der wunderbaren Art wie der Eisvogel sein Nest baut. „Diejenigen, welche die Geheimnisse der Natur erforschten, haben noch niemals die wunderbare Art entdecken können, womit der Eisvogel sein Nest für seine Kleinen baut, noch konnten sie den Stoff errathen. Plutarch, der viele dieser Thiere sah und in Händen hatte, glaubt, daß er Fischgräten gebraucht, die er mit seinem Schnabel verbindet, indem er einige der Länge nach legt und andere in der Quere dazwischen webt, daß er Rippen und Reifen auf eine Weise hinzufügt, daß zuletzt ein rundes Schiff entsteht, welches ins Meer gelassen werden kann. Ist der Bau vollendet, so trägt er ihn an den Rand einer Seebucht, wo die Wellen nur sanft schlagen. So erkennt er, ob das Nest gut verbunden ist oder ob es nicht vielleicht besser wäre, die Säume gegen die Wogen zu kräftigen; was aber gut gebaut ist, wird durch den Schlag der Wogen um so enger verbunden, so daß es nicht durch Schläge von Stein oder Eisen ohne große Mühe zerbrochen werden kann. Noch mehr ist das Verhältniß der inneren Höhlung zu bewundern, welche in solcher Art gebaut ist, daß sie nur den Vogel aufzunehmen vermag; sonst ist sie undurchdringlich und Allem verschlossen, so daß nicht einmal das Wasser des Meeres eindringen kann. Dies ist," fügt Montaigne hinzu, „eine genaue Beschreibung des Gebäudes, die ich von einer sehr guten Quelle entlehnt habe und dennoch scheint sie mir keine genügende Erläuterung der Schwierigkeit des Baues zu ertheilen."

Was Plutarch für das Nest des Eisvogels hielt, scheint uns einfach die harte Decke des Meerigels gewesen zu sein, die in den meisten Einzelnheiten mit dieser Beschreibung übereinstimmt. Die gewöhnlichste Muschel vielleicht ist die eßbare, die man auf Meerfelsen in der Nähe niedrigen Wasserstandes findet und die an Größe von der einer kleinen Orange bis zu der einer Kokusnuß, und in Farbe von dem beinahe weißen bis zum röthlichen Orange abwechselt. Ist das Thier lebendig oder noch frisch und unbeschädigt, so ist die Muschel mit zahlreichen, stumpfen, in Reihen geordnete Dornen bedeckt, welche sich in verschiedenen Winkeln kreuzen, so daß sie Plutarchs Vorstellung von einem Gewebe und Aelians Vergleichung mit Korbgeflechten rechtfertigen, während die ganze Decke, welche sich leicht in fünf dreieckige Theile schneiden läßt, die Vorstellung von Rippen und Reifen hervorrufen konnte, besonders da diese

Abtheilungen selbst mit Rippen bezeichnet sind. Die eigenthümliche Schließung der Mündung scheint ebenfalls zur Annahme der wunderbaren Ausschließung des Meerwassers geführt zu haben; der Mund, immer der untere Theil, ist nämlich mit 15 Zähnen versehen, die weder in einer Linie, noch in Kiefern, sondern kreisförmig in einer Einfassung geordnet sind, welche man die Laterne des Diogenes nannte, und die in einem Centralpunkt zusammen fallen.



Echinus esculentus.

Aristoteles selbst ist offenbar in diesen Irrthum verfallen, wenn er das Nest des Eisvogels als von röthlicher Farbe und in der Form eines Destillirkolbens beschreibt mit etwas ausgedehntem Halse; dies ist der Fall bei einigen Meerigeln. Er sagt uns ferner, daß es sehr zerreiblich und zerbrechlich ist, wie getrockneter Meerschaum. Dies findet sich wieder bei einer großen Zahl von Muscheln der Familie, welche ihres thierischen Bewohners nebst der äußeren Dornen beraubt sind. Wir selbst erinnern uns einst nicht gewußt zu haben, was dieser Stoff, welcher hart gewordenem Seeschaume glich, möglicherweise sein könne, als wir eine Masse desselben sämmtlich ohne Dornen und in unvollkommenem Zustand an der schottischen Seeküste auffammelten.

Belon, der den Eisvogel in Masse an den Ufern des Hebrus in Thracien fand, scheint der erste gewesen zu sein, welcher angab, daß er sein Nest in Sand grabe; dabei besorgte er aber, keinen Glauben zu finden, weil er den Angaben der Alten widersprach; bis jetzt aber ist die Beschreibung seiner Aushöhlungen mehr oder weniger ungenau geschehen. Geßner gibt ihm ein weiches Bett von Binsenblüten; nach Goldsmith soll er dasselbe mit dem wolligen Ueberzug von Weidenarten auspolstern; Montagu kommt wieder zur Hälfte auf den von Aristoteles beschriebenen Ball von Fischbein zurück und sagt uns, daß am Ende des Loches eine Art Bett von den Knochen kleiner Fische und anderen Substanzen gebildet sei, offenbar dem Auswurf des alten Vogels, meist von der Dicke eines halben Zolles und mit Erde gemischt; er glaubt ferner, daß sowohl Männchen wie Weibchen hier das Unverdauliche ihrer Nahrung auswürgen, einige Zeit bevor letztere zu legen beginnt, und daß sie dasselbe durch ihre Körperwärme austrocknen, da man weiß, daß sie häufig Stunden lang vor dem Legen in dem Loche bleiben. Auf dieser ausgewürgten Materie legen die Weibchen die Eier nieder und brüten. Belons Bericht gibt etwas Aehnliches.

Wegen Montagu's Ansehen ist letztere Beschreibung als die richtige angenommen worden, mit Ausnahme Temmincks, welcher nichts darüber sagt, und Wilsons, welcher über seinen gegürteten Eisvogel bemerkt, sein Nest sei weder von Leim, noch Fischgräten gebaut. Dieser Widerspruch gegen die allgemeine Annahme wird sich auch auf den europäischen Eisvogel anwenden lassen.

An den Ufern eines kleinen Stromes in Kent haben wir eines dieser Nester mehre Sommer lang untersucht; die Kügelchen von Fischgräten, welche, wie dies bei allen Raubvögeln der Fall ist, ausgewürgt waren, fanden sich auf dem Boden des Loches nach allen Richtungen hin zerstreut, bezeugten nicht die geringste Ordnung oder Bearbeitung mit Erde und waren sämmtlich feucht und stinkend; kurz, es fand sich keine Spur, daß dieselben getrocknet seien, um das Nest zu bilden. Es ist wahrscheinlich, daß die Eier auf diese Fischknochen zu liegen kommen, denn der Boden ist so dicht mit ihnen bestreut, daß man keinen einzigen leeren Platz ausfindig machen kann; allein sicherlich ist so kein Nest absichtlich vom Vogel erbaut worden.

Das Loch ist 2—4′ lang, nach aufwärts schräg oder eng im Eingang und unten weit, vielleicht um den Vögeln Raum zu gestatten, daß sie sich wenden können. Aus demselben Grunde befinden sich die Eier nicht am äußersten Ende. Wir zweifeln, ob der Vogel das alte Loch einer Wasserratte sich auswählt, um sich die Mühe zu ersparen, denn die Wasserratte ist der tödtliche Feind seiner Eier und seiner Jungen. Indeß scheint er Widerwillen gegen die Arbeit des Grabens zu hegen; er besucht dasselbe Loch eine Reihe von Jahren und gibt es ungern auf, obgleich das Nest wiederholt geplündert wird. Die Anhäufung ausgeworfener Knochen in einem dieser alten Löcher hat vielleicht die Vorstellung veranlaßt, das Nest sei aus ihnen gebildet.

Unsere eigene Gelegenheit, die Gewohnheit dieses Vogels sorgfältig zu beobachten, hat uns zu der Ueberzeugung geleitet, daß er nicht so scheu und einsam lebend ist, wie man ihn darstellt, denn er hat mehr als einmal uns erlaubt, uns auf wenige Ellen dem Zweige, worauf er sich wiegte, zu nähern. Jennings sagt, daß er selten in Nähe der Wohnungen der Menschen gefunden wird. Wir aber sehen ganz gewöhnlich Eisvögel an den Ufern eines Baches, der dicht an unserem Garten fließt und keine hundert Ellen von unserem Garten entfernt ist; das Nest eines Eisvogels mit dem Jungen fand sich an den Ufern desselben Baches, in Flintenschußweite von einer ganzen Reihe Häuser. Diese Thatsache ist auch sonst bestätigt. Ein Korrespondent von Loudon schreibt: „In den letzten neun Jahren und vielleicht noch länger habe ich ein Paar Eisvögel bemerkt, welche gleichförmig ihr Nest in einem Loche an einem Bache bei meinen Gütern, keine hundert Ellen vom Hause bauten. Im Sommer 1828 nahm ein einziger Eisvogel seinen Wohnort dicht bei London zu Stamfordhill in einem engen, sehr besuchten Garten, und zwar in einem kleinen mit Goldfischen versehenen Teiche. Der Vogel fand sich häufig auf einer kleinen Verzierung in Mitte des Teiches und überwachte den Fisch; zuletzt ward er vom Gärtner erschossen, weil derselbe besorgte, er würde die junge Brut zerstören. Die Nothwendigkeit, Nahrung aus Strömen und seichten Teichen zu erlangen, zwingt außerdem diesen Vogel, sich abgeschlossene Orte auszusuchen. Der gegürtete Eisvogel Amerika's liebt, wie wir schon angegeben haben, Mühlteiche, ungeachtet des Geklappers, weil er dort die Fische leicht überwachen kann.

Als Zugabe zu den phantastischen Vorstellungen der Alten mögen hier eine oder zwei Angaben über neueren Aberglauben hinsichtlich des Eisvogels ihren Platz haben. Charlotte Smith sagt: „Einigemale sah ich einen ausgestopften Vogel dieser Art von der Decke einer Hütte hängen und glaubte, daß die Schönheit der Federn die Veranlassung sei, bis man mir auf meine Frage sagte, er diene als Wetterfahne; er sei zwar vor dem Einfluß des Windes geschützt, drehe aber immer den Schnabel dorthin, woher der Wind komme.“ Der Aberglaube ist alt, denn Shakespeare sagt, indem er von den Schmarotzern spricht:

„Sie wenden ihre Alcyonenschnäbel
Bei jedem Wind und Wechsel ihrer Herren.“

Der gelehrte, aber leichtgläubige Verfasser des Physicæ curiosæ sagt dasselbe nach eigener Beobachtung. Er sagt: „Pater Athanasius Kircher hatte einen dieser Vögel, der ihm von einem Freunde zum Geschenk gemacht war; als derselbe ausgenommen und getrocknet war, hing ihn der Pater an der Decke seines berühmten Museums 1640—56 herab, zu welcher Zeit ich Rom verließ; obgleich alle Thüren und Fenster verschlossen waren, so drehte der Vogel den Schnabel stets nach dem Winde. Dies habe ich selbst mit Bewunderung und Vergnügen drei Jahre lang beobachtet.“ Es wäre hier nutzlos, die Erklärung des Verfassers über diese Erscheinung mitzutheilen, denn ungeachtet des erwähnten Zeugnisses ist die ganze Geschichte eben so fabelhaft, wie die Ueberlieferung, daß der getrocknete Körper des Vogels die Eigenschaft besitzt, Tuch und Wollenwaaren vor Motten zu bewahren, wodurch Tuchhändler früher bewogen wurden, den Vogel in ihren Läden aufzuhängen. Dies ist aber noch nichts gegen die angebliche Gewalt der leblosen Haut, den Blitz abzuwenden, verborgene Schätze zu entdecken, Schönheit zu ertheilen und ihren Federnschmuck durch Mausern zu erneuern!

Gmelin erzählt, daß die Tataren die Federn eines Eisvogels ausrupfen, sie aufs Wasser werfen und die schwimmenden sorgfältig aufbewahren, in der Meinung, daß diese Federn, wenn sie ein Weib an ihre Kleider berühren, deren Liebe veranlassen. Die Ostiaken nehmen Haut, Schnabel und Klauen, verschließen dieselben in einem

Beutel, und glauben, daß sie kein Uebel zu fürchten haben, so lange sie dieselben aufbewahren. Die Person, welche diesem Reisenden es erzählte, vergoß Thränen, weil sie Vermögen und Frau verloren hatte, nachdem eine solche Feder vorloren gegangen war. Forster berichtet einen ähnlichen Aberglauben von dem Volke Ulisea's.

Dem Eisvogel sowohl an Gestalt, wie an Gewohnheiten verwandt, läßt sich der grüne Todvogel oder Plattschnabel als eine Art Minirer angeben. Nach Vieillot, welcher nach persönlicher Beobachtung spricht, macht das Weibchen sein Nest in trockener Erde, zieht aber meist bröckligen Sandstein vor. Es wählt deßhalb Schluchten, kleine Spalten und brütet oft in den unteren Gallerien der Häuser, obgleich immer am Boden. Diese Vögel graben mit Schnabel und Klauen und bilden ein rundes, am äußersten Ende erweitertes Loch, wo sie biegsame Blätter, Moos und Baumwolle legen, die sie mit großer Geschicklichkeit anordnen.

Wir erwähnen nur noch eines weitern Beispiels eines minirenden Vogels, welchen Azara die minirende Lerche nennt, „weil sie," wie er sagt, „ein Loch in einer kleinen Schlucht zur Tiefe von 2½' gräbt, um dort ihre Eier auf einem Lager Stroh niederzulegen, das sie unten in rundlicher Form ausbreitet. In Paraguay habe ich sie nicht gesehen, fand sie aber am La Plata auf der Pambas von Buenos Ayres." Nach ihrem Geschrei, das einem Gelächter gleicht, könnte man sie auch die Lachlerche nennen.

Nach einigen Berichten ist sogar unsere Feldlerche zum Theil ein minirender Vogel, und übt unter gewissen Umständen in den von ihr gewählten Orten eine große Geschicklichkeit in Trockenlegung des Bodens, obgleich unsere eigene Beobachtung uns nur zu dem Glauben veranlaßt, daß sie weiter nichts thut, als daß sie verwitterte Kräuter oder andern Schutt fortschafft; wir geben jedoch hier die erwähnte Angabe, deren Wahrheit vielleicht Andere beobachten. „Die Lerche wählt sorgfältig ihren Boden und vermeidet dabei lehmige Orte, wenn sie nicht zwei Schollen so gestellt findet, daß kein Theil des Nestes zwischen denselben sich unter der Oberfläche befindet. Bei mehr bröckligem Boden scharrt sie, bis sie nicht allein eine kleine Höhlung gebildet, sondern auch den Boden derselben auf eine gewisse Tiefe locker gemacht hat. Hierüber werden

die ersten Ablagerungen sehr locker gelegt, so daß der Regen, der vielleicht eben hineinkömmt, auf den Boden sinkt und dort eingesogen wird, auch die Ränder des Nestes sind etwas über die Oberfläche erhoben, haben einen Hang nach auswärts und sind gleichsam ein Strohdach. Die Stellung des Vogels bietet denselben eine weitere Sicherheit; der Kopf ist immer nach dem Wind gedreht; die Federn der Brust und der Kehle verhindern, daß der Regen von der Seite ins Nest kömmt, während die Flügel und der Schwanz auf die andern Theile als Vordach wirken; wenn der Wind heftig und der Regen in kleinen Winkeln mit dem Horizont ist, so empfängt der vordere Theil des Vogels, wo sein Gefieder am dicksten ist, dessen ganze Kraft.

Syme, ein englischer Schriftsteller über Vögel, sagt: „Sie machen sorglos Nester aus gebogenem rauh verwittertem Grase, mit Pferdehaaren gepolstert, und sonderbarerweise haben wir das Haar meist weiß gefunden. Das Nest ist im Frühjahr in eine leichte Höhlung neben einen Stein oder eine Scholle gestellt, um sie gegen Kälte zu schützen; es findet sich stets an der Sonnenseite." Die Lerche ist sowohl ein Lieblingsvogel der Naturforscher als der Dichter, und deßhalb läßt sich eine Uebertreibung in dem Bericht über ihre Arbeit wohl entschuldigen. Grahams Beschreibung weicht übrigens nicht weit von der Wahrheit ab:

Sie liebt die Flur, die bunt von Blumen prangt,
Wo Büschel Gras in üppigem Wuchs die Reihen
Der Höhen krönen; dort allein erbaut
Mit den Gefährten sie ihr niedrig Haus
Aus vollen Blättern und dem rauhsten Gras.
Sie legt alsdann das innere Werk sich aus
Mit Fasern, deren Feinheit stets sich mehrt.
Mit vorgestreckter Brust, dann rundet sie
Den Bau in künstlich arbeitsamer Art.

Viertes Kapitel.

Vögel, die auf den Boden bauen.

Der virginische Ralle (Wiesenläufer). — Der kleine Steißfuß. — Der amerikanische Stelzengänger. — Schwäne. — Eiderente. — Sommerente. — Abweichungen von der gewöhnlichen Bauweise. — Das Rothkehlchen.

Die wesentlichen Erfordernisse eines Vogelnestes sind Wärme und Sicherheit. Ein gewisser Grad Wärme ist wesentlich nothwendig, um die Eier auszubrüten und die Jungen zu pflegen, während Sicherheit vor Feinden und Unfällen nicht weniger nothwendig ist, um die Brut gehörig aufzubringen. Die verschiedenen Mittel, dies auszuführen, bieten zahlreiche und interessante Gegenstände dieses schönen Theiles der Naturgeschichte, und haben sogar Behauptungen veranlaßt, als hänge das Bauverfahren der Vögel von Vorsicht und Vernunft, anstatt dessen, was man Instinkt nennt, ab, worunter man einen Mechanismus ohne Einsicht des thätigen Thieres oder ohne unmittelbaren Antrieb der großen Schöpferkraft der Seele versteht. Indem wir uns für jetzt nicht in diese Verhandlung einlassen, geben wir hier allein eine Reihe Thatsachen an, welche die Vertreter der einen oder andern Meinung benützen mögen, um die geheimnißvollen Verfahrungsarten der kleinen Thiere zu erklären.

Obgleich der Boden im gemeinen Leben als kalt bezeichnet wird, so ist nur geringe Beobachtung nothwendig, um darzuthun, daß diese Annahme unrichtig ist, und daß die meisten Vögel, welche denselben zu ihrer Wohnung wählen, nicht eben thöricht handeln. Der Umstand, daß

die Vögel eine sehr genaue Vorstellung von der zum Brüten nothwendigen Temperatur besitzen, wird in auffallender Weise vom Strauß und gewissen Meervögeln bewiesen, die nur des Nachts und bei feuchtem und düsterem Wetter auf ihren Eiern sitzen und dieselben sonst dem Einfluß der Sonne überlassen.

In den meisten Fällen scheint Trockenheit ebenso nothwendig zu sein wie Wärme. Einige Vögel machen aber ihre Nester eher aus feuchtem wie aus trockenem Material; dies ist durch einen besonderen Vogel Amerika's bewiesen, welchen Wilson nach seinem häufig wiederholten Geschrei Pill-will-willet den Willet nennt, ein Geschrei, welches so laut ist, daß man es eine Viertelstunde weit hören kann. Dieser Vogel ist den Schnepfen ähnlich, läßt sich aber leicht von ihnen durch die kurze Haut an der Vereinigung der Zehen unterscheiden. Die Willets legen um den 20. Mai, wie es heißt, zwei Wochen später wie vor 20 Jahren, aus unbekannter Ursache. Wilson sagt: „Ihre Nester sind auf dem Boden unter dem Grase von Salzsümpfen ziemlich nahe am Lande oder an bebauten Feldern errichtet und bestehen aus nassen Binsen und rauhem Grase; dieselben bilden eine leichte Höhlung in einem Grasbüschel. Dies Nest wird allmählig während der Periode des Legens und Brütens zur Höhe von 5 oder 6″ vermehrt. Die Eier sind gewöhnlich 4, sehr dick am großen Ende und am andern spitzer zugehend wie die unserer Haushühner. So oft ich beobachten konnte, waren sie während des Brütens aufrecht gestellt, mit dem großen Ende nach oben; dies scheint das gewöhnliche Verfahren anderer Vogelarten zu sein, welche in diesen Morästen brüten.“

Somit sind die Eier des Willets nur allein am unteren Ende den nassen Binsen des Nestes ausgesetzt, indem die größeren Enden nach Wilson durch den senkrechten Stand eine solche Stellung einnehmen, daß sie allen Einfluß der Wärme der Mutter empfangen können; weil diese Wärme vielleicht zu groß ist, muß das erste Material des Nestes eine Gegenwirkung äußern. Ein anderer von Wilson erwähnter Umstand bestätigt diese Annahme. Er sagt, „während des Brütens begibt sich das Weibchen oft zum Meerufer, wo es, bis zum Bauch im Wasser stehend, sich wäscht und seine Federn zurichtet; es scheint an diesen Abwaschungen großes Vergnügen zu finden.“

Mag diese Vermuthung richtig sein oder nicht, so ist es gewiß, daß zu viel Nässe den Eiern anderer Vögel schädlich ist, welche mit den Willets in den Sümpfen nisten. Der virginische Wiesenläufer oder Ralle baut sein Nest aus dem feuchten Material eines dicken Grasbüschels; dasselbe wird oft von den Mähern bei Philadelphia und anderen Theilen der Vereinigten Staaten aufgefunden. Eines dieser Nester, welches Wilson in den Salzsümpfen beim Kap May auffand, war, wie er sagt, „auf den Boden eines Grasbüschels inmitten eines beinahe undurchdringlichen Morastes gebaut, und bestand gänzlich aus altem nassen Gras und Binsen. Die Eier waren durch eine ungewöhnlich hohe Flut bei Nordweststürmen herausgeschwommen und lagen zerstreut unter dem angeschwemmten Unkraut. Das Weibchen aber verweilte noch immer an dem Orte, zu welchem es solche Anhänglichkeit hegte, daß es sich mit der Hand fangen ließ; es suchte offenbar sein Nest wieder herzustellen, um Eier hineinzulegen; während der wenigen Stunden, worin es sich in meinem Besitz befand, legte es auch wirklich ein Ei, welches in jeder anderen Hinsicht den übrigen entsprach. Als ich die fortgeschwemmten untersuchte, enthielten sie vollkommen gebildete, aber todte Junge." Ist der Monat April feuchter wie gewöhnlich gewesen, so haben wir häufig gefunden, daß die Nester der Drosseln und der Amseln Wasser enthielten, und daß die Eier darin eingeweicht waren. Wir schlossen daraus, daß die Vögel das Nest verlassen hatten, weil sie dasselbe nicht trocken erhalten konnten, da die Eier so für die Brütung verdorben waren. Wir haben dies zu oft beobachtet, als daß wir glauben könnten, das Aufgeben des Nestes sei durch den zufälligen Tod der Vögel veranlaßt worden.

Ein in Großbritannien eingeborener Vogel, der kleine Taucher oder der kleine Steißfuß, der in Seen und Teichen nicht ungewöhnlich ist, bildet ein Nest in ähnlicher Weise wie der amerikanische Vogel aus nassem Gras und Binsen, dessen Material er vermehrt, wenn er mit dem Eierlegen fortfährt. Pennant sagt: „Er bildet sein Nest nahe an den Wassern, jedoch ohne Befestigung, so daß es mit dem Wasser steigt und fällt. Um sein Nest zu verfertigen, sammelt er eine große Masse Gras, Wasserpflanzen u. drgl. Er legt 5 oder 6 weiße Eier und bedeckt sie stets, wenn er sein Nest verläßt. Es scheint wunderbar, daß dieselben gebrütet werden, weil das Wasser durch das Nest dringt und es naß hält, allein die natürliche Wärme des Vogels erzeugt eine Gährung in

den Pflanzen, die einen Fuß dick liegen, und ein erhitztes Lager für die Eier bilden, das dem Zweck entspricht." Bewick wiederholt diese Sage über Gährung, Montagu aber sagt, daß er niemals ein Anzeichen von Wärme aus solcher Ursache in den Nestern, die er untersuchte, entdecken konnte; auch alle Nester, die wir in Kent gesehen haben, wo diese Vögel sich in Masse vorfinden, sind gleichförmig als kalt befunden worden. Kurz, wir glauben nicht, daß ein wirklicher Chemiker auf die Vorstellung der Gährung, welche die Hitze erzeugte, hätte gelangen können, in so weit dieselbe durch Berührung des Körpers mit Wasser entstünde. Temminck sagt dagegen, der Vogel befestige sein Nest an Binsen; es scheint allerdings, daß das Verfahren des Weibchens, während des Eierlegens Material anzuhäufen, theilweise seiner Angst zuzuschreiben ist, seine Eier vor der Nässe zu bewahren. Dieser Schluß scheint durch das Verfahren des amerikanischen Stelzenvogels (Austerndieb) bestätigt zu werden, welcher in der Brutzeit sich so entschieden gesellt, daß man ein Paar selten allein findet. Kömmt dieser Vogel im Frühjahr an die Küste von Neu-Jersey, so sammelt er sich in kleine Gesellschaften, welche die dortigen Salzsümpfe in ziemlicher Ausdehnung nach dem Lande hin bewohnen, wo sich letztere zu zahlreichen seichten Teichen und Inselchen voll Binsen bilden. Das Wasser dieser Teiche ist gewöhnlich so seicht, daß die langen Beine des Vogels ihm erlauben, dieselben nach jeder Richtung zu durchwaten; man sieht den Vogel zu jeder Zeit oft bis an die Brust im Wasser gehen, um kleine Schaalthiere und Wasserinsekten sich zu suchen, woran diese Sümpfe Ueberfluß haben.

Wilson sagt: „In der Nähe dieser kahlen Plätze, wie sie das Landvolk nennt, und in der Entfernung von 40 bis 50 Ellen unter diesen Grasbüscheln nimmt eine dieser kleinen Gesellschaften vielleicht 6—8 Paar ihren Wohnsitz während der Brutzeit. Gegen die erste Woche im Mai beginnen sie ihr Nest zu bauen, das zuerst von einem kleinen Betrage alten Grases leicht gebildet wird, und kaum genügt, die Eier von dem nassen Sumpfe frei zu halten. Wenn die Vögel nun gelegt haben und brüten, so erhöhen sie das Nest entweder aus Furcht vor der Flut, oder aus anderem Zweck, mit trockenen Zweigen eines in den Sümpfen sehr gewöhnlichen Gebüsches, mit Wurzeln von Salzgras, Tang und anderen Stoffen, so daß das Ganze an 2 bis 3 Pfd. wiegt.

Die Gewohnheit, das Material des Nestes zu vermehren, nachdem das Weibchen seine Brütung begonnen hat, ist beinahe allen Vögeln gemein, welche in Sümpfen brüten. Diese Nester stehen oft 15—20 Ellen von einander; unter den Bewohnern jedoch scheint die größte Eintracht stattzufinden."

Vielleicht hat auch der eine oder andere unserer Leser beobachtet, daß Schwäne bisweilen einen Bau von den auf dem Wasser schwimmenden und folglich nassen Binsen errichten, obgleich sie zu anderer Zeit auf trockenen Kräutern an dem Rande eines Sees oder Flusses nisten. Wir haben ihre Nester unter beiden Umständen angetroffen.

Das Verfahren des Willet, des virginischen Wiesenläufers, des kleinen Steißfußes und solcher Vögel, welche nasses Material zu ihrem Nest auswählen, worunter auch die Singdrossel zu erwähnen ist, bildet einen auffallenden Gegensatz mit dem von anderen Vögeln, welche auf dem Boden ihr Nest bauen, wobei wir jedoch für den Augenblick noch die behaglichen und warmen Nester von Moos, Flaum oder Federn übergehen, die auf Bäumen und sonst hoch gebaut sind, und die an einem andern Orte beschrieben werden sollen. Wir erwähnen hier nur Wasservögel, hauptsächlich aus der Familie der Enten. Die langschwänzige Ente z. B., ein gelegentlicher Besucher Englands, die in Grönland, den Hudsonsbayländern und andern nördlichen Gegenden brütet, bildet ihr Nest im Grase dicht am Meere, füttert es mit Flaumfedern aus, die sie von ihrer eigenen Brust ausgerissen hat, und die eben so werthvoll und schön wie die wohlbekannten Eiderdunen sind, obgleich man sich dieselben nicht in solcher Masse verschaffen kann.

Es ist nicht allgemein bekannt, daß ein anderer Vogel außer der Eiderente aus mütterlicher Zärtlichkeit sich seiner Decke beraubt; die Berühmtheit der letzteren erheischt, daß wir ihr eine besondere Aufmerksamkeit widmen. An Größe nähert sie sich mehr der Gans wie der Ente, ist mehr wie 2 Fuß lang und wiegt 7 Pfd. Ihre Heimath dehnt sich vom 45. Grade nördlicher Breite zu den höchsten, bis jetzt bekannten arktischen Breiten, sowohl in Europa wie in Amerika aus; die südlichen Grenzen sind die Faröerinseln in der Höhe der Küste von Northumberland und den felsigen Inseln jenseits Portland, Distrikt Maine; in großer Masse findet man sie aber nur in der Behringsstraße, Labrador,

Grönland, Island und anderen arktischen Gegenden. Selby glaubt übrigens, daß sie durch gehörige Behandlung auf den Faröerinseln sich würden vermehren lassen.

Nach Brunich, welcher ein besonderes Werk über diesen Vogel schrieb, besteht der erste Zweck der Eiderenten nach dem Paaren darin, daß sie sich einen passenden Ort für ihr Nest verschaffen, indem sie den Schutz eines Wachholderbusches, wo derselbe vorhanden ist, vorziehen; wo kein Wachholder vorhanden ist, begnügen sie sich mit Büscheln Seegras, Bündeln von Tang, die durch die Flut angeschwemmt sind. Felsspalten oder andere hohle Orte, die sie auffinden können. Isländische Grundbesitzer von Brutorten graben Löcher an sanft abhängige Uferbänke, welche der Vogel sonst nicht aufsuchen würde, die er aber gerne in Besitz nimmt, sobald dieselben einmal ausgehöhlt sind. Auffallend ist der Umstand, daß dieser Vogel wie andere kleine Seevögel sich vorzugsweise kleine Inseln wählt, indem sein Nest selten an den Ufern des Hauptlandes oder größeren Inseln gefunden wird. Die Isländer wissen dies so genau, daß sie ungemeine Mühe darauf verwandt haben, kleine Inseln zu bilden, indem sie gewisse Vorgebirge ihrer Hauptinsel an deren Landengen durchschnitten.

Sowohl die männliche wie die weibliche Eiderente arbeitet bei Erbauung des Nestes, indem beide eine etwas rauhe Grundlage von angeschwemmtem Seegras, trockenem Tang und andere Seepflanzen legen, welche in ziemlicher Masse gesammelt werden. Auf diese rauhe Matratze breitet das Weibchen ein Lager der feinsten, aus ihrer Brust gerupften Daunen aus, und zwar durchaus nicht sparsam, sondern in solcher Anhäufung, so daß dadurch ein dickes Polster um das Nest entsteht. Geht sie nach dem Beginn des Brütens, um Nahrung zu suchen, aus, so legt sie den Rand des Polsters sorgfältig über die Eier, um sie bis zur Rückkehr warm zu halten. Martin sagt, sie mische ihre Dunen mit Moos; allein da kein anderer Beobachter dies berichtet, so halten wir dies für nicht wenig zweifelhaft, besonders da sie in den zum Nisten gewöhnlichen Orten sich nicht so leicht Moos würde verschaffen können. Es ist bemerkenswerth, daß man häufig, obgleich die Eiderente nur 5—6 Eier legt, sogar 10 und noch mehr in demselben Neste findet, indem zwei Weibchen in vollkommener Eintracht mit einander leben — ein Umstand, den wir jedoch auch in anderen Fällen finden werden.

„Die Menge Flaum," sagt van Troil, „ist ungefähr ein halbes Pfund, das man durch Reinigen noch um die Hälfte vermindert." Nach Pennant, welcher die Nester des Vogels in den Faröerinseln untersuchte, wird der Flaum eines Nestes, gereinigt, nur auf $^3/_4$ Unze angeschlagen, und dieser war so elastisch, daß er den Kopf des größten Hutes füllen konnte. Der Unterschied der Menge in diesen beiden Berichten, welchen die Uebersetzer Buffons der Verschiedenheit des Klima's zuschreiben, hat vielleicht seinen Grund darin, daß der eine Flaum dem ersten und der andere dem zweiten und dritten Neste der Mutterente angehörte; wird dem ersten Nest der Flaum genommen, so bildet das Weibchen sogleich ein zweites Polster wie vorhin, das es aber nicht mehr eben so reichlich versehen kann; muß es dasselbe zum drittenmal bauen, nachdem ihm alles, was sie besaß, genommen ist, so soll das Männchen das Fehlende liefern, welches sich an einer beträchtlicheren Weiße erkennen läßt; ist das Nest nicht beraubt worden, so soll das Männchen keinen Flaum hergeben.

Der aus dem Neste genommene Flaum ist ein werthvoller Handelsartikel, denn das Pfund, wenn gereinigt, kostet 3 Reichsthaler. 1750 verkaufte die isländische Compagnie im Werthe von ungefähr 850 Pfd. Sterling außer demjenigen, welcher unmittelbar nach Glücksstadt geschickt wurde. Wenig oder Nichts wird in dem Lande gebraucht, wo man die Eiderdunen findet. In jenem rauhen Klima, bemerkt Buffon, genießt der harte Jäger, in einen Mantel von Bärenfell gehüllt, einen friedlichen, vielleicht tiefen Schlaf, während der Mann des Ehrgeizes bei verfeinertem Leben, welcher auf einem Lager von Eiderdunen und unter vergoldetem Dache schläft, sich vergeblich die Süßigkeit der Ruhe zu verschaffen sucht.

Aristoteles bemerkt, daß Vögel, die sich nicht auf Zweigen wiegen, auf dem Boden nisten. „Rebhühner und andere Vögel, welche selten fliegen, nisten auf dem Boden, ebenso die Feldlerche, die Schnepfe und die Wachtel." Dies läßt sich jedoch nicht allgemein angeben, denn auch viele Vögel, die sich auf Zweigen wiegen, nisten auf dem Boden, wovon das Rothkehlchen, das Weißkehlchen und der Fasan bekannte Beispiele sind; jedoch eine auffallende Erläuterung von der Angabe Aristoteles findet sich in der Sommerente Amerika's, welche, obgleich sie eigentlich nicht auf dem Boden ihr Nest baut, hier erwähnt werden mag, als einer

der Vögel, welche ihr Nest mit ihrem Flaum füttern. Im Gegensatz mit den Gewohnheiten anderer Enten wiegt sich diese auf Bäumen, wozu starke scharfe Klauen sie geeigneter machen, wie ihre Füße mit der ausgespannten Haut. Die zierlichen und prächtigen Farben des Männchens (das Weibchen hat ein einförmiges Grau), hat die Bewunderung aller, welche den Vogel sahen, erregt, und wir halten es nicht für unwahrscheinlich, daß die Indier von diesem Vogel einen Wink hinsichtlich ihres buntgefiderten Kopfschmuckes erhielten. Linné, dessen Namen mitunter etwas sonderbar sind, glaubte, daß die Haube dieser Ente dem Kopfputz der Bräute seines Vaterlandes so sehr gleiche, daß er dem Vogel den Namen Braut (Sponsa) gab, obgleich jener Kopfputz phantastisch steif und ohne vernünftiges Verhältniß, die Haube des Vogels aber höchst zierlich und elegant ist.

Die schöne hängende Haube der Sommerente erhebt sich von einer Grundlage von Grün mit Goldglanz, welche in ein prächtiges Violett übergeht und schneeweiße Streifen dazwischen zeigt. Die Flügelfedern sind von glänzendem Braun, welches in ein Schwarz übergeht mit dem prächtigen Schein damascirten Stahls; die Seitenfedern sind zart gefranst, und schwarz und weiß gestreift. Da jedoch Worte keinen genauen Begriff der bunten Farben erwecken können, so gehen wir zu unserem Hauptzweck, zum Neste, über.

Der englische Uebersetzer von Buffon behauptet in einer Note: Die Sommerente niste in den Löchern, welche der Specht bohre; dies aber ist unmöglich. Jeder Beobachter von Dierville und du Pratz bis auf Wilson hat aber bezeugt, daß sie ihr Nest in Löchern der Bäume bildet. Der Letztere sagt uns, ihm seien Beispiele vorgekommen, worin das Nest nur aus wenigen Stücken auf gabelförmigen Zweigen bestand, meist aber befindet es sich im Innern eines hohlen Baumes und wie es scheint, nicht sehr weit vom Boden. „Am 18. Mai," erzählt Wilson, „besuchte ich einen Baum, welcher das Nest einer Sommerente enthielt, an den Ufern des Tuckahon im Staate New-Jersey. Es war eine alte Sommereiche vom Sturme abgerissen und stand an dem Abhang des Ufers ungefähr 20 Ellen vom Wasser. In diesem hohlen und abgebrochenen Stumpf lagen etwa 6′ nach Unten auf dem weichen verwitterten Holze 13 Eier, die mit Flaumfedern bedeckt waren, welche der Vogel ohne Zweifel sich von der Brust gerissen hatte. Dieser Baum war wahrscheinlich vier Jahr lang von einem Paare während der

Brutzeit eingenommen worden. Derjenige, welcher mich davon benachrichtigte, und dessen Haus 20 bis 30 Ellen vom Baume entfernt lag, sagte mir, daß er im vergangenen Frühjahre gesehen habe, wie das Weibchen die Jungen eines nach dem andern in weniger wie 10 Minuten heraustrug. Es packte dieselben mit dem Schnabel am Flügel oder hinten am Halse, brachte sie in Sicherheit an den Fuß des Baumes und führte sie nachher ins Wasser. Unter diesem Baume lag zur Zeit, wo ich ihn besuchte, eine große Schaluppe beinahe geendigt auf dem Gerüste; das Verdeck war nur 12′ von dem Neste entfernt. Die Enten aber wollten ungeachtet des Lärmens und der Gegenwart der Arbeiter ihren alten Brutplatz nicht verlassen, sondern gingen aus und ein als seien keine Personen in der Nähe. Das Männchen wiegte sich gewöhnlich auf einem nahen Zweige und hielt Wache, während das Weibchen unten war und oft auch brütete. Eine zahme Gans hatte einen hohlen Raum an der Wurzel desselben Baumes zum Eierlegen und Brüten sich ausgewählt. Darwin würde eifrig diese sonderbaren Abweichungen dieser Ente von ihren Verwandten als Erläuterung seiner Lehre zufälliger Gewohnheiten aufgegriffen haben, welche einzelne Thiere ihrer Nachkommenschaft überliefern, wobei er zugleich die Schärfe der Klauen von den Bemühungen des Vogels sicherlich hergeleitet hätte, seine Lage auf den Bäumen, worauf er sich wiegte, zu erhalten. Verwerfen wir aber solche willkürliche Erklärungen, so stimmt es mehr mit unserem Zweck überein, daß wir ein oder zwei Beispiele von dem erwähnen, was eine ähnliche Aufgebung gewöhnlicher Gewohnheiten sein kann. Galton erwähnt ein Beispiel dieser Art von einer Amsel, welche auf den Boden oder sehr nahe darauf baut. Das angegebene Paar baute zweimal unten an einer Hecke. Als nun die Jungen beidemale den Katzen zur Beute geworden waren, bauten sie ein drittes Nest auf einem Apfelbaum, wie man vermuthete, um ihren früheren Feinden zu entgehen. Wir möchten diesen Unterschied in der Höhe solcher Nester eher der Verschiedenheit des Laubes in Büschen und Bäumen zuschreiben, welche viele Vögel eifrig zu benützen suchen; im Beginn des Frühlings aber, wenn die Amseln zuerst bauen (es ist uns schon vorgekommen, daß sie im Februar bauten), müssen sie Verheimlichung unter dem langen Grase suchen, die sie beim Vorrücken des Sommers unter dem dichten Laube der Bäume finden.

Ein noch bemerkenswertheres Beispiel haben wir an

einem Rothkehlchen gefunden. Auch dieser Vogel baut sehr früh und wählt sich gewöhnlich zum Nest eine niedrige Höhlung unter Gras und Moos an einem Damm oder an der Wurzel eines Baumes, bisweilen in einem Loche eines Baumes, in einem Walde oder in einem abgelegenen Heckengange, und zwar immer weit entfernt von seinen Zufluchtsorten im Winter an der Thüre der Hütte oder des Bauernhofes. Pennant sagt: „Der Vogel brütet im stärksten Dickicht und in den verborgensten Löchern von Mauern und anderen Gebäuden.“ Letztere Angabe, wenn sie allgemein sein soll, ist sicherlich ein Irrthum.

Das eben angedeutete Paar Rothkehlchen begann aus zufälliger Ursache schon um Lichtmeß zu bauen; da es aber sehr wohl zu merken schien, daß die Wälder ihm weder Schutz noch Lebensunterhalt in jener rauhen Jahreszeit gewähren konnten, besonders in einer so nördlichen, wie Kincardineshire, suchte es sich ein Treibhaus aus, welches dem verstorbenen Lord Monboddo gehörte. Da die Vögel keinen passenden Platz in dem niedrigeren Theile des Treibhauses vorfanden, so wählten sie sich ein Loch, wie dies ein Haussperling gethan haben würde, in einem Winkel der Decke. Da man Sorge trug, sie nicht zu stören und ihnen Nahrung zu geben, gelang es ihnen, eine Brut Junge aufzuziehen, zur großen Verwunderung Aller, welche dasselbe sahen.

Ein sonderbarer Bericht über das Nest des Rothkehlchens findet sich bei Turner, einem alten englischen Naturforscher des 16ten Jahrhunderts; er sagt: „Das Rothbrüstchen nistet so weit wie möglich von Städten in den dicksten Gebüschen und Obstgärten in folgender Weise: wenn es Eichenblätter gefunden hat, so baut es sein Nest und verdeckt dasselbe mit einem Gewölbe, so daß nur ein Eingang vorhanden ist. Zum Eingang baut es einen langen Thorweg, den es mit Blättern bedeckt, sobald es ausgeht, um Futter zu suchen.“ Indeß zweifelt er doch selbst an seiner eigenen Beschreibung und fügt hinzu: „Das, was ich jetzt schreibe, habe ich als Knabe beobachtet, läugne aber nicht, daß der Vogel vielleicht anders baut, und hat Jemand ihn anders bauen sehen, so möchte ich das gerne lernen.“

Es kann kein Zweifel herrschen, daß Turner sich hier auffallend getäuscht hat, indeß alle Ornithologen von Al-

drovandus und Willughby bis Buffon und Bewick haben Turner nachgeschrieben.

„Nachdem das Nest gebaut ist,“ sagt Willughby, „bestreut der Vogel es oft mit Blättern und läßt nur einen engen gewundenen Eingang, den er an der Mündung mit einem Blatte verschließt, sobald er ausgeht.“ Uebrigens läßt sich die Entstehung des Irrthums wohl denken. Da das Rothkehlchen sein Nest am Fuß eines Baumes baut, so konnten wenig Blätter zufällig über den Eingang durch den Wind geweht sein; unter hundert Nestern, die wir gesehen haben, trafen wir aber niemals ein einziges, das mit einem absichtlich aufgehäuften Material bis an die Spitze bedeckt war, obgleich wir öfter einen Büschel Gras, oder eine Ablagerung von natürlich gewachsenen Mooses, oder einen Theil der Wurzel eines Baumes darüber hervorragen sahen.

Einen anderen Theil von Turners Bericht würden wir hier übergangen haben, wäre derselbe nicht kürzlich als Erläuterung einer besonderen Ansicht des Instinktes angegeben worden (von Mason Goud); er sagt: „Alle verschiedenen Vogelarten haben nicht allein bei dem Bau ihres Nestes eigenthümliche Pläne, sondern auch besondere Materialien, wenn sie dieselben erlangen können. Ist dies Material nicht vorhanden, so leitet sie der Instinkt zu anderem und gibt ihnen das beste Material an. So zieht das Rothkehlchen Eichenblätter zum Ausfüttern seines Nestes vor, wenn es dieselben erlangen kann; sind dieselben nicht zu haben, so sucht es Ersatz in Moos und Haar.“ Indeß das Rothkehlchen ist weit davon entfernt, Eichenblätter vorzuziehen und diese werden entweder selten oder gar nicht von ihm zur Grundlage des Nestes gebraucht, welches immer aus Moos besteht und mit Haaren ausgefüttert, bisweilen, aber nicht immer, auch mit Federn unterwoben ist.

Ebenso irrthümlich ist der Glaube, das Rothkehlchen fliehe während des Sommers die Wohnungen des Menschen, die es während des Winters aufsuche und niste an einsamen Orten. Wir geben zu, daß viele dieser Vögel sich in Wäldern vorfinden, wir sind aber auch überzeugt, daß viele von ihrem Winteraufenthalt nicht weiter als bis zur nächsten Hecke gehen. Sogar in der Nähe von London, in Copenhagenfields, Chelson, Depford, Greenwich u. s. w.,

Nest des Rothkehlchens.

überhaupt wo ein Feld und wenige Bäume sind, hörten wir Rothkehlchen den ganzen Sommer hindurch singen. Ein Rothkehlchen sang den ganzen Sommer durch an dem Hause, wo dieses Werk geschrieben wurde; ferner hörten wir ein anderes Rothkehlchen einen ganzen Monat lang dicht bei London nicht weit von einer Heerstraße und unter Häusern unter Ulmen singen. Allerdings kömmt das Rothkehlchen im Sommer nicht an Häuser, um Brodkrumen sich zu holen, weil Insekten in Masse vorhanden sind, und dies mag die gewöhnliche Meinung veranlaßt haben. Jedoch einmal haben wir gesehen, wie ein Rothkehlchen mitten im Sommer einen täglichen Besuch innerhalb der Thüre einer Bauernhütte machte, um aufzupicken, was es finden konnte.

Grahams poetische Beschreibung des Rothkehlchens ist weit richtiger als die Angaben vieler Naturforscher:

Hoch liegt der Zweig, worauf der Vogel ruht,
Doch niedrig ist sein Haus und gut versteckt,
Bisweilen dicht beim Klappern einer Mühle,
Wo die bestäubte Thür dem Vogel kündet,
Daß Ueberfluß hier in der Runde herrscht.
Dicht an der Wurzel eines Brombeerstrauchs,
Der über einen schmalen Bach sich neigt,
Mit weißem, dicht gestreutem Blütenschmuck,
Wählt er sein Haus, so lang es ihm beliebt.
Oft zieht er eine kleine Hütte vor,
Um dort sein Haus zu bauen, und sammelt dann
Den Abfall von der Hausfrau Speiseschrank.

Der Wechsel der Gewohnheiten von Vögeln ist bei einigen amerikanischen Sperlingen nicht weniger auffallend gezeigt, wie im Falle der Dohlen in den Kaninchenlöchern zu Chichester. Wilson sagt: „Der Singsperling baut in Boden unter einem Grasbüschel; das Nest ist von schönem trockenen Gras gebildet und mit Pferdehaaren gestopft. Sonderbarerweise hat derselbe Vogel oft sein Nest in Cederbäumen 5 oder 6 Fuß vom Boden. Ich glaubte, es sei eine verschiedene Art des Vogels und untersuchte denselben mehremal, fand aber keinen Unterschied. Dieselbe zufällige Gewohnheit habe ich bei dem Rothkehlchen beobachtet, welches bisweilen im Grase und bisweilen in Erlenbüschen baut."

Findet sich diese Verschiedenheit in Gewohnheit von derselben Art, so darf man sich nicht wundern, und trifft man sie in einer andern Art der Familie, obgleich man es als allgemeine Regel als Recht aufstellen kann, daß die Sperlinge nicht auf den Boden bauen.

Außer dem Singsperling, der gelegentlich auf den Boden baut, erwähnt Wilson den Sumpfsperling, der sich selten oder niemals auf Bäumen setzt und sein Nest auf den Boden baut, gewöhnlich in einem an einem Büschel wuchernden Grases, das mit Wasser umgeben ist; ferner den gelbflügeligen Sperling, der an den Wurzeln der Büsche nistet, mit losem trockenem Gras baut, und mit Haaren und den faserigen Wurzeln der Pflanzen sein Nest ausstopft. Derselbe Verfasser erwähnt einen Vogel von einer sehr verschiedenen Familie, den Buschfänger von Kentucky, welcher niedrig gelegene feuchte Wälder besucht, und von

Kentucky bis Neu-Orleans unter dem hohen üppigen Grase, und den niedrigen Büschen der ödesten Moräste umher flattert. Dieser Vogel baut sein Nest bisweilen in der Mitte eines dicken Büschels wuchernden Grases, bisweilen unter den gabelförmigen Zweigen eines niedrigen Busches und bisweilen auf den Boden. Wilson fand ihn in allen diesen Lagen. Das Material ist loses trockenes Gras, mit dem leichten Mark von Unkraut gemischt und mit Haaren ausgefüttert.

Diese Art zu bauen, bildet einen starken Gegensatz gegen die seines Verwandten, des Prairiesängers, dessen zierliches hängendes Nest später wird beschrieben werden.

Die Hühnerweihe oder blauer Falk, dessen Lieblingsaufenthalt Moräste und ebene Gegenden sind, baut an morastigen Orten unter hohem Grase, Büschen oder niedrigen Baumzweigen; nach anderm Bericht brüten diese Vögel auf wüsten Ebenen häufig in dicken Ginster unter Binsen, morastigen Büschen, niedrigen Baumzweigen, meist aber auf den Boden. Das Nest wird aus Stöcken, Binsen, Stroh und ähnlichem zusammengehäuftem Material gefertigt, welches mit Federn, Haar und andern weichen Substanzen ausgestopft wird. Was würde Plinius von einem gewaltigen Flieger denken, welcher wie der blaue Falk in dieser Weise nistet, da er die auf dem Boden nistenden Vögel als unfähig beschreibt, in die Luft zu fliegen, weil ihre Körper zu schwer sind; er hätte einigen Grund zu dieser Behauptung hinsichtlich des Reihers haben können, hätte er die große unbeholfene Form des Vogels im Auge gehabt, allein auch diese ist zu seiner Lebensart bewunderungswürdig geeignet. Der Reiher aber baut, andern Wasservögeln ungleich, auf Bäume. Nur einmal hat man bemerkt, daß er auf den Boden baute, und zwar auf einer kleinen schottischen Insel, wo nur ein Eichenbaum sich vorfand, dessen Zweige so mit Nestern beladen waren, daß viele zu den Reihern gehörige Vögel von ihrer ursprünglichen Gewohnheit abzugehen gezwungen wurden.

Einige Vögel, die auf den Boden bauen und wenig oder keine Materialien sammeln, sind merkwürdig wegen ihrer Sorgfalt, einen passenden Platz zu suchen. In dem Neste eines Pfaues, das wir kürzlich untersuchten, fanden wir z. B., daß das Weibchen sorgfältig einen sehr geschützten Ort gewählt hatte, indem das Nest von einem niedrigen

Zweige einer canadischen Tanne wie durch einen Regenschirm bedeckt und gegen Regen und Thau vollkommen geschützt war. Ein anderes Beispiel ist noch auffallender; es ist bekannt, daß die Weibchen einen großen Theil der Federn von ihrer Brust durch häufige Bewegung im Umwenden der Eier abnutzen; da nun die Eier auf der bloßen Erde lagen, indem kein Gras durch das Tröpfeln von Harz der Tanne wuchs, so hätte der Pfau bald alle seine Federn abnutzen müssen. Dies vorhersehend, hatte das Thier sich ein weiches Kissen trockenen Grases bereitet, worauf seine Brust ruhen konnte. Dies Kissen fand sich an der am meisten ausgesetzten Seite des Nestes, allein kein Theil unter den Eiern selbst.

Fünftes Kapitel.

Mauervögel.

Der Blauspecht. — Die Klippenschwalbe. — Die Hausschwalbe. — Die amerikanische Scheuerschwalbe. — Die Rauchschwalbe.

Unter den niedrigen Thieren ist die Erfindung einer Thüre etwas Seltenes, und findet sich allein, so weit wir wissen, bei einer Art der Spinnen; indeß alle Thiere lernen bald nach der Erfahrung, daß Schutz vor Feinden nicht weniger nothwendig ist, als vor rauhem Wetter. Das gothische Schloß und die ummauerte Stadt hat einen niedrigen Thoreingang zum Schutz gegen feindliches Eindringen, und der Indier verrammelt seine Hütte, um zu verhindern, daß er von Raubthieren des Nachts angegriffen wird.

Wahrscheinlich bildet der Blauspecht eine Verrammlung seines Nestes zum Schutz gegen Feinde und Wetter. Die Franzosen nennen diesen Vogel den Mauerspecht; die älteren Naturforscher sagen, daß dieser Maurer zum Brüten sich das Loch eines Baumes sucht, und ist dasselbe größer, wie er es braucht, so verengt er den Eingang mit Erde und Schlamm, welcher so schön zusammengeknetet ist, wie ein Töpfer es kaum würde ausführen können. Buffon fügt hinzu, daß er diesen seinen Bau von weicher Erde mit kleinen Steinen fester macht, ein Verfahren, welches ebenfalls bei einigen unseren einheimischen mauernden Bienen beobachtet werden kann.

Da man im Innern des Nestes vom Blauspecht kein Mauerwerk oder Mörtel vorfindet, so könnte man geneigt

sein, den angegebenen Bericht für eine ähnliche Art Einfall zu halten, wie das schwimmende Nest des Eisvogels. Wir haben aber das Zeugniß eines neueren Beobachters, welches nicht allein die Verrammlung durch Lehm, sondern einen noch interessanteren Umstand bestätigt. Oberst Montagu entdeckte, daß die Verrammlung aus Lehm am Eingange des Loches, wenn sie zerstört wird, so lange die Eier im Neste sind, schnell wieder aufgebaut wird, um das unwillkommene Eindringen des gemeinen Spechtes und anderer großen und stärkerer Vögel zu verhindern, die an ähnlichen Orten ihre Nester bauen. Uns scheint es nicht weniger wahrscheinlich, daß jene Mauer gebaut wird, um zu verhindern, daß die noch nicht flüggen Jungen aus dem Neste fallen, wenn sie sich zu regen beginnen, denn alle jungen Vögel werden sehr unruhig, weil sie neben der Gewalt der schnellen Bewegung, den Wunsch nach derselben empfinden. Die junge Brut der meisten Nester zeigt dieselbe Ungeduld, wie Kinder, wenn sie zum erstenmal ihre Beine brauchen wollen — sie sind begierig, ihre jungen Flügel zu versuchen.

Das einzige andere Beispiel, welches wir aufgefunden haben, daß ein Thier etwas wie einen Eingang baut, wird von Montbeillard hinsichtlich der Ringelschwalbe oder der Cayenneschwalbe erwähnt; er sagt: „Sie brütet in Häuser; ich habe ihr Nest in Mauduyt gesehen; es war sehr groß, gut ausgestopft und aus der Baumwolle des Hundskohles gebaut. Es zeigte die Form eines abgestumpften Kegels, dessen eine Grundlage 5″ im Durchmesser und die andere 3″ hatte, seine Länge war 9″, und es schien durch seine große Grundlage anzuhängen, die aus einer Art Pappe von selbem Stoffe bestand. Die Höhlung war durch eine schräge mittlere Abtheilung geschieden, die sie beinahe zu dem Theil ausdehnte, welcher die Eier enthielt. Außerdem war dort auch ein großer Haufe aus sehr reicher Baumwolle des Hundskohls, welche eine Art Thüre bildete und die Jungen gegen die äußere Luft schützte.“

Wir können jedoch unmöglich die alte Erzählung an eine Schwalbengemeinde glauben, welche ihre Anstrengungen vereinigten, um einen Damm gegen eine Nilüberschwemmung aufzuwerfen.

Folgende Angabe ist übrigens die des Plinius. „An der Mündung des Nils bei Heraclea findet sich ein gewal-

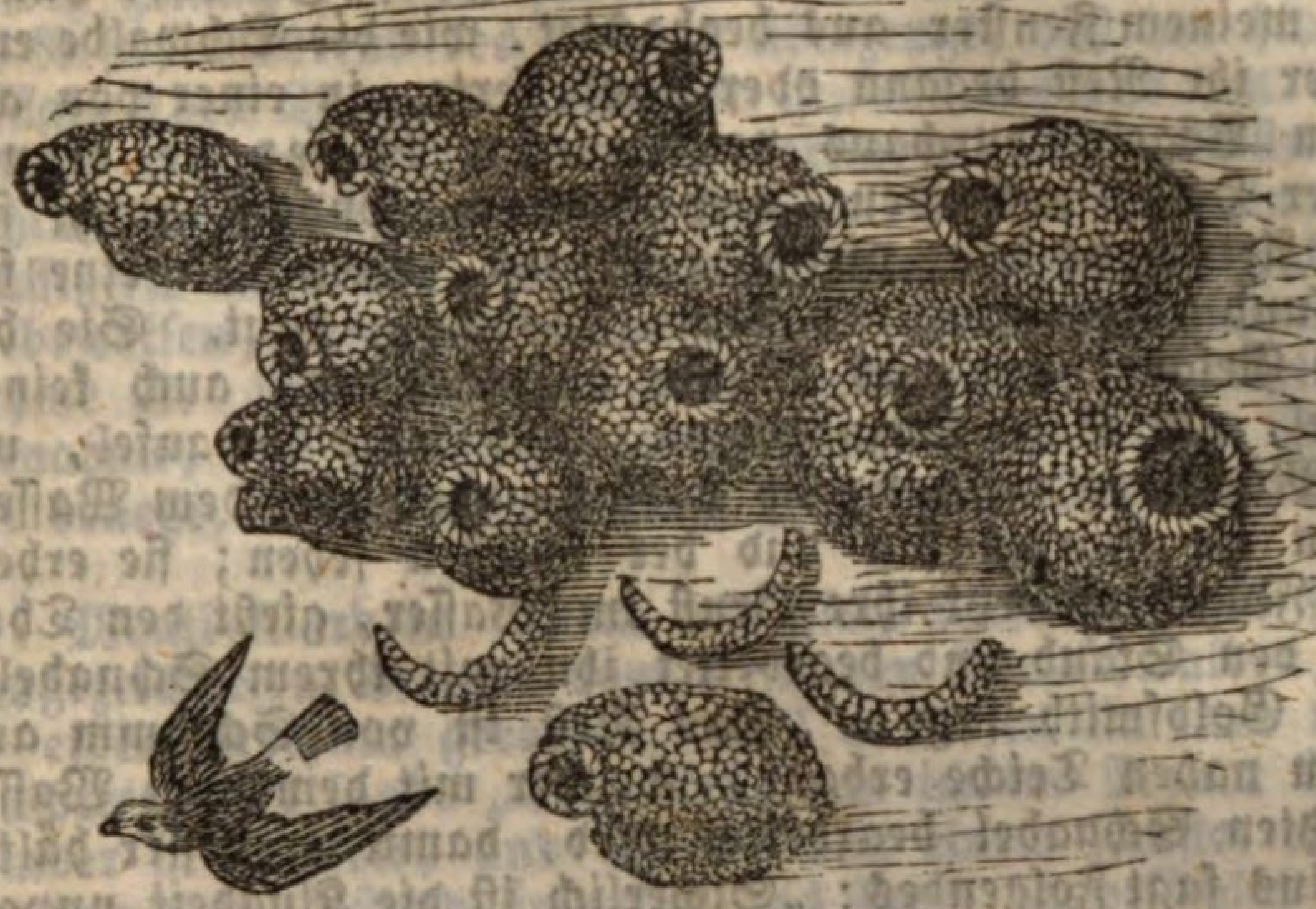
tiger Damm, der allein durch fortlaufende Reihen Schwalbennester gebildet ist, die dick über einander gehäuft sind, beinahe in der Länge einer Viertelmeile. Der Damm ist so stark, daß er die Gewalt der Flut beim Anschwellen des Niles besiegt, ein Werk, welches die Arbeit der Menschen niemals vollführen konnte. In Aegypten ferner, bei der Stadt Copto, liegt eine der Isis geweihte Insel, welche von den Schwalben jedes Jahr eingedämmt und befestigt wird, damit der Nil nicht in sie einbricht und sie wegspült. Im Anfang des Frühlings bringen sie dorthin Stroh und ähnlichen Stoff, um die Vorderseite der Insel zu befestigen, und sie arbeiten daran mit solchem Eifer, daß viele von den Mühen und Anstrengungen sterben. Jedes Jahr kehren sie zur Arbeit zurück, wenn der Frühling naht und fehlen dabei ebenso wenig, wie die Soldaten unserer Legionen, welche durch ihren militärischen Eid zum Kampfe und kriegerischen Mühen verpflichtet sind."

Der Ursprung dieser sonderbaren Geschichte liegt wahrscheinlich in dem schon beschriebenen Verfahren der Uferschwalbe, deren zahlreiche Höhlungen am Ufer ungenauere Beobachter zu dem Glauben verleiten konnten, die Schwalben selbst hätten einen Damm aufgeworfen. Dies wird auch dadurch bestätigt, daß Plinius sagt: „Sie tragen Stroh u. dgl. Dies geschieht nämlich nicht, um die Eindämmung zu kräftigen, sondern um ein wärmeres Lager für die Jungen zu bewirken." Diese Erklärung wird auch nicht dadurch umgestoßen, daß Plinius im nächsten Kapitel von der Uferschwalbe spricht, er erzählt nämlich nicht nach eigner Beobachtung, sondern nach Berichten Anderer; so erhielt er aus der einen Quelle die wunderbare Sage von dem Nildamm und von der anderen den einfachen Bericht von den Löchern der Uferschwalbe.

Belon jedoch, der in Aegypten war, glaubt, daß Plinius nicht die Uferschwalbe, sondern die Rauchschwalbe meint, sagt aber nicht, was er von dem Damm hält. Aldrovandus und Montbeillard glauben andererseits, daß Plinius die Hausschwalbe meint, die man häufig auch an Felsen und Abhängen über Seeen nisten sieht. Pennant sagt, er habe gesehen, wie sie auf Klippen im Meere baue. Auch wir sahen einen Ort, wo diese Schwalbe auf diese Weise baut, allein die Nester sind dort einzeln unter den Klippen zerstreut und nicht zusammengedrängt. Ueberhaupt ist diese Schwalbe in Großbritannien nur zum Theil

gesellig, denn nur drei, vier oder höchstens ein halbes Dutzend wählen mehre Fenster an derselben Seite eines Hauses. Die größte Zahl, welche wir sahen, waren fünfzig Nester hintereinander; nach Charles Bonaparte ist dies aber nicht bei der amerikanischen Art der Fall.

Die Klippenschwalbe ist dadurch charakteristisch, daß sie einen geraden und nicht überbogenen Schnabel, wie ihre Verwandten, hat; anstatt der weißen Kehle und Brust, wie unsere Hausschwalbe, ist dieser Theil eisenbraun, und dieselbe Farbe findet sich unter dem Schnabel etwas dunkler. Der obere Theil hat übrigens dasselbe Blauschwarz und die Flügel desselben sind braun, wie die der anderen. Bonaparte sagt: „Dieser kleine thätige Vogel befindet sich wie seine Verwandten fortwährend auf den Flügeln und nährt sich von Fliegen und anderen Insekten, die er während seiner Bewegungen in der Luft fängt. Sein Ton ist von dem der anderen Schwalben etwas verschieden und ungefähr solcher Art, als wenn man einen nassen Kork an dem Halse einer Flasche reibt. Diese Art kommt im Westen von Süden früh im April an und beginnt sogleich ihr symmetrisches Nest zu bauen, welches durch die vereinigte Anstrengnng mehrer vollendet wird. Bei der Dämmerung des Tages beginnen die Schwalben ihre Arbeit, indem sie den nothwendigen Schlamm von den Ufern der Flüsse und nahen Teiche aufsuchen; bis Mittag bleiben sie bei ihrer Arbeit, verlassen dieselbe auf einige Stunden und amüsiren sich, indem sie sich in der Luft umher schwingen, Insekten verfolgen u. s. w. Sobald das Nest die gehörige Festigkeit hat, wird es vervollständigt und das Weibchen beginnt seine Eier, vier an der Zahl, zu legen, die weiß gefleckt mit dunklem Braun sind. Die Nester sind außerordentlich zerreiblich und zerbröckeln leicht; wie die Zeichnung zeigt, leben die Vögel in Gemeinheiten. In unangebauten Gegenden suchen sich diese Schwalben eine geschützte Lage unter einem vorragenden Fels; in civilisirten Gegenden haben sie bereits eine Vorliebe zu den Wohnungen der Menschen erlangt und bauen an die Mauern der Häuser, unmittelbar unter den Vorsprüngen des Daches, verändern dabei aber nicht im geringsten ihre Bauart. Ein Nest aus letzterer Lage liegt vor mir, es ist halbkugelförmig, 5″ weit an dem verstümmelten Anheftungsort an der Mauer, von wo es 6″ vorragt und ausschließlich aus einem Gemisch von Sand und Thon besteht, das innen mit Stroh und trockenem Gras ausgefüllt ist, welches zur Aufnahme der



Nester der Klippenschwalbe.

Eier nachläſſig hingelegt wurde. Die ganze äußere Oberfläche iſt rauh durch das Vorragen der verſchiedenen kleinen Erdkügelchen, welche den Stoff bilden. Der Eingang iſt beinahe an der Spitze, gerundet, hervorragend und ſich etwas nach unten wendend, ſo daß das Ganze einer Retorte gleicht, welche an der Seite, wo ſie an die Mauer geheftet ſein würde, flach wäre, und an welcher man den Haupttheil des Halſes abgebrochen haben würde. Der Fleiß dieſer intereſſanten kleinen Arbeiter iſt ſo groß, daß dieſer maſſive und bequeme Bau häufig im Laufe von drei bis vier Tagen vollendet wird."

Nach der Theorie, welche die Menſchen ihre erſte Vorſtellungen des Häuſerbauens von Vögeln erwerben läßt, heißt es, daß der Erfinder der Lehmhäuſer, Doxius, die Andeutung von Schwalben erhielt, und auch Ariſtoteles glaubt, daß mehr Erfindſamkeit in dem Bau dieſer Neſter ſich zeigt, wie in einigen größeren Aeußerungen des menſchlichen Erfindungsgeiſtes. Wir können jedoch den Schwalben eine Erfindung nicht zutheilen, welche ein Autor dem Anderen nachſpricht, von Plinius und Plutarch, bis zum Abbé de la Pluche und Charlotte Smith. Letztere ſagt: „Es iſt ſonderbar zu beobachten, wie ſchnell ſie in Teiche

taucht und dann sogleich in ihr Nest sich begibt, um den Mörtel zu benetzen.“ Der Abbé sagt: „Ich habe häufig von meinem Fenster aus beobachtet, wie die Schwalbe entweder ihr Nest begann oder ausbesserte, in einer von anderen Vögeln durchaus verschiedenen Weise; sie braucht weder Holz, noch Heu, noch Bänder, sondern macht sich eine Art Gyps oder vielmehr Mörtel, womit sie eine für sich und ihre Familie passende Wohnung baut. Sie hat keine Gefäße, um das Wasser aufzunehmen, auch keinen Kübel, um Sand herzubringen, auch keine Schaufel, um den Mörtel zu mischen; ich habe sie aber über dem Wasserbecken im Garten hin und her schießen sehen; sie erhebt ihre Flügel, benetzt ihre Brust im Wasser, gießt den Thau über den Staub und bearbeitet ihn mit ihrem Schnabel.“ Auch Goldsmith sagt: „Das Nest ist von Schlamm aus einem nahen Teiche erbaut, welcher mit dem vom Wasser benetzten Schnabel bearbeitet wird, damit er besser hält.“ Plinius sagt Folgendes: „Sicherlich ist die Klugheit unvernünftiger Vögel nirgends bewunderungswürdiger. Die Schwalben bauen ihre Nester aus Thon und Erde und machen dieselben fest mit Stroh. Können sie keinen weichen Thon erhalten, so benetzen sie ihre Federn mit Wasser und bestreuen sich mit Staub.“

Wie wahrscheinlich auch diese Art, Mörtel zu machen, sein mag, hegen wir kein Bedenken, die Angabe für falsch zu erklären. Zwar trinken Schwalben oft, waschen sich und sammeln auch Schlamm aus Fahrgleisen oder andern Orten, tragen aber niemals Wasser in Federn oder Schnäbeln ein. Sie haben nicht die nothwendigen Muskeln, um Wasser im Munde zu halten, wie wir, und das Wasser, welches in ihren Federn sitzt, muß beim Fliegen sogleich herablaufen, denn nach unseren Beobachtungen läuft es von ihren Federn ebenso ab, wie von Enten und anderen Wasservögeln; auch ist die Voraussetzung, daß ein Vogel von so gewaltigem Flug wie die Schwalbe, die immer so weit kommt und sich immer in Nähe von Wasser begibt, kein gehörig nasses Material finden könne, durchaus unwahrscheinlich.

Jedermann jedoch, welcher etwas Schlamm von dem Orte nimmt, von wo ihn die Schwalben forttragen, und sich alsdann bemüht, denselben ebenso wie die Schwalben an die Mauer zu befestigen, wird sogleich erkennen, daß einige Nässe erfordert wird, um den Mörtel mehr anhän-

gen zu lassen. Wir haben mehremale solchen Versuch ohne Erfolg gemacht; ferner haben wir uns bei der Untersuchung des Nestes während des Bauens überzeugt, daß der hinzugefügte Theil Thon weit feuchter ist, als der aus den Geleisen, wo die Schwalbe ihn hernahm. Der natürliche Schluß besteht darin, daß die Schwalben eine speichelartige Flüssigkeit anwenden. Wir werden öfter Gelegenheit haben, zu beweisen, daß dies durchaus nicht eine willtürliche Annahme ist. Auch die anatomische Untersuchung bestätigt die Annahme, daß der Vogel seinen Mörtel mit seinem Speichel benetzt, denn die Zerlegung zeigt große Speicheldrüsen.

Montbeillard in seinem mit Fleiß verfaßten und sonst ausgezeichneten Berichte vom Neste der Hausschwalben, ist in einen Irrthum gerathen, weil er diesen Umstand nicht beachtete. Er sagt: „Das Nest, das ich im Monat September beobachtete, und welches von einem Fenster abgebrochen war, bestand äußerlich aus Erde, hauptsächlich aus weichem Schlamm, den des Morgens die Regenwürmer aus frisch umgegrabenen Gartenbeeten herausbringen.“

Betrachten wir die Außenseite eines dieser sonderbaren Nester, so haben wir keinen Grund, uns zu verwundern, daß der sinnreiche Naturforscher glaubte, es sei in jener Art zusammengesetzt worden, denn das Verfahren, worin es gebaut ist, entspricht ziemlich genau dem der Würmer. Da die Schwalbe das Aeußere ihres Nestes nicht glatt und reinlich wie die Drossel zu haben braucht, so wirft sie nur in rauher Weise die kleinen Kügelchen Thon hin, die sie gerundet und mit ihrem Speichel benetzt hat, so daß die äußere Wand des Nestes, getrocknet, den kleinen Erdhaufen gleicht, die der Regenwurm aufwirft. Allein wir sind überzeugt, daß die Schwalbe jenen Schlamm nicht als ihr Baumaterial einsammelt, wie Montbeillard glaubt.

Als Erläuterung mag es interessant sein, einen Augenblick das Bauwerk jener Würmer zu betrachten, vorzüglich, da es bisher noch nicht bekannt zu sein schien. Nach White sind die Regenwürmer große Beförderer des Pflanzenwuchses, welcher ohne sie nur langsamen Fortgang nehmen könnte, indem sie den Boden durchbohren, lockern und den Pflanzenfasern zugänglich machen, indem sie ferner Stroh, Blätterstengel und Zweige hineinziehen, hauptsächlich auch dadurch, daß sie unzählige kleine Schlammhaufen aufwerfen, welche ihre Exkremente sind und einen guten Dünger für

Korn und Gras abgeben. Er fügt hinzu: „Regenwürmer werfen ihre Haufen meist bei mildem Wetter im März und April auf.“ Jene Erdhügel sind aber nicht die Exkremente der Thiere, sondern eine Art rohen Mauerwerkes, welches jedoch Wirksamkeit hat, die Löcher vor zu vielem Regen zu schützen, der dieselben vernichten würde, oder auch das Eindringen von Feinden zu verhindern. Der Grund, daß man die meisten im Frühjahre bemerkt, scheint aus der Sorgfalt der Thiere, ihre Eier zu beschützen, zu entstehen, welche alsdann gelegt werden, andererseits auch, weil Blätter und anderer Pflanzenabfall um diese Zeit selten sind. Sie ziehen stets einen Pflanzenstoff zur Verschließung ihres Loches vor, wenn sie ihn erlangen können, weil derselbe in einem gewissen Zustand der Verwesung ihre liebste Nahrung bildet; deßhalb sind sie in Gärten gefährlich, weil sie junge Pflanzen entwurzeln und in ihre Löcher ziehen. Sie sind jedoch mit einem Blatt, einem Grashalm, oder einer abgefallenen Blüte nicht eher zufrieden, als bis sie ein Außenwerk von Lehm gebaut haben, worin sie jene Stoffe einbringen können.

Wenn wir mit Vorsicht das den Eingang verschließende Blatt oder das Außenwerk von Thon entfernten, so sahen wir zu wiederholten Malen es wieder errichtet. Der Wurm, wenn er in solchen Fällen durch den freien Eingang von Licht und Luft bemerkte, daß sein Vorwerk verschwunden war, begibt sich nicht ohne einige Besorgniß der Gefahr an die Schwelle und beginnt bald sein Werk wieder von Neuem; er saugt einige Körner Erde in sein Maul ein, benetzt sie, wie die Schwalbe, mit Speichel, braucht seine breite Zunge als Kelle und kleistert das Ganze um die Mündung des Loches, indem er es an der inneren Seite abglättet und außen rauh läßt, ebenso wie die Schwalbe bei ihrem Neste verfährt. Hat der Regenwurm diesen Bau ausgeführt, so sucht er in größerer Entfernung ein Blatt oder einen Stein, und findet er nicht dergleichen, so bildet er die Verschießung aus Thon. In derselben Weise haben wir bemerkt, daß ein Meerwurm, der im Sande innerhalb der Flutmarke wohnt, und welcher sich vor Dürre nicht weniger wie der Regenwurm vor Regen scheut (beide lieben nicht das Licht), einen ähnlichen Bau von gekleistertem Sand über seinem Loche baut, so oft Ebbe eintritt.

Sehr selten müssen die Beobachtungen des scharfsinnigen Naturforschers von Selborne berichtigt werden. Wir können

die Genauigkeit seiner ausgezeichneten Beschreibung des Bauverfahrens der Hausschwalbe oder Fensterschwalbe bestätigen. Er sagt: „Um Mitte Mai beginnt die Hausschwalbe ernstlich daran zu denken, ihrer Familie eine Wohnung zu verschaffen. Die Rinde oder Schale dieses Nestes scheint von solchem Schlamm oder Lehm gebildet, der gerade bereit liegt, und wird mit kleinen Stücken gebrochenen Strohes bearbeitet, um ihn zähe und festhaltend zu machen. Da dieser Vogel oft an einer senkrechten Mauer baut, ohne einen Vorsprung zur Stütze zu haben, so muß die erste Grundlage sehr fest angeheftet sein, so daß der obere Bau sich mit Sicherheit ausführen läßt. Bei dieser Gelegenheit klammert sich nicht allein der Vogel mit seinen Klauen fest, sondern stützt sich auch dadurch, daß er seinen Schwanz stark gegen die Mauern stemmt und denselben so zum Unterstützungspunkte macht; hat er dadurch einen festen Halt erlangt, so kleistert er vorn an den Stein sein Material. Damit jedoch dieser Stoff, so lange er noch weich ist, durch sein eigenes Gewicht nicht hinabfällt, ist der Vogel vorsichtig genug, das Werk nicht zu sehr zu beschleunigen; indem er nun des Morgens baut und die übrige Zeit des Tages in Ernährung und Vergnügung vollbringt, läßt er dem Stoff gehörige Zeit zum Trocknen. Ungefähr ½ Zoll wird an einem Tage niedergelegt. So auch erheben sorgfältige Maurer, wenn sie Lehmmauern bauen, die Mauern zuerst nur auf eine mäßige Höhe, damit sie nicht durch eigene Schwere niederstürzt. So wird in zehn bis zwölf Tagen ein halbkugelförmiges Nest mit einer kleinen Oeffnung am Gipfel gebildet, welches stark, fest und warm, und vollkommen für alle Zwecke geeignet ist, wozu es bestimmt war.

„Die Rinde des Nestes ist eine Art roher Arbeit, außen voll von Knoten und Hervorragungen; auch ist die Innenseite der von mir untersuchten Nester nicht genau geglättet; sie ist weich und warm, und zum Brüten durch eine Fütterung von kleinem Stroh, Gras und Federn geeignet; bisweilen hat sie auch ein Lager Moos, das mit Wolle unterwoben ist. Oft ist die Hausschwalbe sehr launenhaft in Errichtung ihres Baues, beginnt an vielen Gebäuden und läßt ihr Nest unvollendet; ist aber einmal ein Nest an einem geschickten Platze ausgeführt, nachdem so viel Arbeit auf Errichtung des Wohnortes verwandt war, so dient ein solches Nest auf mehre Jahre, da die Natur niemals vergeblich wirkt. Diejenigen, welche in einem schon fertigen Neste brüten, kommen im Hecken der Jungen um 10—14

Lage denen voran, welche ein neues bauen. Diese fleißigen Baumeister sind schon um 4 Uhr Morgens an der Arbeit; wenn sie ihr Material anheften, kleistern sie mit ihrem Schnabel, indem sie ihren Kopf schnell hin und her schwingen.

„Man hat bemerkt, daß Hausschwalben gewöhnlich nach Nordosten und Nordwesten bauen, damit die Sonnenwärme ihr Nest nicht aufspringen läßt und verdirbt. Man hat jedoch auch manche Beispiele, daß sie Jahre lang an einer warmen, nach Süden gerichteten Mauer bauten. Gewöhnlich sind die Vögel klug, indem sie eine Lage wählen. In meiner Nachbarschaft aber sehe ich jeden Sommer ein Beispiel des Gegentheils an einem Haus ohne Dachrinne in einer ausgesetzten Lage, wo mehre Mauerschwalben in den Ecken der Fenster bauen. Da aber die Ecken dieser Fenster, nach Südost und Südwest gerichtet, zu eng sind, so werden die Nester bei starkem Regen abgespült, und dennoch kommen immer diese Vögel jeden Sommer wieder, ohne ihr Nest zu verändern. Es erregt mein Mitleid, sehe ich ihre Angst, wenn ihr halbes Nest schon abgespült ist.“

Knapp erwähnt denselben Umstand. Er sagt: „Ich kenne keinen Vogel, welcher wegen der besonderen Bauart seines Nestes so viel leidet und deßhalb unser Mitleid so sehr erregt, wie die Hausschwalbe. Die Krähe muß bisweilen die Zerstörung ihres Nestes und die Zerstreuung ihrer Eier durch Frühlingsstürme erdulden; die arme Hausschwalbe aber, welche ihr erdiges Nest unter der Dachrinne einer Scheuer, oder unter dem Dach eines Hauses oder an der Ecke eines Fensters baut, erhält einen allgemeineren Schaden. Juli und August sind die Monate, worin diese Vögel gewöhnlich ihre Jungen brüten; ein stürmischer Regentag wird oft die Erde naß machen; der Kitt gibt nach und alle noch nicht flüggen Jungen stürzen auf den Boden. Unglücklicherweise haben diese armen Vögel eine Vorliebe für gewisse Orte, obgleich ihre Nester jährlich weggespült werden. Ihre sicherste Stätte scheint das vorragende Dach eines alten Bauernhauses zu sein. Die älteren Vögel scheinen das sie erwartende Unglück bisweilen wohl zu kennen; vor demselben flattern sie in großer Angst um ihr Nest.“ Ein außerordentlicher Umstand über das Mauern der Schwalben wird von Montbeillard erwähnt, welcher, nachdem er berichtet hat, daß sie den Mörtel mit Schnäbeln und Füßen bringen, obgleich sie allein ihre Schnäbel beim Kleistern brauchen, alsdann hinzufügt, daß oft mehre Schwalben

an demselben Werke arbeiten. Er sagt: „Ich habe fünf gezählt, die an demselben Neste standen und sich daran fest hielten; außerdem flogen noch viele andere hin und her, und je zahlreicher dieselben waren, desto schneller ging das Werk von statten.“ Wir halten es für wahrscheinlich, daß Montbeillard sich täuschte, denn obgleich man wohl mehre beieinander findet, sind die Vögel nicht immer gesellig. Kommen sie zusammen, so ist der Grund allein die gute Lage. In derselben Weise finden wir Hummeln, die auf demselben Feld dann ihre Wohnungen bauen, ohne sich zu stören oder zu helfen. Die Erklärung der Angabe findet sich vielleicht in dem von White angegebenen Umstande, daß die Jungen der ersten Brut, obgleich sie von ihren Eltern verstoßen werden, sobald sie für sich selbst sorgen können, nicht auf einmal ihre Wohnungen verlassen, sondern daß die am meisten vorgerückten Vögel, welche einige Tage vor den übrigen fortgeflogen sind, den Dachrinnen sich wieder nähern und an denselben spielen, so daß man glauben kann, mehre ältere bewohneten ein Nest.

Wir haben bemerkt, daß die Uferschwalbe ihr Nest rund macht, indem sie den Schnabel gleichsam als centralen Schenkel eines Zirkels gebraucht und mit den Füßen sich im Umfang des Kreises umdreht. Die Hausschwalbe dagegen gebraucht nach Frisch den Fuß als Mittelpunkt der Umdrehung, indem sie ihr halbkreisförmiges Nest bildet. Dies kann nur geschehen, wenn das Werk so weit vorgerückt ist, daß der Vogel innen sitzend an der äußeren Kruste arbeiten kann, denn im Beginn, während er sich an die Mauer halten muß, kann er sich nur auf sein Auge verlassen und berichtigt vielleicht später einzelne Fehler.

Die Schwalbe ist ein allgemeiner Liebling, sie kommt zu uns, wenn die Natur den schönsten Anblick darbietet, und bleibt bei uns in den Monaten des Sonnenscheins und der Heiterkeit. Sir Humfrey Davy sagt: „Die Schwalbe ist einer meiner Lieblingsvögel und der Nebenbuhler der Nachtigall; sie erfreut ebenso meinen Gesichtssinn, wie die andere meinen Gehörssinn. Sie ist der freudige Prophet des Jahrs, die Verkündigerin der besten Jahreszeit; sie führt ein Leben des Genusses unter den lieblichsten Naturformen; der Winter ist ihr unbekannt und sie verläßt die grünen Wiesen Englands im Herbst, um sie mit den Myrten und Orangenhainen Italiens und den Palmen Afrika's zu vertauschen.

Dieser Gedanke ward schon von Anakreon ausgesprochen und ist der Heiterkeit des alten Griechen würdig.

Du Schwalbe, meine Freundin,
Die jährlich mich besuchend,
Dein Nest im Sommer flechtest
Und in des Winters Stürmen
Zum Nil und Memphis eilest.

Die Orte welche die Schwalbe liebt, sind auch von unserem großen dramatischen Dichter in einer jener schönen Stellen geheiligt, worin die Seele nach dem Rasen finsterer Leidenschaften auf einen Augenblick durch den Gegensatz reinen Gefühls erleichtert wird, welches in die ausgesuchteste Sprache gekleidet ist. Shakespeare sagt in Macbeth:

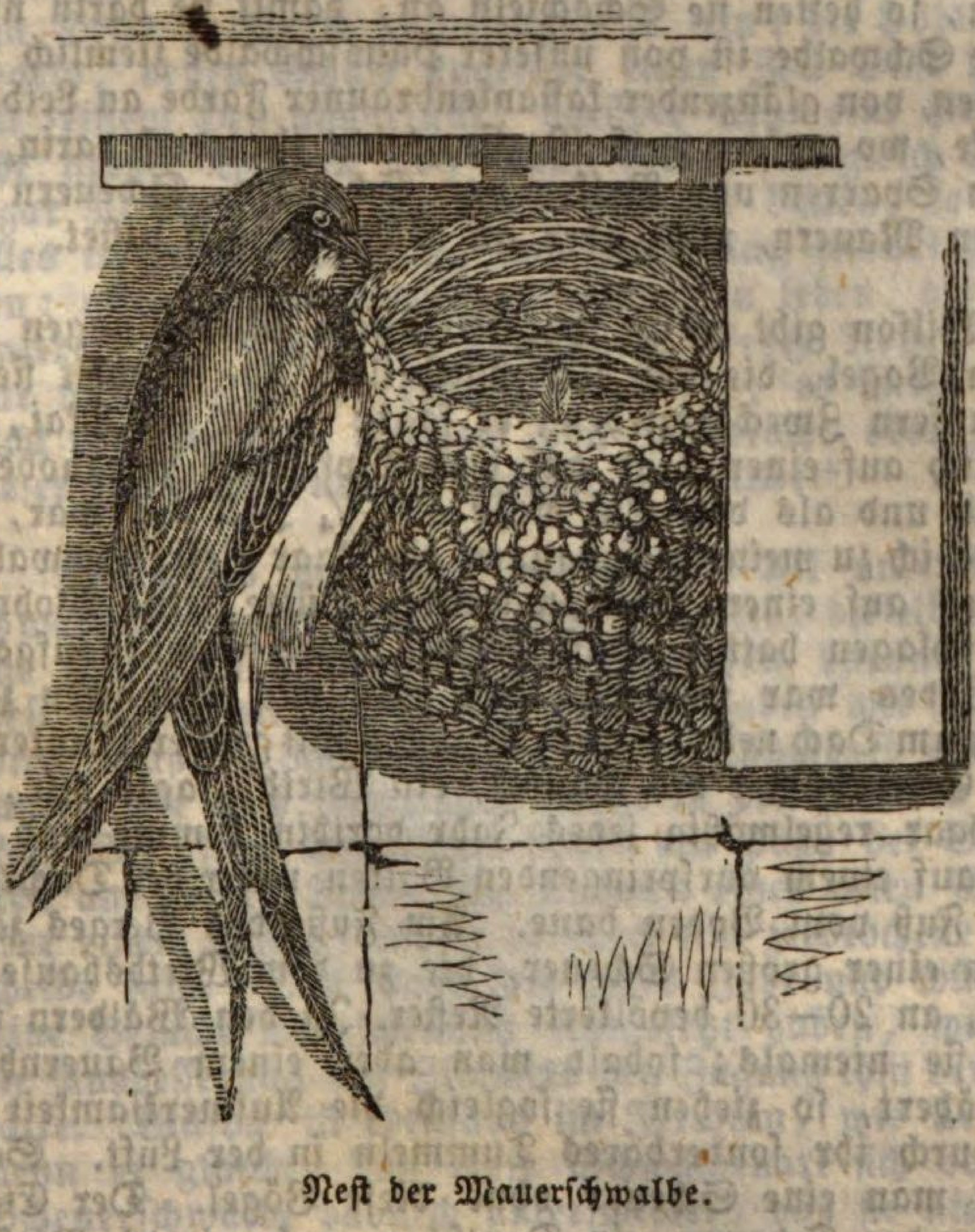
Dieser Sommergast,
Die holde Schwalbe, die in Tempeln weilt,
Bezeugt durch ihr geliebtes Mauerwerk
Daß hier der Himmels Hauch erfreuend schwillt.
Kein Damm, kein Fries, kein Strebepfeiler ragt
Und keine Ecke bietet Vortheil dar,
Den dieser Vogel nicht benützt, zu bilden
Sein hangend Lager, seiner Jungen Wiege.
Wo Schwalben flattern, brüten und verweilen
Ist stets die Luft voll Lieblichkeit.

Jedoch dies dichterische Lob ist nicht nothwendig, um dem „geliebten Mauerwerk" dieses lieblichen Vogels Reiz zu verleihen Die einfache Beschreibung eines italienischen Dichters verkündet das Entzücken, welches der heitere Fleiß der Schwalbe einer Seele mit lebhafter Einbildungskraft ertheilt:

Die Schwalben, an dem Neste heiter flatternd,
Begrüßen mit Gesang den neuen Tag.

Die Stimme der Schwalbe ist die der unschuldigen Freude; der Vogel ist glücklich, wie es uns scheint, weil er stets in seinen Pflichten thätig ist. Das Nest der Schwalbe wird auch selten gestört, obgleich dasselbe ein hübsches Haus

entstellen mag, und obwohl das frühere fromme Gefühl hinsichtlich dieses Vogels verschwunden ist. Ein englischer Schriftsteller sagte im vergangenen Jahrhundert: „Was mich betrifft, so schäme ich mich nicht, einzugestehen, daß ich Mauerschwalben in Versuchung geführt habe, um mein Haus herum zu bauen, indem ich Kammmuscheln an Orten anheften ließ, die sich für ihr hängend Lager, ihrer Jungen Wiege, eigneten. Auch macht es mir viel Vergnügen, die Vorsicht zu bemerken, womit der kleine Baumeister eine Stütze unter jede Muschel baute, bevor er es wagte, sein Nest darauf auszuführen."



Nest der Mauerschwalbe.

Allein unsere weniger poetischen nördlichen Nachbaren haben, wie es scheint, viel Widerwillen gegen die Mauer-

schwalbe und sind sogar so weit gegangen, daß sie sich bemüht haben, dieselben von ihren Gebäuden zu verscheuchen. Ein schottischer Schriftsteller gibt auch einen guten Rath, wie man sie sich vom Halse schaffen kann; er sagt nämlich: „Man muß unter den Fenstern und Rinnen, wo die Schwalben bauen, Oel oder Seife schmieren; ist es ihnen mißlungen, ihren Thon an die Mauer zu heften, und hat man ihnen einmal so entgegengewirkt, so werden sie einige Jahre lang ihre Versuche nicht wieder erneuern."

Die Angloamerikaner haben mehre Verfahrungsarten, um die Vögel anzulocken, damit sie in die Nähe ihrer Häuser bauen. Da sie eine Vorliebe für die Scheuerschwalbe haben, so heften sie Schachteln an, damit sie darin nistet. Diese Schwalbe ist von unserer Hausschwalbe ziemlich verschieden, von glänzender kastanienbrauner Farbe an Leib und Kloake, wo unsere weiß ist; sie gleicht ihr jedoch darin, daß sie an Sparren und Balken von Schuppen, Scheuern und andern Mauern, nicht aber an Schornsteinen nistet.

Wilson gibt einige charakteristische Mittheilungen über diesen Vogel, die wir hier mittheilen, in so weit sie sich auf unsern Zweck beziehen; er sagt: „Am 16. Mai, als ich mich auf einer Jagd auf dem Gipfel des Pocanoberges befand und als das Eis mehr als ¼ Zoll dick war, bemerkte ich zu meinem Erstaunen ein Paar dieser Schwalben, welches auf einer dortigen elenden Hütte seine Wohnung aufgeschlagen hatte. Dasselbe lag gegen Sonnenaufgang; der Boden war weiß von Reif und das Männchen zwitscherte am Dach neben seinem Weibchen mit großer Munterkeit. Der Eigenthümer des Hauses, ein Wirth, sagte mir, daß ein Paar regelmäßig jedes Jahr dorthin komme und sein Nest auf einem vorspringenden Balken unter der Dachrinne 6—7 Fuß vom Boden baue. Am Fuße des Berges zählte ich an einer großen Scheuer, die zu dem Wirthshause gehörte, an 20—30 bevölkerte Nester. In den Wäldern trifft man sie niemals; sobald man aber einem Bauernhause sich nähert, so ziehen sie sogleich die Aufmerksamkeit auf sich durch ihr sonderbares Tummeln in der Luft. Selten findet man eine Scheuer ohne diese Vögel. Der Eigenthümer der Scheuer, ein Deutscher, gab mir die Versicherung, daß jeder, welcher die Schwalben tödten ließ, dadurch gestraft würde, daß die Milch seiner Kühe blutig würde; auch meinte derselbe, daß keine Scheuer, wo Schwalben nisteten, vom Blitz getroffen würde.

„Früh im Mai beginnen sie ihren Bau. Nach der Größe und nach der Bauart des Nestes vergeht eine oder zwei Wochen bis zu dessen Ausführung. Eines der Nester am 21. Juni von dem Sparren genommen, liegt vor mir; es hat die Form eines umgekehrten Kegels mit einem senkrechten Durchschnitt an der Seite, woran es befestigt war. Auf der Spitze hat es die Ausdehnung eines Randes, worauf das Männchen gelegentlich sitzt, wie sich aus dem Dünaer ergab; der obere Durchmesser war ungefähr 6" bei fünfen, die Höhe äußerlich 7". Die Schale ist von Schlamm gebildet, welcher wie der Mörtel von Gypsern mit Haaren untermischt ist, damit er desto fester hält; der Schlamm scheint in regelmäßigen Schichten oder Lagern von Seite zu Seite aufgetragen zu sein; die Höhlung des Kegels, dessen Schale ungefähr einen Zoll Dicke hat, ist mit feinem Heu ausgefüllt; darüber liegt eine Hand voll sehr großer Daunen von Gänsefedern. Obgleich 20 oder sogar 30 Paare an derselben Scheuer bauen, so scheint Alles in größter Ordnung und Zuneigung geleitet zu werden; alle scheinen friedlich zusammen zu leben, als sei das Interesse der Einen das von Allen. Mehre Nester sind oft nur wenige Zoll von einander entfernt; es findet sich aber nicht der geringste Anschein von Zwietracht oder Zank in dieser friedlichen und liebreichen Gemeinde."

Aristoteles muß eine verschiedene Art unserer Hausschwalben gemeint haben, als er bemerkte, dieselben bauten nur selten an Häuser. Denn abgesehen davon, daß sie diese Oertlichkeit gewöhnlich wählen, haben wir sogar Beispiele, daß die Rauchschwalbe sowohl innerhalb der Häuser baute, wie auch sonderbare Plätze in den Häusern wählte. Nach Sir John Trevelyan baute ein Paar bei Bath sein Nest am oberen Theile am Rahmen eines alten Gemäldes über einem Kamin, indem es durch eine zerbrochene Fensterscheibe kam. Das Paar kam jedes Jahr und würde auch seine Besuche wahrscheinlich fortgesetzt haben, wenn nicht die Ausbesserung des Zimmers den Zugang ihm verschlossen hätte. Wilson ist ebenfalls im Irrthum, wie Aristoteles, wenn er glaubt, daß diese Schwalbenart sich von seiner Scheuerschwalbe dadurch unterscheidet, daß sie niemals an Scheuern oder Mauern baut. In Schottland haben wir bemerkt, daß sie dort ihren Aufenthalt wählt und seltener auf Schornsteine wie die Rauchschwalbe baut. Auch in Schweden geschieht Letzteres selten und sie heißt dort deßhalb die Scheuerschwalbe. Im Süden von Europa, wo die

Schornsteine selten sind, baut sie an Thoren, Gallerien, an den Vorsprüngen der Häusermauern wie Virgil sagt:

„Ehe das Nest die geschwätzige Schwalb' am Sparren
sich aufhängt."

1829 sahen wir z. B. ein Dutzend dieser Nester von dem Sparren einer großen Wagenscheuer in Hochheim am Main hinabhängen.

Wird ein Schornstein ausgewählt, so scheint die Schwalbe einen solchen vorzuziehen, der fortwährend raucht, wahrscheinlich wegen der Wärme. White sagt: „Sie kann nicht an dem Hauptschlauche, wo ein Feuer ist, wohnen, sondern zieht einen Kamin, welcher dem der Küche nahe ist, vor und bekümmert sich wenig um den beständigen Rauch dieses Schornsteins, so daß wir oft Gelegenheit hatten, darüber zu erstaunen. Fünf oder sechs Fuß oder mehr nach unten im Kamine beginnt dieser kleine Vogel sein Nest zu bauen, welches wie das der Hausschwalbe aus einer Rinde von Morast besteht, den sie mit kurzen Stücken Stroh vermischt hat, um die Masse zähe und fester zu machen. Es findet sich jedoch nur der Unterschied, daß die Schale, welche bei der ersteren beinahe halbkugelförmig ist, bei der letzteren oben offen steht, so daß das Nest einer tiefen Schüssel gleicht. Dies Nest ist mit feinem Grase und Federn ausgestopft, welche so oft eingesammelt werden, wie der Vogel durch die Luft fliegt. Wunderbar ist die Geschicklichkeit, womit dieser geschickte Vogel den ganzen Tag durch den so engen Paß auf- und absteigt. Schwebt er jedoch über der Mündung des Schornsteins, so verursacht die Schwingung seiner Flügel auf die eingeschlossene Luft ein donnerähnliches Geräusch. Wahrscheinlich unterwirft sich das Weibchen dieser unbequemen Lage so tief im Schlauche, um ihre Brut vor Raubvögeln und hauptsächlich vor Eulen zu sichern, welche häufig in den Kamin hinabfallen, wie es scheint, bei ihrer Bemühung, die Jungen zu rauben."

Man kann sich nicht leicht denken, daß ein Vogel, der so in einen hohen Kamin baut, auch unter dem Boden sich ein Nest sucht; indeß White bemerkt, daß eine Schwalbe in den Schacht einer Grube baute, aus welcher man früher

Kreide zum Düngen geholt hatte. Uns scheint dies nicht so auffallend, denn wir haben gesehen, wie sie auch in schottischen Steinkohlengruben baute. Was noch auffallender ist, so schienen sie sich durch das ewige Auf- und Abgehen der Arbeiter, welche übrigens die Vögel nicht störten, nicht abschrecken zu lassen; obgleich sie viele aufgegebene Schachte sich aussuchen konnten, schienen sie für dergleichen keine besondere Vorliebe zu hegen.

Die Hausschwalbe ist nicht weniger dadurch merkwürdig wie die Rauchschwalbe, daß sie sich sonderbare Lagen aufsucht. Hebert sah ein Paar oben auf einer Glocke bauen; der Boden des Nestes ruhte auf derselben, während der obere halbkreisförmige Rand gegen die Mauer 3 oder 4″ unter der Dachrinne lehnte. Die beiden Vögel verbrachten die Nächte, während sie im Bau begriffen waren, an dem Haken, woran die Glocke hing. Die häufige Erschütterung der Glocke mußte die Entwicklung der Natur in den Jungen stören und die Brut mußte somit mißlingen; dennoch wollte das Paar die schwankende Wohnung nicht verlassen, sondern wohnte dort noch die übrige Jahreszeit. Die halbkreisförmige Form, welche bei dieser Gelegenheit gegeben wurde, beweist, daß die Vögel die gewöhnliche Anordnung ihres Baues verändern können.

Ein anderes Paar von Bingley baute auf den Handhaben von einer Gartenscheere, die man in die Bretter eines Gartenhäuschens gestoßen hatte. Ein anderes Paar baute das Nest auf den Flügeln einer todten Eule, die man an die Sparre einer Scheuer so lose geheftet hatte, daß sie bei jedem Winde schwankte. Diese Eule mit dem Nest auf den Flügeln und den Eiern in demselben wurde als Merkwürdigkeit in das Museum von H. Lever gebracht, der eine große Muschel anheften ließ, wo früher die Eule hing, worauf denn auch im nächsten Jahre ein Nest dort gebaut wurde.

Die Rauchschwalbe unterscheidet sich von der Hausschwalbe nach Montbeillard dadurch, daß sie ein Nest nur ein Jahr lang bewohnt und jährlich sich ein neues Nest, wenn der Ort es erlaubt, gerade über dem alten baut. „Ich habe," sagt er, „in dem Schlauche eines Kamins sie in Reihen geordnet gefunden und zählte deren vier, eines über dem andern und von gleicher Größe aus Schlamm gebildet und mit Stroh und Haar gemischt. Einige waren von ver-

schiedenen Formen, die größten glichen einem nicht tiefen Halbcylinder, der oben offen, 1′ hoch und an die Seite des Schornsteins geheftet war. Die kleinsten waren an die Ecken des Kamins geheftet und bildeten nur einen Viertelscylinder oder beinahe einen umgekehrten Kegel. Das erste Nest, welches das niedrigste war, hatte dasselbe Gefüge an dem Boden wie an den Seiten; allein die beiden oberen Reihen waren von den unteren nur durch ihre Ausfütterung getrennt, welche aus Stroh, trockenen Kräutern und Federn bestand. Von den kleinen an den Ecken gebauten Nestern konnte ich nur zwei in Reihen finden und schloß daraus, sie seien das Eigenthum junger Paare, da sie nicht so fest wie die größeren gebaut waren."

Der sinnreiche Bau der Schwalben, den wir nach glaubwürdigen Angaben geschildert haben, ist dem einiger mauernden Bienen sehr ähnlich; die Bienen aber, obgleich sie bisweilen Steine in ihren Thon mischen, brauchen niemals zur Mischung Stroh oder Heu, wie die Schwalben, um ihren Bau zu kräftigen, wahrscheinlich weil ihr Speichelkitt ein wirksameres Bindemittel ist. Eine mauernde Biene macht sich auch ein abgesondertes Nest, welches innen glatt polirt wird, für jedes von ihr gelegte Ei und bedeckt dasselbe mit einer Mauerkappe. Die Schwalbe aber läßt ihren Thon rauh an der Innenseite, weil die weiche später niedergelegte Fütterung die Ausglättung zur vergeblichen Arbeit machen würde. Da ferner die weibliche Biene stets stirbt, bevor ihre Jungen ausgekommen sind, so muß sie sorgfältiger für die Sicherheit ihrer Nachkommenschaft sorgen, wie die Schwalbe, welche ihre Jungen mit Liebe behandelt, bis dieselben für sich selbst sorgen können.

Sechstes Kapitel.

Mauernde Vögel.

(Fortsetzung.)

Der Flamingo. — Der Pinguin mit der Haube. — Die Singdrossel.

Einen merkwürdigen Gegensatz zu dem niedlichen kleinen Thonnest der Schwalbe bietet der massive Bau eines sehr eigenthümlichen Vogels, welcher jedoch mit etwas ähnlichem Material baut, nämlich des Flamingo, oder des Purpurflüglers der Alten. Die Vermehrung der Bevölkerung scheint diese Art mit manchen andern Vögeln an den Ufern Europa's zu den weniger besuchten Wassern Amerika's und Afrika's verbannt zu haben, wo man ihn erblicken kann, nach Campbells Worten, wie er:

„Ein Meteor der See die Flügel breitet."

Roberts, ein Reisender, der den Vogel mit sehr prosaischem Blicke betrachtete, vergleicht eine Linie von Flamingos mit einer Ziegelmauer, sowohl wegen der Farbe wie der Stellung der Vögel. Das Aeußere dieses Vogels hat zu sonderbaren Irrungen geführt; während des französischen Revolutionskrieges, als man eine Landung der Engländer auf St. Domingo erwartete, sah ein Neger in ziemlicher Entfernung dem Meere zu eine lange Reihe von Flamingos, die sich in dieser Ordnung ihre Federn putzten; der arme Kerl vergrößerte dieselben sogleich in eine Armee von englischen Soldaten, indem er ihre lange Hälse für geschulterte Musketen und ihr Scharlachgefieder für die eng-

lische Uniform hielt. Er lief sofort nach Gonaives, rannte durch die Straßen und rief, die Engländer seien gekommen. Sogleich wurde die Sturmglocke geläutet, die Wache verdoppelt und ein Corps zur Recognoscirung abgeschickt; der Gouverneur sah aber bald durch sein Fernglas, es sei ein Trupp Flamingos, und das Observationscorps kehrte lachend in die Garnison wieder zurück. Uebrigens sind ähnliche Versehen bei Militärsoperationen nicht so ungewöhnlich; so sollen die Franzosen während des letzten Krieges von einer Landung in Irland abgehalten worden sein, weil die Weiber sich auf den Höhen in ihren rothen Mänteln versammelt hatten. Das Klappern der Landkrebse von Jamaika brachte einst durch das Geklapper, das diese Thiere bei ihren nächtlichen Ausflügen machen, eine Truppe englischer Soldaten in Alarm, welche die Thiere für eine Truppe Maronneger hielt.

Die große Länge der Beine der Flamingo's macht sie unfähig, in einem flachen oder niedrigen Neste zu brüten, wie dies bei den ihnen verwandten Familien der Fall ist; deßhalb wählen sie nach Linné ein vorragendes Felsstück, worauf sie sich gespreizt, wie ein Mensch zu Pferd, hinsetzen. Ohne diesem Bericht widersprechen zu wollen, fügen wir noch bei, was Dampier von den Flamingos berichtet, die er an dem Rio de la Hacha auf einer Insel, Curazao gegenüber beobachtete. Er sagt: „Sie machen ihre Nester in Morästen, wo sie eine Menge Schlamm vorfinden, den sie mit ihren Klauen aufhäufen, so daß sie kleinen Inseln gleichende Erdhaufen bilden, die 1 bis 1½′ über dem Wasser ragen. Sie machen die Grundlage breit, und lassen den Bau spitz zulaufen, wo sie eine kleine Höhlung lassen, um ihre Eier aufzunehmen. Wenn sie legen oder brüten, so stehen sie aufrecht, mit den Füßen im Wasser und auf dem Boden, wobei sie sich gegen den Erdhaufen lehnen und das Nest mit ihrem Schwanze bedecken. Ihre Eier sind sehr lang, und da sie ihr Nest auf den Boden bauen, könnten sie nicht, ohne die Eier oder ihre Jungen zu verletzen, ihre Beine im Nest haben, noch sitzen, noch ihren ganzen Körper stützen, hätte ihnen die Natur nicht diesen wunderbaren Instinkt ertheilt."

Einen ähnlichen Bericht gibt Catesby, welcher den Flamingo, wie er gespreizt auf seinem Neste sitzt, mit einem Manne auf einem sogenannten Bock vor einem Schreibpulte vergleicht. Labat, welcher diese Vögel in

Massen an den Küsten Cuba's und der Bahamainseln an überschwemmten Ufern und niedrigen Inselchen brütend fand, berichtet: „Man zeigte mir eine große Anzahl dieser Nester; sie glichen abgestumpften Kegeln, die aus fetter Erde bestanden, ungefähr 18—20″ hoch waren und ebenso viel Durchmesser an der Grundlage hatten. Sie stehen immer im Wasser, d. h. in Sümpfen. Die Kegel sind gänzlich bis zur Höhe des Wassers ausgeführt, und alsdann hohl und wie ein Topf oben eingedrückt. In dies Loch legen sie zwei Eier, die sie ausbrüten, indem sie darauf sitzen und das Loch mit ihrem Schwanz bedecken. Ich zerbrach einige Nester, fand aber weder Federn noch Kräuter, noch irgend etwas, was die Eier aufnehmen konnte; der Boden ist etwas concav und die Seiten sind sehr eben.“ Descourtilz schildert die stehende Stellung des Weibchens beim Brüten als so ermüdend, daß das Männchen es bisweilen ablösen muß, obgleich es dies nur mit großem Widerstreben und nur dann thut, wenn es nicht länger Herz hat, dem flehenden Geschrei desselben zu widerstehen; diese Angabe beruht aber wahrscheinlich nur in der Phantasie des Berichterstatters.

Der einzige sonstige Vogel, welcher einen ähnlichen Bau wie der Flamingo auszuführen pflegt, ist der Pinguin mit der Haube. Diese Art, welche kleiner wie seine Verwandten ist, unterscheidet sich von denselben durch ihr lebhaftes Umherhüpfen, und durch einen Büschel goldfarbener Federn, kürzer wie die der Reiher, sowie durch eine ähnliche Reihe Federn, welche Augenbraunen gleichen. Penrose erzählt, daß diese Vögel in unglaublichen Massen nach gewissen Orten der Falklandsinseln kommen, und er nennt Städte diejenigen Orte, welche durch ihre lange Wohnung gänzlich vom Gras entblößt sind. Ihre Nester bestehen aus Schlamm, der einen Fuß hoch in Haufen erhoben ist und liegen dicht neben einander. „Hier,“ sagt Penrose, „erlangten wir einen Eindruck von der Oede, und von der gänzlichen Aufgebung dieser Inseln durch das Menschengeschlecht; eine allgemeine Stille herrscht in diesen Pinguinstädten, und wenn wir darunter einhergingen, um Eier zu holen, so wurden wir allerdings mit Seitenblicken betrachtet, erregten aber keinen Schrecken.“ Man muß jedoch bemerken, daß Bougainville diese Vögel darstellt, als brüteten sie auf hohen Felsen, und daß andere mit den Schnäbeln Löcher graben und die Erde mit ihren Füßen

wegschleudern. Diese Abweichung beruht offenbar darauf, daß verschiedene Spielarten mit einander verwechselt wurden.

Wir sind mit keinem Neste bekannt, welches dem des Flamingo oder des Pinguin mit der Haube ähnlich wäre, mit Ausnahme eines Geschöpfes, dessen Gestalt sein Talent für das Mauern nicht anzeigt; wir meinen das amerikanische Krokodil oder den Alligator. Bartram hat uns einen so interessanten Bericht davon gegeben, daß wir hier kein Bedenken tragen, ihn als Erläuterung mitzutheilen. „Indem wir uns am Ufer hielten, erblickte ich plötzlich an einem Vorsprung desselben eine große Anzahl kleiner Hügel, oder kleiner Pyramiden, welche Heuhaufen gleich an dem Ufer hin aufgeworfen waren; sie standen 15—20 Ellen vom Wasser auf einem hohen Sumpf ungefähr 4′ über dem Wasser erhaben. Ich wußte, daß es die Nester von Krokodillen waren, da ich von ihnen eine Beschreibung erhalten hatte; deßhalb erwartete ich einen allgemeinen wüthenden Angriff, da ich mehre große Krokodille vor diesen Bauwerken schwimmen sah. Da diese Nester für mich sehr merkwürdig waren, so beschloß ich nun, auf jeden Fall eines zu untersuchen; somit landete ich an einem der Landungsplätze dieser Krokodille, einem kleinen Einschnitt, von welchem ein abhängiger Pfad um den Rand der Wiese führte, wo die Nester lagen. Die meisten waren verlassen und die großen reichlichen Eierschalen lagen zerbrochen auf dem Boden. Die Nester oder Erdhaufen sind in Form eines stumpfen Kegels 4′ hoch und 4—5′ an der Grundlage im Durchmesser. Sie sind aus Schlamm, Gras und Kräutern gebaut. Zuerst häufen die Thiere einen Boden der Art von dick zugerichtetem Mörtel an, worauf sie eine Lage Eier legen, dann legen sie wieder eine Schicht von Mörtel 7—8″ Dicke, hierüber wieder eine andere Schicht Eier, und in dieser Art eine Schicht auf der anderen, beinahe bis zum Gipfel. Ich glaube, daß sie gewöhnlich 1—200 Eier in ein Nest legen; diese werden wahrscheinlich durch die Sonne ausgebrütet; vielleicht auch bewirken die Pflanzenstoffe mit der Erde gemischt, wenn die Sonne darauf wirkt, einen kleinen Grad der Gährung und vermehren so die Wärme dieser Erdhaufen.“

Ein anderer Schriftsteller, Descourtilz, läugnet die Anwendung der Pflanzensubstanzen im Neste und beweist, daß die Zahl der Eier genau 28 ist. Er fügt dabei die interessante Thatsache hinzu, daß der weibliche Alligator

die Spitze des Nestes abhängig macht, um den Regen ablaufen zu lassen, und so die Wärme dieser Hügel zu vermehren. Ferner auch, daß die Erde in Nähe des Eies durch eine Art umhüllenden Leimes festgekittet wird.

Es wird nicht nothwendig sein, hier das theilweise Mauern der Elster zu beschreiben, da wir darauf in einem späteren Abschnitt zurückkehren werden. Allein eines dieser Art von Nestern ist so sinnreich in seinem Bau, daß wir dasselbe genau untersuchen müssen. Wir meinen das Nest der Singdrossel; obgleich es den meisten unserer Leser bekannt sein wird, so haben dieselben vielleicht nicht alle interessanten Punkte betrachtet, in welchen man es beachten kann. In naturgeschichtlichen Werken ist es oft falsch dargestellt, oder mit Schweigen, als der Beachtung unwerth, übergangen worden. Die unrichtigste Nachricht findet sich bei Aldrovandus; er sagt: „Obgleich der Fleiß der Schwalbe von Allen hoch gepriesen ist, so scheint die Drossel nichts desto weniger sie zu übertreffen; gibt Aristoteles einen richtigen Bericht (ich selbst habe das Nest nicht gesehen), so ist es wie das der Schwalbe aus Thon gebaut, und zwar auf hohen Bäumen in solcher Weise, daß es bei allmähliger Fortsetzung des Werkes wie eine Kette von Nestern erscheint. Was noch wunderbarer ist, so heften die Drosseln in derselben Weise, wie die Schwalben ihre Nester auf Balken und ähnliche Substanzen bauen können, die ihrigen an die Baumzweige, welche sowohl rund, wie vom Winde geschützt sind. Nach Plinius nisten sie auf den Gipfeln der Bäume, indem sie aus Thon so nahe an einander bauen, als wären die Nester zusammengekittet." Die Stelle im Aristoteles lautet: „Die Drosseln machen ihre Nester aus Thon, in derselben Weise wie Schwalben, auf hohen Bäumen, und bilden sie in solcher Verbindung mit einander, daß sie gleichsam wie eine Kette erscheinen."

Neuere Schriftsteller haben zwar nicht den Einfall, daß die Drosseln eine Kette von Nestern bauen, oder dieselben durch Thon an den runden, glatten oberen Zweigen eines Baumes befestigen, sind aber von Genauigkeit noch weit entfernt. Buffon, nachdem er uns richtig erzählt hat: „Die Außenseite bedecken sie mit Stroh, getrockneten Blättern u. s. w., die Innenseite mit einer starken Rinde," fügt irrthümlich hinzu, „die aus Schlamm gebildet und mit Stroh und kleinen Blättern festgemacht ist." Bewick sagt nicht weniger unrichtig: „Das Nest besteht aus trock-

nem Grase, das mit etwas Erde und mit Thon untermischt und mit verfaultem Holz gefüttert ist." Fleming und Knapp verwechseln es mit dem Neste der Amsel, welches sehr verschieden ist, und der Letztere sagt, die Ausfütterung sei aus Lehm. Syme sagt: „Es besteht aus Zweigen, Binsen, Moos und Gras; das Innere ist mit Lehm niedlich ausgekleistert." Temminck unterläßt jede Erwähnung, als merke er wohl alle jene Widersprüche.

Turner und Montagu sind die ersten neueren Schriftsteller, welche aus eigener Beobachtung redeten und nicht in Irrthum geriethen. Ihr Bericht ist von Atkinson aufgenommen worden und entspricht zum Theil dem von Jennings. Turner sagt: „Die Drossel bildet ihr Nest in Zweigen von Bäumen oder Gesträuch, an der Außenseite von Moos und an der Innenseite von Thon oder verfaultem Holz, welches mit einer Flüssigkeit vermischt und künstlich geglättet ist." Jennings sagt: „Das Nest besteht äußerlich aus grünem und anderen Moos und etwas Stroh; innerlich ist es mit einem Teig gekleistert, der offenbar aus etwas verfaultem Stroh und etwas Kitt besteht; meist ist derselbe von hellgrauer Farbe. Trocken ist er hart, so daß die Eier, bewegt, im Neste rasseln. Die Angabe unserer naturgeschichtlichen Werke, dasselbe sei mit Thon ausgefüttert, ist nach meiner Erfahrung unrichtig." Jennings sagt wieder: „Obgleich ich nicht läugnen kann, das Nest der Singdrossel sei mit Kuhdünger ausgekittet, so bezweifle ich doch sehr die Angabe, weil meine Erfahrung mir nichts von der Art sagt." Jennings sagt wieder an einem anderen Orte: „Obgleich ich nicht läugnen kann, daß das Nest der Singdrossel bisweilen innen mit Kuhdünger ausgekleistert wird, so hege ich doch starken Verdacht, daß Lehm sogar als Mörtel in die Zusammensetzung des Kittes übergeht, und dies schließe ich schon allein aus der Leichtigkeit des Nestes." In letzterem Schluß hat Jennings offenbar Recht, sowie auch in Bezug auf das verfaulte Holz, welches nur den inneren Ueberzug bildet, und in einer beträchtlichen Anzahl dieser Nester, welche wir, um die Zusammensetzung zu erkennen, durchschnitten, wenig dicker wie Schreibpapier ist; die Ablagerung, die mit dem verfaulten Holz in Berührung stand, war offenbar aus Dung gebildet. Allein kein Schriftsteller, den wir antrafen, hat die eigenthümliche finnreiche Weise der Arbeit beachtet."

Das Innere dieser Nester ist in der Form und Größe

einer großen Theetasse gleichförmig gerundet, und obgleich eigentlich nicht polirt, doch beinahe eben so glatt; der Vogel legt eine massenhafte Grundlage von Moos für diesen kleinen Becher, hauptsächlich aus dem Haarmoos oder Goldhaar, oder irgend einem anderen Laubmoose, welches genügend buschig ist. Wenn der Bau vorrückt, so werden die Büschel Moos in eine Wand, vermittelst Grasstengel, Weizenstroh oder Wurzeln gerundet, die bis an den Rand des Gefäßes damit und mit einander verflochten werden; an dem Rand ist ein dickeres Band desselben Materials, wie ein Ring an der Mündung eines Korbes angebracht. Die Rundung dieses Bauwerks bewirkt der Vogel dadurch, daß er stets, so wie der Bau vorrückt, mit seinem Körper mißt, hauptsächlich an demjenigen Theile, der sich vom Schenkel bis zum Kinn ausdehnt; will sich Stroh oder anderes Material in diese Abmessung nicht bereitwillig fügen, so wird dasselbe vermittelst des Speichels an seinen gehörigen Ort gekittet, ein Umstand, den man an manchen Theilen desselben Nestes bei sorgfältiger Untersuchung genau erkennen kann. Ist die Schale in dieser Weise vervollständigt, so beginnt der Vogel das innere Mauerwerk durch Ausbreitung von Kügelchen aus Pferde- oder Kuhdünger auf dem Geflecht von Moos oder Stroh; er fängt am Boden, wo das Nest am dicksten sein soll, damit an, und geht vom Centralpunkt allmählig weiter aus. Das Material aber ist zu trocken, um an sich mit genügender Festigkeit am Moose zu halten, und deßhalb wird es stets mit dem Speichel des Vogels als Kitt aufgetragen; eine große Geduld ist sicherlich erforderlich, um dasselbe so glatt mit keinen anderen Werkzeugen als mit dem Schnabel des Vogels aufzutragen. Kein Mensch würde mit einem solchen Werkzeuge so gleichförmig arbeiten können; da aber die äußere Einfassung so richtig vorbereitet ist, und da der Vogel immer nur kleine Kügelchen auf einmal gebraucht, die er mit dem oberen Theile seines Schnabels ausbreitet, so ist die Arbeit etwas erleichtert.

Ist diese Mauer beendet, so gebrauchen die Vögel für die innere Decke kleine kurze Stücke verfaulten Holzes, hauptsächlich Weidenholzes; diese werden fest mit demselben Speichelkitt zusammengeleimt, während sie zugleich so flach zerquetscht werden, daß sie der Glätte der Oberfläche entsprechen, worauf der Vogel sie hinlegt. Dieser letzte Ueberzug jedoch wird selten so hoch wie der erste ausgedehnt, indem die Vögel es für genügend halten, ihr Mauerwerk

Nest der Singdrossel.

bis zum geflochtenen Grasrand an der Mündung aufzuführen. Die ganze Wand ist, beendet, nicht viel dicker wie ganz dünne Pappe, hart, zäh, wasserdicht, wärmer und bequemer, wie es zuerst scheinen könnte, und wunderbar dazu geeignet, die Eier oder jungen Vögel vor den scharfen Winden im Beginn des Frühjahrs zu schützen, wenn die Singdrossel brütet.

Die Singdrossel baut gewöhnlich in dicken Büschen, Hagedorn, Silbertanne, Stechpalme, Stechginster, Bäumen, die mit Epheu bewachsen sind, bisweilen an Umzäunungen, wo das Gras hoch wächst, gelegentlich auch an Nebengebäuden. So sahen wir 1829 ein Nest in einem Gartenhause; das Magazin der Naturgeschichte erwähnt ein anderes auf einer Egge: „Ein Mühlenbauer hatte eine Dresch-

maschine in Fife verfertigt; er arbeitete mit Dreien seiner Leute in einem Schuppen; eines Morgens bemerkten sie, daß eine Drossel in den Eingang und wieder hinausflog; als dieses einigemal geschehen war, überwachten sie die Bewegungen des Vogels. Auf den Querbalken des Schuppens lagen über einander zwei alte Eggen und diese waren benützt worden, um das Nest zu bauen. Dasselbe ward zwischen einem Zahne und einem der dicken Ende der Egge angelegt worden. Eine Stunde, nachdem der Mühlenbauer seine Arbeit begonnen hatte, waren die Vögel schon so weit vorgerückt, daß sie bei Tagesanbruch bereits angefangen haben müßten. Natürlich wurde das weitere Verfahren beobachtet. Die Thätigkeit der Vögel war unaufhörlich; spät am Nachmittag und am nächsten Morgen saß einer der Vögel im Neste, während der andere noch fortarbeitete; zuletzt verließ das Weibchen das Nest, nachdem es ein Ei gelegt hatte, bevor das Nest noch ganz fertig und die Ankittung des Bodens vollendet war, welche nachher nicht wohl hätte ausgeführt werden können. Als alles beendet war, nahm auch das Männchen Antheil am Brüten, saß aber nicht so lang wie das Weibchen und fütterte dasselbe häufig, während letzteres auf dem Neste saß. Nach 13 Tagen waren die Jungen ausgekommen und die Alten schafften die Eierschalen fort."

Graham gibt, wie gewöhnlich, eine sehr genaue Beschreibung von den Oertlichkeiten, welche die Singdrossel sich wählt, obgleich er unrichtig glaubt, das Nest werde mit Lehm gefüttert.

Im Hasel- oder Schleebusch wird gebildet
Die Wohnung des vermählten Paars, bisweilen
Auch unter immergrünem Laub von Epheu,
Das überwinternd eine Felsenwand
Am Fluß und eines alten Schlosses Mauer
Mit reichem Laub und dichten Beeren krönt;
Bisweilen unter Wurzeln, die zum Boden
Hinaus sich drängten an der Ulme Fuß;
An Eichen auch ist unter Schößlingen,
Die über einen Bach sich breiten, oft
Das Haus, mit Lehm gefüttert, festgeheftet
Und vor des Falken Blick, dem Raub des Wildes,
Wie vor des Knaben Augen wohl versteckt.

Syme sagt dagegen: „Die Drossel zeigt wenig Erfindsamkeit, ihr Nest zu verstecken; man kann es leicht finden, und es wird deßhalb häufig den Knaben, den Katzen und Wieseln zur Beute. Männchen und Weibchen bauen ein Nest, das sich in einer Hecke oder Busch ziemlich nahe am Boden befindet." Wir fanden Nester an Hecken, Dornbüschen und an den unteren Zweigen der canadischen Tanne und Silbertanne. Letztere verbergen das Nest, denn dieselben müssen aufgehoben werden; allein bei Hecken kann man es leicht sehen, weil der Vogel so früh im Frühjahr baut, daß das Laub sein Nest nicht verstecken kann.

Die Amsel, die Walddrossel Amerika's, die Purpurdrossel Amerika's, der Fliegenschnäpper und einige Andere bringen ein Theil Mauerwerk außen oder in der Mitte ihres Nestes an; da das Material hauptsächlich Schlamm oder Thon ist, so ist die Ausführung sehr roh, verglichen mit der niedlichen Arbeit der Singdrossel. Das Nest der Amsel

Nest der Amsel.

zeigt äußerlich wenig Unterschied von dem der Singdrossel, vielleicht nur darin, daß es massiver ist, wie dies auch bei dem Ausfüttern mit Thon gilt, welcher naß aufgetragen wird, wahrscheinlich um den Speichel des Vogels zu sparen. Um jedoch zu verhindern, daß diese Feuchtigkeit die Eier beschädigt, ist sie mit einem dicken Lager trockenen Grundes gefüttert, welches in einigen Nestern sehr niedlich in die von Thon gebildete Höhlung angebracht ist, während es in anderen weniger geschickt gelegt wird, so daß das Nest dadurch nur eine geringe Tiefe erlangt. Syme hat deßhalb Unrecht, wenn er sagt, das Nest sei beinahe von demselben Stoff wie das der Singdrossel. In zwei Nestern, die wir besitzen, war das Mauerwerk von Thon um den Zweig des Busches, wo es gebaut war, geführt, um es dadurch zu befestigen. Dieser Umstand, da er nicht gewöhnlich vorkömmt, beweist, daß der kleine Baumeister durch eine an Vernunft grenzende Einsicht geführt wurde und nicht durch dasjenige, was man blinden Instinkt nennt.

Azara in seiner Geschichte der Vögel Amerika's, erwähnt einen unter dem Namen Bäcker, welcher einer der geschicktesten Baumeister zu sein scheint: „Er baut sein Nest auf einer ausgesetzten Lage, auf große Blätter, Lehm, Baumzweige, Fenster, Crucifixe, Pallisaden oder Pfosten; es ist halbkugelförmig und in Gestalt eines Bäckerofens, daher der Name; es besteht aus Erde, und obgleich es von beträchtlicher Größe ist, wird es oft in 2 Tagen vollendet, da Männchen und Weibchen sich gleichmäßig bei der Arbeit beschäftigen, indem jedes abwechselnd eine Kugel Mörtel von der Größe einer Lambertsnuß bringt; das Nest hat 6 ½″ im Durchmesser und 1″ Dicke. Die Oeffnung, die an der Seite sich befindet, ist zweimal so hoch wie weit, und das Innere in zwei Kammern getheilt; die Abtheilung beginnt an der Oeffnung und wird zirkelförmig zurückgeführt. Die Eier liegen am Ende auf einem Bette getrockneten Grases.“

Siebentes Kapitel.

In Holz bauende Vögel.

Der Toucan. — Blaumeise. — Sumpfmeise. — Wendehals. — Blauspecht. — Spechte.

Die alten Peruaner nannten alle Vögel, welche sich Löcher in Bäumen ausmeißeln, oder in Holz bauende Vögel, Tacatacas; dies haben die Spanier wörtlich mit „Carpenteros, Zimmerleute," übersetzt, und die Benennung ist noch jetzt häufig. Hiezu rechnen sie die Toucans, ob mit Recht oder nicht, ist unentschieden, weil man genaue Zeugnisse nicht besitzt. Der Schnabel des Toucan scheint allerdings bei oberflächlicher Ansicht stark genug zu der angegebenen Verrichtung zu sein. Bei näherer Untersuchung aber ist er weniger stark, wie man nach seiner Größe glauben sollte. Wäre er nicht aus leichtem Material, so könnte der Vogel wirklich seinen Kopf nicht halten.

Kopf und Schnabel des Toucan.

Er ist nicht fest, sondern besteht aus netzförmigen Zellen wie dünnes Papier, worüber sich die Nasennerven ausdehnen. Die allgemeine Meinung der Eingeborenen aber geht dahin, daß der Vogel seinen großen Schnabel zur Bildung eines Nestes an einem verwitterten Baumstamme gebraucht. Willughby sagt über seine Aehnlichkeit mit Spechten: „Er hat nicht allein eine ähnliche Lage der Zehen, sondern hackt auch Löcher in Bäume, um sein Nest zu bauen; wie der Pater Alvaysa erzählt: Viele Spanier, die lange in Amerika lebten, erzählten Faber dasselbe, und Oviedo berichtet es ebenfalls in seinem trefflichen Werke über Westindien. Faber frägt aber doch, wie der Vogel mit einem so leichten und dünnen Schnabel Bäume durchdringen kann. Er erklärt dies dadurch, daß der Schnabel aus knochiger Substanz von dem lebendigen Thiere geschickt benützt wird und daß der Instinkt vielleicht den Vogel lehrt, an einem faulen Baume zu arbeiten."

Der Toucan frißt junge Vögel und Eier ebenso wie Früchte. Für ersteren Zweck ist der Schnabel bewunderungswürdig geeignet um in die tiefen und engen Nester südamerikanischer Vögel gesteckt zu werden, während die Feinheit seiner Nerven den Toucan dazu eignet, wie die Schnepfe seine Beute zu suchen. Der Schnabel ist ebenfalls gleich passend, um die weichen tropischen Früchte zu genießen. Ein lebendiges Exemplar dieses Vogels, welches 7 Jahre in England war, bot Gelegenheit, die Genauigkeit der Angaben zu prüfen.

Die größere Anzahl derjenigen Vögel, welche in Löcher von Bäumen nisten, vermögen dieselben auszuhauen oder wenigstens im Nothfall zu erweitern; der Schnabel z. B. der kleinen Blaumeise, obgleich kurz, ist ungemein stark und wir zweifeln wegen des thätigen Fleißes dieses Vogels nicht daran, daß er ihn zu diesem Zweck braucht. In einem seiner Nester, das wir kürzlich in einem Loche einer Eiche untersuchten, war das Holz allerdings weich und verfault, aber doch offenbar ausgeschnitten, um dem Neste einen nach aufwärts gewundenen Eingang zu ertheilen; wir haben eine ähnliche Wendung entweder aufwärts oder nach einer Seite in den Nestern dieses Vogels an alten Steinmauern beobachtet, wobei Mörtel oder kleine Steine wahrscheinlich wegen dieser Absicht entfernt waren. Wir hatten Gelegenheit die Kraft des Schnabels bei diesem Vogel an einem Käfig zu beobachten; man konnte den Vogel

nicht in einem gemeinen Drahtkäfig einige Minuten lang halten, weil er immer den Draht bei Seite bog, zuerst mit dem Schnabel und dann mit dem Körper, bis derselbe heraus war. Indeß sein Entweichen war ihm nicht so leicht aus einem Käfig aus Wachsfäden; da er mit diesem Stoff nicht fertig werden konnte, machte er sich an das Holzwerk und stieß in einen Schwalbenschwanz desselben seinen Schnabel hinein, indem er ihn wie einen Keil brauchte. Wir hegen keinen Zweifel, daß die Kraft und Geschicklichkeit, die der Vogel dabei zeigte, bei weitem genügend gewesen wäre, ein Loch zum Neste in einem verwitterten Baume auszuhöhlen.

Wir haben das Zeugniß von Montagu über das Zimmerwerk einer andern einheimischen Art, der Sumpfmeise (Plattenmeise). Er sagt: „Dieser Vogel scheint nassen Boden zu lieben, wo alte Weidenbäume im Ueberfluß sind, in deren Löchern er häufig sein Nest macht. Wir haben gesehen, wie der Vogel kürzlich den verwesten Theil dieses Baumes aushöhlte, indem er die Holzspäne auf einige Entfernung im Schnabel wegtrug und immer nach unten arbeitete, um den Boden zur Aufnahme des Nestes größer wie den Eingang zu machen. Das Nest bestand aus Moos und Distelflaum, und bisweilen etwas Holz." Ein anderer dieser holzarbeitenden Vögel ist der Drehhals oder Wendehals, den man mitunter den Schlangenvogel nennt, weil er zischt, wenn man sein Nest angreift. Er ist ein schön gezeichneter und hübscher Vogel ungeachtet der sonderbaren Drehung seines Halses, wodurch man ihn ebenso, wie durch sein lautes Geschrei Quick, quick, von den übrigen Sommerbesuchern leicht unterscheiden kann. Sein Zimmerwerk besteht darin, daß er mit dem Schnabel eine Masse kleiner Späne und Staub verfaulten Holzes von den Seiten des Loches eines Baumes zieht, den er zur Brut auswählt. Montbeillard sagt: „Daß ihm 10 Eier von einem Wendehals aus dem Loche eines alten Apfelbaums, fünf Fuß vom Boden, gebracht wurden, welche in einem Lager verfaulten Holzes niedergelegt waren, und Gueneau nahm die Jungen aus einer ähnlichen Lage eines Holzapfelbaumes aus. Ein Wendehals hatte einige Jahre lang in dem Loche eines alten Weidenbaumes bei Lee in Kent gebrütet, zu dem er eine besondere Anhänglichkeit zu haben schien.

Der Blauspecht oder Klaiber, dessen Geschicklichkeit im

Mauern wir schon erwähnt haben, soll auch noch einige Vorstellung von Holzarbeit oder Zimmern haben. Montbeillard sagt, daß dieser Vogel, wenn er kein passendes Loch in einem Baume finden kann, eine Höhlung mit seinem Schnabel aushackt, im Fall er einen von Würmern angefressenen Punkt findet. Seine Verfahrungsart läßt sich durch die keilartige Form und die abgebrochene Stumpfheit seines Schnabels begreifen.

Folgende Bemerkungen betreffen einen Blauspecht, der von einem Jäger verwundet war, und nach seinem Fang in einem kleinen Käfig von einfachem Eichenholz und Draht gesetzt wurde. „Hier blieb er die ganze Nacht; am nächsten Morgen vernahm ich das Geräusch seines Schnabels, ob ich gleich in einem Zimmer schlief, welches vom andern durch eine Treppe getrennt war. Der Vogel hatte als Nahrung Brodkrumen, zerhackte Küchlein und Wasser; er aß und trank mit vollkommener Unverschämtheit, und sobald er sich gesättigt hatte, kehrte er wieder an seine Arbeit zurück, um an dem Käfig zu hacken. Der Schall war sowohl wegen des Lärmens wie der langen Dauer mit dem Klopfen eines modischen Bedienten an einer Hausthüre zu vergleichen. Er hegte Vorliebe zu dem Ende der Eckpfeiler seines Käfigs. Hierauf verwandte er seine eifrigsten Stöße, und er hatte, obgleich er in dem Käfig nur einen Tag eingeschlossen gewesen war, dennoch das Holz durchbohrt, und dasselbe wie ein Stück altes, wurmstichiges Bauholz zugerichtet. Wahrscheinlich hegte er die Vorstellung, daß der obere Bau, wenn er die Hauptbalken durchdringen könnte, niederfallen und ihn befreien würde. Auch gegen die Thüre richtete er seine Anstrengungen und einmal gelang es ihm, dieselbe zu öffnen; als dieselbe, um ihm ein Hinderniß entgegen zu setzen, mit einem doppelten Knoten festgebunden wurde, löste er denselben schnell durch fortwährende Anwendung seines Schnabels. In gewöhnlichen Käfigen ist ein kreisrundes Loch in dem Draht gelassen, worin der Vogel seinen Kopf einsteckt, um aus einem Glase zu trinken; an dieses Loch begab sich der Blauspecht fortwährend, nicht um zu trinken, sondern um mehr Körpertheile wie seinen Kopf durchzustoßen, was ihm aber nicht gelang, denn er ist ein etwas dicker und schwerfälliger Vogel; im Augenblick aber, wie er das Loch zu klein fand, zog er seinen Kopf zurück, und begann an dem Umfang des Loches mit seinem Schnabel, wo derselbe in dem Holze wurzelte, zu graben und zu hämmern, offenbar um die Oeffnung zu erweitern. Seine

Arbeit war unaufhörlich und er aß ebenso viel, wie er arbeitete; wahrscheinlich tödtete ihn die Wirkung von beidem. Sein Hämmern war ungemein mühsam, denn er setzte sich nicht, wie andere Vögel, sondern packte einen Haltpunkt mit seinen großen Füßen, drehte sich auf demselben, wie auf einem Zapfen, und stieß mit der ganzen Last seines Körpers, so daß er mit seiner ganzen Gestalt die Form eines Hammerkopfes annahm, in derselben Weise, wie Automaten in Vögelform auf künstlichen Uhren die Stunde schlagen, indem sie sich auf einem Rade schwingen. Wir hofften, daß er seine Arbeit nach Sonnenuntergang unterbrechen würde, allein dies war nicht der Fall; in den Zwischenräumen von zehn Minuten begann er immer wieder sein Klopfen. Zuletzt deutete uns ein Flattern im Käfig an, daß der Vogel krank sei; wir fanden ihn auf dem Boden seines Gefängnisses mit emporgesträubten Federn und beinahe auf dem Rücken liegend; er ward herausgenommen und that bald unter Zuckungen seinen letzten Athemzug." *

Bree berichtet, ** daß er einen Bauspecht in der gewöhnlichen Falle von Ziegelsteinen fing und über die sonderbare Gestalt des Schnabels erstaunte, welche von der jedes anderen Vogels verschieden war. Derselbe war am Ende spitz und in schräger Richtung verstümmelt worden, als habe man den natürlichen Schnabel abgeschnitten; er schloß somit, daß der Schnabel um zwei Drittel seiner ursprünglichen Länge abgerieben war, indem der Vogel in die Ziegel hackte, um aus der Falle zu entweichen.

Das Vermögen, in Holz zu graben, welches von der Natur diesen Vögeln nicht ertheilt wurde, damit sie aus einem sie einschließenden Raume entwischen, wurde somit von ihnen zu dem Zwecke angewandt. Viele mit der ähnlichen Gewohnheit, in Holz zu graben, begabten Thiere würden dieselbe nicht in dieser Weise angewandt haben, entweder weil ihnen das Vermögen fehlt, ihren Instinkt in der Weise zu verändern, oder weil die Einschließung sie verwirrt. Eine Wespe z. B., deren gewaltige Oberkiefer die Holzfasern aus einem verwitterten Brett zu nagen vermag, um Papier für ein Nest zu bauen, versucht es niemals, eine Büchse von Pappe zu durchbohren, worein man sie eingeschlossen hat; ein noch auffallenderes Beispiel

* Die Stelle ist aus Loudon's Magazin der Naturgeschichte.
** In demselben Werke.

läßt sich im Fall einiger in Holz bauender Bienen bemerken. Bilden sie ihre Nester, so graben sie Löcher von mehren Zoll Länge in Eichenbrettern aus, versuchen aber niemals sich einen Weg durch Hindernisse zu bahnen, welche sehr leicht zu durchdringen wären. Wir haben z. B. des Versuchs wegen dergleichen Bienen in Büchsen von Pappe eingeschlossen, um zu sehen, ob sie sich einen Ausweg bilden könnten; sie versuchten aber niemals, dies Material zu durchnagen. Fängt man dergleichen Bienen bei ihrer Arbeit, so ließ sich dies vielleicht der Unterbrechung derselben zuschreiben; allein dies konnte nicht bei denen der Fall sein, die wir beinahe vom Ei an in einer Schachtel aufgezogen hatten. Als eine solche Biene aus der Verpuppung hervorgekommen war, erwarteten wir, daß sie sich einen Weg bahnen würde; die Biene aber machte niemals den Versuch. Dies war um so auffallender, da der Instinkt des Thieres dasselbe anleitet, aus seinem ursprünglichen Neste sich einen Durchgang zu suchen. Der Stoff jedoch, den die Mutterbiene zum Durchnagen übrig läßt, ist weit leichter zu durchdringen wie das Material einer Schachtel. Dies ist aber nicht der Fall bei Gallwespen, welche sich einen Durchgang zum Tageslicht und zur Freiheit durch einen weit härteren Stoff (die Eichelschale) nagen müssen, wie sie das Holz ihres Baumes darbietet. Auch andere Insekten bohren in gleicher Weise; so oft wir aber Versuche mit allen diesen Thieren anstellten, haben wir niemals gefunden, daß sie sich einen Weg durch Schachteln zu nagen versuchten, obgleich dies in wenigen Minuten hätte geschehen können.

Wie verschieden dagegen ist das Verfahren derjenigen Thiere, welche ihre Kraft, durch Holz zu nagen, dazu gebrauchen, sich Nahrung zu verschaffen, z. B. Maus und Ratte. Der Fußboden eines Hauses von einem unserer Freunde war so von Ratten angegriffen, daß die Ecken des Fußbodens dicht an der Mauer von den Löchern derselben im eigentlichen Sinne des Wortes durchsiebt wurden. Da alle angewandten Mittel nichts halfen, nagelte man Latten von altem Eichenholz, wie man es zum Schiffsbau braucht, über die Löcher hin, indem man glaubte, dieselben würden zu hart sein, als daß die Ratten hindurch nagen könnten; allein die Thiere wurden dadurch nicht gehemmt, denn gewöhnlich waren jeden Morgen mehre Löcher durch das härteste Stück Eichenholz gebohrt, und obgleich Alles, was jene hätte anlocken können, entfernt wurde, obgleich man die Löcher jeden Morgen mit neuen

Latten bedeckte, so nagten dennoch die hartnäckigen Thiere mehre Wochen lang immer frische Löcher hindurch. Diese Hartnäckigkeit der Ratten im Nagen der Löcher entspricht der von Spechten, und dies Verfahren führt uns wieder von unserer kurzen Abschweifung zur Zimmerarbeit der Vögel zurück.

Spechte von jeder Art sind wahrscheinlich ohne Ausnahme zimmernde oder in Holz arbeitende Vögel, in dem Sinne, wie wir den Ausdruck gebrauchen, d. h. sie bohren nicht allein in Bäume, um Insekten zur Nahrung zu suchen, sondern höhlen auch Löcher aus, um ihre Nester zu bauen. Da sie von der Vorsehung mit bewunderungswürdigen Organen zu dem Zweck begabt sind, so haben wir ein Recht zu der Vermuthung, daß sie eben so viel Vergnügen in der Anwendung ihres Vermögens finden, wie wir in unseren angenehmsten Beschäftigungen. Buffon betrachtet dagegen solche Arbeit als ein sklavisches Elend der Gattung der Spechte, die er als besonders unglückliche Beispiele der Ungleichheit darstellt, welche man in der Vertheilung des Glückes vorfindet.

Buffon sagt: „Thiere, die fortwährend in Verfolgung ihre Beute beschäftigt sind, welche durch Mangel gedrängt und durch Besorgniß der Gefahr beschränkt werden, hängen hinsichtlich ihres Lebens von der Kraft ihrer eigenen Anstrengungen ab. Da sie kaum Zeit haben, ihre unmittelbaren Bedürfnisse zu befriedigen, können sie auch unmöglich Gefühle des Wohlwollens hegen. Dies ist der einsame Zustand der Raubvögel, mit Ausnahme einiger feigen Gattungen, welche stinkendes Aas aufsuchen und sich eher als Räuber wie als Freunde vereinigen.

„Unter allen Vögeln auch, welche vom Raube leben, führt keiner ein so einsames und peinvolles Leben wie der Specht. Die Natur hat ihn zur unaufhörlichen Arbeit und Sklaverei verurtheilt; während andere ihren Muth oder ihre Gewandtheit frei anwenden und auf schnellen Flügeln dahin schießen oder im Hinterhalt lauern, ist der Specht gezwungen, ein niedriges Dasein durch Durchbohren der Rinde und der harten Holzfasern der Bäume zu führen, um seine elende Nahrung zu erlangen. Das Bedürfniß leidet nie, daß er von der Arbeit ausruht und gewährt ihm nie einen Zwischenraum der Ruhe. Oft schläft er des Nachts in derselben peinlichen Stellung, die er während

seiner Tagesmühen einnimmt. Er nimmt niemals Antheil an den heiteren Spielen anderer Luftbewohner; er schließt sich nicht ihren Gesängen an; seine wilden und traurigen Töne stören das Schweigen des Waldes und verkünden Anstrengung und Zwang. Seine Bewegungen sind schnell, seine Stellung zeugt von Unruhe, sein Blick ist finster und gemein, er vermeidet alle Gesellschaft, sogar die seiner eigenen Art.

„So ist sein beschränkter und grober Instinkt zu elendem und düsterem Leben bestimmt; seine Organe entsprechen diesem Berufe; vier dicke sehnige Zehen, von denen zwei vorwärts und zwei rückwärts gebogen sind, und der längste und stärkste einem Sporn gleicht, sind mit dicken gekrümmten Nägeln bewaffnet, welche mit einem sehr kurzen und ungemein muskelreichen Fuße in Verbindung stehen, so daß der Vogel sich fest anklammern und nach allen Richtungen an dem Stamm der Bäume kriechen kann. Sein Schnabel ist scharf, gerade, keilförmig, viereckicht an der Grundlage, der Länge nach von Rinnen durchzogen, flach, und wie ein Meißel am Ende vertikal geschnitten.

„Dies ist das Werkzeug, womit der Vogel die Rinde durchdringt und in das Holz bohrt, um Insekten oder deren Eier herauszuziehen. Der Stoff des Schnabels ist hart und fest, und entspringt an der sehr dicken Hirnschale. Gewaltige Muskeln spielen auf seinem kurzen Hals, und richten seine unaufhörlichen Schläge, die bisweilen bis in das Mark des Baumes dringen; er läßt seine lange Zunge schießen, die spitzig zugeht, wie ein Regenwurm gerundet, und mit einer harten knochigen Spitze wie eine Nadel am Ende versehen ist. Sein Schwanz besteht aus zehn steifen Kielfedern, die nach innen gebogen, an den Enden verstümmelt, mit harten Borsten besetzt sind; dieser dient ihm oft als Ruhepunkt, wenn er in erzwungener und oft umgekehrter Stellung sich befindet. Er brütet in den Höhlungen, die er zum Theil sich selbst gebildet hat. Seine Nachkommen gehen aus dem Herz des Baumes hervor, und sind, obgleich mit Flügeln versehen, beinahe an den Rand von dessen Umfang beschränkt und verurtheilt, dieselbe düstere Bahn des Lebens zurückzulegen.“

Man kann nur mit Schwierigkeit vermuthen, weßhalb der französische Naturforscher auf diese sonderbare Gedankenrichtung gelangte. Er hätte dasselbe von jedem Thiere

sagen können, dessen Leben in angestrengter Thätigkeit vollbracht wird. Das Eichhörnchen z. B. ein Waldbewohner neben dem Specht, muß eben so unaufhörlich seine karge Nahrung von Nüssen sich erjagen, die acht Monate lang im Jahre nur selten zu finden sind; hat es einen kleinen Vorrath für die Tage der Noth gesammelt, so ist es dem Unfall ausgesetzt, daß die erste Haselmaus (Glis Avellanarius) oder der erste Blauspecht, der sein Lager entdeckt, es beraubt, indem diese Thiere seine Abwesenheit benützen. Auch gelingt es ihm, bei aller Behendigkeit, sich von Baum zu Baum zu schwingen, nicht immer, dem listigen Fuchs oder der räuberischen Weihe zu entgehen. Eben so kann es schlafend von der lauernden Eule oder Katze getödtet werden; allein das Eichhörnchen hat ohne Zweifel wie andere Thiere seinen vollen Antheil an Lebensgenüssen, um jedes Uebel auszugleichen, welches der Stufe seines Daseins nach ihm anheimfällt. Wir wenden uns mit Vergnügen zu der begeisterten Vertheidigung des Vogels, welche Wilson in seiner Beschreibung des amerikanischen goldflügeligen Spechtes gab.

„Der verworfene und entwürdigte Charakter," sagt er, „welchen Buffon mit gleicher Beredsamkeit wie Abgeschmacktheit der ganzen Gattung der Spechte ertheilt hat, paßt nicht auf den zierlichen und lebhaften Vogel, der jetzt vor uns steht; ob er auf andere anwendbar ist, wird hernach untersucht werden; jener ist nicht gezwungen, ein niedriges Dasein in Durchbohrung der Rinde und der harten Fasern von Bäumen, um sein Leben zu fristen, durchzuführen, denn er findet häufig in den losen, verfaulenden Trümmern eines alten Baumstumpfen, der Hauptstadt einer Nation von Ameisen, mehr wie für das Bedürfniß einer ganzen Woche genügt. Man kann nicht sagen, er führe ein elendes und finsteres Leben ohne Nachlaß der Arbeit, denn er nährt sich meist bei dem ersten Schimmer der Dämmerung, und verbringt die ersten und süßesten Morgenstunden auf den höchsten Gipfeln der höchsten Bäume, indem er sein Weibchen oder seinen Gefährten ruft, und stundenlang sich, um die großen Zweige und den Stamm des Baumes spielend, mit ihnen tummelt; dies ist seine wirkliche Gewohnheit. Kann man sagen, daß die Noth ihm niemals einen Zwischenraum tieferer Ruhe gewährt, da er trocken und sicher in der wohlverwahrten Kammer seines eigenen Baues wohnt, während andere Geschlechter dem Toben des mitternächtigen Sturmes ausgesetzt sind? Oder

kann man sagen, der einzige Umfang eines Baumes beschränke seine niedrige Lebensbahn, da er, je nach Jahreszeit und Neigung, von der kalten bis zur heißen Zone schweift und vom Ueberfluß verschiedener Gegenden sich nährt? Oder ist es ein Beweis, daß sein Hunger niemals durch Zartheit des Geschmacks gemildert wird, weil er so oft seine Nahrung wechselt und der thierischen bisweilen den wohlschmeckenden Milchsaft der Aehren des jungen Maises und die gesunden nahrhaften Früchte des wilden Kirschbaumes, des Wasserbaumes und der rothen Ceder vorzieht? Der Leser blicke auf seine genaue Darstellung, die wir in unserer Zeichnung gegeben haben und sage, ob er traurig und melancholisch aussieht. Es ist lächerlich und auffallend, daß solche Abgeschmacktheiten den Lippen oder der Feder eines Mannes entgehen konnten, welcher den verschiedenen Verdiensten jeder Art Gerechtigkeit zu erweisen vermag. Buffon aber vertrat so oft eine Lieblingstheorie und ließ sich unmerkbar dadurch irre führen; deßhalb muß die ganze Familie der Spechte traurig und düster aussehen und elend sein, um den Launen eines Naturforschers zu genügen, die er sich in den Kopf setzt, daß sie so sind oder sein müssen."

Der amerikanische Naturforscher gibt die folgende interessante Geschichte eines Vogels dieser Art, den er verwundete, welche uns an die erwähnte Anekdote des Blauspechts erinnert: „Als ich einst durch die Wälder streifte, schoß ich auf einen Vogel und verwundete ihn leicht am Flügel. Da ich ihn in vollen Federn und scheinbar wenig verletzt fand, nahm ich ihn nach Haus und setzte ihn in ein großes Käfig aus Weidenzweigen, in der Absicht, daß wir besser bekannt würden. Sobald er sich von allen Seiten verschlossen fand, verlor er keine Zeit in eitlem Umherflattern, stürzte sich gegen die Stangen des Käfigs und begann sogleich die Weidenzweige niederzureißen, indem er gegen dieselben mit großer Heftigkeit stieß, und dabei ein lautes trauriges Gackeln ähnlich demjenigen vernehmen ließ, womit eine Henne schreit, wenn sie erschreckt ist und fliegen will. Der arme Baron Trenk arbeitete niemals mit eifrigerem Fleiße an den Mauern seines Gefängnisses, wie dieser Sohn des Waldes in seinen Bemühungen, die Freiheit zu erlangen; er gebrauchte seinen gewaltigen Schnabel mit solcher Kraft, indem er in die Stäbe grub, sie ergriff und sie von Seite nach Seite schüttelte, daß er sich bald einen Durchgang eröffnete. Obgleich ich zu wiederholtenmalen die Bresche

wiederherstellte, und jede Oeffnung in der möglichst besten Weise verrammelte, so fand ich ihn bei meiner Wiederkehr ins Zimmer immer außerhalb des Käfigs, wie er auf den Stühlen heraufkletterte, oder auf dem Boden umherlief, wo es schwer war, ihn wieder zu fangen, weil er mit großer Behendigkeit vorwärts, zurück und nach der Seite lief.

„Nachdem ich ihn in einen starken Drahtkäfig gesetzt hatte, schien er alle Hoffnung zur Flucht aufzugeben und wurde bald sehr zahm; er nährte sich von jungen Maisähren, schlug Aepfel aus, aß aber die Beeren des Wasserbaums, wilde Weintrauben, und andere Arten Beeren mit sehr großer Gier; er übte sich häufig, die Seiten des Käfigs hinaufzuklettern, oder vielmehr senkrecht hinaufzuhüpfen; wenn der Abend sich näherte, heftete er sich hoch in hängender oder senkrechter Lage, und schlief, indem er seinen Kopf auf die Federn legte. Sobald die Dämmerung erschien, und bevor es noch hell genug war, ihn deutlich zu sehen, stieg er auf den Boden des Käfigs hinab und begann seinen Angriff auf die Aehren von Mais, indem er so hart klopfte, daß man ihn in jedem Zimmer des Hauses hören konnte. Dann pflegte er wieder seine frühere Lage anzunehmen und wieder einzuschlafen. Er war endlich sehr amüsant und sogar gesellig, als er nach dem Verlauf einiger Wochen krank wurde, und zuletzt, wie ich glaube, an den Folgen seiner Verwundung starb."

Nicht zufrieden mit der Vertheidigung seines goldflügelichen Spechtes kehrt Wilson mit erneutem Eifer zur Rechtfertigung der Plane der Vorsehung zurück, wenn er zu einem kleineren Vogel derselben Art gelangt. „Der Hauptcharakterzug dieses kleinen Vogels," sagt er, „besteht in Fleiß, Vertraulichkeit, Ausdauer, Kraft in dem Kopfe und in den Muskeln des Halses, welche wahrhaft staunenswerth ist. Indem er auf den kranken Zweig eines alten Apfelbaums steigt, wo Insekten ihre nagende und zerstörende Brut in Spalten zwischen Rinde und Holz gelagert haben, arbeitet er bisweilen eine halbe Stunde unaufhörlich an demselben Orte, bis es ihm gelungen ist, dieselben zu erreichen und zu zerstören. Alsdann kann man sich dem Baume ziemlich nähern und sogar 5—6′ vom Vogel entfernt unmittelbar darunter stehen, ohne ihn im geringsten zu stören; die Stöße seines Schnabels werden hundert Ellen weit vernommen; ich habe gesehen, wie er zwei Stunden an demselben Baume arbeitete. Buffon nennt dies unauf-

hörliche Arbeit und Sklaverei; die Stellung eine peinliche und sein Leben ein niedriges Dasein, Ausdrücke, die als unwahr nicht passen und schon deßhalb abgeschmackt sind, daß sie sich widersprechen. Die Stellung ist eine solche, daß die ganze Bildung des Körpers vortrefflich dazu geeignet ist; allerdings wäre dies Verfahren einem Colibri und einem Zaunkönig mühsam und sklavisch, ihm aber ist dasselbe sicherlich ebenso angenehm, wie die Mühe der Jagd dem Jäger oder das Saugen der Blumen dem Colibri. Der Eifer, womit er über die oberen und unteren Seiten der Zweige hin- und hergeht, die Heiterkeit seines Rufes und die Lebhaftigkeit seiner Bewegungen, während er im Baume gräbt und das Ungeziefer sich aufsucht, rechtfertigt diesen Glauben."

Wilsons Bericht von dem Nisten dieses thätigen kleinen Vogels ist gleicherweise lebhaft; er sagt: „Gegen Mitte Mai sucht sich das Männchen und das Weibchen einen passenden Ort zur Aufnahme der Eier und Jungen auf. Ein Apfel-, Birn- oder Kirschenbaum, oft in der Nähe des Bauernhauses, wird meist zu dem Zweck ausgewählt. Der Baum wird mehre Tage lang vor dem Verfahren genau untersucht und die Arbeit wird zuerst von dem Männchen begonnen, welches ein Loch in dem festen Holze so rund ausschneidet, als wäre dasselbe mit dem Zirkel gemessen worden, gelegentlich wird es vom Weibchen unterstützt, indem beide mit unermüdlichem Fleiße arbeiten. Die Richtung des Ganzen, wenn der Vogel in den Körper des Baumes angelangt ist, geht meist nach unten in einem Winkel von 30 oder 40 Grad in der Entfernung von 6 bis 8″ und alsdann 10 bis 12″ gerade nach unten; innen ist es geräumig und so glatt, als sei es vom Tischler verfertigt worden; der Eingang aber ist klüglicherweise nur so groß gelassen, daß der Körper des Eigenthümers hindurch kann. Während der Arbeit tragen die Vögel regelmäßig die Späne hinaus und streuen sie oft in einiger Entfernung umher, um Verdacht zu vermeiden. Dies Verfahren nimmt häufig den größten Theil einer Woche ein. Das Weibchen, bevor es zu legen beginnt, besucht oft den Ort, geht ein und aus und untersucht jeden Theil innen und außen mit großer Aufmerksamkeit, wie dies einem klugen Bewohner eines neuen Hauses geziemt, und nimmt zuletzt vollständigen Besitz. Die Eier sind meist 6, von reinem Weiß und auf den glatten Boden der Höhlung gelegt."

Das Forttragen der Späne und das Zerstreuen derselben in einiger Entfernung, um Verdacht zu vermeiden, welches auch von der Sumpfmeise schon erwähnt ist, gleicht dem Verfahren der Mauerwespen und einigen in Holz grabenen Bienen, die man in den meisten Sommermonaten an alten Pfosten, Gartenthüren und ähnlichen Orten arbeiten sehen kann, wo sie Gallerien zur Aufnahme ihrer Eier ausmeißeln. Die in Holz grabenden Bienen arbeiten auch in derselben Weise wie der Specht, indem sie zuerst horizontal und alsdann senkrecht hinab bohren. Derselbe Plan der Aushöhlung wird von vielen der Spechtfamilie ausgeführt, z. B. von dem amerikanischen zottigen Specht, welcher, wenn er keine Höhlung bald vorfindet, in den Körper eines Baumes zuerst 6—8″ horizontal und alsdann abwärts in schräger Richtung einen Fuß tief gräbt und die Späne mit dem Schnabel forttrögt oder sie mit den Füßen auskratzt. Er brütet häufig in Obstbäumen oder sogar in den alten Pfählen eines Zauns, den er zu dem Zweck aushöhlt. Die große Masse Haare, welche die Nase bedeckt, scheint zum Schutze des Voderkopfes bestimmt, wenn das Thier beim Graben in Holz beschäftigt ist.

Auch der Specht mit rothem Leibe oder der karolinische gräbt eine Höhlung zu seinem Neste, scheint sich aber ängstlich gegen das Wetter zu schützen, indem er die untere Seite eines hohen Zweiges wählt, welcher einen beträchtlichen Winkel mit dem Horizont bildet. Er zieht jedoch den hohlen Ast eines Baumes vor, indem er die Höhlung über dem Punkt anlegt, wo jener fest wird. Dieselbe Aengstlichkeit, zu schützen, bewegt die meisten Vögel der Art, nur eine sehr enge Oeffnung einzuschneiden. Wilson beschreibt das Loch des Spechtes mit gelbem Leibe als beinahe rund und so klein nach der Größe des Vogels, daß derselbe nur mit Schwierigkeit ein- und auskriechen kann. Alsdann aber erweitert sich plötzlich das Nest, steigt in einen kleinen Winkel abwärts, läuft an 15″ niederwärts und hat unten auf dem glatten festen Holze die Eier. Dasselbe Verfahren beobachtet der rothköpfige Specht, welcher den Menschen so wenig fürchtet, daß er nicht selten in den Bäumen auf den Straßen der amerikanischen Städte nistet. Wilson fand mehre dieser Nester in der Stadt Philadelphia, zwei in einer Platane und eines in dem verwitterten Zweige einer Ulme. Er sagt: „Ich beobachte, daß die Alten regelmäßig ihre Ausflüge in die Wälder jenseits des Schuylkill in der Entfernung einer Viertel-

meile machen. In Besuchung ihrer Nester zeigen sie großes Schweigen und Umsicht, Vorsichtsmaßregeln, die sie in der Tiefe der Wälder gerade nicht beachten, weil sie dort das forschende Auge des Menschen weniger zu fürchten brauchen. Ungeachtet jedoch der Sorgfalt, welche dieser Vogel wie die übrigen seiner Gattung stets beobachtet, um seine Jungen in den Höhlungen der Bäume seinen Feinden zu entziehen, so hat er doch einen tödtlichen Feind, gegen dessen Beraubung weder die Höhe des Baumes, noch die Tiefe der Höhlung ihm einen Schutz gewährt. Dies ist die schwarze Schlange, welche häufig den Baumstamm hinaufgleitet und wie ein schleichender Wilder in das friedliche Zimmer des Spechtes dringt, die Eier oder die hülflosen Jungen ungeachtet des Geschreies und des Fatterns der Alten verschlingt und wenn die Höhlung groß genug ist, sich am Orte, den sie einnahmen, zusammenrollt, wo sie mehre Tage lang bleibt. Der eifrige Schulknabe, welcher seinen Hals wagte, um das Loch des Spechtes zu erreichen, und in dem Augenblick des Triumphes, worin er die Jungen für sein Eigenthum hält, den Arm entblößt und denselben in die Höhlung steckt, fährt mit Entsetzen zurück, wenn er dasjenige, was er für die kahlen Jungen hielt, als eine scheußliche Schlange erblickt; er fällt beinahe von seinem schwindelndhohen Standort und zieht sich eilig voll Schrecken von dem Fuß des Baumes zurück. Mehre Abenteuer dieser Art sind zu meiner Kenntniß gekommen; eines derselben war mit ernstlichen Folgen begleitet, denn sowohl der Knabe wie die Schlange fielen auf den Boden und ein zerbrochenes Bein, sowie ein langes Krankenlager heilten den Abenteurer von seinem Ehrgeiz, die Nester von Spechten zu berauben."

Andere Vögel dieser Familie, wie die schon von uns erwähnten, gebrauchen, anstatt ihre Eier auf den nackten Holzboden zu legen, einen Theil der verfaulten ausgegrabenen Späne, um eine Art Lager zu bilden. Dies ist der Fall mit dem Haubenspecht, welchen Wilson als den nördlichen Häuptling der Spechte bezeichnet. Er ist ausgezeichnet in seiner Holzarbeit und beinahe jeder alte Baumstamm, von Canada bis zum Golf Mexiko's zeigt Proben seines Meißels; denn sobald ec bemerkt, daß ein Baum hinfällig wird, untersucht er denselben überall mit großer Gewandtheit, reißt die Rinde in Stücke von 5—6' Länge ab, um an den Ort, wo die Krankheit verborgen liegt, zu gelangen, und arbeitet mit einer wahrhaft überraschenden Thätigkeit und Munterkeit. Wilson sagt: „Ich habe gesehen, wie

er den größeren Theil der Rinde an einer großen abgestorbenen Fichte von 20—30′ in weniger als einer Viertelstunde vom Stamm trennte. Er scheint fortwährend in größter Eile zu sein, mag er von Baum zu Baum fliegen, graben, klettern, oder die Rinde abreißen. Er hat ein ungemein zähes Leben, klammert sich fest an den Baum, wenn er die tödtliche Wunde empfangen hat, und gibt seine Haltung nur mit dem letzten Athemzuge auf. Ist er im Flügel leicht verwundet und beim Fliegen niedergefallen, so zieht er sich sogleich zum nächsten Baume zurück und stößt mit großer Bitterkeit auf die Hand zu, die ihn ergreifen will; nur selten läßt er sich mit der Einschließung aussöhnen."

Wollten wir allein nach dem Schnabel urtheilen, so würden wir den elfenbeinschnabeligen Specht für den Fürsten der in Holz grabenden Vögel halten. Dies gewaltige Instrument ist so weiß wie Elfenbein, und weit zäher, wo nicht härter, und zierlich geriefelt. Hiemit kann der Vogel in die härtesten Bäume, sowohl um Nahrung zu suchen, wie um sein Nest zu bilden, graben. In den niedrigen Gegenden der Carolina's zieht dieser Vogel gewöhnlich die großen, mit Cypressen bedeckten Sümpfe zum Brüten vor, und in den Stamm eines dieser Bäume gräbt Männchen und Weibchen abwechselnd und zusammen eine große geräumige Höhlung für Eier und für Jungen aus. So ausgegrabene Bäume sind bisweilen mit Eiern und Jungen umgehauen worden; das Loch soll nämlich etwas gewunden sein, um das Wetter desto besser abzuhalten, und 2—4′ Tiefe haben. Die Mühe, ein Loch von solchem Umfang auszugraben, scheint beinahe über die Kräfte eines Vogels zu gehen; lesen wir aber von einigen seiner anderen Kraftstücke im Holzgraben, so scheint die Thatsache durchaus nicht überraschend. Wilson gibt folgende interessante Geschichte von einem solchen Vogel, den er einfing:

„Der erste Ort, worin ich diesen Vogel bemerkte, war auf meiner Reise nach dem Süden, ungefähr 2½ Meilen nördlich von Wilmington, Nordcarolina; dort fand ich den Vogel, den ich in meinem Werke abgezeichnet habe; dieser Vogel war nur leicht am Flügel verwundet, und als ich ihn fing, stieß er ein laut wiederholtes klagendes Geschrei aus, welches genau dem heftigen Schreien eines jungen Kindes glich und wodurch mein Pferd so erschreckt wurde, daß es mich beinahe das Leben kostete. Ich fühlte Erbarmen,

als ich den Vogel hörte, nahm ihn aber mit mir unter dem Deckel meiner Kalesche. Als wir durch die Straßen kamen, überraschte sein klagendes Geschrei einen Jeden, der es vernahm, vorzüglich die Weiber, welche mit Blicken des Schreckens und der Angst an die Thüren eilten. Ich fuhr weiter und als ich an dem Hof des Wirthshauses, wo ich einkehren wollte, hielt, kam der Wirth und eine Anzahl anderer Personen, eben so entsetzt über das Geschrei, heraus. Ihr Entsetzen ward noch mehr durch meine Frage vermehrt, ob sie mich und mein Kind aufnehmen könnten. Der Mann starrte mich voll Abscheu an, und ebenso die Anderen. Nachdem ich mich einige Minuten auf ihre Kosten amüsirt hatte, nahm ich meinen Specht aus dem Wagen heraus, worauf ein allgemeines Gelächter begann. Ich verschloß ihn dann in mein Zimmer, während ich nach meinem Pferde sah. In weniger wie einer Stunde kehrte ich zurück, und als ich die Thüre öffnete, stieß er denselben Ruf des Schmerzes wieder aus, der jetzt aus Gram, daß ich seinen Versuch zum Entfliehen entdeckt hatte, zu stammen schien. Er war auf die Seite des Fensters beinahe bis zur Decke gestiegen und begann unterhalb derselben durchzubrechen; das Bett war mit großen Stücken Gyps bedeckt, die Latte war wenigstens 15 Quadratzoll bloß gelegt; und ein Loch, groß genug, um eine Faust zuzulassen, war in die auf die Mauer genagelten Bretter gebohrt. Hätte der Vogel noch eine Stunde Zeit gehabt, so würde er sicherlich sich einen Weg hindurch gebahnt haben. Ich band ihm jetzt eine Schnur um das Bein, befestigte ihn auf dem Tisch und ließ ihn wieder allein. Ich wünschte sein Leben zu bewahren und ging fort, um ihm eine passende Nahrung zu holen. Als ich die Treppe wieder hinauf ging, hörte ich, daß er wieder an der Arbeit war, und hatte den Aerger, zu erblicken, daß er den Mahagonytisch, worauf ich ihn befestigt hatte und worauf er alle seine Rache losließ, beinahe gänzlich zu Grunde gerichtet hatte. Während ich ihn abzeichnete, biß er mich mehremale und zeigte einen so edlen und unbesiegbaren Geist, daß ich öfter in Versuchung kam, ihn seinen Wäldern zurückzugeben. Er lebte mit mir beinahe drei Tage und weigerte sich, irgend eine Nahrung einzunehmen. Seinen Tod sah ich mit Bedauern. Kopf und Schnabel dieses Vogels wird von den südlichen Indiern sehr geachtet, welche dieselben als Zaubermittel eben sowohl, wie zur Zierde tragen, und an die nördlicheren Stämme zu beträchtlichen Preisen verkaufen. Ein Indier glaubt, daß Kopf, Haut und sogar

Federn gewisser Vögel demjenigen, der sie trägt, alle Tugenden jener Vögel überliefern. So sah ich bei ihnen Mäntel von den Häuten, Köpfen und Klauen der Raben, Kappen, die mit den Köpfen von Neuntödtern, Falken und Adlern dicht besetzt waren; da nun die Wilden sehr wohl den Charakter und den Muth des Spechtes kennen, so ist es kein Wunder, daß sie denselben sehr schätzen, da er sowohl Schönheit und nach ihrer Ansicht Verdienst besitzt, um ihn zu empfehlen."

Ein sonderbarer Vorfall, der in Chelmsford 1807 vorkam, setzt die Holzarbeit der Vögel in ein auffallendes Licht. „Eine Ulme ward auf dem Gute von Herrn Parker niedergehauen; als man dieselbe in Bretter zersägte, entdeckte man nahe am Mittelpunkte des Baumes eine Höhlung, die ein Vogelnest und verschiedene Eier enthielt. Unglücklicherweise wurden dieselben durch die Sägen zerbrochen; wie lang sie dort gelegen waren, kann man nicht wissen; da aber der Dotter der Eier noch nicht ausgetrocknet war, so sollte man glauben, die Zeit sei nicht lang gewesen, obgleich man nicht begreifen kann, wie irgend ein Theil einer Ulme, eines von Natur langsam wachsenden Baumes, so schnell sich vermehren konnte, daß Nest und Eier verschlossen wurden, bevor Nässe und Insekten dieselben zerstörten, besonders da die Höhlung mit 5—6" festen Bauholzes bedeckt war." * Doch ist dies nicht mehr unerklärlich, wie der von glaubwürdigen Augenzeugen erklärte Umstand, daß lebendige Kröten in wachsende Bäume eingeschlossen waren, so wie andere Beispiele ähnlicher Art. Als wir bei Brokley in Kent eine Ulme untersuchten, worin einige Jahre früher die Querstange eines Rostes eingefügt gewesen war, fanden wir, daß die Ulme darüber in der Art gewachsen war, daß sie dieselbe auf mehr wie einen Fuß in dem lebendigen Holze einschloß und daß die Rinde um die todte Stange so fest saß, daß keine Messerklinge dazwischen gebracht werden konnte. Wir überwachten den Fortgang mehre Jahre lang und fanden, daß jeden Sommer ein regelmäßiges Vorrücken statt fand; hätte ein Paar Rothschwänzchen oder andere Vögel ein Nest am Ende der Stange innerhalb der Ulme gebaut und wäre dasselbe noch durch einen Unfall nach Legung der Eier umgekommen, so wäre es in derselben Weise, wie das Ende der Stange eingeschlossen worden.

* Nach Wakefield Darstellung des Instinkts.

Achtes Kapitel.

Die plattenförmig bauenden Vögel.

Ringeltaube. — Amerikanische Taube. — Adler.

Es scheint eine wesentliche Eigenschaft eines Nestes zu sein, daß sein Bau in einer Art beschaffen ist, welche gegen die Hinausrollung der Eier sichert; somit ist die Vorstellung einer becherförmigen Höhlung von mehr oder weniger Tiefe im gemeineren Leben stets mit der eines Nestes verbunden. Manche Arten jedoch, die auf dem Boden nisten, geben sich weder die Mühe, einen hohlen Platz auszusuchen, noch einen solchen auszuhöhlen, sondern begnügen sich mit einer horizontalen Fläche, indem weniger Gefahr in solchen Lagen vorhanden ist, daß die Eier herausfallen. Sogar wenn dieselben bewegt werden, kann die Mutter sie wieder in Ordnung bringen. In einigen Fällen auch, z. B. bei dem kleinen schwarzweißen Taucher, welcher auf dem bloßen Felsen nistet, legt das Weibchen nur ein einziges Ei. Wir können begreifen, weßhalb die Nester der Vögel, welche auf dem Boden nisten, mit wenig Kunst verfertigt sind; allein was soll man zu dem Verfahren einer beträchtlichen Anzahl Vögel sagen, welche auf Bäumen und anderen hohen ausgesetzten Lagen nisten und ein flaches, horizontales Nest, ohne die geringste Höhlung oder Eindrückung, zu Aufnahme der Jungen und der Eier bauen?

Das am meisten bekannte Nest dieser Art ist das der Ringtaube (Ringeltaube, Holztaube, Schlagtaube), welche auch in Großbritannien häufig ist, wo sich Waldland findet. Sie beschränkt sich jedoch nicht nur auf den Schutz von Dickicht, denn wir bemerkten ein Paar, welches mehre

Jahre lang an dem Rande eines Kornfeldes an einem großen einsam stehenden Hagedorn am Fluß Ayr bei Sorn (Schottland) baute, obgleich ein Wald von beträchtlicher Ausdehnung am andern Ufer lag. Dies muß jedoch als eine Ausnahme von der allgemeinen Regel gelten. In Darentwood, Kent, haben wir ein halb Dutzend Ringeltaubennester, 8 oder 10′ vom Boden, auf den Nebenzweigen eines Eichenzweigs entdeckt, ohne daß sie von oben einen scheinbaren Schutz hatten. Im Gegentheil war die Lage des Nestes ungeschickt und ausgesetzt. Das Nest selbst ist von einem sehr leichten Bau und nicht auf Wärme oder Schutz berechnet, da die warme Natur der elterlichen Vögel nach Albertus Magnus dies nicht erheischt. Man kann dieselbe durchaus zweckmäßig eine Platte nennen, da es aus flach aufgehäuften Zweigen besteht, die nicht künstlich unterwoben, wie einige Naturforscher angegeben haben, sondern kreuzweise lose übereinander gelegt sind; dies ist jedoch nicht ohne Nettigkeit und Beachtung des Ebenmaßes geschehen, denn der Bau ist beinahe rund, wenn er vollständig ist; die größten und längsten Zweige, hauptsächlich die der Birke, dienen zur Grundlage und die Größe wird immer kleiner, je mehr das Werk vorrückt. Es ist erwähnt, daß man bisweilen die Eier von unten aus sehen kann, die Nester aber, die wir auf den ausgesetzten Eichenzweigen in Darentwood beobachteten, waren dicker wie ein Zoll. Wir haben auch bemerkt, daß die Masse des Materials, woraus das Nest besteht, nach der besonderen Lage, worin es sich befindet, geordnet wird. Die Nester auf den kleineren Zweigen der größeren Eichenzweige waren dick, weil die Zweige selbst keine sichere Platte boten; ist aber das Nest auf dem flachen Zweige einer Silbertanne oder einer canadischen, so wird nur eine sehr dünne Lage von Zweigen gebaut.

Die Turteltaube baut ein ähnliches Nest, indem sie sich die höchsten Bäume in den dunkelsten und kühlsten Wäldern aussucht. In den südlichen Grafschaften Englands kann man die Nester häufig antreffen.

Die plattenförmige Art des Bauens gibt ein bestimmtes Zeugniß, daß die Ringeltaube nicht die ursprüngliche Art der zahlreichen Spielarten der Haustaube ist, welche es niemals versucht, auf Bäume oder in ähnlicher Lage zu bauen, und niemals dasselbe Material braucht, sondern Heu und Stroh statt der Zweige sich auswählt. Dieser Umstand hat neuere Schriftsteller dazu veranlaßt, die Haustaube von

Nest der Turteltaube.

der Feldtaube (Hohltaube, Lachtaube) abzuleiten, die eine etwas ähnliche Weise zum Nisten hat. White war zum Glauben geneigt, daß die Feldtaube ihr Nest auf Bäume, wie die Turteltaube baut, dies scheint jedoch nicht der Fall zu sein. Temminck sagt ganz bestimmt, das Nest finde sich in Löchern der Bäume, und wir wissen, daß es von Ruthen gebaut ist; obgleich sogar dies noch nicht bewiesen werden kann, daß sie dieselbe Spielart, wie die Haustaube ist, welche sich niemals eine solche Lage auswählt und auch niemals Ruthen gebraucht. Pallas sagt im Gegentheil, daß die Haustauben im Süden Rußlands als wild in den Thürmen der Dorfkirchen und an steilen felsigen Flußufern bauen. Oberst Montagu andererseits hat die bestimmte Meinung, daß die Feldtaube die Haustaube in wildem Zustande ist.

Latham ist geneigt mit ihm übereinzustimmen; Selby glaubt, daß Montagu niemals ein Exemplar der Feldtaube sah, sondern die Felstaube damit verwechselte.

Wir sind der Meinung, daß Montagu und Latham die Feldtaube mit der Felstaube verwechselte. Diese Art unterscheidet sich durch das beständige Merkmal zweier schwarzen Streifen quer über die Flügel, welche die Feld- oder Hohltaube niemals hat; auch ist die letztere 1 bis 2" länger. Der einzige Ort, wo wir die Felstaube wild sahen, war in Howford (schottische Grafschaft Ayr), wo zwei oder drei Paare auf den Klippen am Flußufer, aber in so unzugänglichen Lagen nisteten, daß selbst die kühnsten Knaben sie nicht berauben könnten. Man könnte schwer entscheiden, ob diese Tauben jedoch sich aus einem nahen Taubenschlage verirrten oder von einer wilden Brut abstammten; Letzteres jedoch ist sehr wahrscheinlich, da die Haustauben selten freiwillig ihren Geburtsort verlassen. Wir hörten, daß Felsentauben auch an den Klippen von Brighton und andern Orten nisten. Häufig findet man sie auf der Insel Purbeck.

In Bezug auf die Verwendung der Ringeltaube in ein Hausthier, sagt White: „Ein Verwandter von mir in der Nähe pflegte einige Zeit lang, so oft er sich Eier von einer Ringeltaube verschaffen konnte, sie unter ein Paar Tauben zu legen, das in seinem Taubenhause brütete; er hoffte dadurch, wenn das Verfahren ihm gelinge, seine Brut zu erweitern, und seine eigenen Tauben zu lehren, daß sie sich in die Wälder begeben und sich selbst Nahrung suchten. Der Plan schien zweckmäßig, indeß etwas unterbrach immer den Erfolg, denn obgleich die Vögel gewöhnlich ausgebrütet wurden, und bisweilen die Hälfte ihrer Größe erlangten, so kam doch keine zum reifen Alter. Ich selbst sah, wie diese Fremdlinge im Neste eine große Wildheit ihrer Natur zeigten; sie konnten kaum ertragen, daß man sie anblickte, sondern sie schnappten alsdann drohend mit den Schnäbeln. Sie starben immer, vielleicht aus Mangel gehöriger Nahrung; der Eigenthümer aber glaubte, daß sie durch ihr wildes Betragen, ihre Stiefmütter erschreckten und so Hungers starben."

Salerne sagt, daß die Hühnerzüchter von Orleans in der Zeit des Brütens eine beträchtliche Anzahl von Ringeltauben, sowie Turtel- und Felstauben sich kaufen, die man

in Kirchen, Thürmen, den Mauern alter Schlösser und Felsen findet; sie gelten als Deserteure eines Taubenschlages. Buffon glaubt, dies beweise, daß die Ringeltauben wie andere als Hausthiere erzogen werden können und daß gerade diese die schönsten und größten der Haustauben erzeugt haben. Le Roy gab Buffon die Versicherung, daß junge Ringeltauben, aus ihrem Neste genommen, sich leicht zähmen und gut nähren ließen, und daß sogar die Alten in ihrem Neste gefangenen sich leicht mit der Einsperrung aussöhnten.

Auch die amerikanischen Tauben scheinen plattenförmig wie unsere Ringeltauben zu bauen, z. B. die carolinische Taube, welche nach Wilson Anfangs Mai den Bau beginnt, wobei das Nest, sehr hoch gebaut, sich meist in einem Immergrün, unter dem dicken Laub des Weinstocks, in einem Obstgarten auf den horizontalen Zweigen eines Apfelbaums und bisweilen auf dem Boden befindet. Es besteht aus kleinen Zweigen, die mit wenig Kunst gelegt sind, worauf die trockenen faserigen Wurzeln der Pflanzen zerstreut wurden und auf diesem beinahe flachen Nest sind zwei schneeweiße Eier gelegt.

Eine ähnliche Bauweise wird von der amerikanischen Wandertaube, der am meisten sich fortpflanzenden Art unter den Tauben, und vielleicht sogar unter allen Vögeln, geübt, betrachtet man die unermeßliche Zahl dieser Vögel, obgleich es gewiß scheint, daß das Weibchen nur ein einziges Ei beim Brüten legt. Dieser sonderbare Vogel bewohnt eine weite und ausgedehnte Gegend Nordamerika's; obgleich er jenseits der Felsengebirge nicht bekannt zu sein scheint, breitet sich dagegen bis über Canada aus und streift südlich bis zum Meerbusen von Mexiko.

Die Zahl dieser Vögel, welche sich an ihrem Brutorte versammeln, übersteigt beinahe den Glauben, allein die Thatsache ist so gut bestätigt, um irgend einen Zweifel zuzulassen. Diese Brutplätze sind stets in den Wäldern und nehmen bisweilen eine große Ausdehnung ein.

Wilson sagt: „Haben sie einige Zeitlang einen dieser Orte besucht, so ist der Anschein überraschend. Der Boden ist zur Tiefe mehrer Zoll mit ihrem Dünger bedeckt; alles zarte Gras und Unterholz ist zerstört; die Oberfläche ist mit großen Baumzweigen bestreut, welche durch die Last der sich über einander häufenden Vögel abbrechen; die

Bäume selbst auf Tausende von Ackern sind so vollkommen getödtet, als hätte man mit einer Axt zu dem Zweck kreisförmige Einschnitte gemacht. Die Spuren dieser Verheerung bleiben mehre Jahre lang auf dem Platze; man könnte zahlreiche Orte aufweisen, wo kaum eine einzige Pflanze mehre Jahre hinter einander zum Vorschein kam. Von den Indiern wird ein Taubenplatz oder ein Ort, wo sie brüten, als eine wichtige Quelle nationalen Nutzens und Unterhaltes betrachtet. Diese Brutorte unterscheiden sich von den andern durch ihre größere Ausdehnung. In den erwähnten westlichen Ländern finden sie sich gewöhnlich in Buchenwäldern und dehnen sich in beinahe gerader Linie durch das Land auf eine große Strecke aus. So lag vor 5 Jahren nicht weit von Shelbyville, Staat Kentucky, einer dieser Brutorte, der sich durch die Wälder beinahe nördlich und südlich ausdehnte, etwa 1 Meile breit und ungefähr 8 ½ lang war. Auf diesem ganzen Strich war beinahe jeder Baum mit Nestern versehen, wo die Zweige sich dazu eigneten. Die Tauben erschienen dort zuerst gegen den 10. April und verließen den Ort nebst ihren Jungen vor dem 25. Mai. Sobald als die Jungen ausgewachsen waren und ihre Nester verließen, kamen zahlreiche Gesellschaften von Einwohnern aus allen Theilen der Umgegend mit Wägen, Aexten, Betten und Kochgeräth; viele waren vom größeren Theile ihrer Familie begleitet und lagerten mehre Tage in diesem ungeheuren Vogelbehälter. Mehre sagten mir, der Lärm in den Wäldern sei so groß, daß die Pferde dadurch scheu würden, und daß es schwer sei für Personen, sich einander verständlich zu machen, ohne daß man sich in die Ohren schrie. Der Boden war mit zerbrochenen Bäumen, Eiern und jungen Tauben bedeckt, die von oben herabgefallen waren und wovon sich Heerden von Schweinen mästeten. Habichte, Mäuse-Falken und Adler schwebten in ungeheuren Massen umher, ergriffen die Jungen nach Belieben aus dem Neste, während man 20″ aufwärts vom Boden der Bäume von weitem nichts sah, als einen immerwährenden Tumult von sich drängenden und flatternden Tauben, deren Flügel wie Donner lärmten, während dieser Ton durch das Fallen des krachenden Holzes häufig unterbrochen wurde. Jetzt begannen die Holzfäller ihre Arbeit und hieben diejenigen Bäume nieder, welche mit Nestern am meisten voll zu sein schienen, und fällten dieselben in solcher Weise, daß sie beim Umstürzen noch andere umwarfen; alsdann zeigte das Fallen eines großen Baumes bisweilen 200 Junge, die fast eben so groß wie die Alten

und noch einmal so fett waren. Auf einem einzigen Baume fand man an 100 Nester, jedes nur mit einem Jungen, ein Umstand in der Geschichte dieses Vogels, welcher den Naturforschern nicht allgemein bekannt ist. Es war gefährlich unter den fliegenden und flatternden Millionen umherzugehen, weil häufig große Zweige durch das Gewicht der Menge auf denselben abbrachen und im Herabfallen oft eine Menge der Vögel vertilgten, während die Kleider derer, welche durch die Wälder gingen, vollkommen mit den Exkrementen der Tauben bedeckt waren.

„Diese Umstände wurden mir von manchen glaubwürdigen Leuten der Umgegend erzählt und durch dasjenige, was ich selbst sah, bestätigt. Ich ging mehre Meilen weit durch diesen Brüteplatz, wo jeder Baum mit Netzen gedeckt war, den Ueberbleibseln der beschriebenen. Bisweilen zählte ich an 90 Nester auf einem einzigen Baum; die Tauben jedoch hatten diesen Ort gegen einen andern aufgegeben, der, 60 oder 80 Meilen entfernt, nach dem Grünen Flusse zu lag, wo sie gleichfalls sehr zahlreich sein sollen. Wegen der großen Anzahl derjenigen, die stets dorthin oder von dorther flogen, zweifelte ich nicht an der Wahrheit der Angabe. Die Buchenfrucht war in Kentucky verzehrt worden und die Tauben flogen jeden Morgen etwas vor Sonnenaufgang nach dem indischen Gebiete, wovon der nächste Theil ungefähr 13 Meilen entfernt war. Viele derselben kehrten vor 10 Uhr zurück und die Hauptmasse erschien gewöhnlich nach ihrer Rückkehr etwas nach Mittag. Ich hatte die Landstraße verlassen, um die Ueberbleibsel des Brutplatzes bei Shelbyville anzusehen und durchzog die Wälder mit einer Flinte auf dem Wege nach Frankfurt, als die Tauben, die ich den größten Theil des Morgens nördlich hatte fliegen sehen, ihre Rückkehr in so ungeheurer Anzahl, wie ich früher niemals gesehen hatte, begannen. Als ich am Ufer eines Baches zu einer Oeffnung kam, wo ich eine weniger unterbrochene Aussicht hatte, erstaunte ich über das, was ich erblickte. Die Tauben flogen in großer Festigkeit und Schnelligkeit höher wie ein Flintenschuß in mehren tiefen Schichten, so daß ein Schuß, der sie hätte erreichen können, mehre Einzelne hätte herabbringen müssen. Soweit das Auge reichte, dehnte sich dieser ungeheure Zug rechts und links aus und schien überall gleich getrennt. Neugierig, zu beobachten, wie lange dies fortdauern würde, nahm ich meine Uhr heraus, um die Zeit zu notiren; es war halb 2 Uhr. Ich saß länger wie eine

Stunde, allein jener merkwürdige Zug schien eher an Zahl und an Schnelligkeit zu steigen wie abzunehmen. In der Besorgniß, daß ich Frankfurt vor Nacht nicht würde erreichen können, stand ich auf und ging. Um 4 Uhr Nachmittags setzte ich über den Kentucky bei Frankfurt; der lebendige Strom über meinem Kopf schien ebenso zahlreich wie jemals. Lang hernach sah ich die Thiere in großen Zügen, die 6 oder 8 Minuten anhielten, vorüberfliegen, und hierauf folgten wieder andere abgesonderte Züge, die alle in südöstlicher Richtung sich bis 6 Uhr am Abend bewegten. Die große Breite der Fronte, welche diese gewaltige Menge bewahrte, schien eine entsprechende Breite ihres Brutortes anzugeben, die mehre Herren, welche hindurchgekommen waren, auf etliche Meilen anschlugen. Er sollte in Greencounty liegen und wie es hieß, werden die Jungen um Mitte März flügge. Am 17. April kam ich über diesen Brutplatz, 11 Meilen jenseits Danville, nicht weit vom Grünen Fluß, wo Nester etwa $^3/_4$ Meilen auf jedem Baume saßen; da die Blätter noch nicht hervorgekommen waren, hatte man eine schöne Ansicht der Thiere. Einige Abtheilungen flatterten noch in verschiedenen Theilen der Wälder, und ich vernahm das donnerähnliche Geräusch ihrer Flügel an verschiedenen Seiten rings umher. Alle Berichte stimmen darin überein, daß ein jedes Nest immer nur ein Junges enthält. Diese sind so fett, daß die Indier das Fett zu Haushaltungszwecken als Ersatz für Butter und Speck ausschmelzen. Wenn sie das Nest verlassen, sind sie beinahe so schwer als die Alten, werden aber magerer, wenn diese sie verstoßen, damit sie für sich selbst sorgen."

Die plattförmigen Nester jedoch, welche einige Vögel der Taubenfamilie bauen, sind wahre Miniaturen des starken, festen und ausgedehnten Baues derselben Art, den eine beträchtliche Anzahl Raubvögel anlegt. Von den letzteren haben wir jedoch nicht viele Berichte, weil sie meist an einsamen und unzugänglichen Orten bauen, wo man sie selten sieht und noch seltener erreicht. Die wenigen Beschreibungen dieser Nester, welche jedoch herausgegeben sind, bieten beträchtliches Interesse. Unter den plattformig in großem Maßstabe bauenden Vögeln ist der kriegerische Adler Südafrika's ein gewaltiger Vogel, der auf Antilopen, Hasen und ähnliche Thiere Jagd macht, und gewöhnlich in solcher Höhe schwebt, daß er dem Blicke entgeht. Nach Vaillant, welcher unter den besten Beobachtern der Gewohnheiten von Thieren einen Rang einnimmt, baut der Kriegsadler

Südafrika's entweder auf den Gipfeln der höchsten Bäume, unter den unzugänglichsten und rauhesten Felsen ein ganz flaches Nest, in der Art eines Fußbodens, ohne irgend eine bemerkbare Höhlung. Es ist so fest gebaut, daß es die Last eines Menschen, ohne zu weichen, trägt, und kann folglich eine Reihe von Jahren ausdauern. Es besteht aus mehren starken Sparren verschiedener Länge, je nach der Entfernung der Zweige oder Klippen, worauf es erbaut ist. Diese Sparren sind wieder mit kleinen und biegsameren Zweigen unterwoben, welche dieselben stark verbinden und als Gründung der Fläche dienen. Darüber ist eine beträchtliche Zahl Reisig, Moos, trockene Blätter und Heidekraut, und bisweilen Binsen gesammelt, wenn dieselben sich in der Nähe vorfinden. Das zweite Stockwerk, wenn wir dasselbe so nennen dürfen, ist mit einem Lager kleiner Stücke trockenen Holzes bedeckt, worauf das Weibchen ohne Hinzufügung weicheren Materiales seine Eier legt. Das Nest hat so 4—5 Fuß im Durchmesser und 2 Fuß Dicke, ist aber nicht sehr regelmäßig in der Form. Der starke massive Bau des Nestes aushält es viele Jahre lang, vielleicht während der Lebenszeit des Paares, welches dasselbe baute, wenn es sein Nest wegen Gefahr, oder aus Furcht nicht aufgeben muß. Die Nothwendigkeit, es so stark zu bauen, wird dadurch klar, daß die alten Vögel an 25—30 Pfund wiegen. Das Weibchen ist am größten, wie dies bei Raubvögeln gemeiniglich der Fall ist, und übertrifft das Männchen um 1′ an Länge.

Es ist bemerkenswerth, daß dieselben Adler ihre Bauart verändern, wenn sie keinen Baum von genügender Größe für ihren Zweck in der Nähe ihres Jagdreviers finden. Alsdann wählen sie eine Felsenspitze, bilden das Nest aus demselben Material auf dem oberen Theile, lassen aber die Sparren weg, welche alsdann unnöthig sind und legen Reisig, Moos und Blätter gerade über den Stein; die Eier werden aber immer auf Stücken von Holz oder Stöcken niedergelegt und niemals auf das weiche Material. Wir werden Gelegenheit haben, diese Abwechslung in der Bauweise des Nestes öfter zu erwähnen, welche die sogenannten Instinktvermögen sehr erläutern.

Der weißköpfige Seeadler (kahler Adler, Haliaëtus leucocephalus) scheint ein noch festeres Nest zu bauen; Wilson behauptet, dieser Vogel sei ein und derselbe, wie der gemeine Seeadler (Haliaëtus). Latham läßt die Sache

unentschieden. Temminck verwirft die Meinung ohne Bedenken, indem er sagt, er habe mehr wie 50 Seeadler aufziehen gesehen, ohne daß irgend einer das Gefieder des weißköpfigen erlangte.

Der weißköpfige Seeadler kommt nach Hutchins gegen Mai in die Hudsonsbay, baut auf die höchsten Bäume, und bildet ein großes Nest von Stöcken, Grashalmen, Rasen und anderem Pflanzenabfall; er wählt zu dem Zweck einen sehr großen Baum, gewöhnlich eine Kiefer oder Cypresse und kehrt Jahre lang immer zu demselben Neste zurück. Diejenigen, welche Abbot in Georgia beobachtete, bauten ein großes festes Nest, bisweilen auf hohe Cypressen, bisweilen auf Felsen. Der besten Bericht über dieses Nest, welchen wir angetroffen haben, ist der von Wilson und von Ord in der amerikanischen Ornithologie.

Wilson sagt: „Im Monat Mai kam ich auf einer Jagd an der Seeküste mit meinem Freund Ord und einem Führer in den Wald, um ein Seeadlersnest zu sehen. Als ich auf kurze Entfernung dem Ort mich näherte, zog sich der Vogel langsam aus dem Neste zurück, das wir mitten auf dem Gipfel einer großen gelben Fichte errichtet fanden. Der Wald war ausgehauen und auf einige Ruthen um den Ort gelichtet, welcher Umstand dem stattlichen Stamm, den großen und gewundenen Zweigen, mit einer Masse Reisig und Stöcken auf dem Gipfel eine malerische Wirkung ertheilte. Unser Führer hatte eine Axt mitgenommen, um den Baum umzuhauen, allein mein Gefährte bestand darauf, das Nest zu besteigen, und führte dies furchtlos aus, während wir unten standen und bereit waren, ihn im Fall eines Angriffs der alten Adler zu vertheidigen. Kein Widerstand aber wurde uns geboten, und als er das Nest erreichte, war es leer. Es war auf großen Stöcken gebaut, wovon einige mehre Fuß Länge hatten; darauf lag Rasen, Riedgras, in der Höhe von 5—6 Fuß aufgehäuft; es war mit frischen Rebranken gefüttert, und hatte wenig oder keine Höhlung. Unter dieser Fütterung lagen Reste der Jungen dieses Jahres, wie Federkielschuppen, Federn, Klauen u. s. w.; unser Führer war an dem Ort gegen Ende Februar vorbeigekommen und hatte damals einen großen Lärmen der alten Vögel gehört; nachdem was wir später erfuhren, ist es wahrscheinlich, daß es schon damals Junge enthielt.“

„Das folgende Jahr," sagt Ord, „nahm ein Freund von uns drei Eier am 1. März aus demselben Neste, von denen das größte 3¼" lang, 2¼" im Durchmesser, 7" im Umfang war, und 4 Unzen 5 Drachmen Apothekergewicht hatte; die Farbe war ein schmutzig gelbes Weiß, bei einem ein hübsches bläuliges Weiß. Die Besorgniß des Weibchens, das Nest zu bewahren, war so groß, daß es erst dann fortflog, nachdem der Baum verschiedene Schläge mit der Axt erhalten hatte." *

„Wenige Meilen davon liegt ein anderes Adlernest," fügt Wilson hinzu, „ebenfalls auf einem Fichtenbaum errichtet, welches, wie mir der Eigenthümer der Wälder sagte, lange Zeit der Wohnsitz einer Adlerfamilie gewesen war. Der Baum, worauf das Nest sich befand, war, so lange man sich erinnerte, immer von diesen Adlern bewohnt worden. Einige seiner Söhne hieben den Baum um, um sich die Jungen zu verschaffen; die Adler aber begannen sogleich auf den nächsten Baum zu bauen und zeigten so eine eigenthümliche Anhänglichkeit an den Ort. Er sagt, daß die Adler dergleichen Nester als Wohnung zu jeder Jahrszeit gebrauchen. Dieser Mann behauptete auch, daß die grauen Seeadler die Jungen der weißköpfigen sind, und daß sie, erst einige Jahre alt, anfangen zu brüten. Der Vogel treibt nicht seine Jungen aus dem Nest wie der Fischhabicht oder der Fischadler, sondern nährt dieselben, bis sie es verlassen. Wie es scheint, hat dieser Adler große Vorliebe zu Wasserfällen, und große Massen finden sich am Niagara. In Lewis und Clark's Reiseberichte finden wir folgende Angaben über seine Nester, welche die malerische Ansicht der Missourifälle sehr erhöht haben müssen: „Unter dem oberen Fall liegt eine kleine Insel im Fluß von Wald bewachsen. Hier hatte ein Adler auf einem Baumwollenbaum sein Nest befestigt, und schien der unbedingte Herr des Ortes zu sein, denn weder Menschen noch Thiere wagten über die Abgründe, welche dieselben umringen, zu erklimmen; dieselben sind außerdem durch das gesprühte Wasser der Fälle geschützt."

Der vom Goldadler oder Steinadler errichtete Bau ist dem vorhergehenden sehr ähnlich, flach ohne merkbare Höhlung, und gemeiniglich zwischen zwei Felsen in einen trockenen unzugänglichen Ort gestellt, wobei dasselbe Nest

* Ord, amerikanische Ornithologie.

einer ganzen Generation dient. Es ist beinahe wie ein Fußboden gebaut, mit Stöcken von 5—6′ Länge, an den Enden gestützt und mit biegsamen Zweigen durchkreuzt. Oben ist es nicht bedeckt, sondern wie es heißt, durch den Vorsprung des oberen Theils vom Felsen geschützt; letztere Angabe ist aber wahrscheinlich unrichtig, oder auf Zufälligkeit begründet, denn wir haben dies sonst nicht in der Beschreibung besonderer Adlernester, die uns bekannt sind, vorgefunden. Willughby z. B. beschreibt eines, das er auf dem Peak von Derbyshire fand, aus großen Stöcken verfertigt, deren eines Ende auf einem Felsenrand, das andere auf zwei Birken ruhte; hierüber befand sich eine Ablagerung von Binsen, darüber eine von Heidekraut, und dann wieder von Binsen; auf letzterem lag ein Junges nebst einem Ei, und dabei ein Lamm, ein Hase und drei Rebhühnchen. Das Nest hatte zwei Quadratellen und keine Höhlung. Der junge Adler war beinahe so schwer wie eine Gans, hatte die Gestalt eines Taubenhabichts (falco palumbarius), rauhe Füße oder Flaum am Fuß und einen weißen Ring am Schwanze.

In Schottland, wo diese Vögel zahlreicher sind, wie in England, hat man schon Jahrhunderte bemerkt, daß einzelne Paare in denselben Klippen nisten. „Einer dieser Ort," sagt ein neuer Schriftsteller, „ist Lochlee, Grafschaft Forfar. Dieser See findet sich in einem eigenthümlichen Becken zwischen zwei senkrechten Klippen nördlich, und abhängigen Bergen südlich. Ein Paar Adler bewohnte jede Seite, so daß drei bisweilen auf einmal in der Luft schwebten; diejenigen aber, welche ihre Wohnung in den unzugänglichen Klippen nördlich haben, scheinen die Herren des Ortes zu sein, da die südlich wohnenden nicht das Thal zu durchziehen wagen, wenn diese sich durch dasselbe schwingen. Das Paar, obgleich es seine Jungen, sowie jedes Geschöpf forttreibt, mit Ausnahme des Menschen, dessen Wohnungen sie vermeiden, ist immer liebevoll mit einander verbunden. Erblickt man den einen Adler in der Luft, so ist der andere nicht weit entfernt. Der eine fliegt oft niedrig und scheucht seine Beute in den Büschen auf; der andere schwebt hoch in der Luft, um auf die erschreckte Beute hinabzustürzen."

Dieser Bericht stimmt mit der Beschreibung im Buch Hiob überein, welches überhaupt reich an trefflichen Schilderungen der Natur ist. „Steigt nicht der Adler auf deinen

Befehl empor? Er wohnet und verweilet auf der Spitze des Felsens und auf festem Horst. Von dort sucht er seine Beute und seine Blicke schauen in die Ferne."

Beiläufig mag bemerkt werden, daß die Angaben über den Steinadler oder den Goldadler bei Systematikern nur wenig mit letzterem Namen übereinstimmen. Willughby sagt: „Die kleinen Federn des ganzen Körpers sind dunkler wie Braun oder Kastanienbraun;" Linné: „der Körper ist bunt von Braun und Rostfarbe;" Latham: „Kopf und Hals sind dunkelbraun, die Federn braungelb begrenzt, der Hinterkopf glänzend goldfarben;" Bewick: „die allgemeine Farbe ist Dunkelbraun mit Braungelb;" Fleming: „die Hals- und Kopffedern sind von glänzender Rostfarbe, das übrige Gefieder schwarzbraun;" Cuvier nennt den Adler einfach „mehr oder weniger braun;" Temminck sagt: „die Jungen haben ein Alter von ein oder zwei Jahren, das ganze Gefieder ist rostfarben oder röthlichbraun, hell und gleichförmig an allen Theilen des Körpers; im Verhältniß, wie sie an Alter fortschreiten, wird die Farbe mehr gebräunt;" Buffon sagt allein: „das Gefieder ist zuerst weiß, alsdann schwachgelb und wird nachher glänzend kupferfarben." Belon wagt sogar die Behauptung, daß Aristoteles keine wirkliche Goldfarbe meinte, als er den Ausdruck golden gebrauchte, sondern nur bezeichnen wollte, die Farbe sei röthlicher wie bei andern Arten; wir aber haben den Aristoteles nachgeschlagen und gefunden, daß derselbe ganz bestimmt sagt: die Farbe ist gelb.

Während des Sommers 1829 sahen wir einen Adler in dem Garten von Herrn Perkins zu Lee in Kent, dessen Gefieder vollkommen des Aristoteles Beiwort golden verdiente; es hatte zwar nur wenig Metallglanz, aber jene eigenthümliche röthliche Schattirung, welche das Gold zeigt, wenn es mit Kupfer legirt ist; die Federn hatten wirklich einen Schein, als wären sie mit Goldstaub überstreut worden. Vor dem hatten wir noch sowohl in Menagerien wie Museen viele Vögel gesehen, die man Goldadler nannte, ohne daß sie das geringste Recht auf diesen Namen hatten, der uns jetzt als höchst passend erschien. Im August 1842 sahen wir einen andern Vogel dieser Art im Freien, etwa eine Stunde über Bonn am Rhein; er flog unter den Obstgärten und suchte sicherlich einen Hasen oder ein Kaninchen, um dasselbe in sein Nest zu tragen, welches wahrscheinlich auf dem Drachenfels oder an einem Abgrunde des Siebenge-

birges lag. Er ward nicht im geringsten durch unsere Annäherung erschreckt, sondern setzte sich auf den Zweig eines Obstbaumes, 50 Ellen von der Landstraße, wo wir deutlich dieselbe goldene Färbung in seinem Gefieder sehen konnten, die wir bei dem obenerwähnten Adler bewunderten. Er blieb nicht lange auf dem Zweige, sondern streifte leicht unter den Bäumen dahin, so daß er aber keinem Adler ähnlich schien. Als wir ihn aber nachher majestätisch über den Lurleyfelsen schweben sahen, konnten wir kaum glauben, es sei derselbe Vogel, den wir in dem Obstgarten gesehen hatten, und wir erkannten die Genauigkeit unseres großen Dichters, welcher den Adler beschreibt, wie er stolz über den Ort, den er einnimmt, sich erhebt.

Neuntes Kapitel.

Plattförmig bauende Vögel.

(Fortsetzung.)

Der Washingtonadler. — Fischadler. — Reiher. — Storch.

Es scheint eine sonderbare Abweichung von den Gewohnheiten dieser Familie, daß die schöne Art, welche Audubon den Vogel Washingtons nennt, sowohl in Löchern wie auf den Flächen eines Felsen baut, obgleich dies Nisten, da man dies nur von einem Nest berichtet, eben so zufällig sein kann, wie das der Reiher auf dem Boden oder der Dohlen in Kaninchenlöchern. Man findet den Vogel so selten, daß sich die Sache vielleicht niemals genügend herausstellen läßt. Audubon gibt eine lebhafte und interessante Erzählung von seiner Entdeckung dieses prächtigen Adlers, wovon wir einen Theil hier mittheilen.

Er sagt: „An einem Winterabend 1814, im Februar, hatte ich zum erstenmal Gelegenheit, diesen seltenen, prächtigen und edlen Vogel zu sehen, und ich werde niemals das Entzücken vergessen, das ich dabei empfand. Nicht einmal Herschel, als er den berühmten Planeten entdeckte, welcher seinen Namen führt, konnte ein höheres Gefühl gehegt haben, denn die Erzählung von etwas Neuem erweckt in jedem Naturkundigen die stolzeste Regung des menschlichen Herzens. Wir befanden uns auf einer Handelsreise und fuhren den oberen Missisippi hinauf; die scharfen Winterwinde brausten über unsere Häupter und die Kälte hatte das große Interesse unterdrückt, das ich zu anderer Zeit an diesem prächtigen Strome zu hegen pflegte. Ich lag an der Seite unseres Schiffskapitäns ausgestreckt; die Sicherheit der Ladung war vergessen und das Einzige, was

meine Aufmerksamkeit auf sich zog, war die Masse von Enten verschiedener Arten, die von Zeit zu Zeit von Schwänen begleitet an uns vorüberkamen. Der Kapitän, ein Canadier und ein Mann von Einsicht, war viele Jahre im Pelzhandel beschäftigt gewesen; als er sah, daß die Vögel meine Aufmerksamkeit auf sich zogen, schien er nur ängstlich einen neuen Gegenstand aufzufinden, um mich zu unterhalten. Der Adler flog über uns hin. „„Wie glücklich!““ rief er aus, „„gerade das habe ich gewünscht. Sehen Sie, Herr! den großen Adler, den einzigen, den ich sah, seit ich die Seeen verließ.““ Ich war sogleich auf den Beinen, beobachtete den Vogel aufmerksam und schloß, nachdem ich ihn aufmerksam betrachtet hatte, es sei eine mir neue Art. Der Kapitän gab mir die Versicherung, die Vögel seien allerdings selten; sie folgten bisweilen den Jägern, um sich von den Leichnamen der von diesen getödteten Thiere zu nähren, wenn die Seeen vom Eis verschossen seien; seien dieselben offen, so jagten sie den Tag über nach Fischen und fingen dieselben wie der Fischadler. Sie nisteten gewöhnlich an den Vorsprüngen der Felsen, wo sie ihre Nester bauten, die er meist durch die Masse unten liegenden weißen Auswurfes entdeckt habe. Sein Bericht stimmt mit den Beobachtungen überein, die ich selbst später zu machen Gelegenheit hatte. In der Ueberzeugung, daß der Vogel Naturforschern unbekannt sei, war mir besonders daran gelegen, seine Gewohnheiten und die Weise kennen zu lernen, worin er sich von den übrigen unterschied. Diese Vögel sind in den Vereinigten Staaten am Massachusetts bis zu den Küsten Louisiana's und zur Mündung des Missouri sehr selten; hier rede ich übrigens nur von der Ausdehnung des Landes, das ich selbst untersucht habe. Dies wird Allen dadurch um so offenbarer sein, daß ich während meiner langen Reise nur 8 oder 9 Exemplare und nur ein Nest auffand. Das nächstemal traf ich diesen Vogel einige Jahre später, als ich Flußkrebse auf einer der Flächen sammelte, die den Grünen Fluß in Kentucky bei seiner Vereinigung mit dem Ohio begränzen und theilen. Der Vogel flog von den hohen Klippen hinab, die in einiger Entfernung den Windungen des Stromes folgen. Ich sah auf den Felsen, die dort beinahe senkrecht sind, eine Masse weißen Vogelmistes; indem ich glaubte, daß Eulen sich dort aufhielten, sagte ich dies meinen Gefährten, worauf Einer, der nicht weit von dem Orte wohnte, mir sagte, es sei das Nest des braunen Adlers, worunter er die Jungen des weißköpfigen Seeadlers, die ihm bekannt waren, verstand. Ich gab ihm die Ver-

sicherung, dies könne der Fall nicht sein, sondern diese Art baue immer auf Bäume. Obgleich er meinen Einwurf nicht widerlegen konnte, behauptete er, daß ein brauner Adler irgend einer Art von mehr wie gewöhnlicher Größe hier gebaut habe. Er fügte hinzu, er habe das Nest vor einigen Tagen ausfindig gemacht und gesehen, wie einer der alten Vögel eintauchte und Fische fing. Dies hielt er für sonderbar, da er bisher immer bemerkt hatte, daß weißköpfige Seeadler sich Nahrung verschafften, indem sie den Fischhabicht beraubten; wenn ich aber besonders zu sehen wünsche, was dies für ein Vogol sei, so könne ich mich selbst überzeugen, da die alten Vögel, um die Jungen mit Fischen zu nähren, kommen würden. Er hatte dies schon vorher beobachtet. In hoher Erwartung setzte ich mich etwa hundert Ellen vom Fuße des Felsen entfernt. Noch niemals ging mir die Zeit langsamer vorüber; ich konnte es nicht unterlassen, die ungeduldigste Neugierde zu verrathen, denn meine Hoffnung flüsterte mir ein, es sei das Nest des großen Adlers. Zwei lange Stunden vergingen, bevor der alte Vogel zum Vorschein kam, welches uns durch das laute Zischen der Jungen verkündet wurde, welche an das Ende des Loches krochen, um den Fisch zu empfangen. Ich hatte eine vollkommene Ansicht dieses edlen Vogels, als er sich an dem Rand des Felsen mit ausgebreitetem Schwanz, leicht geschwungenen Flügeln hielt, indem er beinahe wie eine Uferschwalbe festhing; ich zitterte, damit uns kein Wort verriethe. Das geringste Murmeln hätte unsere Nähe dem Thiere verkündet; meine Gefährten aber gingen in mein Gefühl ein, und obgleich sie wenig Antheil daran nahmen, blickten sie mit mir hin. Nach wenig Minuten schloß sich der andere alte Adler seinem Genossen an; aus dem größeren Körper erkannten wir ihn als das Weibchen; dasselbe brachte ebenfalls einen Fisch, allein vorsichtiger wie das Männchen, blickte sie mit ihrem schnellen und durchdringenden Auge umher und entdeckte sogleich, ihr Zeugungslager sei entdeckt worden; sie ließ ihre Beute fallen, theilte ihre Unruhe dem Männchen durch ein lautes Gekreisch mit, schwebte mit ihm über unsern Köpfen und kreischte auf drohende Weise, um uns von dem Plane, den beide argwöhnten, abzuschrecken. Diese wachsame Sorgfalt habe ich immer als dem Weibchen eigenthümlich gefunden. Nachdem die Jungen sich versteckt hatten, nahmen wir den Fisch; es war ein weißer Barsch von 5½ Pfd.; der obere Theil des Kopfes war zerbrochen und der Rücken mit den Klauen des Adlers zerrissen. Wir hatten deutlich gesehen, daß sie ihn

wie ein Fischhabicht trugen. Als wir nach Hause zurückkehrten, verabredeten wir, am nächsten Morgen zurückzukehren, um uns die jungen und alten Vögel zu verschaffen; indeß Sturm und Regen zwang uns, die Unternehmung bis auf den dritten Tag zu verschieben, wo wir mit Flinten und noch anderen Leuten den Ort erreichten. Einige stellten sich an dessen Fuß, andere auf denselben, aber vergeblich. Wir brachten den ganzen Tag zu, ohne den Adler zu sehen oder zu hören; der scharfsichtige Vogel hatte wahrscheinlich den Angriff vorausgesehen und seine Jungen in eine andere Gegend gebracht.

„Endlich erreichte ich meinen eifrigen Wunsch. Zwei Jahre nach der Entdeckung des Nestes, als ich von dem kleinen Dorfe Henderson nach Hause zurückkehrte, sah ich in der Entfernung von keinen hundert Ellen den Vogel aus einer kleinen Umzäunung emporsteigen, deren Eigenthümer dort vor einigen Tagen Schweine geschlachtet hatte. Der Vogel setzte sich auf einen niedrigen Baum, dessen Zweige sich über die Landstraße ausbreiteten; ich bereitete mein Doppelgewehr, das ich fortwährend trug und ging langsam und vorsichtig auf ihn zu. Er erwartete mich furchtlos, indem er mich mit unerschrockenen Augen betrachtete. Ich feuerte und er fiel; bevor ich ihn erreichte war er todt. Mit welchem Entzücken betrachtete ich diesen prächtigen Vogel! Ich zeigte ihn meinem Freunde mit einem Stolze, den nur diejenigen fühlen können, welche wie ich seit ihrer frühesten Kindheit sich solchen Bestrebungen geweiht und daraus ihr erstes Vergnügen erlangt haben. Auch mein Freund untersuchte den Vogel mit gleichem Vergnügen und erkannte freimüthig an, daß er ihn noch nicht gesehen habe. Der Name, den ich wählte, war der Vogel Washingtons, weil er offenbar der edelste der Gattung in Amerika ist, soweit man dieselbe kennt."

Der Fischhabicht der Amerikaner oder der Fischadler (Beinbrecher) der alten Welt, welche beide dieselben Vögel zu sein scheinen, hält eine unzugängliche Lage für die Beschützung seines Nestes nicht für nothwendig, sondern vertraut auf die Vertheidigungsmittel, die ihm die Natur in furchtbaren Klauen und Schnabel gab. Das Nest ist gewöhnlich auf dem Gipfel eines abgestorbenen oder absterbenden Baumes erbaut, oft nicht mehr wie 15, oft 50′ vom Boden erhoben. Die Amerikaner an der Küste glauben, daß ein Baum im besten Zustande nach wenigen Jahren

abstirbt, wenn ihn der Fischhabicht in Besitz genommen hat; Einige glauben, daß dies durch die Masse von Fischthran und Vogel-Exkrementen geschieht, welche den Pflanzenwuchs vertilgen, Andere sehen den Grund in der großen Masse Salzmaterial, woraus das Nest besteht. Es wäre jedoch zweckmäßig, diese Thatsache vorerst festzustellen. Wilson sagt: „In meinen Ausflügen an die Seeküste bestieg ich mehre dieser Nester, die von Jahr zu Jahr gebaut waren, und fand ihren Bau in folgender Weise: äußerlich große Stücke von ½ bis 1½″ Durchmesser und 2 bis 3″ Länge, in der Höhe von 4 bis 5′ aufgehäuft und 2 bis 3″ breit; diese waren mit Kornstengeln, Seegras, Stücken feuchten Rasens in großer Masse, Wollkrautstengeln und mit Seegras gefüttert. Das Ganze bildete eine Masse, die man eine Viertelstunde weit sehen konnte und welche groß genug war, einen Karren zu füllen oder eine beträchtliche Pferdelast zu bilden. Dies Material ist so gut zusammengefügt, daß große Stücke zusammen bleiben, wenn der Wind es herabgerissen hat."

Die außerordentliche Anzahl dieser Nester ist nicht der am wenigsten merkwürdige Umstand, da der Fischhabicht ein großer Raubvogel ist. Wilson sagt, daß er bisweilen mehr wie 20 in einer Viertelstunde sah. Ein Correspondent schrieb ihm, daß auf einer kleinen Insel, wo derselbe wohnte, 300 Nester von Fischhabichten wären, deren Jungen nicht weniger wie 600 Fische täglich verbrauchen müßten.

Diese Vögel verlassen wie unsere Krähen ihre Brutplätze im Herbst und tragen wie diese vor ihrer Abreise Stöcke, Rasen u. s. w. zu Ausbesserung ihrer Nester herbei, um dieselben gegen die Heftigkeit der Winterstürme zu schützen. Dies zeigt einen merkwürdigen Grad von Vorsicht an, welche mit den gewöhnlichen Theorien des Instinktes nicht übereinzustimmen scheint; ungeachtet aller Vorsicht aber finden sie häufig bei ihrer Rückkehr im Frühjahr das Nest in Ruinen an den Wurzeln der Bäume, und bisweilen den Baum selbst entwurzelt und gefallen. Man hat bemerkt, daß meist ein Nest auf einem Baume gebaut war, wenn eine Anzahl Fischhabichte etwa 20 oder mehr sich in demselben versammelten und ein schreiendes Geräusch machten; daraus hat man geschlossen, die lärmende Versammlung sei eine Art Gerichtshof, um das Recht eines Paares auf den Bauplatz zu bestimmen oder eine Art Fest bei der Gelegenheit. Wir haben im Beginn des Frühjahrs ähnliche Ver-

sammlungen bei unsern Haussperlingen beobachtet, wahrscheinlich aus ähnlichem Zweck. In ihren so errichteten Gemeinheiten sind die Fischhabichte von mildem und friedlichem Charakter; sie leben zusammen in großer Ruhe und Eintracht, nicht allein untereinander, sondern auch mit der Purpurdohle, welche dicht an ihre Nestern baut; folglich ist Räuberei und Kämpfe untereinander bei ihnen nicht gewöhnlich.

Die Amerikaner scheinen diese Vögel sehr zu lieben, weil ein mit ihnen verbundener Aberglaube vorherrscht. Mitchell aus New-York sagt: „Es wird als ein Glück betrachtet, hat man ein Nest oder ein Paar solcher Vögel auf seinem Landgut. Man achtet sie allgemein, und weder die Axt noch die Flinte wird gegen sie erhoben. Das Nest bleibt von Jahr zu Jahr, dasselbe Paar oder ein anderes nimmt es von Jahr zu Jahr ein. Ausbesserungen werden vorgenommen; wird das Nest durch Stürme abgerissen, so wird es auch sogleich fleißig wieder aufgebaut. Früher fand sich eines dieser Nester auf einem Landhause vor dem Hause in der Entfernung von einer Viertelstunde auf einem ehrwürdigen Kastanienbaum; der verwitterte Stamm mit seinen weiten und rauhen Aesten war malerischer wie ein Obelisk, und der Flug der Vögel, wenn sie zur Jagd gingen, oder mit ihrer Beute zurückkehrten und sich tummelten, indem sie umherflogen, war vom Morgen bis zum Abend angenehm anzusehen. Die Familie dieser Vögel wurde von den hessischen Jägern getödtet. Ein nachfolgendes Paar nahm Besitz vom Neste. Im Laufe der Zeit aber verfaulten die Stützen des Nestes auf dem Baume in solcher Weise, daß dasselbe nicht länger mehr getragen werden konnte. Die Vögel mußten sich eine andere Wohnung suchen. Wir verloren diesen Theil unserer Aussicht, und unsere Bäume boten keine genügende Lage für eine andere Wohnung dieser Vögel."

Auch verschiedene Arten Reiher können nicht unpassend unter die plattförmig bauende Vögel eingereiht werden; sie bauen zwar eine kleine Niederdrückung in Mitte des Nestes, das von der ganzen Gattung, wenn wir nicht irren, mit einem weichen, trockenen Material, Binsen, Federn oder Wolle, gefüttert wird; allein der Hauptkörper des Nestes ist flach, und wie das eines Adlers von sich kreuzenden Stöcken gebildet, welche auf den Hauptzweigen oder zwischen den kleineren Nebenzweigen hoher Bäume gestützt sind. Die ganze Art ist auch gesellig und nistet in großen Gemeinheiten nach Art der Krähen; man hat jedoch auch Beispiele,

daß einzelne Paare einsam brüten. Belon sagt: „Der Reiher ist ein königliches Wild, worauf der französische Adel großen Werth legt," und er rechnet es zu den großen Thaten Franz I., daß er zwei Reihergehege in Fontainebleau bildete; um das Verdienst dieser Gehege zu erhöhen, behauptet er, dieselben seien den Alten unbekannt gewesen, weil sie in keiner ihrer Schriften erwähnt werden; auch meint er, man finde dieselben nicht in England; indeß ein Gesetz aus Heinrichs VII. Zeit setzt eine Strafe von 10 Schill. auf das Ausnehmen der Nester, und von 6 Schill. 8 Pence auf das Tödten eines Reihers in anderer Weise wie auf dem eigenen Landgute und durch Falken, oder mit der Armbrust, eine Strafe, die noch unter Jakob I. erhöht wurde. Dies Gesetz wurde zum Schutz der Reihergehege erlassen; da man aber schon lange die Falkenjagd aufgegeben hat, so hat man auch keine Reihergehege mehr. Auch wird das Fleisch des Reihers nicht mehr geschätzt und kommt selten auf den Markt, obgleich man früher einen Reiher als Wildprett dreimal so hoch schätzte wie eine Gans und sechsmal so hoch wie ein Rebhuhn. Gegenwärtig findet sich jedoch noch ein Reihergehege im Windsorpark; außerdem nisten Reiher in großen Massen an mehren Orten, wie auf kleinen Flußinseln u. s. w. Auch wird man Reiher gelegentlich in jedem Theile Englands sehen. In der Niederbretagne ist der Vogel sehr häufig in den Wäldern, und da er seine Jungen mit Fischen nährt, so fallen viele derselben auf den Boden und werden gierig von den dort zur Mast ausgetriebenen Schweinen verschlungen.

Aristoteles, Plinius und Aelian erzählen, daß eine Freundschaft zwischen der Saatkrähe und dem Reiher vorhanden ist, eine Meinung, die Montbeillard daher ableitet, daß beide bisweilen ihre Nester dicht aneinander bauen, weil sie ähnliche Brütungsplätze sich suchen; allein wir halten dies nicht für richtig, weil die Krähe ein einsam lebender und ungeselliger Vogel ist; ist jedoch die Saatkrähe damit wirklich gemeint, so bestätigt folgender interessante Umstand, der zu Dallam Tower, Westmoreland, auf einem Landsitze vorkam, einigermaßen diese angebliche Freundschaft, obgleich dieselbe wie menschliche Empfindungen der Unterbrechung ausgesetzt ist. Heysham aus Carlisle sagt: „An dem Park befanden sich zwei Wäldchen; das eine besuchte mehre Jahre lang eine große Anzahl Reiher, die dort bauten und brüteten, das andere war eines der größten Krähengeniste des Landes. Die beiden verschiedenen Vögel-

Niederlassungen lebten einige Jahre lang ohne Streit mit einander; zuletzt wurden die Bäume der Reiher, einige schöne alte Eichen, 1775 umgehauen, und die Jungen kamen durch den Fall des Stammes um. Die elterlichen Vögel begannen sogleich einen neuen Bau, um wieder zu brüten; da aber die Bäume in der Nachbarschaft der alten Nester noch nicht ausgewachsen und genügend hoch waren, um sie gegen die Räuberei von Knaben zu schützen, beschlossen sie sich unter den Krähen niederzulassen. Die Krähen leisteten hartnäckigen Widerstand, und nach einem sehr heftigen Kampfe, worin sowohl viele Krähen, wie einige ihrer Gegner das Leben verloren, gelang den Reihern ihr Versuch. Sie bauten ihre Nester und brachten ihre Jungen aus. Im nächsten Jahre fand sich derselbe Kampf, der sich mit dem Sieg der Reiher wie früher endete. Seit der Zeit scheinen beide Frieden geschlossen zu haben; die Krähen haben den Besitz desjenigen Theils am Walde aufgegeben, den die Reiher einnehmen; die Reiher beschränken sich auf diejenigen Bäume, welche sie zuerst besetzten und die beiden Familien leben in solcher Harmonie, wie vor ihrem Streit."*

Die Federn des Reihers wurden früher in Europa als Schmuck von Mützen und Helmen sehr geschätzt, und bilden jetzt noch in England einen Theil des Costüms der Ritter vom Hosenband. Chardin erzählt, daß die Perser den Reiher einfangen, ihm einige Federn ausrupfen und wieder fliegen lassen, und daß diese Federn einen Theil der königlichen Krone bilden; ferner ist die Tiare des persischen Monarchen mit Edelsteinen geschmückt, die in der Form von Reiherbüschen gefaßt sind; einige derselben werden auf mehr denn 20,000 Pfd. St. angeschlagen. Auch in Nordamerika schätzen die Indier Reiherfedern als Kopfschmuck sehr hoch und Wilson sagt, daß sie bisweilen Büschel derselben auf den Markt von Neu-Orleans bringen.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß dies Verfahren, Kopfputz mit wehenden Federn zu tragen, von den genannten Vögeln herzuleiten ist, denn obgleich der gewöhnliche Reiher nur eine kleine Haube hat, ist die des Silber-Reihers, und noch mehr die des amerikanischen Silberreihers sehr zierlich. Ein weißer, sehr langer Federbüschel fällt zierlich über jedes Auge, und die Hals- und Brustfedern hängen beinahe einen Fuß über andere Theile des Gefieders. Vermuthen

* Diese Angabe ist aus Bewick.

wir, daß die Mode vielleicht von den zierlichen Büschen des Vogels abstammt, so wurden dagegen hauptsächlich die Schwanzfedern gesucht; diese sind leichter und zierlicher wie die dicken und schweren Federn des Straußes, welche dieselben ersetzen.

Die Schilderung Wilsons von mehren amerikanischen Reihern ist werth, hier angegeben zu werden: der große Reiher z. B. bildet eine geräumige Platte von Stöcken, die er mit kleinen Ruthen bedeckt, auf der Spitze einer großen Ceder; zehn oder fünfzehn Paare bauen gewöhnlich zusammen. „Viele ihrer Brutplätze," sagt Wilson, „finden sich in beiden Carolina's, hauptsächlich in Nähe des Meeres. Auch haben sie in den unteren Theilen von New-Jersey ihre Lieblingsplätze zum Bauen und zum Aufziehen ihrer Jungen. Diese Plätze liegen meist in der finstern Einsamkeit der mit Cedern bedeckten Sümpfe, wo sie Jahre lang ungehindert ihre Brütung fortsetzen. Diese Sümpfe sind eine Achtel- bis eine Viertelmeile breit, und oft eine oder anderthalb Meilen lang und scheinen aus dem frühern Kanal eines verstopften Flusses, Stromes, Sees oder Meerarms zu bestehen. Ihr Anschein ist sonderbar; eine Front von schlanken und vollkommen geraden Stämmen steigt 50—60′ ohne Zweige auf; die Bäume sind so dicht zusammen gewoben, daß sie das Tageslicht abhalten und die Düsterkeit eines fortwährenden Zwielichtes bilden. Bei näherer Besichtigung findet man, daß sie sich aus dem Wasser erheben, welches durch Schwängerung der abgefallenen Blätter und Cederwurzeln die Farbe des Branntweins hat; auf dem Boden dieses Beckens vereinigter Quellen liegen die Trümmer des früheren Waldes verwirrt durcheinander. Die Wurzeln umgestürzter Stämme, und an vielen Orten auch das Wasser, ist mit Moos bedeckt; ein Unterholz von Lorbeer, 15—20′ hoch, schneidet jede Oeffnung so vollkommen ab, daß der Durchgang höchst mühsam ist; bei jedem Schritt sinkt man bis an die Kniee ein, stolpert über gefallene Bäume, quetscht sich durch den schwer nachgiebigen Lorbeer oder stürzt in Wasserlöcher, welche durch das Entwurzeln großer Bäume gebildet werden und welche das Moos vor dem Blick verstecken. Bei ruhigem Wetter herrscht das tiefste Schweigen in dieser Gegend; einige unterbrochene Lichtstrahlen dringen durch das Dunkel, und mit Ausnahme des gelegentlichen Geschreies der Reiher und des melancholischen Zirpens von einem oder zwei kleinen Vögeln ist Alles schweigend und öde. Erhebt

sich ein Wind, so entsteht zuerst ein düsteres Seufzen in den Gipfeln; wenn der Wind sich mehrt, schwanken die Masten, gleich Cederstämmen wie Angelruthen hin und her, reiben sich gegen einander und erzeugen eine Mannigfaltigkeit sonderbaren Geräusches, welches dem Gekreisch, dem Stöhnen oder dem Heulen der Raubthiere gleicht."

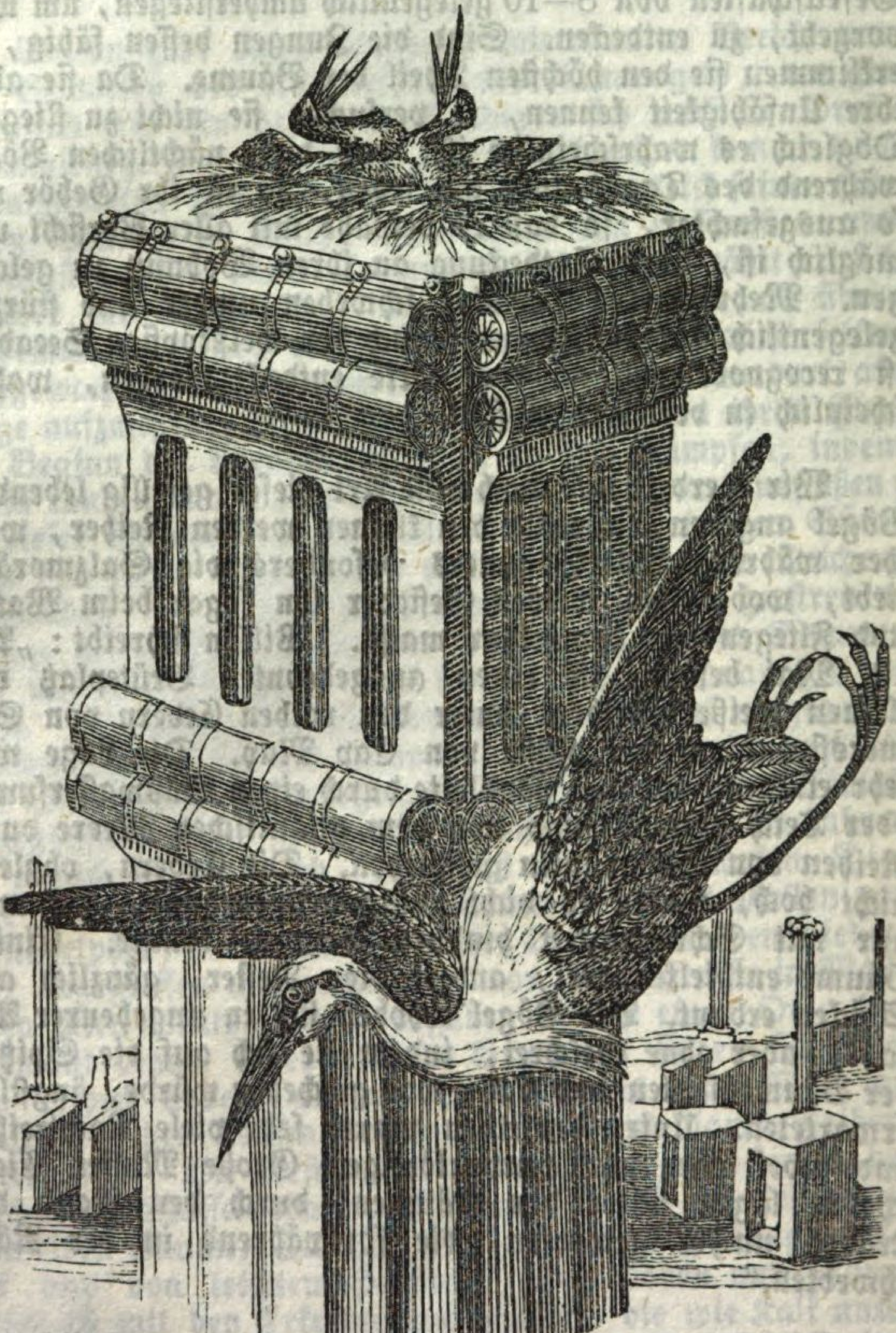
Wilson gibt einen ähnlichen interessanten Bericht von den Brutorten des Nachtreihers oder Quavogels, der gelegentlich als ein verirrter Wanderer sich auch in Großbritannien zeigt. Er sagt: „Der Nachtreiher kommt nach Pennsylvanien Anfangs April und nimmt sogleich seinen früheren Brutort in Besitz, gewöhnlich den einsamsten und schattigsten Theil eines Cedernsumpfes; auch wählt er sich Wälder der Sumpfeiche, an einsam liegenden und überschwemmten Orten; die Männchen wählen sich nicht selten hochgewachsene Wälder am Ufer eines Flusses, um dort am Tage aufzusitzen. Regelmäßig richten dieselben ihren Flug bei Beginn der Abenddämmerung zu den Sümpfen, indem sie in rauhen und hohlen Tönen den Schall Qua ausstoßen; zu dieser Stunde auch sind alle Vögelgeniste in den Sümpfen von ihren Einwohnern entleert, die sich an Teichen, in Gräben, Flußufern, um Nahrung zu suchen, zerstreuen. Einige dieser Brutorte werden jedes Frühjahr und Sommer seit undenklichen Zeiten von 80—100 Paar Quavögel besucht. An Orten, wo die Cedern zum Verkauf umgehauen wurden, haben sich die Quavögel nach einem anderen Theil des Sumpfes zurückgezogen. Werden sie aber persönlich angegriffen, lange geärgert und ausgeplündert, so fahren sie endlich in Masse ab, ohne daß man weiß wohin. Dies war z. B. an einem Orte am Delaware, 2—3 Meilen von Philadelphia, der Fall. Als dieser Ort von Krähen wiederholt angegriffen und geplündert war, verließen sie in Masse ihren alten Brutplatz und begaben sich an einen Ort, den Niemand kennt. Mehre dieser Brutplätze finden sich unter den rothen Cedern an der Seebucht des Cap May mit denjenigen des kleinen weißen, grünen und blauen Reihers untermischt. Die Nester sind gänzlich aus Stöcken in beträchtlicher Masse erbaut; oft finden sich 3—4 Nester auf demselben Baume. Die Eier sind meist 4, 2¼" lang, 1¾" dick und von leichtem Hellblau. Der Boden und Morast unten ist mit den Exkrementen bestreut, die wie Kalk unten liegen, ferner mit Federn, zerbrochenen Eierschalen, alten Nestern und häufig auch kleinen Fischen, welche die Vögel durch Zufall fallen ließen und nicht wieder aufnahmen. Be-

tritt man den Ort einer dieser Brutplätze, so könnte man durch den Lärmen der Alten und Jungen auf die Vermuthung kommen, daß 2—300 Indier mit einander kämpfen. Der Augenblick, wo aber ein Eindringling entdeckt wird, erheben sich plötzlich schweigend alle Vögel und begeben sich auf einmal in einen anderen Theil des Waldes, während Gesellschaften von 8—10 gelegentlich umherfliegen, um was vorgeht, zu entdecken. Sind die Jungen dessen fähig, so erklimmen sie den höchsten Theil der Bäume. Da sie aber ihre Unfähigkeit kennen, so versuchen sie nicht zu fliegen. Obgleich es wahrscheinlich ist, daß diese nächtlichen Vögel während des Tages nicht gut sehen, so ist ihr Gehör um so ausgesuchter, so daß es beinahe mit aller Vorsicht unmöglich ist, ohne Entdeckung an ihren Wohnsitz zu gelangen. Mehre Arten Habichte schweben umher und stürzen gelegentlich auf die Jungen; auch der weißköpfige Seeadler ist recognoscirend an dem Orte entdeckt worden, wahrscheinlich in derselben Absicht."

Wir werden nur noch eine Art dieser gesellig lebenden Vögel angeben, nämlich den kleinen weißen Reiher, welcher während des Sommers besonders die Salzmoräste liebt, wobei sein weißes Gefieder ihn sogar beim Waten und Fliegen sehr bemerkbar macht. Wilson schreibt: „Am 19. Mai besuchte ich einen ausgedehnten Brüteplatz des kleinen weißen Reihers unter den rothen Cedern von Somersstrand an der Küste von Cap May. Die Lage war sehr einsam, von der Landseite durch einen Süßwassersumpf oder Teich getrennt und von dem atlantischen Meere durch Reihen von Sandhügeln geschieden. Die Cedern, obgleich nicht hoch, waren so dicht zusammengedrängt, daß man nur mit Schwierigkeit hindurch dringen konnte. Einige Bäume enthielten drei, andere vier Nester, gänzlich aus Stöcken erbaut. Die Vögel erhoben sich in ungeheurer Anzahl, aber ohne Geschrei, indem sie sich auf die Spitzen der Bäume setzten und das, was geschehen würde, ängstlich erwarteten. Unter denselben waren sehr viele Nachtreiher und zwei oder drei purpurköpfige. Große Massen Eierschalen lagen unter den Bäumen, durch den Raub der Krähen umher geworfen, die fortwährend in der Nähe schwebten."

Die Störche bauen nicht wie die Reiher auf Bäume, sondern auf Felsen oder vorzugsweise auf Häuser, Kirchen oder in Trümmern liegenden Gebäude; wie alle Vögel,

welche solche Lagen lieben, hält man sie überall für heilig, oder schützt sie wenigstens. So erfahren wir aus Juvenal, daß ein Storch an dem Tempel der Concordia unter allem Lärm von Rom auf dem Capitol seine Woh=



Nest auf den Ruinen von Persepolis.

nung baute, ein Umstand, den die Römer nach ihrer Vorstellungsweise für so wichtig hielten, daß die Münzen Hadrians uns denselben überliefert haben. Southey sagt, daß die Störche in Spanien allgemein für heilig gelten; in Sevilla ist beinahe jeder Thurm von ihnen bevölkert. Sie kehren jährlich nach denselben Nestern zurück. Der ihnen gewährte Schutz hat aber auch seinen Nutzen, denn sie vertilgen das Ungeziefer auf den Dächern der Häuser. Niebuhr sah in Bagdad ein Nest dieser Art auf dem Dach einer verfallenen Moschee und berichtet, daß man Hunderte der Vögel beinahe auf jeder Hausmauer oder Baum zahm sehen kann. Fryer berichtet, daß sie eben so zahlreich sich unter den Ruinen von Persepolis in Persien vorfinden. Beinahe jeder Pfeiler dieser merkwürdigen Alterthümer enthält ein Nest.

Zehntes Kapitel.

Korbartig flechtende Vögel.

Der Holzhäher. — Amerikanischer blauer Holzhäher. — Dompfaffe. — Spottvogel. — Einsam lebende Drossel. — Amerikanischer rothflügliger Staar. — Misteldrossel. — Amerikanische korbartig flechtende Vögel.

Obgleich die schon von uns erwähnten Vögel in Nettigkeit und Zartheit der Arbeit die Menschen übertreffen, so zeigen die korbartig flechtenden nicht immer viel Geschicklichkeit und verfertigen ihre Nester oft sehr locker und schlecht. Das von den Menschen gebrauchte Material zu Körben ist sehr mannigfaltig; obgleich meist die Bandweide und andere biegsame Ruthen gebraucht werden, so verfertigt man auch andere aus Holzstreifen, aus Blättern und Binsen. Sogar wilde Nationen sind in solcher Manufaktur geschickt. Vaillant sah Geflechte aus Binsen, so zart und so dicht, daß man Flüssigkeiten darin tragen konnte, bei den Gonaqua-Hottentotten.

Die Vögel brauchen in Bildung ihrer geflochtenen Nester, so weit wir wissen, mehr Material wie die Menschen, selten aber Bandweiden wie wir. Unsere auffallendsten und am besten korbartig flechtenden Vögel sind weit davon entfernt, biegsames Material zu wählen wie wir, sondern ziehen spröde trockene Stäbe vor, wenigstens anfangs, um das Außenwerk zu bilden, welches sehr den Nestern der plattförmig bauenden gleicht. Der Holzhäher (Marquard, Nußbeißer) z. B. wählt für sein Nest gabelförmige Zweige eines Busches oder Baumes in einem einsamen Theile des Waldes, der Ringeltaube ähnlich, und zwar im Beginn

so durchaus gleich, daß man den Unterschied zwischen dem beendigten Neste der einen und dem halb beendigten des anderen kaum angeben kann. Wie es aber scheint, findet der Holzhäher, ein scharfsinnigerer Vogel wie die Turteltaube, daß seine fünf bis sechs Eier schwerer zu behandeln sind wie die zwei der Ringeltaube und fügt eine Beigabe zum flachen Neste hinzu, welche mit Wirksamkeit verhindert, daß die Eier herausrollen.

Nest des Holzhähers.

Auf die Platte, als eine Grundlage, verfertigt er ein rohes Flechtwerk von Wurzeln, die dicht verwoben sind; die Höhlung ist sehr flach und gerade groß genug, um die Eier zu enthalten; im Verhältniß zur Grundlage ist dieselbe sehr klein, wie man dies in der Figur sehen kann.

Ein Nest des Holzhähers, das sich im brittischen Museum findet, ist sogar gänzlich flach, und besteht aus weniger Material, wie das der Ringeltaube. Wir betrachten dasselbe aber als nur aus dem inneren Boden des Geflechtes bestehend, nachdem Seiten und Grundlage zugeschnitten worden sind, wie Nesteinsammler häufig verfahren. Ist das nicht der Fall, so können wir nur sagen, daß er sehr ungleich in Nestern von Holzhähern ist, die wir bisher untersuchten, denn diese haben sämmtlich einen seichten, becherförmigen Korb von geflochtenen Wurzeln auf einer Platte von Birken, und andern kleinen Ruthen, die sehr unregelmäßig zusammengefügt sind.

Nach Abbot's Beschreibung scheint der blaue Holzhäher Amerika's ein ähnliches Nest zu bauen; obgleich es kleiner ist, wie das des unsrigen, so baut er höher und wählt die gabelförmigen Zweige einer Fichte oder Eiche, 30′ über dem Boden, während unserer nur 7—12′ hoch baut und das Nest so sorgfältig versteckt, daß man es nur mit Schwierigkeit entdecken kann. Wilson sagt: er baue ein großes Nest in die Ceder, und bisweilen in einen Apfelbaum, und füttere dasselbe mit dürren faserigen Wurzeln aus.

Unser Holzhäher ist ein schöner Vogel in kastanienbraunem Kleide, welches zierlich gegen seine schönen gestreiften blau und schwarzen Flügel einen Gegensatz bildet, und mit Augen von Hellblau.

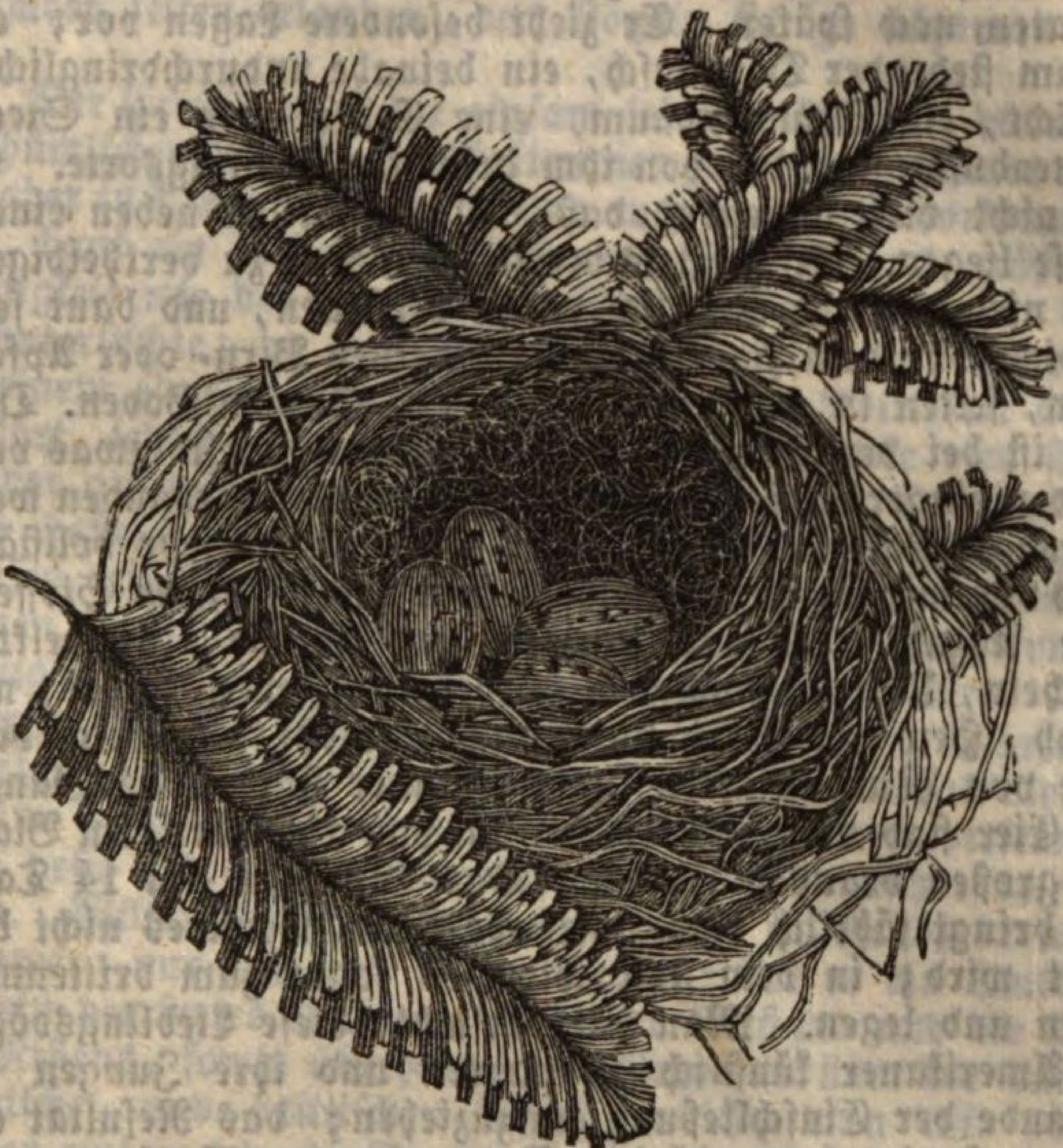
Ist Wilsons Beschreibung nicht übertrieben, so wird derselbe von dem amerikanischen blauen Holzhäher noch bei weitem übertroffen. „Dieser zierliche Vogel,“ sagt er, „welcher, so viel ich weiß, Nordamerika eigenthümlich ist, zeichnet sich von dem befiederten Bewohner unserer Wälder durch den Glanz seiner Kleidung aus, und macht sich, wie andere Stutzer, noch auffallender durch seine Geschwätzigkeit und durch seine Töne und Bewegungen. Der Holzhäher ist 11″ lang; sein Kopf mit einer Haube von Hellblau und mit Purpurfedern geschmückt, die er nach Belieben heben und senken kann; eine enge schwarze Linie zieht sich auf jeder Seite etwas höher wie das Auge um die kleine Stirne, geht aber nicht darüber weg, wie Catesby darstellte und Pennant nebst Anderen nachschrieb; Rücken und oberer Hals sind von hellem Purpur, worin Blau vorherrscht; ein schwarzes Halsband geht vom Hinterkopf an jeder Seite des Halses zum obern Theil der Brust hinab,

wo es einen Halbmond bildet; Kinn, Wangen, Kehle und Leib sind weiß, die drei ersten leicht mit Blau gefärbt; die größern Flügelfeder sind prächtig blau; die äußeren Seiten der Hauptfedern sind hellblau, die der Nebenfedern purpurblau, mit Ausnahme dreier Federn, nächst dem Leibe von glänzendem Hellblau; alle diese sind mit Ausnahme der Hauptfedern von schwarzen Halbmonden schön durchzogen und weiß punktirt; die inneren Seiten der Flügelfedern sind schwarz. Der Schwanz ist lang und keilförmig aus zwölf glänzend hellblauen Federn bestehend, jeden halben Zoll mit schwarzen Querkurven bezeichnet; jede Feder ist mit Ausnahme der zwei mittleren, die an den Enden in Dunkelpurpur übergehen, weiß punktirt; Brust und Seiten unter den Flügeln haben ein schmutzig Weiß, schwach mit Purpur gefärbt; Zunge, Schwanz, Beine und Klauen sind schwarz. Die Iris im Auge ist hellbraun. Ein blauer Holzhäher, den ich eine Zeit lang hatte, und mit dem ich auf freundschaftlichem Fuße stand, gab mir ein sehr auffallendes Beispiel von Milde des Charakters und Geselligkeit der Sitten. Ein Zufall setzte mich in den Wäldern in den Besitz dieses Vogels, so lange er in vollen Federn, in hoher Gesundheit und munterer Stimmung war. Ich nahm ihn nach Haus und setzte ihn in einen Käfig, worin schon ein goldflügeliger Specht sich befand. Dieser begrüßte ihn mit solcher Rohheit und mißhandelte ihn als Herr des Hauses in so roher Weise, weil er in sein Gebiet sich eingedrängt hatte, daß ich, um sein Leben zu retten, ihn wieder herausnehmen mußte. Ich that ihn alsdann in einen anderen Käfig, dessen einziger Bewohner das Weibchen einer Golddrossel war. Auch dieses schien erschreckt zu sein, als sei es über die Frechheit des Eindringlings sehr empört, indeß der Holzhäher saß mittlerweile bewegungslos auf dem Boden des Käfigs, entweder zweifelhaft über seine eigene Lage, oder um seinem Nachbar Zeit zu lassen, damit er seinen Unwillen besänftige. Nach wenigen Minuten machte das Weibchen, nach verschiedenen drohenden Bewegungen, wie wir von Indiern bei ihrer ersten Zusammenkunft mit Weißen lesen, den ersten Schritt zur Annäherung, jedoch mit großer Vorsicht und zum Rückzuge bereit. Als es sah, daß der Holzhäher einige Krumen zerbrochener Haselnüsse aufnahm, und zwar in sehr friedlicher und demüthiger Weise, stieg es ebenfalls hinab und that dasselbe, wandte sich aber bei der geringsten Bewegung seines neuen Gastes um und setzte sich in Vertheidigungszustand. Alle diese ceremoniöse Eifersucht verschwand aber noch vor dem Abend, und beide sitzen

jetzt auf einer Stange und spielen in vollkommener Harmonie und guter Laune. Will der Holzhäher trinken, so springt sein Gefährte sehr unverschämt in das Wasser, um sich abzuwaschen, und spritzt dasselbe wie einen Regenschauer über seinen Gesellschafter, der Alles geduldig erträgt, und dann und wann zwischen jedem Spritzen etwas Wasser nippt. Im Gegentheil, er scheint Vergnügen an seiner Mitgefangenen zu haben, und läßt dieselbe auf seinen Federn sitzen, was sie häufig sehr sanft ausführt, und erlaubt auch, daß sie seine Klauen von den kleinen Bruchstücken Haselnuß reinigt, welche an denselben hängen. Diese Anhänglichkeit einerseits, und diese Herablassung auf der andern Seite ist vielleicht zum Theil die Wirkung gegenseitigen Unglücks, welches nicht allein die Menschen, sondern auch manche Arten niederer Thiere enger mit einander verknüpft, und beweist, daß der Charakter des blauen Holzhähers ihn zum Hausthier eignet, und ihn sogar zur Zuneigung gegen diejenigen Vögel empfänglich macht, die er im natürlichen Zustande verspeisen würde."

Das Nest, welches dem des Holzhähers am nächsten kommt, ist das des Dompfaffen (Blutfink, Gimpel), welches weit kleiner aber netter in der Arbeit ist. Wir können nicht begreifen, weßhalb Montbeillard dies Nest als aus Moos bestehend, mit weichem Material gefüttert und mit einer Oeffnung versehen beschreibt, die dem vorherrschenden Winde am wenigsten ausgesetzt sei; auch nicht weßhalb Temminck sagt: „Er baut auf den höchsten und am wenigsten zugänglichen Gabelzweigen der Bäume." Wir haben eine beträchtliche Anzahl dieser Nester untersucht, aber niemals solche gefunden, welche diesen Umständen entsprechen. Wir haben sie bisweilen in dicken niedrigen Büschen, meist aber auf dem flachen Zweige einer canadischen Tanne oder einer Silbertanne bemerkt. Im ersten Fall legt der Dompfaff eine Grundlage von Birkenzweigen, die er kreuzweise auf die Gabelzweige anbringt, und richtet mehr Aufmerksamkeit auf die Sicherheit des Baues, wie auf dessen Nettigkeit; wenn er aber auf eine canadische Tanne geräth und findet, daß der flache Zweig selbst eine vortreffliche Grundlage darbietet, so braucht er weit weniger Stöcke. Hat er eine Grundlage gebaut, so sammelt er eine Anzahl Wurzelfasern, die er wie ein Korbwerk etwas lose zusammenflicht, so daß sie nur genügen, die Eier zu halten, und zu verhindern, daß die Jungen herabrollen.

Die Innenseite ist gänzlich mit feinen Wurzeln ausgefüttert, ohne daß Haare oder Federn sich vorfänden.



Nest des Dompfaffen.

Latham sagt: „Der Dompfaff braucht selten Moos." Wir möchten nach unserer Beobachtung aussprechen, daß dies niemals der Fall ist; wir haben niemals auch sein Nest unter hohen unzugänglichen Zweigen gefunden, selten 5—6' vom Boden, wie Montbeillard sagt: sondern gewöhnlich nur über 4' und oft sogar noch niedriger.

Der berühmte amerikanische Spottvogel, der Moqueur Sinsont, mag in passender Weise auch unserem Dompfaffen folgen, da er sein Nest aus ähnlichem Material, obgleich fester baut, wie dies aus der Beschreibung und aus Audu-

bon's schöner Zeichnung erhellt. Wilson sagt: „Die Zeit, worin der Spottvogel sein Nest baut, wechselt je nach der Breite, worin er wohnt; in den unteren Theilen Georgiens baut er früh im April, in Pennsylvanien selten vor dem 10. Mai, und in New-York und in den neuenglischen Staaten noch später. Er zieht besondere Lagen vor; ein einsam stehender Dornbusch, ein beinahe undurchdringliches Dickicht, ein Orangenbaum, eine Ceder oder ein Stechpalmenbusch sind die von ihm besuchten Lieblingsorte. Er hat nicht viel dagegen, daß diese bisweilen neben einem Hause liegen. Er ist stets bereit, sein Nest zu vertheidigen, aber niemals sehr ängstlich es zu verstecken, und baut sehr oft dicht vor dem Hause, häufig in einen Birn- oder Apfelbaum, selten in größerer Höhe von 6—7′ vom Boden. Das Nest ist bei verschiedenen einzelnen Spottvögeln etwas verschieden eingerichtet, je nachdem Gelegenheit vorhanden war, passendes Material zu sammeln. Ich habe ein sehr vollständiges vor mir liegen; dasselbe besteht aus folgenden Stoffen: Eine Anzahl trockener Ruthen und Stöcke, verwelkten Büscheln, Unkraut aus dem vorhergegangenen Jahre, mit Stroh, Heu und Werg untermischt; zuletzt füttert eine dicke Lage von Wurzelnfasern in hellbrauner Farbe das Ganze. Die Eier sind vier, bisweilen fünf von aschenartigem Blau, mit großen braunen Flecken. Das Weibchen sitzt 14 Tage und bringt jährlich eine zweifache Brut, wenn es nicht beraubt wird; in dem Fall wird es sogar zum drittenmal bauen und legen. Man hat versucht, diese Lieblingsvögel der Amerikaner künstlich zu paaren und ihre Jungen im Zustande der Einschließung aufzuziehen; das Resultat ergab, daß dies bei gehöriger Behandlung vollkommen ausführbar war. Im Frühjahr 1808 theilte Herr Klein in Philadelphia zwölf Quadratfuß den dritten Stock seines Hauses ab. Der Raum erhielt Licht durch ein großes Fenster mit einem Drahtrost. In der Mitte dieses kleinen Raumes wurde ein Cederbusch in einen Kübel voll Erde, 5 oder 6′ hoch, gepflanzt. In diesen Raum wurde ein männlicher und weiblicher Spottvogel gesetzt; beide begannen bald zu bauen. Das Weibchen legte fünf Eier, die es sämmtlich ausbrütete, und nährte die Jungen mit großer Neigung, bis dieselben beinahe fliegen konnten. Geschäfte entfernten den Eigenthümer zwei Wochen von Haus und er mußte die Vögel der Sorgfalt seiner Leute überlassen. Bei seiner Rückkehr fand er zu seinem Bedauern, daß man deren Fütterung vernachläßigt hatte; die Jungen waren todt und die Alten beinahe verhungert. Dasselbe Paar begann aber wieder an

demselben Orte zu bauen und hat jetzt, am 4. Juli, drei Junge, welche wahrscheinlich gedeihen werden. Der Ort läßt sich mit verschiedenem Gebüsch ausstatten, so daß er wie das heimathliche Dickicht dieser Vögel erscheint, muß von Geräusch so entfernt sein wie möglich, und man darf Fremden selten erlauben, den Vögeln sich zu nähern."

Der Eremit oder die einsam lebende Drossel, die man irrthümlicherweise in Großbritannien zu finden geglaubt hat, die aber in Amerika häufig ist und auch in Europa vorkommen soll, baut ein korbartig geflochtenes Nest mit noch größerer Nettigkeit wie der Spottvogel. Wilson beschreibt eines, das er untersuchte; es war auf den oberen Theil des Körpers an einem Zweige geheftet und mit großer Nettigkeit ausgeführt, jedoch ohne Schlamm oder Mörtel, wie dies stets bei der amerikanischen Singdrossel der Fall ist. Die Außenseite besteht aus einer beträchtlichen Menge wurzeligen Grases mit Pferdehaaren untermischt; es ist mit schönem grünen fagengleichen Gras gefüttert, welches zirkelförmig in eigenthümlich niedlicher Weise herumgelegt wird. In Amerika sind die düsteren, einsamen Rohr- und Myrtensümpfe der nördlichen Staaten der Lieblingsaufenthalt dieses einsam lebenden Vogels und je tiefer und finsterer dieselben sind, desto sicherer kann man ihn in denselben umherflattern sehen. Wilson beschreibt ihn als stumm im Frühjahr und Sommer; nur während seiner Brutzeit hat er ein Quiken wie ein verirrtes Küchlein. Letzterer Umstand und die Art des Nistens, sowie überhaupt alle Angaben über die amerikanischen und brittischen Vögel, welche man mit dem Namen einsam lebende Drossel bezeichnet, stimmen so wenig überein, daß es nicht derselbe Vogel sein kann. Der brittische Vogel wird als sehr selten gewöhnlich angegeben. Knapp dagegen sagt von Gloucester, er sei dort nicht ungewöhnlich, brüte in Löchern und Höhlungen alter Bäume und hecke früh. Montagu sagt dagegen, er suche sich bergige Lagen auf, werde immer allein gesehen, mit Ausnahme der Brutzeit, mache sein Nest wie der Staar in alten zertrümmerten Gebäuden, Kirchthürmen u. s. w.; zwei Nester finde man aber selten an demselben Orte. Die Jungen ließen sich leicht aufziehen und lohnen durch lieblichen Gesang die auf sie gewandte Mühe. Die dunkle Rahmfarbe an der Kehle mit dunkelbraunen Flecken am amerikanischen Vogel stimmt nicht mit den blassen, gelbbraunen und den dunkleren Flecken des von Montagu beschriebenen Vogels überein; auch stimmt dessen allgemeines Aeußere nicht mit dem verwit-

terten schmutzigen Aeußeren eines müden Wanderes überein, wie Knapp die Ausdrücke gebraucht; sogar die Form der Vögel ist verschieden.

Da Montagu und Knapp von der Brütung ihrer einsam lebenden Drossel reden, scheint es uns, im Fall sie sich nicht täuschten, daß die Meinungen einiger anderen Naturforscher weitere Nachforschung erheischen. Selby sagt, indem er über den gemeinen oder bunten Staar spricht: „Die jungen Vögel sind vor Herbst oder dem ersten Mausern von gleichförmiger haarbrauner Farbe, am Halse oder an den oberen Theilen am weißesten. In diesem Zustand haben Montagu und Bewick den Vogel als eine besondere Art unter dem Namen einsam lebende Drossel beschrieben." Flemming stimmt mit ihm überein. Syme jedoch sagt dagegen, die einsam lebende Drossel habe durchaus das Ansehen eines ausgewachsenen Vogels; sein Gefieder sei heller als das der jungen Staaren und sein schöner Gesang sei Vögelliebhabern bekannt. Er sagt weiter: „Dies ist aber weder bei jungen noch alten Staaren der Fall, wenigstens diejenigen, die wir gehabt haben, sind von dunklem Schwarz, etwa wie die Jungen der schwarzen und geringelten Wasseramsel; sie scheinen nicht gereift; ihre Federn hängen locker an ihnen herum, sie haben ein knorriges Ansehen und alle Kennzeichen, wodurch junge Vögel sich auszeichnen."

Der rothflügelige Staar ist nicht allein wegen seines Flechtwerkes, sondern auch wegen der Mannigfaltigkeit merkwürdig, womit er je nach den Umständen sein Nest baut und eines der besten uns bekannten Beispiele gibt, wie das Verfahren der Vögel nach besonderen Zwecken sich ändert.

„Gegen den 20. März", sagt Wilson, „oder früher, wenn Frühlingswetter eintritt, zeigt sich der Vogel in großen Schwärmen in Pennsylvanien in zahlreichen obgleich kleinen Gesellschaften. Diese wandernden Heerden werden von Tagesanbruch bis 8 oder 9 Uhr Morgens nach Norden ziehend entdeckt, indem sie während ihres Fluges mit einander schnattern. Obgleich wir die Vögel nicht leiden können, so erweckt uns ihre wohlbekannte Erscheinung nach der langen und öden Einsamkeit des Winters heitere und angenehme Vorstellungen vom wiederkehrenden Frühling, von Wärme und Grün ein. Indem sie ihre alten Aufenthaltsorte wählen, beleben sie bald jede Wiese mit ihrer Gegenwart.

Sie besuchen in kleinen Gesellschaften die niedrigen Ufer an Bächen, Sümpfen und Teichen bis gegen Mitte April, und theilen sich dann in Paare, um zu brüten; in der letzten Woche im April oder am 1. Mai beginnen sie dann ihr Nest zu bauen. Der dazu ausgewählte Ort ist gemeiniglich in einem Morast auf einer Wiese oder in einer anderen feuchten Lage; der Ort, gewöhnlich ein Dickicht von Erlengebüsch, in der Höhe von 6 oder 7′ vom Boden, bisweilen in einem abgesonderten Busche oder in einer Wiese von hohem Gras, oft auch in einem Büschel Binsen oder rauhem üppigen Grase, nicht selten auf dem Boden; in allen diesen Lagen habe ich diese Vögel gefunden. In einem Gebüsch besteht das Nest äußerlich aus nassen, von dem Sumpf herausgerissenen Binsen und langem zähen Gras in großer Masse, das mit sehr feinen Binsen gut gefüttert ist. Die Binsen, welche die Außenwand bilden, sind gewöhnlich auf mehre der benachbarten Zweige ausgedehnt, um die sie wiederholt und sicher geschlungen wurden, eine durchaus zur Erhaltung nothwendige Vorsicht wegen der biegsamen Natur der Büsche, worauf sie sich befinden. Dieselbe Vorsicht wird beobachtet, wenn der Vogel einen Büschel Binsenschilf u. s. w. wählt; er befestigt die Spitzen zusammen und durchflicht das Material des Nestes mit den Stengeln der umherstehenden Binsen. Ist das Nest auf dem Boden angebracht, so sind weniger Materialien erforderlich, und jenes ist deßhalb einfacher und leichter gebaut wie sonst. Das Weibchen legt 5 Eier von hellblauer Farbe mit schwacher Schattirung, hellen Purpurs und langen herumlaufenden schwarzen Linien und Strichen; oft findet man mehre Nester in demselben Dickicht, wenige Fuß von einander entfernt.“

Unsere eigene Misteldrossel ist vielleicht ein noch geschickterer Korbflechter wie der amerikanische rothflügelige Staar; ihr erfindsamer Geist ist aber von einigen systematischen Ornithologen wenig beachtet worden. Willughby sagt: „Sie baut ein Nest so groß wie ein Humpen, gewöhnlich außen aus verfaulten Zweigen und innen aus todtem Gras, Heu oder Moos, das sie von Bäumen zieht. Nach Buffon baut sie innen und außen mit Kräutern, Blättern und Moos, hauptsächlich weißem Moos, und das Nest gleicht mehr dem einer Amsel als dem von andern Drosseln, mit Ausnahme dessen, daß es ein gepolstertes Lager hat.“ Latham sagt: „Es besteht aus verwelktem Gras, Moos und Flechten, mit Wolle gemischt und ist

mit schönem trockenen Grase gefüttert." Atkinson sagt: „Das Nest besteht aus Flechten und rauhem Gras und ist mit Wolle ausgestopft." Alle diese Naturforscher hätten eine Orange eben so gut beschreiben können, als bestehe dieselbe aus Rinde und Kernen, oder die Misteldrossel selbst bestehe aus Federn und Magen, ohne Knochen und Fleisch zu beachten.

Nest der Misteldrossel.

Die Misteldrossel bildet nicht allein ein Geflecht, sondern auch ein Mauerwerk; nachdem sie ein rohes Gerüst von verwitterten Pflanzenstengeln, trockenem Gras und

Moos errichtet hat, welches in großer Menge und wenig Kunst hingelegt wird, baut sie eine feste Lehmmauer, welche keiner der angeführten Naturforscher erwähnt hat. Das Mauerwerk ist nicht viel besser wie das Gerüst aufgebaut, und vielleicht schlechter wie das der Amsel, aber sicherlich wie das der Singdrossel; allein die Rohheit des Gerüstes und der darauf gebauten Lehmmauer wird durch das sinnreiche Korbgeflecht vollkommen wieder ausgeglichen, wodurch Alles dies nachher versteckt wird. Das Nest selbst steht gewöhnlich auf den gabelförmigen Zweigen eines Baumes, z. B. der Kiefer in wilderen Gegenden, oder eines Apfelbaums in einem Obstgarten; die Hauptbedingung besteht darin, daß es reichlich mit den größeren blätterigen Flechten umgeben wird. Der Vogel löst diese nicht von den Bäumen, sondern verflicht sie geschickt mit den Umrissen des Nestes, so daß sie zum Theil das korbartige Geflecht von feinem Heu verstecken, welches zugleich bearbeitet und mit viel Nettigkeit am Rand und über dem Thon gewoben wird. An der Außenseite des Nestes, am entferntesten vom Baum, ist nur ein Ende der Flechten und Moose in das Korbwerk gewoben, und das Aeußere läßt der Vogel so herunterhängen wie ein Strohdach von einem Heuschober, oder vielmehr wie Farnblätter, welche die Gärtner brauchen, um frühe Mauerfrüchte zu schützen. Wir haben jedoch Exemplare mehrer dieser Nester, welche keinen Theil Moos oder Geflecht an sich haben; dieselben sind mit Wurzeln, Heu und Holzspänen aus der Werkstatt eines Zimmermanns korbartig geflochten, und die Fütterung besteht aus trockenem Grase, welches niedlich an der äußeren Wand befestigt ist.

Die Gewohnheiten der Misteldrossel scheinen nach den Umständen zu wechseln. Temminck sagt, sie ziehe Fichtenwälder auf Bergen vor; in England dagegen hält sich die Misteldrossel nach Knapp meist auf offenen Feldern und Gemeindetriften, Heiden und unbesuchten Orten auf, während sie wild und scheu unsern Wald- und Gebüschpflanzungen sich nur bei kaltem Wetter und in der Brutzeit nähert. Nach seiner Angabe beginnt sie im April ein großes Nest in so offener Stellung zu bauen, daß dasselbe, in einem Unterholz gelegen, unfehlbar von Elstern und Krähen geplündert werden würde, welche Vögel alle Eier, die sie finden können, rauben. Um dies Uebel zu vermeiden, sucht die Misteldrossel nach seiner Vermuthung in unseren Gärten und Obstgärten Schutz beim Menschen, dessen Wohnorte

diese räuberischen Plünderer vermeiden; allein wie läßt sich dies mit der Angabe Temmincks reimen, daß sie Fichtenwälder vorzieht, wo die Krähen, so viel wir wissen, stark vorhanden sind?

Eine beträchtliche Anzahl amerikanischer Vögel scheint im korbartigen Flechten erfahren, z. B. der Indigovogel oder blauer Fink; dieser Vogel baut in einem niedrigen Busche unter schlankem Grase oder Korn und hängt sein Nest zwischen zwei Ruthen, wovon jede nach der Seite aufwärts geht; daran ist es durch Streifen Flachs, die es umringen, befestigt, und die zugleich die äußere Einfassung des Nestes bilden, welches im Innern mit schönem trockenem Grase geflochten ist. Der Sommerfink hat keine so nette Arbeit und baut in den Wäldern auf den horizontalen Zweigen eines halb ausgewachsenen Baumes, oft auf einem immergrünen, in der Höhe von 10—12′ vom Boden, wobei er die Außenseite mit Stengeln trockenen Flachses flicht und das Innere mit feinem Grase füttert. Der amerikanische vielstimmige Fink zeigt eine etwas sonderbare Wahl von Material. Er beginnt seinen Bau in Mitte Mai meist auf dem oberen Theil eines Brombeerbusches im stärksten Dickicht, das der Vogel finden kann, oder ist ein solches nicht vorhanden, in einem dicken wilden Weinstock, oder in einer kleinen Ceder, selten mehr wie 5′ vom Boden. Aufwärts liegt trockenes Laub, im Innern Streifen von der Rinde des Weinstocks, und die Fütterung besteht in Wurzelfasern und feinem dürren Gras. — Der blauäugige gelbe Buschsänger ist ein munterer und argloser, vertraulicher, kleiner Vogel, den man oft in den Gärten Nordamerika's unter blühenden Bäumen und Gesträuch umherhüpfen sieht, und der durch seine Farbe sich sehr auszeichnet. Er hat große Geschicklichkeit in Ausführung des Korbgeflechtes und baut sein Nest mit großer Nettigkeit, hauptsächlich auf die dreieckigen Gabelzweige eines kleinen Busches, bei oder unter Brombeeren. Die Außenseite besteht aus einer Einfassung von Flachs oder Werg in zirkelrunden Schnüren, welche an die haltenden Zweige fest umgeschlungen sind, indem die Zweige wie die Rippen eines Korbes sich durch das Material dehnen; die Innenseite ist mit Haar und mit dem Flaum der Farnkrautstengel gefüttert, beiläufig gesagt, ein ähnliches Material wie dasjenige, welches eine wilde Bienenart von Himmelsröschen und anderen weichhaarigen Pflanzen nimmt. Das letzte der amerikanischen Beispiele, welches wir jetzt hier erwähnen werden,

ist der Cedervogel, welcher nicht so sorgfältig in der Arbeit seines Nestes wie einige der genannten ist. Das ungemein feine und seidenartige Gefüge, und der sanfte Glanz seines Gefieders, sowie seine reichen Farben und hübsche Haube ertheilen dem Cedervogel ein sehr heiteres und zierliches Aeußere. Das Nest ist groß im Verhältniß zum Vogel, und ist auf den gabelförmigen und horizontalen Zweigen eines Apfelbaums 10 oder 12′ vom Boden gebaut. Die Grundlage besteht aus einem dicken und matten Geflecht groben Grases, welches mehr dem eines auf den Boden bauenden wie auf einem Baum nistenden Vogels gleicht; das Innere ist aber ziemlich hübsch ausgeführt, indem schöne trockene Grasstengel um die kreisförmige Wand geflochten sind.

Elftes Kapitel.

Korbartig flechtende Vögel.

(Fortsetzung.)

Der Kolkrabe. — Die Krähen. — Afrikanische Vögel. — Der beutelförmig bauende, großgeschnäbelte Fink. — Baya. — Der gesellige, großgeschnäbelte Fink. — Buschsänger.

Unter den europäischen, korbartig flechtenden Vögeln können wir den Kolkraben, die Rabenkrähe, Nebelkrähe, die Saatkrähe und einige andere aufzählen. Obgleich deren Nester vielleicht beim ersten Anblick als roh und unbeholfen erscheinen, so wird man bei näherer Untersuchung erkennen, daß sie für ihre Brutweise sehr geeignet sind. Der Kolkrabe baut nicht in Gloucester, wie Knapp sagt; obgleich ein Paar eine Brut bei Bristol zu beginnen pflegte, wurde es dennoch bald verscheucht und machte keinen zweiten Versuch, da seine Liebe zur Ruhe und an die Einsamkeit über die Versuchungen des Ortes die Oberhand behielt. White gibt eine interessante Geschichte von einem Paar Raben, welche in einem kleinen Wald bei Selborn brüteten. „In dem Haine," sagt er, „stand eine Eiche, welche zwar im Ganzen schön und schlank war, allein in der Mitte des Stammes einen dicken Auswuchs hatte. Hier hatte ein Paar Raben seine Wohnung eine so lange Reihe von Jahren aufgeschlagen, daß die Eiche den Namen Rabenbaum erhielt. Häufig waren die Versuche der Knaben aus der Nachbarschaft, das Nest auszunehmen; die Schwierigkeit schärfte deren Neigung, und jeder war ehrgeizig, das schwierige Unternehmen auszuführen. Kamen die Knaben aber an die Anschwellung, so ragte dieselbe ihnen so hinderlich hervor und gewährte

einen so wenigen Halt, daß die kühnsten Knaben sich fürchteten und das Wagniß als zu groß anerkannten. Somit bauten die Raben weiter, Nest über Nest, in vollkommener Sicherheit, bis der verhängnißvolle Tag anlangte, an welchem der Wald umgehauen werden sollte. Es war im Februar, worin die Vögel gewöhnlich brüten. Die Säge ward an den Stamm gebracht, die Keile in die Oeffnung eingefügt, der Wald hallte wieder von den schweren Schlägen des Hammers und Klöppels, der Baum neigte sich zum Fall, allein das Weibchen brütete weiter. Zuletzt als der Baum nachgab, wurde der Vogel aus dem Nest geschleudert, und obgleich seine mütterliche Liebe ein besseres Schicksal verdiente, von den Zweigen niedergestoßen, so daß er todt auf den Boden fiel."

Nach Montbeillard hegen die Raben eine besondere Anhänglichkeit an den Ort, wo sie gebrütet wurden; wenn ein Paar einen Platz für sein Nest aufsucht, so schlägt es dort seinen gewöhnlichen Wohnsitz auf und gibt ihn selten auf. Sie verbringen nicht die Nacht in den Wäldern, wie die Rabenkrähe, sondern wählen ihren Aufenthaltsort in Bergen, so daß derselbe vor dem Nordwind geschützt ist, unter den natürlichen Alkoven, welche Schluchten und Vorsprünge von Felsen bilden. An solche Orte begeben sie sich an 15 oder 20 und schlafen auf den Büschen, die zwischen den Felsen wachsen, wobei sie ihr Nest in nahe Felsspalten oder Mauerlöcher, oder auf alte verlassene Thürme, bisweilen auf die Zweige weit sich ausdehnender Bäume bauen. Die Nebelkrähe, Rabenkrähe und die Saatkrähe bauen ähnliche korbartige Nester wie der Kolkrabe; der einzige Unterschied besteht in dem Fütterungsmaterial. Die Nebelkrähe verfertigt sich eine dicke Matratze aus Wolle, Kaninchenpelz und ähnlichem weichen Material in großer Masse, das über eine unbeholfen verfertigte Lehmmauer gelegt wird, welche innerhalb eines starken Korbgeflechtes von Birkenruthen und Schwarzdornzweigen gebaut wurde, und die das Ganze zusammenhält, so daß es gleichsam von spanischen Reitern befestigt erscheint; die Saatkrähe dagegen, wie die Elster, füttert nicht mit so weichem Material, sondern zieht lange Wurzelfasern vor, die mit einem feineren Korbgeflecht, welches man bei dem Vogel nicht hätte erwarten sollen, durchwoben sind. Dies läßt sich mit Leichtigkeit aus dem Neste entfernen und mit einiger hinzugefügten Arbeit als einen gar nicht unzierlichen Fruchtkorb gebrauchen. Montbeillard muß sich in dem Neste geirrt

haben, welches er als das der Rabenkrähe beschreibt, und das er, wie er sagt, in einer 8′ hohen Eiche in einem Walde auf einem kleinen Hügel fand, wo andere größere Eichen wuchsen, und welches außen mit kleinen, roh unterwobenen Zweigen und Dornen gebildet, mit Erde und Pferdedünger verkleistert und innen mit Wurzelfasern sorgfältig gefüttert gewesen sei. Mit Ausnahme der Saatkrähe haben wir in allen Krähennestern, die wir fanden, eine Ausfütterung von Wolle, Kaninchenhaaren und anderem weichen Material gefunden.

Saatkrähen nisten in großen Gemeinschaften, wie Reiher und Fischadler. Oft sieht man 10 bis 12 Nester auf demselben Baum; häufig auch findet man eine beträchtliche Anzahl von Bäumen, welche in dieser Weise mit Nestern überladen sind, und die sämmtlich aneinander stoßen. Schwengfeld bemerkt, daß diese Vögel meist große Bäume an Begräbnißplätzen und Kirchhöfen vorziehen; unter den zahlreichen Krähengenisten, die wir kennen, ist uns aber kein einziges an solchem Orte vorgekommen. Zu Lee, in Kent, ziehen die Saatkrähen in der Nähe das 1½ Meile von der Kirche gelegene Wohnhaus auf einem Landgute vor, obgleich der Kirchhof von den schönsten Ulmen umgeben ist. Obgleich sie gewöhnlich hohe Bäume wählen, ist dies nicht immer der Fall, denn wir bemerkten ein Krähengeniste in einem Gebüsch junger Eichen bei Edinburgh, wovon keine über 10 bis 12′ groß war, obgleich sie Ueberfluß an sehr hohen Bäumen unter den schönen Pflanzungen des dortigen Landgutes hatten. Jennings erwähnt noch ein anderes Beispiel eines Krähengenistes bei dem Invalidenhaus für Matrosen in Greenwich unter niederen Bäumen, obgleich viele hohe Ulmen sich im nahen Park befinden, auf denen man kein einziges Krähennest sieht. Er hält es nicht für unwahrscheinlich, daß sie in ihrer Auswahl durch Liebe zum Lärmen, den Knaben auf dem nahen Spielplatz machen, bewogen wurden. In der Mitte der Stadt Dorchester ist ein großes Krähengeniste, welches seit vielen Jahren besteht, auf einigen hohen Bäumen in einem kleinen Garten, welcher den Spielplatz einer Knabenschule bildet. Da höhere Bäume in einsamerer Lage sich nahe bei der Stadt finden, so scheint es allerdings, daß die Vögel durch den Lärmen der Schule herbeigelockt werden. Ein Correspondent benachrichtigt uns, daß er zu ihrer Brutzeit häufig in einem nahen Hause wohnte und sehr im Zweifel war, ob der Lärm der zänkischen Krähen oder

der Knaben am größten war; indeß beide scheinen in vollkommener Eintracht bei ihrem Treiben im Garten zu leben. Auch in Kentishtown ist ein Krähengeniste vor einer Schule an einem Spielplatz dicht neben der Landstraße. Bei Edinburgh jedoch war das erwähnte Krähengeniste auf niedrigen Eichen in einer sehr einsam liegenden Gegend. Goldsmith hat eine lebhafte Beschreibung von seinen Beobachtungen über das Verfahren dieser Vögel gegeben. Er sagt:

„Ich habe mir oft das Vergnügen gemacht, ihre Verfahrungsweise von meinem Fenster aus in Templebar zu beobachten, welches auf ein kleines Wäldchen hingerichtet ist, das in der Mitte der City von London liegt (ungefähr um's Jahr 1750). Im Beginn des Frühlings beginnt das Krähengeniste, welches während des Winters verlassen oder nur von 5 bis 6 bewohnt zu sein schien, plötzlich bevölkert zu werden, gleichsam als kehrten alte Soldaten in ihre gewohnte Garnison zurück. In Kurzem ist aller Lärm des Geschäftes begonnen. Ich kann nicht wohl errathen, wo diese Vögel während des Winters wohnten, vielleicht unter Bäumen an Hecken, um ihrer Nahrung näher zu sein. Im Frühling jedoch kehren sie zu dem Wäldchen zurück, wo sie geboren wurden und bereiten sich, ihre Nachkommenschaft fortzupflanzen. Sie halten in Paaren zusammen; ist ihre Brautschaft vorüber, so bereiten sie sich zum Bau des Nestes und zum Eierlegen. Die alten Einwohner des Ortes sind schon versorgt; das Nest, welches ihnen in den frühern Jahren diente, wird ihnen nach kurzer Ausbesserung wieder genügen. Die Schwierigkeit des Nestbauens fällt allein den jungen Krähen anheim, welche kein Nest haben und sich eines verfertigen müssen; nicht allein aber fehlt das Material, sondern auch der Ort, dasselbe anzubringen. Jeder Theil des Baumes ist dazu nicht geeignet, weil die Zweige keine gehörige Gabelform haben; andere sind vielleicht nicht stark genug, und wieder andere sind dem Schütteln des Windes zu sehr ausgesetzt. Männchen und Weibchen untersuchen bei dieser Gelegenheit einige Tage lang alle Bäume des Wäldchens; haben sie einen Zweig aufgefunden, der für ihren Zweck fest genug zu sein scheint, so bleiben sie darauf sitzen und untersuchen ihn einige Tage lang sehr aufmerksam. Ist der Ort ausgewählt, so sammeln sie das Material für das Nest, Stöcke und Wurzelfasern, die sie in der festesten Weise regelmäßig ordnen. Indeß jetzt zeigt sich eine neue Schwierigkeit. Oft hat das junge Paar sich einen Platz gewählt, welcher der Wohnung eines älteren

zu nahe liegt, das sich durch lästige Nachbarn nicht stören lassen will; es folgt ein Zank, worin die älteren immer die Oberhand behalten. Das vertriebene junge Paar muß die Mühen der Berathung, Untersuchung und Auswahl wiederholen; hat es seinen Platz in gehöriger Entfernung ausgewählt, so beginnt seine Arbeit, und sein Fleiß verdient dabei alles Lob; allein der Eifer der Vögel ist oft im Beginn zu groß; sie werden bald müde, indem sie das Material von entfernten Orten herschleppen; sie bemerken bald, daß sich Ruthen in größerer Nähe, aber mit weniger Ehrlichkeit erlangen lassen. Sie gehen deßhalb so schnell wie möglich auf den Raub aus; wo sie ein Nest unbewacht sehen, berauben sie dasselbe der besten Stäbe. Allein dieser Diebstahl bleibt nicht ungestraft, und wahrscheinlich wird nach angestellter Klage eine allgemeine Strafe verhängt. Ich habe gesehen, daß bei solcher Gelegenheit 8 bis 10 Krähen auf einmal kamen, das junge Paar angriffen und es sogleich in Stücke rissen.

„Zuletzt jedoch erkennt das junge Paar die Nothwe n digkeit, regelmäßiger und ehrlicher an die Arbeit zu gehen. Während das Eine wegfliegt, um Material herbeizuholen, setzt sich das Andere auf den Baum, um das Nest zu bewachen; so hat in drei oder vier Tagen das Paar nach einigen Scharmützeln ein bequemes Nest gebildet, welches aus Stäben außen, und aus Wurzelfasern und Gras innen besteht. Von dem Augenblick an beginnt das Weibchen zu legen und alle Feindseligkeiten sind geschlossen; keine Krähe des ganzen Wäldchens, welche dasselbe früher rauh behandelte, wagt jetzt, es zu belästigen, so daß es seine Brut in vollkommener Sicherheit ausbringt. So groß ist die Strenge, womit sogar Krähen, die an demselben Orte geboren sind, von den andern behandelt werden. Sollte jedoch eine fremde Saatkrähe sich eindrängen wollen, so wird die ganze Gesellschaft in dem Wäldchen sich dagegen bewaffnen und sie ohne Gnade austreiben."

Die Saatkrähen scheinen London zu lieben, denn außer dem von Goldsmith erwähnten Krähengeniste in Temple Gardens, das schon lange nicht mehr vorhanden ist, fand sich eine ausgedehnte Colonie in den Gärten von Carlton Palace, welche sich im Jahr 1827, als die Bäume abgehauen wurden, auf die Bäume New-Street zurückzogen; ferner ist eine Colonie in den Bäumen hinter White Hall. Jennings sagt: „Ein großes Krähengeniste fand sich auch

auf den Bäumen eines Kirchhofes hinter dem Tower. Die Krähen aber verließen den Ort, als das alte Zollhaus abbrannte; 1827 haben sie wieder auf denselben Bäumen zu bauen angefangen." Ein anderes Krähengeniste fand sich in dem Garten bei dem Gerichtshof der Doktor Commons.

In New-Castle ist ein Krähengeniste nicht weit von der Börse; ein Paar flüchtete sich nach vergeblichen Versuchen, sich dort niederzulassen, auf den Thurm der Börse, und baute dort ein Nest oben auf der Windfahne, von dem Lärmen der Bevölkerung unten nicht gestört, obgleich Krähen aus der benachbarten Colonie es dort verfolgten; es kehrte jährlich wieder, bis der Thurm 1793 abgebrochen wurde.

Krähennest auf der Wetterfahne der Börse von New-Castle.

Ein ähnlicher Umstand wird von Darwin erwähnt, wo nicht eine Krähe, sondern eine ganze Colonie auf einer

Kirche in Lincoln 1794 von ihm beobachtet wurde. Die Einwohner des Kirchspiels behaupteten, daß die Krähen auf dem Kirchthurme seit undenklicher Zeit gebaut hatten. Man hatte eine Ueberlieferung, daß ein Krähengeniste auf einigen hohen Bäumen um den Kirchhof früher vorhanden war; als man dieselben niederhieb, wahrscheinlich in der Brutzeit, begaben sich die Krähen zur Kirche und bauten ihr Nest außen am Thurme an der Spitze der Fenster, welche durch ihre Hervorragung einen bequemen Raum geben, und als dieser Raum nicht genügte, bauten sie innen. Darwin sagt: „Ich sah zwei Nester aus Stöcken verfertigt an der äußeren Seite und in dem Thurme, und hörte, daß noch sehr viele vorhanden waren. Vor den neueren Ausbesserungen des Schlosses Windsor befanden sich große Krähencolonien an jedem Fries und an jeder Zinne des ungeheuren Gebäudes, und die Bäume im Park dicht am Schloß waren ebenfalls mit Nestern bedeckt. Die alten Mauern des Schlosses waren voll Löcher, worin die Krähen sicherlich Jahrhunderte schon genistet hatten.

Krähen sollen eine besondere Abneigung gegen den Kolkraben hegen und nicht gerne in dessen Nachbarschaft bleiben. Als ein Rabenpaar bei Hastings auf einem Baume sein Nest baute, verließen alle Krähen den Ort, obgleich sie im Herbste wiederkehrten und im nächsten Jahre bauten. Marckwick erwähnt ein ähnliches Beispiel, wo die Krähen nicht wiederkehrten.

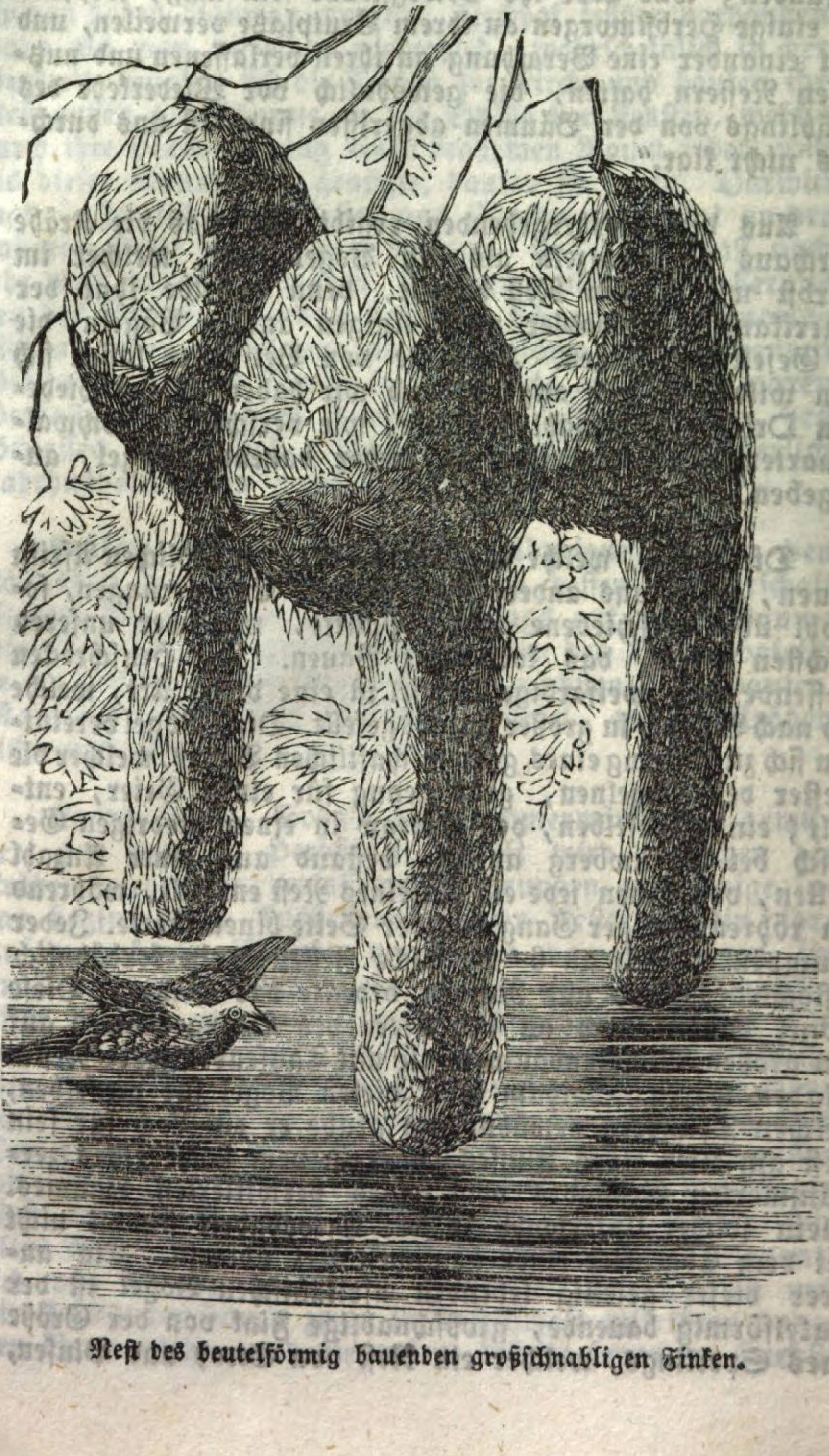
Knapp sagt: „Sobald die Sommerwärme sich gemildert hat und die Herbstluft gefühlt wird, besuchen die Krähen wieder ihre verlassenen Wohnungen, und einige sogar beginnen die Ausbesserung ihrer Nester; allein ihre Zusammenkunft ist sehr verschieden von derjenigen im Frühling; ihre Stimmen haben jetzt eine beinahe musikalische Weiche, und nicht jenen rauhen und zänkischen Ton der früheren Jahreszeit; sie scheinen vielmehr eine ernstliche Berathung über zukünftiges Verfahren zu halten, und wenn der Winter naht, so reisen sie nach einem anderen Ort. Der Zweck dieser Zusammenkunft ist unbekannt, auch wissen wir nicht, daß ein anderer Vogel sein einmal verlassenes Nest besucht. Hausgeflügel gebraucht zwar wieder sein altes Nest, allein dies geschieht niemals oder nur gelegentlich von Vögeln in wildem Zustande. Die Dohlen und die Felstauben bauen zwar in Gesellschaft mit ihren anderen Verwandten, und die erstere besucht sogar im Herbste

die Orte, wo sie nistete. Allein Lagen, welche jene Vögel erheischen, die Ruinen eines Schlosses, eines Klosters, ein Kirchthurm, eine Felsschlucht u. s. w. werden nicht überall gefunden; was aber ihr Beweggrund sein mag, weßhalb sie einige Herbstmorgen an ihrem Brutplatze verweilen, und mit einander eine Berathung an ihren verlassenen und nutzlosen Nestern halten, die gewöhnlich vor Wiederkehr des Frühlings von den Bäumen abgerissen sind, ist uns durchaus nicht klar."

Aus dem Vorhergehenden ergibt sich, daß die Krähe durchaus nicht einzeln als ein Vogel steht, welcher im Herbst wieder sein Nest besucht, denn dasselbe thut der amerikanische Fischadler nebst einigen andern Vögeln, die in Gesellschaft bauen. Hunderte von Beispielen lassen sich von wilden Vögeln angeben und wir haben an verschiedenen Orten eine Anzahl Beispiele, wie verschiedene Schwalbenarten und die meisten in Löcher bauende Vögel, angegeben.

Die Vögel, welche in Gemeinheiten im südlichen Afrika bauen, geben uns andere interessantere Erläuterungen, sowohl über verschiedene andere Punkte, wie über unseren nächsten Zweck, das korbartige Bauen. Die Heuschrecken fressende oder zweifarbige Drossel ist eine dieser Art, welche sich nach Barrow in großer Anzahl gesellt. Diese Vögel vereinigen sich zu Bildung eines gemeinschaftlichen Baues, welcher die Nester der Einzelnen, groß genug für einen Geier, enthält; einen derselben, den Barrow in einem niedrigen Gebüsch bei Sneuwberg antraf, bestand aus einer Anzahl Zellen, von denen jede ein einzelnes Nest enthielt, während ein röhrenförmiger Gang von der Seite hineinführte. Jeder Klumpen enthielt an 6—20 solche Zellen; ein korbähnlich geflochtenes Dach aus Ruthen bedeckte das Ganze. Diese Vögel bauten auch an den Ufern des Orangestromes auf den großen Mimosenbäumen, die mit Tausenden ihrer Nester beladen waren. Latham hielt diesen Vogel für denselben, welchen Thunberg erwähnt als grabe er ein Loch für sein Nest am Ufer eines Flusses, oder in dem Loche eines zertrümmerten Gebäudes oder eines verwitterten Baumes. Allein solcher Unterschied in der Gewohnheit stimmt nicht mit dem Charakter einer ähnlichen Art überein. Ein anderer dieser gesellig lebenden afrikanischen Vögel ist der beutelförmig bauende, großschnablige Fink von der Größe eines Sperlings, welcher ein Nest von Stroh und Binsen,

wie ein Sack gewoben, mit dem Eingang unten verfertigt, während es oben auf den Zweigen eines Baumes, haupt=



Nest des beutelförmig bauenden großschnabligen Finken.

sächlich eines solchen, der an Flußufern wächst, befestigt ist. Auf der einen Seite ist das eigentliche Nest. Der Vogel baut nicht sein besonderes Nest jedes Jahr, sondern befestigt ein neues an das untere Ende des alten, so daß oft fünf übereinander hängen. Man hat an 5—600 solcher Nester auf einem einzigen Baume befestigt gesehen.

Ein jetzt noch lebender Reisender beschreibt diese Nester, wir glauben jedoch nicht, daß dieselben der Vertheidigung wegen so eingerichtet sind.

„Mehre Arten der finkenartigen Vögel* hängen in Südafrika ihre Nester an die Zweige der Bäume, hauptsächlich wenn dieselben über einen Fluß oder einen Abgrund ragen. Der Zweck dieser Vorsicht ist offenbar Sicherung gegen die zahlreichen Feinde, hauptsächlich die Schlangen. Um die Schwierigkeit des Zuganges zu erhöhen, ist der Eingang immer unten und häufig nur ein cylindrischer Durchgang von 12—15″ Länge, der von dem kugelförmigen Neste, wie die Röhre einer Retorte ausgeht. Der ganze Bau ist sinnreich und zierlich von sehr rauhem Grase gewoben, und der sinnreiche Instinkt der Vorsicht ist geeignet, Bewunderung zu erregen. Ich habe oft 20 und noch mehr von diesen schönen Nestern an demselben Baume gesehen.“**

Folgendes ist ein genauer Bericht über dieselben oder über eine verwandte Art:

„Der Baya oder der flaschenförmig nistende Sperling ist merkwürdig wegen seines hängenden Nestes, glänzenden Gefieders und ungewöhnlichen Scharfsinnes. Diese Vögel finden sich in den meisten Theilen Hindostans; in Form gleichen sie dem Sperling, sowie auch in braunen Federn auf dem Rücken und Flügeln; Kopf und Brust ist glänzend gelb und der Vogel hat bei den Strahlen der tropischen Sonne ein prächtiges Ansehen, wenn er mit Tausenden seiner Art in demselben Walde fliegt; er macht ein zirpendes Geräusch, hat aber keinen Gesang. Die Baya's sammeln sich in großen Gemeinheiten und bedecken ausgedehnte Baumgruppen von Palmen und Akazien mit ihren Nestern. Dieselben sind in sinnreicher Weise aus langem Grase in Form einer Flasche gewoben und an einem Ende an dem

* Siehe weiter unten kuppelartig bauende Vögel.
** Pringle's Ephemerides.

äußersten Punkte eines biegsamen Zweiges aufgehängt, um Eier und Jungen vor Schlangen, Affen, Eichhörnchen und Raubthieren zu sichern. Diese Nester enthalten verschiedene Zimmer zu verschiedenen Zwecken; in einem brütet das Weibchen; ein anderes, mit einem kleinen Strohdach über einer Stange zum Sitzen und ohne Boden gebaut, wird von dem Männchen bewohnt, welches mit seinem Zirpen das Weibchen während seiner mütterlichen Pflicht erheitert.

Fryer gibt eine angenehme Beschreibung vom Baya unter dem Namen Toddyvogel: „Die Natur gewährt zu Bombay während der Regenzeit ein angenehmes Schauspiel sowie Stoff zur Bewunderung; wir haben dort einen Vogel,

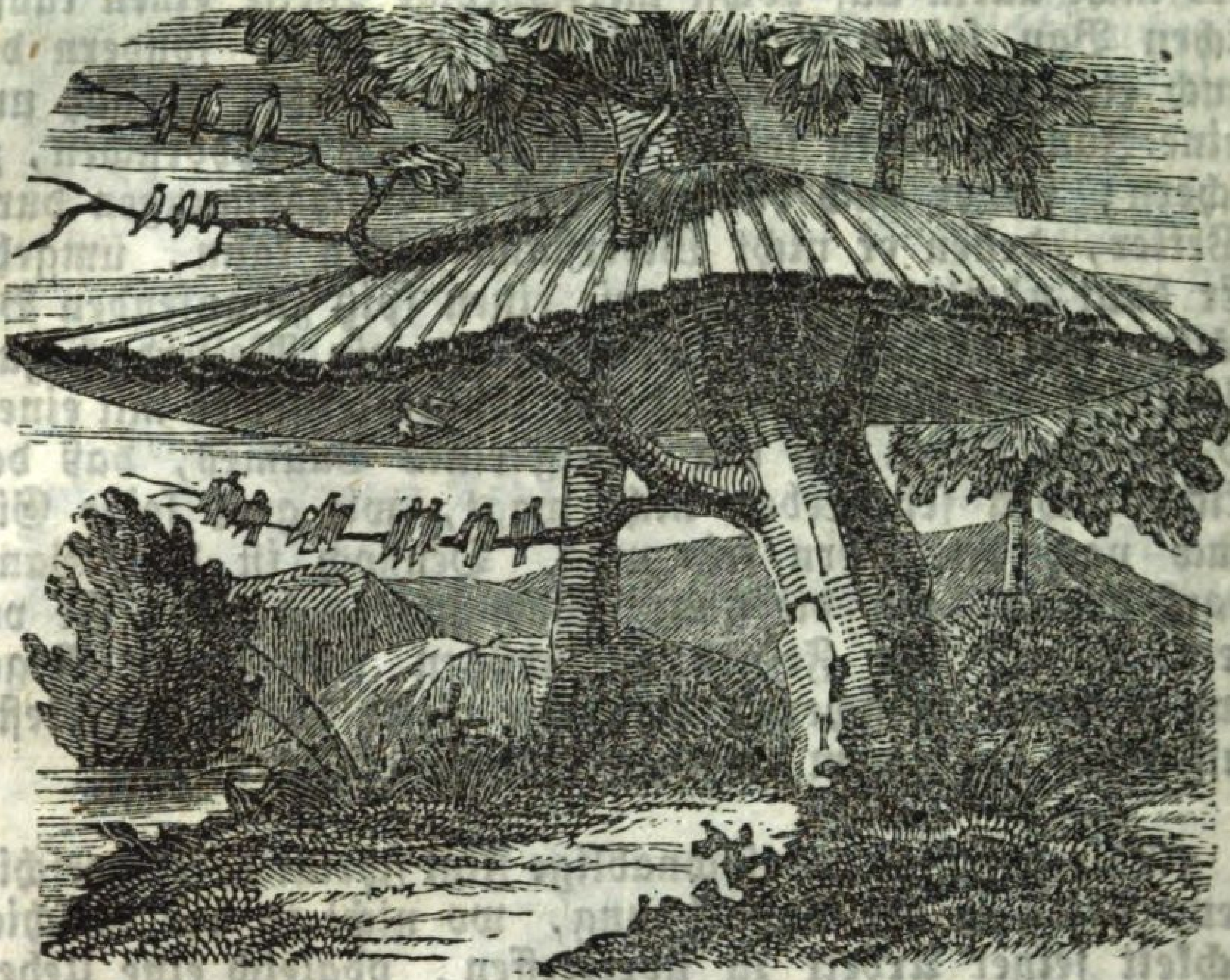
Nest des Baya.

der nicht allein auf höchst merkwürdige Weise einen künstlichen Bau seines Nestes mit Heu aufführt, sondern der auch eine Menge Mittel in Anwendung setzt, um sich und seine Jungen gegen seinen Todfeind, das Eichhörnchen, zu sichern; ferner auch dadurch, daß er Beschädigungen durch Wetter, denen er nicht Widerstand leisten kann, umgeht. Er baut nämlich sein Nest wie einen spitz zulaufenden Behälter mit Windungen, vor welchen ein Wetterdach zum Ablaufen des Regens hängt; er bindet ferner es mit einem so dünnen Faden um den Zweig eines Baumes, daß das Eichhörnchen sein Leben nicht wagt, wie groß seine Gier auch nach den Eiern sein mag. Dennoch ist das Ganze stark genug, um die ganze Wohnung zu halten, sie vor dem Angriff der Feinde zu schützen und gegen Regen und Stürme zu sichern; Hunderte dieser hängenden Nester lassen sich auf einem einzigen Baume erblicken."

Der gesellige, großschnablige Fink scheint beide verschiedene Arten in der Ausdehnung, wo nicht in der Geschicklichkeit seiner Arbeit zu übertreffen, obgleich eine Uebertreibung in Patersons Bericht zu sein scheint, welchem alle systematischen Naturforscher folgen, obgleich Vaillant denselben berichtigt hat. Wir geben den ursprünglichen Bericht, welcher nicht wenig auffallend zu sein scheint und die zum Zweifeln geneigten Leser zum Schluß verleiten könnte, das Ganze sei eine Fabel.

„Die Industrie dieser Vögel," sagt Paterson, „scheint der Biene beinahe gleichzukommen. Am Tage scheinen sie eifrig beschäftigt, eine hübsche Art Gras zu tragen, woraus das hauptsächlichste Material besteht, welches sie zum Bau ihres außerordentlichen Werkes, sowie zu dessen Ausbesserung gebrauchen. Obgleich mein kurzer Aufenthalt im Lande zu meiner Befriedigung nicht genügte, um mich durch Augenschein zu überzeugen, daß diese Vögel ihr Nest jährlich vergrößern, sowie sie an Zahl zunehmen, so scheint es mir dennoch wegen der vielen Bäume, die ich durch ihr Gewicht niedergedrückt sah, und wegen anderer, die ich gänzlich bedeckt fand, daß dieses wirklich der Fall ist.

„Wenn der Baum, welcher diese luftige Stadt stützt, unter ihrem Gewichte nachzugeben gezwungen wird, so ist es klar, daß sie nicht länger Schutz finden, sondern daß sie sich einen andern Baum zum Bau aussuchen müssen. Eines dieser verlassenen Nester sah ich brechen und hatte so Ge-



Nest des geselligen großschnabligen Finken.

legenheit, dessen inneren Bau kennen zu lernen, worauf ich ihn ebenso sinnreich wie den äußeren fand. Der Bau hat mehre Eingänge, von welchen jeder eine regelmäßige Straße bildet. Nester sind an beiden Seiten und ungefähr 2″ von einander entfernt. Das Gras, woraus sie bauen, heißt das Gras der Buschmänner, und ich glaube auch, daß die hauptsächlichste Nahrung der Vögel aus dessen Samen besteht, obgleich ich in ihren Nestern Flügel und Beine verschiedener Insekten vorfand. Allem Anschein nach war das von mir untersuchte Nest eine Reihe von Jahren lang bewohnt gewesen; einige Theile waren sorgfältiger ausgebaut wie andere. Dies scheint mir deßhalb ein Beweis zu sein, daß die Thiere das Nest zu verschiedenen Zeiten vermehrten, je nachdem dies bei der Vermehrung ihrer Familie oder vielmehr ihrer Nation und Gemeinde erforderlich war.“ Aus der folgenden Beschreibung desselben Baues wird man ersehen, daß die Straßen der Nester allein in der Phantasie des Reisenden existiren, obgleich noch genug Merkwürdiges zurückbleibt. Vaillant sagt: „Ich beobachtete unterwegs einen Baum mit einem ungeheuren

Nest dieser Vögel, denen ich die Benennung Republikaner ertheilt habe; sobald ich in mein Lager gelangte, schickte ich einige Leute mit einem Wagen ab, um dasselbe mir zu bringen, damit ich den Bau eröffnen und in den kleinsten Einzelnheiten untersuchen könnte. Als es anlangte, zerhieb ich es mit einem Beile und sah, daß der Haupttheil des Baues aus einer Masse von Buschmannsgras bestand, ohne andere Beimischung, aber mit so dichtem Geflecht, daß es dem Regen undurchdringlich war. Dies ist der Anfang des Baues. Jeder Vogel baut unter diesem Dache. Die Nester aber sind nur unter den Höhlungen gebaut; die obere Oberfläche des Daches ist leer, obgleich nicht nutzlos; denn da es einen vorragenden Rand hat und etwas geneigt ist, so läßt es das Wasser ablaufen und schützt die kleine Wohnung vor dem Regen. Man denke sich ein großes, unregelmäßiges, abhängiges Dach, dessen Höhlungen gänzlich mit Nestern bedeckt sind, welche dicht an einander liegen, so hat man eine ziemlich genaue Vorstellung von diesen sonderbaren Bauten.

„Jedes einzelne Nest hat 3—4″ Durchmesser, welche dem Vogel genügen. Da die Nester aber sämmtlich mit einander in Verbindung an den Dachrinnen stehen, so scheinen sie nur einen Bau zu bilden und lassen sich nur von einander durch ein kleineres äußeres Loch unterscheiden, das als Eingang oft drei verschiedenen Nestern dient, indem ein Loch an dem Boden eines Nestes, und die andern an den Seiten liegen. Nach Paterson vermehrt sich die Zahl der Zellen im Verhältniß zur Vermehrung der Einwohner; die alten Nester werden Verbindungsstraßen in gerader Linie und in ebener Fläche. Ohne Zweifel müssen die Zellen sich vermehren, so wie die Republik anwächst. Man kann sich aber leicht einbilden, daß die neuen Gebäude, da die Vermehrung nur an der Oberfläche stattfinden kann, nothwendig die alten bedecken, welche deßhalb nothwendig aufgegeben werden müssen.

„Sollten jedoch diese, aller Wahrscheinlichkeit entgegen, noch weiter bestehen, so würde die Tiefe ihrer Lage, weil sie den Durchgang der Luft verhindert, so heiß werden, daß man sie nicht bewohnen könnte. Während sie in solcher Weise nutzlos würden, müßten sie das bleiben, was sie zuvor waren, wirkliche Nester, und weder Straßen noch Schlafräume.

„Das große, von mir untersuchte Nest war eines der beträchtlichsten, welches ich im Laufe meiner Reise bemerkte, und enthielt 320 bewohnte Zellen, welches eine Gesellschaft von 640 Vögeln bilden würde, nimmt man für jede einzelne Zelle ein Männchen und Weibchen an. Diese Berechnung ist aber nicht genau. Oben habe ich von Vögeln geredet, unter denen ein Männchen mehren Weibchen gemein ist, weil die Weibchen zahlreicher sind wie die Männchen; dasselbe findet sich bei vielen anderen Arten, sowohl im Cap wie in der Colonie; hauptsächlich ist es unter diesen Vögeln häufig. So oft ich auf einen Schwarm dieser Vögel feuerte, schoß ich immer viermal so viel Weibchen wie Männchen."

Nach den vorhergehenden Schilderungen des korbartigen Flechtens der Vögel erscheint das der unsrigen nicht sehr in vortheilhaftem Lichte, obgleich ihr leichterer Bau sich eben so sehr für ihre Brutweise eignet, wie eine nicht geringe Geschicklichkeit in Behandlung der Materialien zeigt. Die Nester, die wir im Auge haben, sind die unserer Sänger (Buschsänger, Laubsänger, Sylviae), von denen einige, obgleich von verschiedenen Arten gebaut, sich so einander gleichen, daß einige Erfahrung für ihre Unterscheidung erforderlich ist. Unter diesen können wir die gemeine oder fahle Grasmücke (mit aschgrauem Oberleib) und die geschwätzige Grasmücke (Klappergrasmücke, Spottvögelchen, kleiner wie die erstere, röthlichgrau, unten weiß) erwähnen. Die Nester dieser beiden sind nicht in der Größe unterscheidbar, obgleich die Vögel selbst in dieser Hinsicht sehr verschieden sind, indem jedes Nest etwas mehr wie 2″ im Durchmesser innen hat. Wir würden es zuerst für unmöglich halten, trockene, zerbrechliche Stengel von kurzhaarigem oder rauhem Riedgras in eine glatte, runde Form zu bringen; dies aber ist das gewöhnliche Material der Einfassung der Nester von diesen Vögeln, obgleich kein noch so dünner Halm dabei zerknickt ist. Diese Nester sind unten an einem niedrigen Brombeer- oder Dornbusch zusammen gewoben, bisweilen so dünn, daß das Licht durch die Maschen hindurch scheint, während ein andermal der Bau beträchtlich dick ist. Etliche lange Pferdehaare sind um das Innere mit feinerem Gras gewoben. In manchen Nestern sind die Pferdehaare in Masse genügend, um das Korbgeflecht von Gras vor dem Auge zu verbergen. Weßhalb Wolton glaubte, die fahle Grasmücke brauche Spinnen-

gewebe als Bindungsmaterial, können wir nicht begreifen, denn unter 120 Nestern, die wir untersuchten, konnten wir nichts der Art entdecken. Die rauhen, zurückgebogenen Haare des Grases und die wahrscheinlich mit Speichel gekitteten Pferdehaare ertheilen dem Innern die Form. Der Hauptunterschied, den wir in den Nestern entdeckten, war der, daß die fahle Grasmücke meist einige Wurzeln als Fütterung braucht, was bei der geschwätzigen nicht der Fall ist, während die letztere mehr wie die erstere Weidenflaum an den Rand ihres Nestes anzubringen pflegt. Nach Montagu ist das Nest des Busch- oder Laubsängers der Provence

Nest der Rohrgrasmücke oder des kleinen Schilfsängers, nach einem Exemplare abgezeichnet.

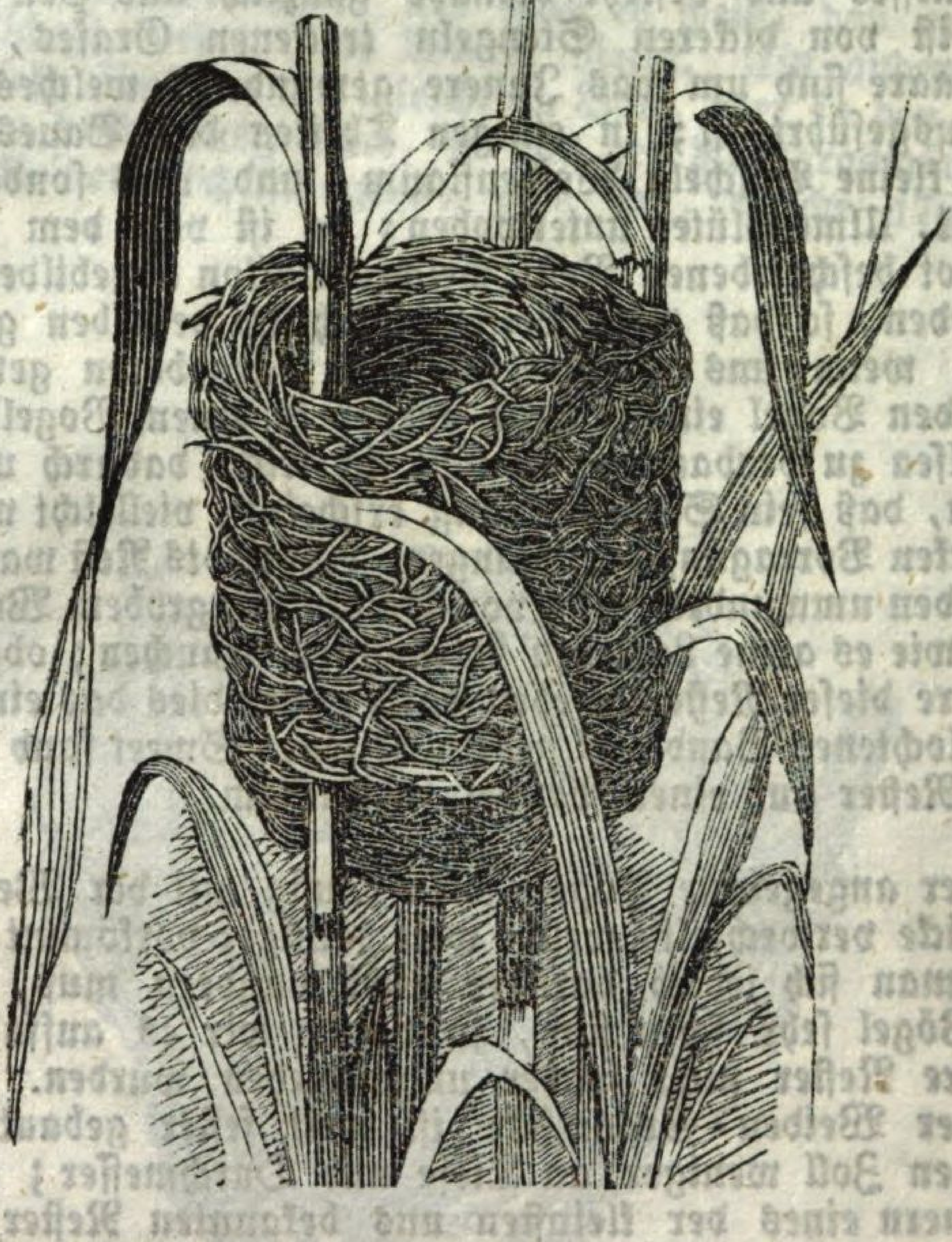
dem der fahlen Grasmücke sehr ähnlich, enthält aber gewöhnlich Stechginsterruthen und ist auf dem Gipfel eines Stechginsterbusches gebaut, wo die anderen nicht so leicht vorkommen werden. Obgleich dieser Vogel auf den Heiden in der Nähe von London vorkommen soll, haben wir ihn nicht angetroffen. Wir bemerkten ihn auf der Blackheath genannten Heide, wo er auf einem Stechginster wie eine fahle Grasmücke oder ein Wiesenpiper mit geschwungenen Flügeln Anfangs Februar 1830 sang, woraus wir schlossen, daß er dort überwintert habe, wie man es weiß, daß er in der Grafschaft Devon über Winter bleibt. Ein anderes Nest von sehr ähnlicher Art, leicht im Bau, aber in den Außenwerken besser ausgeführt, ist das der Rohrgrasmücke oder des kleinen Schilfsängers, eine Art, welche 1785 von

Nest der Rohrgrasmücke nach Bolton.

Lightfoot, welcher diesen Vogel in Uxbridge fand, entdeckt und zuerst als besondere Grasmücke angegeben wurde; Bolton aber sagt, er habe diesen Vogel schon vor jenem Jahr in der Grafschaft York entdeckt, ohne daß er dessen Namen kannte, oder einen ähnlichen in Systemen angegeben fand. Wir haben jetzt ein Nest dieser Art vor uns liegen, welches in einem Felde unter Luzernestengeln gebaut war; es ist sehr tief, beinahe 3″, mit demselben Durchmesser und besteht beinahe gänzlich aus Heu; der Rand ist von dickeren Stengeln trockenen Grases, wenige Haare sind um das Innere gewunden, welches sehr fein ausgeführt ist; in einigen Theilen des Baues sind einige kleine Büscheln Weidenflaum, und was sonderbar erscheint, Ulmenblüten unterwoben; es ist von dem durch Lightfoot beschriebenen Nest, welches Bolton abgebildet hat, verschieden, so daß wir Zweifel hinsichtlich desselben gehegt hätten, wenn uns nicht Gelegenheit dargeboten gewesen wäre, den Vogel einige Tage vorher in einem Vogelhause zu Chelsea zu beobachten; er läßt sich leicht dadurch unterscheiden, daß sein Schnabel lang erscheint, vielleicht wegen der starken Vorragung der Wangen. Lightfoots Nest war mit Bindfaden umwunden, das von Bolton mit grobem Wollengarn, wie es arme Leute zu Strümpfen brauchen; obgleich er mehre dieser Nester gesehen hatte, war dies das einzige, wo geflochtenes Bandwerk gebraucht war. Sweet fand eines dieser Nester auf einer Pappel zu Fulham.

Der angegebene Vogel wird häufig mit der Weidengrasmücke verwechselt, welche weit häufiger vorkömmt; obgleich man sich jedoch darüber nicht wundern muß, weil beide Vögel sehr scheu sind, so halten wir es auffallend, daß ihre Nester nicht früher unterschieden wurden. Das Nest der Weiden-Grasmücke ist weit fester gebaut und hat einen Zoll weniger an Tiefe und Durchmesser; es ist im Innern eines der kleinsten uns bekannten Nester, obgleich es wegen der Masse trockenen Grases, Blätter, Wurzelfasern, Wolle und Haare ziemlich groß erscheint. Das Ganze, sehr eng gewoben, ist für Wärme sehr geeignet, die der so kleine Vogel um so mehr braucht, da er häufig über Wasser baut und sich zierlich auf drei oder vier Schilfrohre stützt. Die Angabe jedoch, daß er, sowie andere Vögel, die unter Rohrigt bauen, sein Nest so geschickt an die Stengel heftet, daß es mit dem Wasser fällt und steigt, ist falsch. Das Nest eines Vogels aus einer andern Fa-

milie der Rohrammer, welcher unpassend Rohrsperling genannt wird, soll noch größere Geschicklichkeit im Bau wie beide zeigen. Wir haben ein interessantes Exemplar im brittischen Museum zwischen drei Schilfstengeln aufgehängt



Angebliches Nest der Rohrammer, nach einem Exemplar im brittischen Museum.

gesehen, und Bolton beschreibt auch ein ähnliches, welches geschickt mit Schilfblättern umwunden war, worauf die Grundlage des Nestes sich befand. Das Hauptmaterial

war zerbrochenes Röhrigt, wovon das gröbere unten und das feinere oben gelegt war, etwas Moos war damit gemischt und das Ganze mit Schilfblättern umwoben. Die Ausfütterung bestand aus einem dicken Lager von Kuhhaaren; das Nest stand 1′ über dem stehenden Wasser eines Teiches. Sepp hat eine hübsche Zeichnung, die es in der Spalte einer Weide gebaut und mit Stroh umflochten darstellt. Syme sagt: „Das Nest befindet sich unter Röhrigt und ist sinnreich an drei oder vier Schilfrohre geheftet; in dieser schwankenden Wiege sitzt das Weibchen ohne Furcht, wie sehr der Wind es auch hin- und herschleudern mag. So unwahrscheinlich Manche dies halten mögen, sagt doch Graves, ein genauer Beobachter, daß er es mehr wie einmal auf dem Neste sitzen sah, während die Rohre bei jedem Windhauch ins Wasser gebogen wurden; es kann jedoch kein Zweifel herrschen, daß diese Naturforscher irgend ein anderes Nest irrig für das der Rohrammer hielten, vielleicht das der Weidengrasmücke. Selby bemerkt über das Nest der ersteren: „Es ist sowohl in Verfertigungsweise wie in der Lage verschieden, meist in einem niedrigen Busche oder Büschel Gras gebaut und nicht zwischen die Rohre gerade über der Oberfläche des Wassers aufgehängt.“ Syme sagt: „Das Nest der Rohrammer findet sich gemeiniglich unter Büscheln langen Grases, Weidenwurzeln, Büscheln von Binsen, Rohr u. s. w.; es ist ein lockerer Bau und besteht aus Binsen und verwelktem Grase, welches mit einigen Pferdehaaren leicht durchwoben ist. „Unter einigen Hundert dieser Nester, die wir in Schottland sahen (wir haben den Vogel in England oder auf dem Festlande nicht getroffen), war kein Nest nach diesen Beschreibungen aufgebaut, sondern es lag gleichförmig an der Seite eines niedrigen Ufers, so daß ein Stück Rasen oder ein Stein darüber emporragte. Der Bau glich dem der Bachstelze oder der Goldammer, hatte jedoch weniger Material, wie diese beiden.

Das Nest der geschwätzigen Synalaxis Brasiliens ist sehr eigenthümlich und so groß, daß es einen Haupttheil der Ansichten in den Waldgegenden Bahias bildet. Das Nest ist an einem niedrigen Baume errichtet und besteht äußerlich aus trockenen Stäben ohne Nettigkeit, gewöhnlich 3 oder 4′ lang, welche in der Entfernung einem durch Zufall unter die Zweige geworfenen Haufen Stangen gleichen; bisweilen erscheinen zwei solcher Nester als ver-

bunden. Eine Oeffnung findet sich sowohl an der Seite wie oben.

Nest der geschwätzigen Synalaxis.

Zwölftes Kapitel.

Webende Vögel.

Webender Oriolus. — Kleine webende Vögel Großbritanniens. — Baltimore-Staar. — Bengalischer Sperling. — Tschitrec. — Goldammer.

Der Name webender Oriolus ist einem am Senegal wohnenden Vogel ertheilt, weil derselbe sich damit amüsirte, daß er alles biegsame Material, welches er erlangen konnte, zwischen den Draht seines Käfigs flocht; obgleich dies nun sicherlich eine sonderbare Gewohnheit war, da sie mit dem Nesterbauen keine Gemeinschaft zu haben scheint, so ist es durchaus nicht ungewöhnlich, Nester zu finden, deren Material mehr oder weniger rundlich gewoben ist, wie wir später darlegen werden, wenn wir einige Einzelnheiten angegeben haben, welche man von dem webenden Oriolus kennt. Der Kapitän eines Schiffes, welcher etwa 40 Vögel in Madagaskar, am Senegal und an andern Theilen der afrikanischen Küste gesammelt hatte, brachte nach Frankreich zwei Exemplare vom webenden Oriolus, den er Senegalfinken nannte, und welches nach unserer Meinung die einzigen sind, welche Naturforscher bis dahin beschrieben haben. Sie schienen von verschiedenem Alter zu sein; der ältere hatte eine Art Krone, welche im Sonnenlicht glänzend, goldbraun schien; beim Herbstmausern verschwand dieselbe und ließ den Kopf gelb, obgleich das Goldbraun sich in jedem Frühjahr der nachfolgenden Jahre wieder erneute. Die Hauptfarbe des Leibes war gelblich orange, die Flügel und der Schwanz hatten aber einen schwarzen Grund; der

jüngere Vogel hatte nicht das Goldbraun auf dem Kopfe, bis zum Ende des zweiten Jahres, wodurch das entschuldbare Versehen entstand, daß man ihn für ein Weibchen hielt, da es für die weiblichen Vögel charakteristisch ist, die Zeichen der Jugend lange Zeit zu bewahren. Die beiden Vögel wurden in demselben Käfig gehalten und lebten zuerst auf dem besten Fuße mit einander; der Jüngere saß gewöhnlich auf der höchsten Stange und hielt seinen Schnabel dicht an den andern Vogel, welcher diese Freundschaftsbezeugung mit Klatschen der Flügel und mit unterwürfigem Wesen beantwortete.

Da man beobachtet hatte, daß sie im Frühjahr Hühnerdarm in das Drahtwerk ihres Käfigs flochten, so hielt man dies für ein Anzeichen ihres Wunsches, zu nisten; somit gab man ihnen Binsen, und sie bauten hierauf ein so geräumiges Nest, daß sie gänzlich darin versenkt wurden. Sie erneuten ihre Arbeit im nächsten Jahre, allein der jüngere, welcher jetzt sein volles Gefieder erlangt hatte, wurde von dem andern aus dem zuerst begonnenen Neste vertrieben. Jedoch entschlossen, nicht müßig zu sein, begann er ein Nest für sich selbst, und begann an der entgegengesetzten Ecke des Käfigs für sich zu bauen. Der ältere Vogel wollte dies aber nicht leiden und ließ in seiner Verfolgung nicht nach, so daß man beide trennen mußte. Die Vögel setzten hierauf ihren Bau fort, was aber an einem Tage gebaut war, wurde am nächsten wieder zerstört. Latham erzählt, daß der eine, als er zufällig ein Stück Nähseide erlangt hatte, dasselbe unter den Draht flocht; als man mehr Seide hinlegte, wob der Vogel das Ganze ein, jedoch sehr verwirrt, so daß man durch den größeren Theil der einen Seite des Käfigs nicht hindurch sehen konnte; man fand, daß er Grün und Gelb jeder andern Farbe vorzog.

Man kann schwierig begreifen, in welcher Weise ein Vogel das Material in der beschriebenen Art nur mit seinem Schnabel unterweben konnte, denn es scheint, daß die Füße nicht dabei gebraucht wurden; bei jeder Weberei, die wir ausführen, wird der Querfaden oder der Einschlag zwischen den geraden Faden oder den Zettel vermittelst des sogenannten Weberschiffes hiedurch getrieben; nun liegt es am Tage, daß ein Vogel seinen Schnabel in dieser Weise nicht gebrauchen kann.

Man nehme ein Nest der gemeinen kleinen Vögel, welche das Innere mit Haaren ausstopfen, und entferne das äußere Geflecht von Heu und Wurzeln, oder die filzartige Arbeit von Moos und Wolle, so wird ein rundes Stück Haartuch von verschiedener Arbeit, je nach der Erfindsamkeit des Vogels oder nach dem Material, das er sich verschaffen konnte, zurückbleiben. Man nehme z. B. den schieferbrüstigen Flühvogel, welcher gewöhnlich ein ziemlich lockeres Nest von grünem Moos auf einer Grundlage von wenigen trockenen Ruthen oder Wurzeln bildet, so ist das Haarwerk im Innern bisweilen beträchtlich dick, obgleich meist so dünn, daß es das Moos nicht bedeckt; in beiden Fällen sind die Haare gesammelt, einzeln in den Bau gewoben und innen sorgfältig gebogen, so daß sie weich auf der untern Höhlung des Nestes liegen. Auch läßt der Vogel keinen der Haarfäden hervorragen, sondern bringt dieselben sorgfältig in das Moos des äußeren. Ob die Vögel Speichel als Kitt brauchen, um die Haare zu befestigen, haben wir nicht erkennen können. Wir halten es für wahrscheinlich, daß die Haare, wenn dies nicht geschieht, benetzt werden, um sie zu biegen, sonst könnten wir uns die Nettigkeit der Arbeit nicht erklären. Der Flühvogel jedoch ist vielleicht am wenigsten ausgezeichnet in der Geschicklichkeit, eine Fütterung von Haartuch für sein Nest zu weben. Die weiße Bachstelze, die auf dem Boden in das Loch eines Dammes oder an den Vorsprung eines niedrigen Felsen baut, bildet ein Haargewebe von mehr wie einem halben Zoll Dicke. Obgleich dies offenbar nicht Haar um Haar bearbeitet ist, da mehre flache Büschel desselben Haares an verschiedenen Theilen der Wände hängen, so ist es doch gewöhnlich durch einzelne schräg darüber liegende Haare festgebunden, so daß das Innere eine gleichförmig glatte Oberfläche bieten kann. Dieselbe Art zu arbeiten hat das Rothkehlchen, der Rothschwanz und die Goldammer, mit mehr oder weniger Geschicklichkeit. Allein diese werden an Nettigkeit der Ausführung von vielen Finken übertroffen, besonders vom Buchfink. Der Buchfink füttert zwar nicht immer mit Haartuch von seinem eigenen Gewebe, wie er oft Flaum, Faden oder Baumwolle mit einigen langen Haaren zum Zusammenbinden gebraucht; allein unter den vielen Nestern, die wir untersuchten, sind mehr wie ⅔ mit Haaren verschiedener Farben und verschiedener Thiere ausgestopft, wobei er jedoch Kuh- und Pferdehaare vorzuziehen scheint. Wir haben ein Buch-

finkennest, welches schöner wie gewöhnlich, und mit weichem dicken Gewebe von orangefarbenen Kuhhaaren gewoben ist, welche einen schönen Gegensatz zu der weißen, mit grauen Flechten und grünem Moose am Rand unterwobenen Wolle bildet. In einigen Exemplaren sind die Haare beinahe ganz weiß, in andern beinahe ganz schwarz, selten in einer Masse, und beinahe gänzlich Haar um Haar eingearbeitet. Wie es scheint, pflegt der Buchfink, wenn er sich ein Büschel Haar von einem Baum oder Pfosten, woran Vieh sich rieb, verschafft hatte, es klein in Stücke zu zupfen, bevor er es einwebt, während Bachstelzen und andere Vögel es allein platt machen, damit es weich aufliegt.

Diese Angabe stimmt nicht mit der von Syme überein, welcher sagt, der Umstand sei ihm als auffallend erschienen, in Bezug auf das Material, woraus Vögel ihr Nest bauen, daß die Federn und das Haar, welches sie sich auswählen, immer weiß oder grau, niemals aber schwarz ist. „Ob die weißen Farben der Federn etwas Einfluß auf Concentrirung der Wärme haben, oder ob schwarze dieselbe ausstrahlen lassen, können wir nicht sagen; wir können aber die Thatsache bestätigen." Wir haben dagegen ebensowohl schwarze wie andere Haare gefunden. Die fahle Grasmücke scheint wirklich schwarzes Haar vorzuziehen.

Der Hänfling baut nicht so niedlich wie der Buchfink im Innern des Nestes. Der Grünfink ist ebenfalls kein so geschickter Arbeiter, denn er bildet ein grobes Flechtwerk, bisweilen mit Moos, welches äußerlich locker zusammengelegt ist, aber an Festigkeit sich mehrt, sowie der Bau vorrückt. Wenn eine Ablagerung feinerer Wurzeln als Mittelmauer aufgeführt ist, so beginnt der Vogel ein dickeres Gewebe von Haar, ähnlich dem der Bachstelze, aber runder und fester und nicht so tief wie das des Buchfinken.

Montbeillard hat, indem er sich auf Guys beruft, eine höchst zweifelhafte Angabe über den Grünfinken: „Im Frühling baut er sein Nest auf Bäumen oder Büschen; es ist größer und beinahe so nett gebildet als das des Buchfinken, besteht aus trockenen Kräutern und Moos, mit Haar, Wolle und Federn gefüttert; bisweilen stellt er dasselbe zwischen die Spalten der Bäume, die er sogar mit seinem Schnabel erweitert; er baut auch sogar nahe am Ort ein kleines Magazin für Vorräthe. Sepps Abbildung stellt

Nest des Grünfinken.

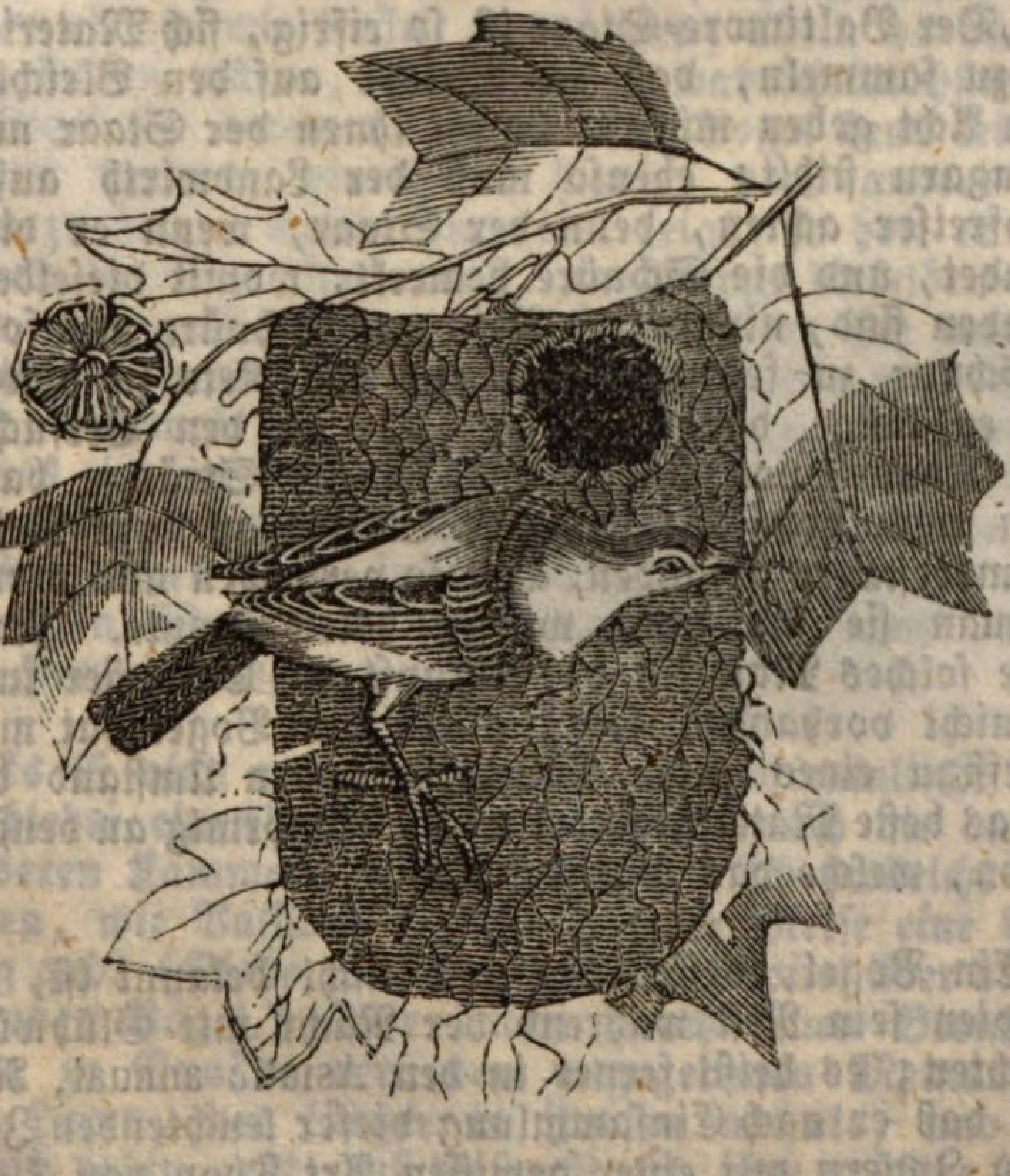
das Nest in einem dicken Spalt mit Wurzeln und Federn dar.

Außer so vielen unserer eigenen Vögel, welche das Material des Nestes wenigstens innen weben, führen zu viele fremde Vögel dasselbe aus, als daß wir dieselben hier aufzählen könnten. Unter diesen ist das des Bergameisenfängers merkwürdig, welcher einen halbkugelförmigen Bau aus Gras sich webt, dessen Halme er um die nahen Baumzweige windet. Der amerikanische Königsvogel bildet zuerst eine Art geflochtene Einfassung von dünnen Ruthen,

und den verwitterten Blüthenspitzen der rosenfarbenen Schafgarben und anderer Pflanzen, die er nachher mit Wolle und Werg zusammenwebt, und mit dazwischen gewobenem Haar und trockenem Fasergras ausfüttert. Ein Vogel derselben Familie, der weißäugige Fliegenfänger, baut ein kegelförmiges hängendes Nest, welches nach Wilson am oberen Rande zweier Seiten an der runden Biegung eines dornigen wilden Weinstocks aufgehängt ist, eine Art Kletterstrauch, der gemeiniglich in niedrigem Dickicht wächst. Aeußerlich ist es von verschiedenem weichen Material, Stückchen verfaulten Holzes, Fasern, trockenen Stengeln von Unkraut und Papierstücken gebaut, meist Zeitungen, weßhalb die Amerikaner ihn bisweilen scherzhaft den Politiker nennen; alles dies ist mit einem Gespinnst von Raupen durchwoben, und das Innere mit feinem trockenen Grase und Haar gefüttert. Der haubige Fliegenfänger braucht Flachs- und Hanffasern zum Unterweben mit Moos. Der Fichtenkriecher braucht gröberes und feineres Material wie dies, hängt nach Abbot sein Nest von einem horizontalen Gabelzweige hinab, und bildet es aus Streifen Weinstockrinde und verfaultem Holz, unterwoben mit Raupengespinnst und Fetzen von Hornissennestern; das Innere ist mit Fichtennadeln und Wurzeln ausgefüttert. Ein noch hübscherer Stoff von selbem Material aber zarter, baut der Prairiefänger, welches kaum eine Unze wiegt.

Das berühmteste Nest dieser Art ist das des Baltimore-Staars. Latham sagt, indem er von Wilsons Beschreibung abweicht: „Das Nest ist locker aus einem flaumartigen Stoff in Fäden, einem Beutel ähnlich, verfertigt, und an die äußersten Gabelzweige der Tulpen, oder wilden Wallnußbaumes oder der Platane gebaut.“ Montbeillard ist noch kürzer; wir theilen Wilsons ganzen Bericht mit: „Beinahe die ganze Gattung von Linné's Oriolen, so weit sie Amerika angehört, baut mit wenigen Ausnahmen hängende Nester; wenige kommen jedoch dem Baltimore-Staar im Bau seiner Jungenbehälter und in der Geschicklichkeit gleich, denselben Sicherheit, Wärme und Bequemlichkeit zu ertheilen. Zu dem Zweck wählt er häufig die äußersten sich biegenden Enden der Zweige, befestigt starke Schnüre von Hanf oder Flachs um zwei gabelförmige Ruthen, welche der beabsichtigten Weite des Nestes entsprechen; aus demselben Material, das er mit losem Werg vermischt, bildet er sich ein festes Tuch, nicht unähnlich einem Hute in rohem

Zustande, als einen Beutel von 6 oder 7″ Tiefe, den er mit reichen Substanzen ausfüttert; letztere sind mit dem äußeren Geflecht verwoben, und zuletzt kommt eine Lage Pferdehaar, wobei das Ganze vor Sonne und Regen durch ein Blätterdach geschützt ist. Was Pennant und Andere von einem Loch an der Seite erzählen, woraus die Jungen ihre Exkremente entleeren, habe ich niemals gesehen. Obgleich Vögel derselben Art im Allgemeinen eine gemeinschaftliche Form des Bauens haben, so baut der Baltimore-Staar nicht immer in derselben Weise. Man findet ebenso großen Unterschied in Art, Nettigkeit und Ausführung der Nester dieser Staaren wie in ihren Stimmen. Einige scheinen andern bei Weitem überlegen, und wahrscheinlich werden die Nester mit dem Alter ebenso wie die Federn der Vögel vervollkommnet. Ich habe eine Anzahl Nester vor mir liegen, die sämmtlich vollendet und voll Eier sind. Die nied-



Der Baltimorestaar und dessen Nest.

lichsten sind in der Form eines Cylinders 5″ im Durchmesser, 7″ Tiefe und auf dem Boden rund. Die Oeffnung oben hat eine horizontale Decke von 2½″. Das Material ist Flachs, Hanf, Werg, Haar, Wolle in ein Tuch gewoben und mit laugen Pferdehaaren durchnäht.

„Der Boden besteht aus dicken Büscheln Kuhhaar, und ist ebenfalls mit Pferdehaar durchnäht. Dies Nest hing am Ende des horizontalen Zweiges eines Apfelbaumes nach Südost und war 100 Ellen sichtbar, obgleich von der Sonne beschattet, und die Arbeit eines schönen und vollkommenen Vogels. Die Eier sind 5, leicht, weiß, fleischfarben, an dem größeren Ende mit Purpurflecken und an anderen Theilen mit langen, haargleichen, sich einander durchschneidenden Linien; ich führe die Einzelnheiten so genau an, um den Unterschied zwischen diesem und dem Bastard-Baltimore-Staar anzugeben, welchen Latham und Andere für denselben Vogel gehalten haben.

„Der Baltimore-Staar ist so eifrig, sich Material zum Nest zu sammeln, daß die Weiber auf den Bleichen sehr genau Acht geben müssen, damit ihnen der Staar nicht ihr Leinengarn stihlt; ebenso muß der Landwirth auf seine Pfropfreiser achten, denn der Staar, wenn er dieselben auffindet, und die Schnüre bemerkt, womit dieselben festgebunden sind, nimmt oft Reis und Schnüre mit fort. Ist die Schnur zu fest gebunden und das Reis zu schwer, so wird er lange daran zupfen, ehe er den Versuch aufgibt. Knäuel von Fäden und seidene Stränge hat man häufig nach dem Abfallen der Blätter an dem Neste des Baltimorestaars gefunden, aber so verwoben und verwickelt, daß man sie sich nicht wieder holen konnte. Natürlich konnte solches Material vor Ankunft der Europäer in Amerika nicht vorhanden sein; allein der Vogel hat mit dem Scharfsinn eines guten Baumeisters den Umstand benützt, und das beste Material findet man gleichförmig an denjenigen Theilen, welche das Ganze halten."

Ein Vogel, dessen Art noch nicht bekannt ist, soll in Ostindien sein Nest während der Nacht mit Glühwürmern beleuchten; es heißt ferner in den Asiatic annual, Register 1802, daß er nach Einsammlung dieser leuchtenden Insekten sie im Innern mit einer gewissen Art Thon von klebriger Art anheftet. Diese Geschichte ist jedoch bezweifelt worden.

Das Nest des indischen Sperlings, wie man ihn nennt, ist von Sir William Jones so beschrieben und dessen Erleuchtung so erklärt worden: „Der Vogel ist in Hindostan sehr gemein; er ist sehr klug, treu und gelehrig, verläßt nie freiwillig den Ort, wo er seine Jungen brütet, hat keine Abneigung gegen die Gesellschaft der Menschen und lernt leicht, sich auf die Hand seines Herrn zu setzen. Im Zustand der Natur baut er gewöhnlich sein Nest auf die höchsten Bäume, die er finden kann, hauptsächlich auf Palmen- oder indische Feigenbäume, und zieht solche vor, welche über einen Bach oder Quelle hängen. Er macht sein Nest aus Gras, das er wie Tuch webt und wie eine Flasche formt, indem er es fest auf die Zweige in solcher Weise hängt, daß es mit dem Winde schaukelt; der Eingang ist unten, um es gegen Raubvögel zu sichern. Sein Nest besteht meist aus 2 oder 3 Kammern, und das Volk glaubt, daß er dasselbe mit Licht gebenden Insekten erleuchtet, die er des Nachts fangen und an nassem Thon oder Kühdünger befestigen soll. Man findet solche Insekten in den Nestern ebenso wie Stücke Kuhdünger; allein da das Licht wenig helfen würde, so ist es am wahrscheinlichsten, daß der Vogel sich davon nährt. — Der Vogel kann leicht abgerichtet werden, ein Stück Papier oder andere kleine Dinge zu holen, welche man ihm zeigt; so holt er Ringe, die man in einen Bach wirft, und bringt dieselben seinem Herrn mit großer Freude; ebenso soll er sich auch zum Brieftragen gebrauchen lassen können, wenn man ihm ein Haus einigemal gezeigt hat. Die jungen Hinduweiber in Benares tragen kleine Goldplatten als Schmuck in den Augenbraunen; es ist nicht ungewöhnlich, daß die Vögel auf ein Zeichen ihres Herrn diesen Schmuck stehlen, wenn die jungen Weiber in den Straßen gehen und dieselben ihren Herren bringen."

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß orientalische Phantasie hiebei einen großen Antheil hat; auch die angeblich besonderen Kammern des Nestes lassen sich vielleicht ebenso erklären, wie Vaillant hinsichtlich einer Meise eine Berichtigung gab. (Siehe weiter unten das Kapitel über die Filzmachenden Vögel.) Wir haben jedoch einen Bericht aus Indien zu Gunsten der oben angegebenen Meinung von einem Herrn, der länger in Indien wohnte, und dessen Zeugniß dahin geht, daß dieser Vogel, eine größere Finkenart (Loxia), allerdings sein Nest mit Glühwürmern er-

leuchtet, und zwei abgesonderte Kammern baut. Das Zeugniß ist so stark, daß wir es hier mittheilen zu müssen glauben.

„Um die Wahrheit der Angabe zu prüfen, daß der Vogel den Glühwurm zur Erleuchtung seines Nestes gebraucht, wandte ich folgendes Verfahren an. Indem ich die Abwesenheit der Vögel benützte, befahl ich um 4 Uhr Nachmittags einem Diener ihre Rückkehr zu verhindern, während ich das Nest untersuchte; ich schnitt dasselbe auf und fand es voll von Glühwürmern, die an die Innenseite mit einer besonderen zähen Art Lehm befestigt waren. Nachdem ich den Schnitt zugenäht hatte, stellte ich das Nest wieder an seinen Platz, untersuchte dasselbe aufs Neue am nächsten Abend und fand einen anderen kleinen Glühwurm mit frischem Thon ziemlich am selben Orte. Ich machte hierauf noch den Versuch an drei anderen Nestern. Bei zwei anderen Nestern ergab sich dasselbe Resultat; bei einem dritten Neste war der frische Thon befestigt, aber kein Glühwurm. Es scheint mir sehr zweifelhaft, daß dies Insekt als Nahrung in das Nest angebracht wird, weil der Vogel es mit Thon befestigt, was eine nutzlose Arbeit sein würde; auch ist keine Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß ein Vogel, welcher sein Nest niemals nach dem Auffitzen verläßt, welcher am Sonnenschein Entzücken findet und welcher niemals, so viel man weiß, Nahrung des Nachts nimmt, so gierig sein sollte, daß er sich nicht anders zur Ruhe begibt, als wenn er sich Futter für eine künftige Gelegenheit hergebracht hat. Auch ist hinsichtlich der abgesonderten Zimmer zu bemerken, daß diese Thatsache nicht in Zweifel gezogen werden kann, und ich halte es für gleich gewiß, daß dieselben nicht durch Hinzufügung neuer Nester zu den alten veranlaßt werden, da man solche Zugaben sogleich wegen des Unterschiedes in Farbe und Gewebe würde erkennen können."

Vaillant in seinem prächtigen Werke über afrikanische Vögel hat eines der schönsten Nester abgebildet und beschrieben, obgleich er im Zweifel ist, von welcher Art der Vogel war. Folgendes ist sein Bericht über dieses schöne Nest:

„Wie ich glaube, ist es das Nest des Tschitrek, denn obgleich ich den Vogel dieser Art niemals im Nest getroffen habe und deßhalb der Sache nicht ganz gewiß bin, gab

mir mein guter Klaas, ein treuer, wenn auch kein tiefblickender Beobachter, die Versicherung, dies sei der Fall. In einer meiner Reisen durch einen Mimmosenwald im Lande der Kaffern entdeckte er und brachte mir dies Nest, auf welchem, wie er sagte, er ein Tschitrek-Männchen und Weibchen beobachtet hatte. Es ist wegen seiner eigenthümlichen Form bemerkenswerth und gleicht einem kleinen hängenden Horne zwischen zwei Zweigen mit einer nach unten gerichteten Spitze. Sein größter Durchmesser war 2½", wobei es sich nach unten zu allmählig verminderte. Der Grundsatz, nach welchem ein solches Nest gebaut ist, läßt sich schwer angeben, da drei Viertel nutzlos und ohne Zweck

Nest des Tschitrek.

verfertigt zu sein scheinen; derjenige Theil, welcher die Eier enthalten sollte, und welcher allein unumgänglich nöthig war, lag allein 3″ von der Oberfläche entfernt. Alles Uebrige, ein dichtes und mühsam verfertigtes Gewebe von Fäden aus der Rinde gewisser Gesträuche, schien gänzlich nutzlos. Das Innere des Nestes war nicht mit weichem Material, wie Flaum, Wolle oder Haare versehen; da aber das Weibchen nicht seine Eier gelegt hatte, als Klaas es mir brachte, war das Nest wahrscheinlich noch nicht ganz vollendet, ein Umstand, der sich auch daraus ergab, daß die Vögel damals gerade an der Arbeit waren.“

Wir besitzen ein Exemplar des Nestes einer Goldammer, welches zwar nicht so fein gewoben ist als das des afrikanischen Vogels, aber in derselben Weise aus einer langen, eng gearbeiteten Grundlage in der Form eines umgekehrten Kegels besteht und 2″ groß ist, während die Höhlung des Nestes, welches ungefähr 2 Zoll tief ist, sich nur zur Hälfte der senkrechten Dimension ausdehnt. Das Nest der Goldammer gehört jedoch eher in die vorhergehende Abtheilung des korbartigen Geflechtes hinsichtlich des Aeußeren, obgleich die Fütterung häufig mit großer Kunst durchwoben ist. Graham gibt folgende Beschreibung:

„Am Flusse war des Ufers kleine Bank
Mit Erlenstrauch und Weiden überwachsen,
Jetzt von der Winterflut hinweggeschwemmt;
An einer Brombeerwurzel fand ich dort
Im Gras versunken die verborgne Beute,
Gebildet von verwelktem Stroh und fein
Mit Haar und Moos verschlungen ausgefüttert
Und drinn fünf Eier rothgestreift.

Die Zeichnung, welche Sepp von dem Neste gegeben hat, ist sehr gut; nur sind die Streifen der Eier heller, wie wir bei Tausenden selbst bemerkten. Syme sagt: „Der Vogel wählt sich einen niedrigen Busch oder Hecke. Wir sahen aber auch ein Nest an einem feuchten moosigen Ufer über einen kleinen Strom, worüber ein Benediktenkraut (Geum) ein Dach bildete; die verwelkten Blätter desselben bildeten die Grundlage des Nestes und das grüne Laub, sowie die niedergebeugten Blümchen versteckten die

Nest der Goldammer.

einfache Wohnung. Die Goldammer baut aber selten auf den Boden und zieht einen niedrigen Busch oder an nassen Orten Röhrigt vor." Dies widerspricht unserer Beobachtung; wir haben selten das Nest anders als auf dem Boden gefunden.

Dreizehntes Kapitel.

Nähende oder schneiderartig bauende Vögel.

Gartenstaar, Bonanenstaar, Schneidervogel.

Man kann, wie es scheint, mit nicht geringerer Schwierigkeit das Verfahren sich vorstellen, womit ein Vogel seinen Schnabel als Nadel oder als Weberschiff braucht; dennoch ist dies der Fall, und wir haben darüber unläugbares Zeugniß, sowohl in Bearbeitung der Nester, wie in den Angaben von Beobachtern, welche die kleinen Arbeiter beim Bauen überwachten. Ueber die Einzelnheiten des Verfahrens, Nester durch Nähen zu bilden, haben wir aber weniger Kenntniß, wie von dem übrigen mechanischen Verfahren der Vögel; unsere Angaben können deßhalb nur kurz sein. Die vollkommenste dieser Beschreibungen gibt Wilson über das Nest des Gartenstaars der Nordamerikaner, eines Vogels, welcher unter Systematikern keine geringe Verwirrung deßhalb bewirkt hat, weil das Männchen sein volles Gefieder erst im dritten Sommer erlangt; deßhalb hat Latham und Buffon den Vogel irrig für das Weibchen des Baltimorestaars gehalten. Wilson hat diese Irrung in einer lichtvollen Weise durch kolorirte Bilder des Weibchens und des Männchens in drei verschiedenen Abstufungen des Gefieders dargestellt, während das Nest im Bau so verschieden ist, daß wir es für zweckmäßig gehalten haben, in abgesonderten Kapiteln davon zu handeln.

Wilson sagt: „Diese Vögel (die Gartenstaare) bauen ihre Nester in durchaus anderer Weise, wie die Baltimorestaare. Sie haben eine solche Vorliebe für Obstgärten, daß kaum ein einziger ohne ein Nest ist. Gewöhnlich hängen

sie ihre Nester an die Zweige eines Apfelbaumes und oft an die Enden der äußersten Zweige. Es ist äußerlich von einer besondern Art langen, zähen und biegsamen Grases gebildet, in tausend Richtungen durch und durch genäht, als sei dieses mit einer Nadel geschehen. Eine alte Dame meiner Bekanntschaft, der ich das Nest zeigte, fragte mich, nachdem sie einige Zeit das Gefüge bewundert hatte, halb im Scherz und halb im Ernste, ob ich es nicht für möglich halte, daß diese Vögel das Strümpfstopfen lernen könnten. Das Nest ist halbkugelförmig, 3″ tief und 4″ breit; die Höhlung ist kaum 2″ tief bei 2″ Durchmesser. Ich löste eine der Fasern oder die Stengel trockenen Grases aus dem Nest; sie war 13″ lang und war der Länge nach 34mal durchgestochen und wieder zurückgebracht, und so um das ganze Nest gewunden. Die Innenseite besteht gewöhnlich aus Wolle oder aus dem leichten, flaumartigen Anhängsel der abendländischen Platane, welches ein sehr weiches und bequemes Lager bietet. Hin und wieder ist die äußere Arbeit an eine Nebenruthe ausgedehnt und stark damit verwickelt, um ihm so mehr Festigkeit zu ertheilen und um zu verhindern, daß es vom Winde umgestülpt wird. Wählen die Vögel die langen hängenden Zweige der Trauerweide zu ihrem Bau, wie dies häufig der Fall ist, so wird das Nest, obgleich aus demselben Material, tiefer und von leichterem Gefüge verfertigt. Der Umfang ist durch eine Anzahl dieser hängenden Ruthen bezeichnet, welche an jeder Seite wie Rippen hinabragen und das Ganze halten; das dicke Laub entzieht das Nest dem Blicke. Die Tiefe ist alsdann 4—5″ mehr und das Ganze, weit leichter verfertigt. Diese langen, hängenden Zweige, bisweilen 12 und sogar 15′ lang, schwingen sich stark im Winde und erheischen diese erste Vorsicht, damit die Eier und Jungen nicht hinausgeworfen werden. Das dichte Schutzdach, welches durch die merkwürdige Dicke des Laubes gewährt wird, ist ohne Zweifel die Ursache der letztern. Zwei dieser Nester liegen vor mir und zeigen nicht allein Kunst im Baue, sondern auch Urtheil, um dessen Verfertigung so sinnreich den besonderen Lagen anzupassen. Ginge die Thätigkeit der Vögel, wie Einige uns glauben machen wollen, nur vom Antrieb dessen aus, was man Instinkt nennt, so würde dieselbe Art das Nest immer nur in derselben Weise bauen, an welchem Baum es auch befestigt wäre; aus den erwähnten aber und tausend anderen Umständen erhellt, daß sie von Ursachen auf Wirkung schließen und vor-

sichtig ihren Bau mit Rücksicht auf die Nothwendigkeit und Bequemlichkeit in Zukunft ausführen.

Nach Buffon und Latham ist der Bonanenstaar ein anderer nähender Vogel; er bewohnt Martinique, Jamaika und andere westindischen Inseln, und baut ein Nest von sonderbarem Gefüge, wenn man das einen Bau nennen kann; das Material, das er gebraucht, sind Fasern in Blättern, die er zum vierten Theil einer Kugel bildet und mit großer Kunst an das Blatt einer Bonane näht, so daß das Blatt eine Seite des Nestes bildet.

Der berühmteste Vogel dieser Abtheilung ist einer, welcher im Orient vorzugsweise der Schneidervogel genannt wird. Wir würden dasjenige, was dieser Vogel ausführt, als Erzeugniß orientalischer Phantasie betrachten, hätten wir nicht wirklich einige Exemplare vor uns liegen, welche die Richtigkeit der Angabe darthun. Wir glauben jedoch, daß gerade diese Nester die europäischen Naturforscher verleitet haben, einen Schritt über die Wahrheit hinaus zu thun. „Der Schneidervogel," sagt Darwin, „vertraut sein Nest nicht dem Ende einer zarten Ruthe, sondern macht es noch dadurch sicherer, daß er es an ein Blatt heftet. Er nimmt ein todtes Blatt auf und näht dasselbe an ein lebendiges. Sein spitziger Schnabel ist seine Nadel und sein Faden einige Fasern; die Ausfütterung besteht aus Fäden, Sommerfäden und Flaum; die Eier sind weiß, die Farbe des Vogels ist hellgelb, seine Länge beträgt 3", seine Schwere $3/_{16}$ einer Unze, so daß das Material und das Gewicht des Vogel einen so leicht hängenden Bau nicht leicht herabziehen wird; ein Nest dieses Vogels ist im britischen Museum aufbewahrt."

Es finden sich jetzt drei Nester im Museum, welche der Geschichte vom abgestorbenen Blatt, welches an ein lebendiges genäht wird, einigen Anschein von Wahrheit ertheilen; wir haben jedoch den Bericht eines Augenzeugen, welcher nichts der Art erwähnt, sondern im Gegentheil unseren Zweifel bestätigt. Wir geben deßhalb den Bericht mit den Worten des ursprünglichen Beobachters, dessen schöne Zeichnung wir ebenfalls mittheilen. Forbes sagt, indem er ihn mit dem schon erwähnten Baya vergleicht: „Gleich merkwürdig im Bau seines Nestes und in der Zierlichkeit seines Gefieders überlegen ist der Schneidervogel

Hindostans, so benannt nach der sinnreichen Weise, wie er sein Nest baut.

Nest des Schneidervogels nach Pennants Zeichnung.

„Er sammelt zuerst eine Pflanze mit großen Blättern und alsdann Baumwolle, spinnt sie zu einem Faden mit seinem langen Schnabel und seinen Füßen und näht alsdann die Blätter hübsch zusammen, um sein Nest zu verstecken. Der Schneidervogel gleicht den brasilianischen Kolibris in Gestalt und Farbe; das Weibchen ist braun gekleidet, das Gefieder des Männchen ist bunt von Blau, Purpur, Grün und Gold, welche Farben jenen amerika=

nischen Schönheiten so gewöhnlich sind. Oft habe ich das Verfahren eines fleißigen Paares von Schneidervögeln in meinem Garten vom Augenblick an, wo sie die Pflanze wählten, bis zur Vollendung des Nestes und bis zum Heranwachsen der Jungen beobachtet. Passend sind folgende Zei=

Weibchen und Nest des Schneidervogels.

len aus dem Musae Seatonianae auf das Nestbauen der Schneidervögel und das hängende Nest des Baya:

Schau eines Vogels Nest,
Bemerk' es wohl von Innen und von Außen;
Kein Werkzeug bot ihm Hülfe bei dem Bau,
Kein Messer schnitt, kein Nagel heftete,
Mit keiner Pfrieme ward ein Stich geführt,
Kein Leim verband, sein Schnabel war sein All,
Und dennoch ist es so genau gefertigt,
Wie dies Geschicklichkeit der Hand und Mittel
Der Kunst in gleicher Schönheit nie vermocht."

Vierzehntes Kapitel.

Filzbildende Vögel.

Buchfink. — Distelfink. — Kanarienvogel. — Capmeise (Pinc-Pinc). — Kolibris. — Capocier.

Die Aehnlichkeit des Gefüges vom Gewebe einiger zierlicher Nester kleiner Vögel mit einem Hut oder einem andern Stück Filz ist vielleicht deßhalb Manchem unserer Leser nicht aufgefallen, weil das festeste der erwähnten Nester mit einem Hut oder einem Stück dicken Tuches verglichen, sich lose anfühlen läßt. Untersucht man aber das Material genauer, so wird man es in ähnlicher Weise ausgeführt finden, denn es ist in einander gekrempelt und nicht Faden in Faden, oder Haar in Haar, wie wir bei den korbartig flechtenden und webenden Vögeln beschrieben haben, unterwoben. Das Nest des Buchfinken bietet ein gutes Beispiel dessen, was wir angaben. Die äußere Einfassung dieses hübschen Nestes besteht aus beträchtlich wechselndem Material, je nachdem der Vogel Gelegenheit hatte, sich dasselbe zu verschaffen, denn unter zwölf Exemplaren in unserer Sammlung haben keine zwei genaue Aehnlichkeit, und die meisten sind sehr verschieden. Einige sind von den feineren Sorten grünen Baummoses gebildet, meist aber finden sich wenigstens an der Außenseite kleine graue oder gelbe Flechten, einmal auch, was aber einzeln stehend zu sein scheint, die dünne, sich abschuppende Rinde der amerikanischen Platane; bisweilen finden wir Spinnenweb in kleinen Büscheln zusammengedreht und auf ähnliche Weise wie die Flechten eingestopft. In der Nähe der Baumwollen-

fabriken von Catrine (schottische Grafschaft Ayr) sahen wir auch kleine Baumwollenbüschel in derselben Weise an dem Nest eingesteckt.

Der hauptsächlichste Stoff aller dieser Nester, von wie vielem Material sie auch verfertigt sein mögen, ist feine Wolle, womit Moos, Flechten, Spinngewebe, Baumwollenbüschel oder Rindeschuppen sorgfältig und nett in ein Gefüge wunderbarer Gleichförmigkeit gefilzt sind. Die Feinheit der Arbeit dieser kleinen Vögel stellt sich um so vortheilhafter heraus, vergleicht man sie mit den Mooskörben, welche Eier oder Früchte in einigen Läden Londons enthalten. Das Moos auf den Früchten= oder Eierkörben ist in sehr rauher Weise aufgelegt; Stücke der Zweige ragen überall hervor, als habe der Verfertiger nicht die Kunst besessen, es glatt zu machen; das Nest des Vogels aber, wenn es erst neu beendet und noch nicht durch Stürme umhergestoßen, oder der Abnützung durch Brütung und Aufziehung der Jungen ausgesetzt gewesen ist, zeigt an der Außenseite eine solche Glätte, als wäre dieselbe von dem Hutmacher zusammengefilzt worden; in der Innenseite ist dies noch mehr der Fall. Die Wolle ist natürlich das Material, womit dies durchgeführt wird, denn kein anderer Stoff, den der Vogel auswählen könnte, würde sowohl seine eigenen Fasern wie das rauhere Material, womit jener untermischt und bedeckt ist, so schön mattenartig verbinden lassen. Bei manchen dieser Nester, obgleich nicht bei allen, findet das Verfahren des Hutmachers, daß der Rand eines Hutes mit einem Band umwunden wird; dem Bau nämlich wird dadurch eine größere Kraft ertheilt, indem der Vogel das Ganze mit trockenen Grasstengeln, oder seltener mit dünnen Wurzeln umwindet, die zum Theil mit dem Hauptfilzwerk von Moos und Wolle bedeckt werden. Ein nie vernachläßigter Umstand besteht auch darin, daß das Nest an die Gabelzweige des Busches, worauf es sich befindet, festgebunden wird; Moosbänder mit Wolle gefilzt werden um alle anstoßenden Zweige sowohl unten wie an den Seiten gewunden. Die Theile des Nestes, welche die größeren Zweige berühren, sind dagegen weit weniger massiv wie die offenen nicht gestützten; eine dünne Mauer nach der Rundung des Zweiges gebildet, ist Alles, was für Sicherheit, Wärme und Weichheit erforderlich gehalten wird; letztere wird ferner durch eine nette Verstopfung von glattgewobenen Haaren und einigen Federn erworben. Die

Bäume und Büsche, welche der Buchfink zum Neste meist auswählt, sind Ulme, Eiche, Holzapfelbaum, Silbertanne, Erle u. s. w. Jennings sagt mit Recht: „Er zieht Gärten und Apfelbäume vor und baut auch gegen eine Mauer an einen Weinstock.“ Unrichtigerweise fügt er aber hinzu: „Er baut selten oder niemals in Hecken.“ Wir haben ihn oft

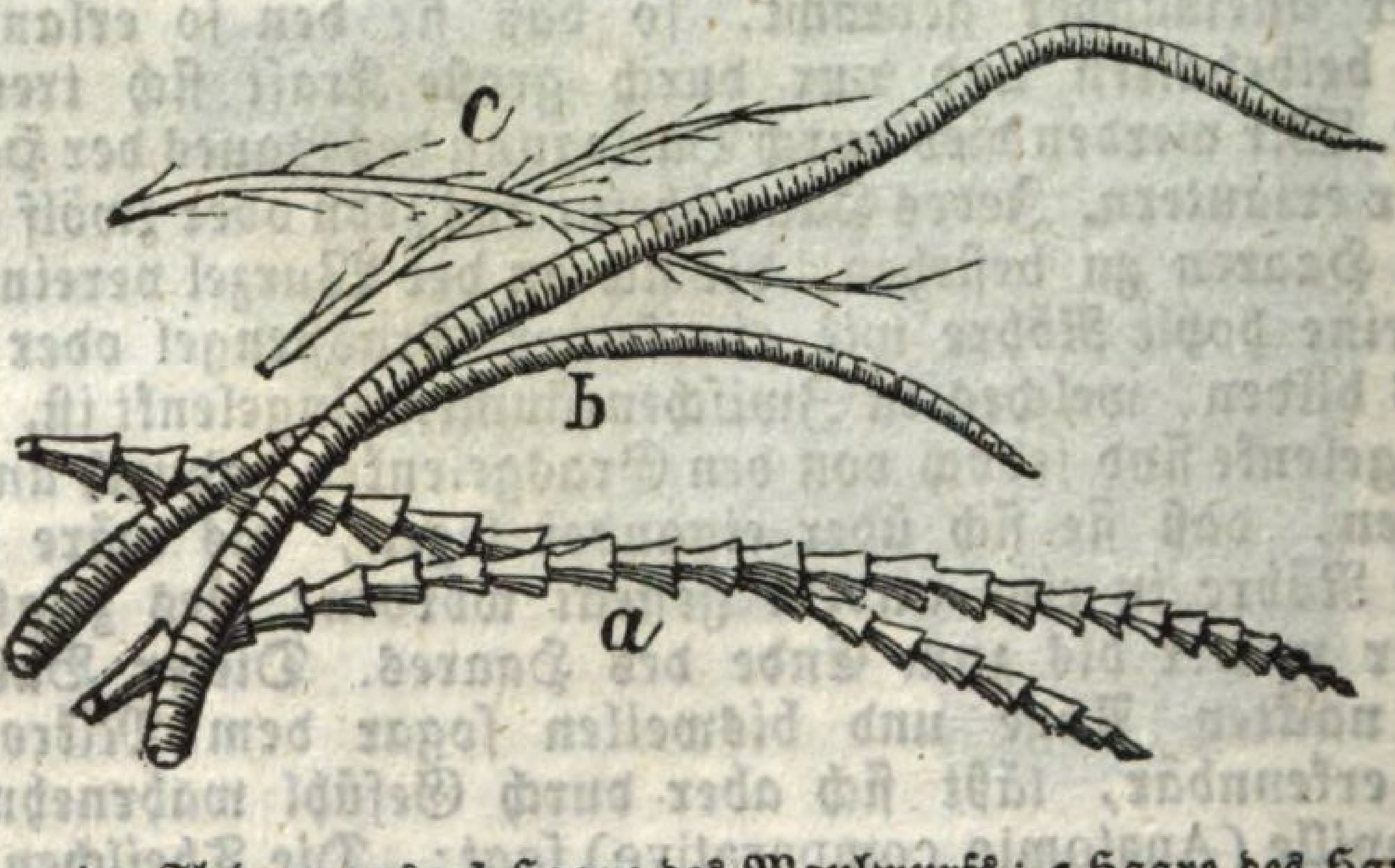
Buchfinkennest auf einem Erlenbaum.

in Hecken bauen sehen, hauptsächlich solchen, die aus Hagedorn oder Holzapfelbaum bestanden; einmal haben wir ihn auch in einer dicken Hartriegelhecke und ein andermal in einer dicken Stechpalmenhecke gefunden, obgleich wir beide Fälle für ungewöhnlich halten.

Eine noch ungewöhnlichere Lage gibt Cowper als Veranlassung seines hübschen Gedichtes „Erzählung" an. An einem Block und an einer Rolle, nahe an der Spitze eines Mastes von einem jetzt in Broomielaw liegenden Schiffe, ist ein Buchfinkennest mit vier Eiern gebaut. Das Nest wurde gebaut, während das Schiff auf der Werfte von Greenock lag; beide Vögel folgten dem Maste dorthin; obgleich man denselben mehrmals senkte, um das Nest den Neugierigen zu zeigen, so verließen sie es dennoch nicht. Das Männchen kömmt aber nur selten ins Nest, während das Weibchen es nur verläßt, um sich Nahrung auf dem Körper des Schiffes zu suchen."

Das Verfahren des Filzens ist beim Nestbauen ebensowohl wie beim Hutmachen von dem Bau der Wolle oder Haare abhängig, welche zu dem Zweck sehr biegsam sein müssen. Alles Pelzwerk, Wolle und Haare ist voll von Ungleichheiten, obgleich es sich weich anfühlen und ansehen läßt. Durch diese Ungleichheiten haken die Fasern sich aneinander und werden immer durch Druck der Bewegung dichter aneinander gebracht, so daß sie den so erlangten Halt beibehalten und nur durch große Kraft sich trennen lassen. Wir werden dies durch Darlegung des Baues der Haare weiter erläutern. Jedes Haar scheint aus zehn oder zwölf kleineren Haaren zu bestehen, die sich an der Wurzel vereinigen und eine hohle Röhre wie ein feiner Grasstengel oder ein Gras bilden, welches in Zwischenräumen eingelenkt ist. Die Haargelenke sind jedoch von den Grasgelenken dadurch unterschieden, daß sie sich über einander legen, als wäre eine kleine Röhre in eine andere gesteckt worden; dies zeigt sich immer weiter bis zum Ende des Haares. Dieser Bau ist dem nackten Auge und bisweilen sogar dem Mikroskop nicht erkennbar, läßt sich aber durch Gefühl wahrnehmen. Blainville (Anatomie comparative) sagt: „Die Theilchen des zarteren und weicheren Theiles, der aus der weichen breiartigen Masse besteht, sind meist faden- oder faserartig angeordnet und bilden eine Art Faser, welche in der Länge durch einen leimigen Stoff zusammengekittet, eine Art von Kegeln erzeugt, die ineinander gefügt sind, von welchen Einfügungen die älteste immer die kleinste und an der Spitze des Haares gelegen ist. Bostock jedoch glaubt in seiner Physiologie, daß man an dem Vorhandensein von solcher schuppiger Bedeckung, wenigstens beim menschlichen Haare, zweifeln kann, da mehre Beobachter sie nicht mit

dem Mikroskop gesehen haben. Ein einfacher Versuch wird aber nach unserer Meinung genügen, um diesen Punkt zu entscheiden. Man nehme ein Haar von der Länge einiger Zolle, reibe es zwischen Finger und Daumen und man wird immer finden, daß man stets nach dem Ende an der Spitze zu darauf reibt, man mag es drehen, wie man will, niemals aber nach der Wurzel zu, d. h. das Haar wird eine fortschreitende Bewegung zur Richtung der Wurzel zeigen und so beweisen, daß die Rauhheiten der Einfügung nach der Spitze hin gerichtet sind, und daß die dachziegelartig gelegte Oberfläche jede Bewegung in entgegengesetzter Richtung verhindert. Bei den Haaren einiger Thiere ist dieser Bau durch das Mikroskop erkennbar, z. B. im Pelze des Maulwurfs und noch mehr in dem der Fledermaus. Im Kaninchenpelz, den die Hutmacher für den besten Stoff erklären, ist dies wahrscheinlich nicht weniger auffallend.



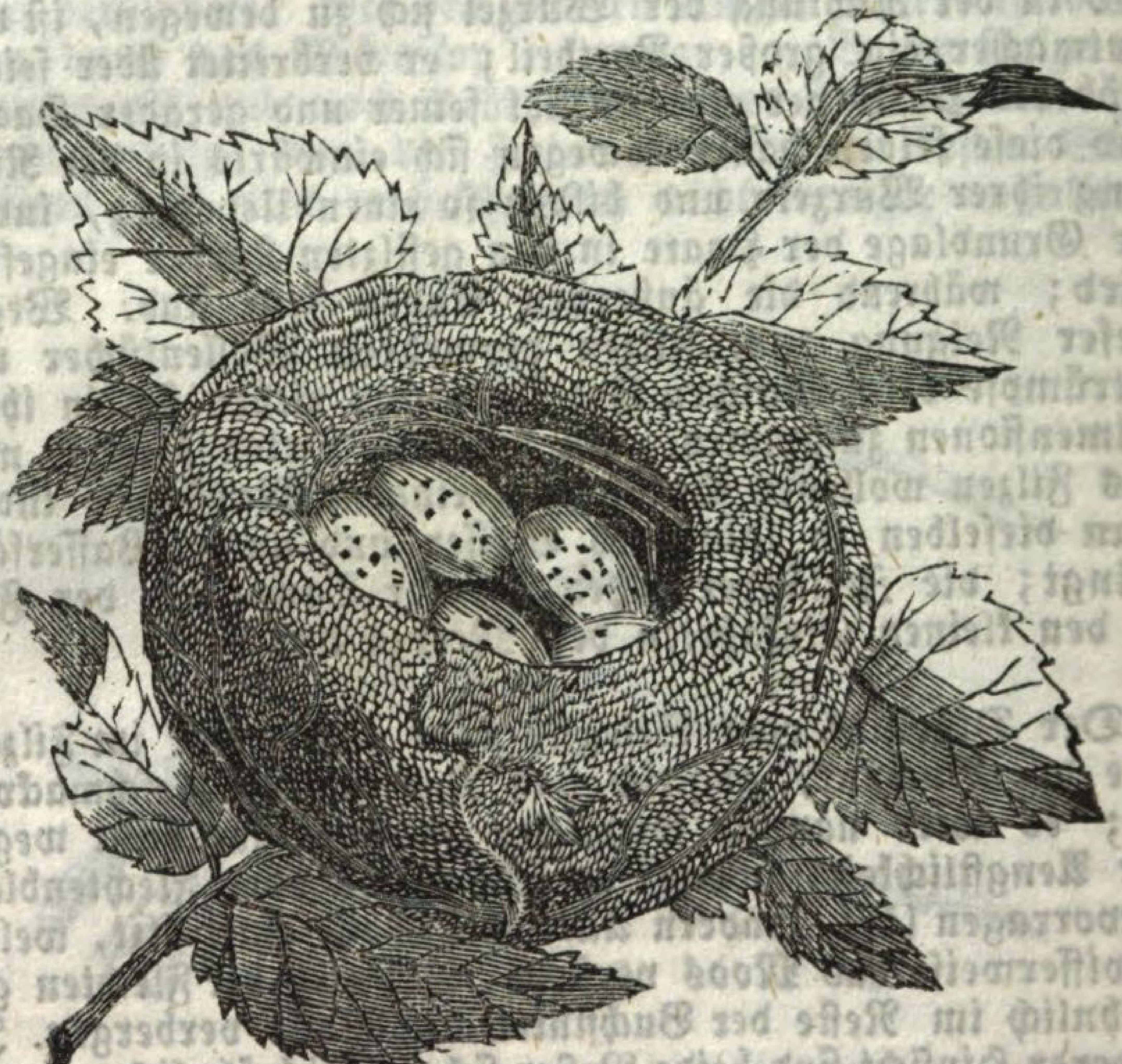
a Haare der Fledermaus; b Haare des Maulwurfs; c Haare des Hamsters.

In Folge dieses ziegelartigen Baues werden die einzelnen Fasern von einem nassen Pelz oder Wolle, auf eine Tafel gebreitet und mit Leinentuch in verschiedene Richtung gedrückt, sich nach der Richtung ihrer Wurzel in derselben Weise bewegen, wie das zwischen den Fingern in dem erwähnten Versuche geriebene Haar. Die verschiedenen,

nach jeder Richtung so bewegten Fasern werden ineinander verwoben und vereinigen sich in eine fortlaufende Masse. Gelockte Haare, wie Wollenfasern, verschlingen sich noch weniger wie gerade, aber biegsamer, da sie nicht wie diese vom Punkte des Druckes in gerader Linie zurückgehen. Die Ausdehnung des ziegelartigen Baues durch Wärme und Näße erleichtert sehr das Verfahren des Filzens und deßhalb brauchen Hutmacher heißes Wasser, um die kurzen Kaninchen- und Hasenhaare, die sie anwenden, auszudehnen. Die Richtung der geraden Haare, in gerader Linie und in der Richtung der Wurzel sich zu bewegen, ist dem Hutmacher ein großer Vortheil; er verbreitet über seinen gröberen Hutkörper eine Anzahl feiner und gerader Haare, und diese feinen Haare bewegen sich einwärts in der Richtung ihrer Wurzeln und bilden so einen Ueberzug, indem die Grundlage der Haare in den gefilzten Körper eingefügt wird; während die äußersten Enden fein sind. Wegen dieser Neigung zum Filzen vermehren Wollentücher und Strümpfe beim Waschen ihre Dicke und ziehen sich in ihren Dimensionen zusammen. An manchen Orten bewirkt man das Filzen wollener Stoffe in geringem Maßstabe, indem man dieselben in laufendes Wasser und unter Wasserfälle bringt; die Zetländer setzen sie der Bewegung der Flut in den kleinen Einfahrten des Meeres aus.

Der Distelfink oder Stieglitz baut noch feiner im Filzen, wie der Buchfink, obgleich sein Nest nicht so geschmackvoll ist; es wird nämlich förmlicher und weniger bunt wegen der Aengstlichkeit, womit er kein Moos oder Flechtenblatt hervorragen läßt, sondern Alles mit Wolle glatt filzt, welche gewissermaßen das Moos versteckt, während die Flechten gewöhnlich im Neste der Buchfinken die Wolle verbergen. In anderer Hinsicht sind beide Nester sich ziemlich ähnlich, ebenso wie die Eier; die des Distelfinken haben nur den weißen Grund gewöhnlicher blau gefärbt und viel mehr glänzendere Punkte, die in der Mitte dunkel sind und in eine dünn verbreitete purpurne Färbung übergehen. Bolton beschreibt das Nest des Distelfinken als mit Blättern trockenen Grases und einigen Wurzeln verbunden; ein Umstand, den wir nicht beobachtet haben, obgleich es bisweilen vorkommen mag, denn man sieht es vielleicht in den Nestern einiger Finken und nicht in anderen. Bolton fand sein Nest auf den Zweigen einer Platane; wir trafen es gewöhnlich in Obstgärten und auf Ulmen, seltener auf Hagedornhecken.

Die Ausfütterung mit Distelflaum, welche naturgeschichtliche Bücher dem Distelfink zuschreiben, müssen falsch sein, wenigstens in Bezug auf die Nester, die im Mai und anfangs Juni gebaut werden, denn keine unserer heimischen Disteln blüht vor Ende Juni, und keine erhält Flaum oder Flocken vor Juli. Der Boden des Nestes, welches vor uns liegt, hat ein Lager kleiner Büschel feiner Wolle, die nicht



Nest des Distelfink oder Stieglitz.

sehr ausgebreitet sind; die Seiten haben die Flocken von Huflattig und nur ein oder zwei Haare oder Federn; der Buchfink dagegen braucht wenig Flaum und scheint Vorliebe zur Fütterung mit Kuhhaar, entweder allein, oder mit einigen weichen Federn gemischt, zu haben, welche in die

Höhlung des Nestes gewoben werden. Der Distelfink braucht häufig sonst nichts wie Baumwolle.

Im Allgemeinen nehmen Vögel das nämliche Material zum Bau, das sie sich am leichtesten verschaffen können. Bolton sagt: „Ich bemerkte am 10. Mai 1792, wie ein Paar Distelfinken ihr Nest in meinem Garten begann; es bildete die Grundlage mit Moos, Gras u. s. w. wie gewöhnlich, als ich aber etwas Wolle an verschiedenen Theilen des Gartens ausstreute, gaben die Vögel größtentheils den Gebrauch ihres eigenen Stoffes auf und gebrauchten die Wolle: nachher gab ich ihnen Baumwolle, worauf sie die Wolle aufgaben und die Baumwolle annahmen; am dritten Tage versah ich sie mit feinen Flaumfedern, worauf sie beide anderen Materialien aufgaben und ihr Nest mit diesem letzten Artikel vollendeten. Als das Nest fertig war, war es etwas größer, als das gewöhnlich von diesem Vogel verfertigte, behielt aber die hübsche runde Gestalt und Nettigkeit der Arbeit, welche dem Distelfinken gemein ist. Das Nest war im Raum von drei Tagen vollendet und blieb vier Tage lang unbesetzt, indem das erste Ei erst am siebenten Tage seit dem Beginn der Arbeit gelegt wurde."

Graham sagt richtig, daß der Vogel den Flaum von Weiden und Huflattig gebraucht. Die Stelle lautet:

Der Stieglitz webt mit Weidenflaum und Büscheln
Von Lattigflocken sich ein künstlich Haus.
Bisweilen hängt es an den schlanken Enden
Der Zweige von Platanen und der Ruthen,
Mit breitem Blatt, und schwingt sich dort im Winde;
Bisweilen ist im Dickicht es versteckt,
Bisweilen in der Hecke, wo der Brombeer=,
Der Schlehenstrauch durch Hagedorn sich windet,
Von Geißblattblüten und von Wickenblumen
Im wilden Wuchs gekrönt.

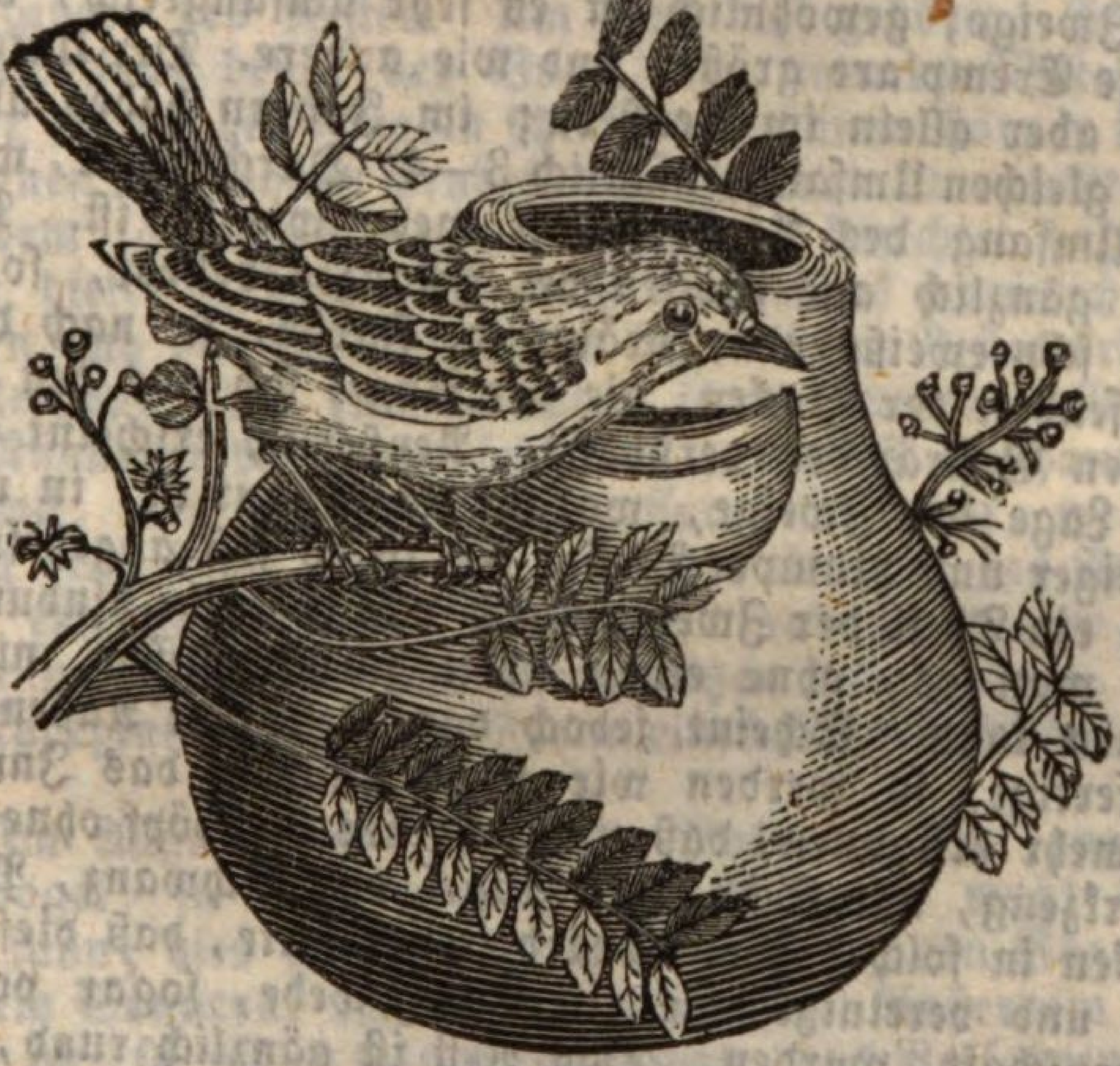
Das Nest des Kanarienvogels ist dem genannten ähnlich. Auf den kanarischen Inseln baut dieser Vogel zwischen den Gabelzweigen eines Orangenbaumes. Hält man ihn bei uns in Treibhäusern, so wird er eine ähnliche Wahl treffen, denn er scheint den Duft der Orangenblüten und

der Myrten zu lieben. Man hat bemerkt, daß das Weibchen den Rand des Nestes erhöht, während es zu legen beginnt, bis die Zeit der Brütung eintritt, wie dies auch bei Kolibri's und einigen anderen Vögeln der Fall ist. Kanarienvögel füttern gern ihr Nest mit dem Haar von Rehen oder Kaninchen, welche sie, wie der Buchfink, dem Flaum vorzuziehen scheinen.

Nest des Kanarienvogels.

Vaillant hat mehr wie eine interessante Beschreibung über die Filz anwendenden Vögel des südlichen Afrika gegeben. Die Capmeise läßt sich nach seiner Angabe theilweise unter unsere webenden Vögel einreihen.

Indeß das Tuch, womit sie arbeitet, ist nicht gewoben, sondern gefilzt. Bevor wir jedoch Vaillants Bericht angeben, mögen wir die Angaben von Thunberg und Sonnerat mittheilen, welche nach Lathams Meinung sich eher auf eine verwandte Art, wie auf die Capmeise (Pinc-Pinc) bezieht. Thunberg sagt, daß ein Vogel, Kappok genannt, sein Nest, welches eben so merkwürdig wie schön und von der Dicke eines groben wollenen Strumpfes ist, aus dem



Nest der Beutelmeise nach Sonnerat.

Flaum des Rosmarinbaumes bildet. Sonnerat sagt, die Capmeise bringe ihr Nest in den dicksten Gebüschen an und verfertige es aus einer Art im Lande unbekannter

Baumwolle.* Es gleicht einer Flasche, hat einen engen Hals und an der Außenseite eine Tasche, worin das Männchen wohnt. Hat das Weibchen das Nest verlassen, so schlägt das Männchen, wenn es ihr folgen will, heftig gegen die Seiten des Nestes, und die Ränder vereinigen sich so eng, daß der Eintritt verschlossen wird. Durch dieses Verfahren schützen diese kleinen Vögel ihre Jungen gegen gefräßige Insekten und Thiere, welche ihnen schädlich werden könnten.

„Das Nest der Capmeise," sagt Vaillant, „findet sich gewöhnlich in einem sehr dornigen Buschwerk, besonders unter Mimosen, bisweilen auch an den äußersten Theilen der Zweige; gewöhnlich ist es sehr umfangreich, obgleich einige Exemplare größer sind wie andere. Der Unterschied liegt aber allein im Aeußern; im Innern haben alle beinahe gleichen Umfang, nämlich 3—4" Durchmesser, während der Umfang des Aeußern oft mehr wie 1' ist. Da das Nest gänzlich aus Flocken der Pflanzen besteht, so hat es eine schneeweiße oder bräunliche Farbe, je nach der Beschaffenheit der Flocken, die der Vogel sich aus den benachbarten Gesträuchen verschafft. Aeußerlich erscheint es nach der Lage der Zweige, worauf es gebaut ist, in unregelmäßiger und plumper Weise. Es ist so fest angeheftet, indem ein Theil der Zweige durch das Gewebe hindurch geht, daß man es, ohne einen Theil zurückzulassen, nicht entfernen kann. Scheint jedoch das Nest von Außen schlecht verfertigt, so werden wir beim Blick in das Innere um so mehr erstaunen, daß ein so kleines Geschöpf ohne anderes Werkzeug, wie Schnabel, Flügel und Schwanz, Pflanzenflocken in solcher Weise bearbeiten konnte, daß dieselben so fest und vereinigt wie ein Tuchgewebe, sogar von guter Eigenschaft, wurden. Das Nest ist gänzlich rund, hat am oberen Theile einen engen Eingang, wodurch der Vogel in das Innere schlüpft. Unten an diesem Gange ist eine Nische, welche wie ein kleines Nest, das auf dem großen ruht, erscheint; am Cap glaubt man, daß diese Nische für das Männchen, um darauf zu sitzen, befestigt ist, damit dasselbe das Nest bewacht, während das Weibchen brütet, und damit das Männchen dem Weibchen von einer Gefahr Nachricht geben kann, so lange letzteres auf dem Boden des Nestes sitzt und so einen Feind außen nicht zu beobachten

* Diese Angabe ist sicherlich irrig.

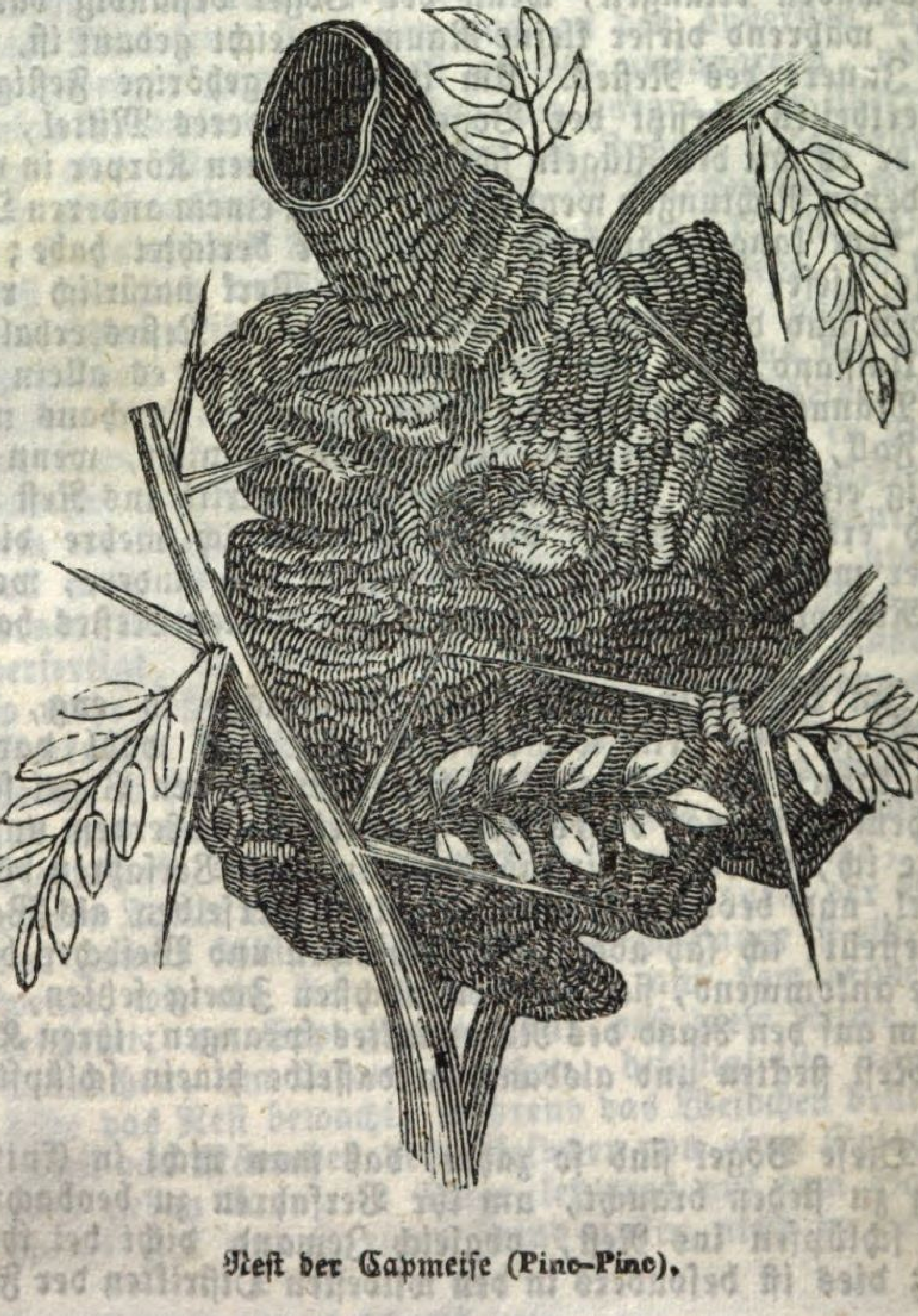
vermag. Diese Idee ist sicherlich sinnreich; ich habe jedoch mich überzeugt, daß diese Art Nische zu dem Zweck nicht verfertigt wird; das Männchen sitzt auf den Eiern wie das Weibchen, und wenn eines so beschäftigt ist, hält das andere niemals Schildwacht. Ich bin hiervon überzeugt, da ich wenigstens 100 dieser Nester fand und die Vögel ganze Morgen beobachtete. Dieser kleine Behälter scheint weiter nichts zu sein, als ein Platz, um darauf zu sitzen, wodurch die Capmeise bequemer ins Nest gelangen kann, welches ohne diese Vorkehrung schwer auszuführen wäre, da es fliegend nicht durch eine so kleine Oeffnung hindurch kommen könnte; da die Außenseite auch leicht gebaut ist, so würde sie Schaden erlangen, wenn der Vogel beständig darauf säße, während dieser kleine Raum so leicht gebaut ist, wie das Innere des Nestes. Um ihm die gehörige Festigkeit zu ertheilen, besitzt der Vogel kein anderes Mittel, als daß er es mit den Flügeln schlägt und seinen Körper in verschiedenen Richtungen wendet, wie ich an einem anderen Orte von dem langschwänzigen Buschsänger berichtet habe; in Folge dieser Arbeitsweise muß das Werk natürlich rund werden und den Anschein eines sehr kleinen Nestes erhalten, ein Umstand, der zum Glauben führte, daß es allein für das Männchen verfertigt sei; dies jedoch ist durchaus nicht der Fall, und die kleine Zelle findet sich nicht, wenn ein Zweig eine solche Lage hat, daß der Eintritt ins Nest dadurch erleichtert wird. Außerdem fand ich mehre dieser Nester mit zwei oder drei Ruheplätzen und andere, worin der Ruheplatz wenig die Form eines kleinen Nestes hatte.

Im Allgemeinen sind diese Ruheplätze so eng, daß der Vogel, so klein wie er auch ist, nicht wohl darauf sitzen kann; dies würde noch schwieriger für den Vogel sein, welchem Sonnerat dieses Nest zuschreibt. Außerdem untersuchte ich, so oft es mir möglich war, das Verfahren dieser Vögel, und beobachtete niemals einen derselben als Wache aufgestellt; ich sah aber, wie Männchen und Weibchen beim Neste ankommend, sich auf den nächsten Zweig setzten, von diesem auf den Rand des Ruhepunktes sprangen, ihren Kopf ins Nest steckten und alsdann in dasselbe hinein schlüpften.

Diese Vögel sind so zahm, daß man nicht in Entfernung zu stehen braucht, um ihr Verfahren zu beobachten. Sie schlüpfen ins Nest, obgleich Jemand dicht bei ihnen steht; dies ist besonders in den wildesten Distrikten der Fall,

wo sie von Kindern nicht gestört werden. Niemals habe ich sie jedoch im Nest überrascht, nicht einmal in der Nacht, weil es stets in der Mitte von Brombeerbüschen angebracht ist, so daß man sich demselben, ohne sie zu stören, nicht nähern kann. Es ist niemals in einem einzeln stehenden Busche gebaut, sondern immer in Mitte einer Masse von Büschen, mit schwierigem Zugang.

Auch ist es bemerkenswerth, daß das Nest eines jungen Paares niemals so groß und schön wie die nachher ver=



Nest der Capmeise (Pinc-Pinc).

fertigten gebaut ist, eine Beobachtung, die übrigens nach meiner Meinung in Bezug auf Vögel sich ziemlich allgemein bewährt.

Ein so weiches und bequemes Nest, wie das der Capmeise, wird von vielen Vögeln beneidet, die ihr unglücklicherweise an Kraft überlegen sind, und welche nach Zerbrechung ihrer Eier und nach ihrer Vertreibung sie ihrer Wohnung berauben. So ereignet es sich häufig, daß ein Paar Capmeisen, wenn sein Nest vollendet ist, und sogar wenn es mehre verfertigt hat, nicht das Vergnügen genießt, einen Zufluchtsort für seine Jungen zu besitzen, ebenso wie die Menschen das schlimme Beispiel geben, daß die Mächtigen eine unbeschränkte Macht über die Schwachen üben und dieselben zu gehorchen zwingen."

Wir können hier mit großer Zweckmäßigkeit die kleinsten und hübschesten Nester einreihen, mit denen wir bekannt sind, nämlich die der Colibris, mit deren Aeußerem vielleicht auch viele unserer Leser vertraut sind, da dieselben sich häufig in Museen vorfinden, indem die außerordentliche Niedlichkeit der Ausführung und die Kleinheit meist veranlaßt, daß man sie sehr hoch schätzt.

Die beste Beschreibung dieser Vögel, die wir kennen, ist die von Wilson, hinsichtlich des rothkehligen Colibri's; er sagt: „Ungefähr am 25. April kömmt der Colibri nach Pennsylvanien und beginnt am 10. Mai sein Nest zu bauen. Gewöhnlich ist dasselbe an die obere Seite eines horizontalen Zweiges geheftet, nicht zwischen den Ruthen, sondern auf den Körper des Zweiges selbst; doch kannte ich auch Beispiele, wo es an die Seite eines alten mit Moos bewachsenen Baumes geheftet war, und wieder andere, wo es an einen starken Stengel oder unter Unkraut des Gartens sich vorfand; allein diese Fälle sind selten. In den Wäldern wählt er sich oft einen jungen Stamm der weißen Eiche, und im Obstgarten einen Birnbaum. Der Zweig ist selten mehr wie 5' vom Boden entfernt; das Nest hat 1" im Durchmesser und eben so viel in der Tiefe; ein vollständiges Exemplar liegt jetzt vor mir, und sein Material ist Folgendes: Der äußere Ueberzug besteht aus kleinen Stücken einer blaugrauen Flechte, die an alten Bäumen und Einzäunungen wächst; das Ganze erhält, durch den Speichel des Vogel dick geleimt, dadurch Festig-

Nest des Colibri.

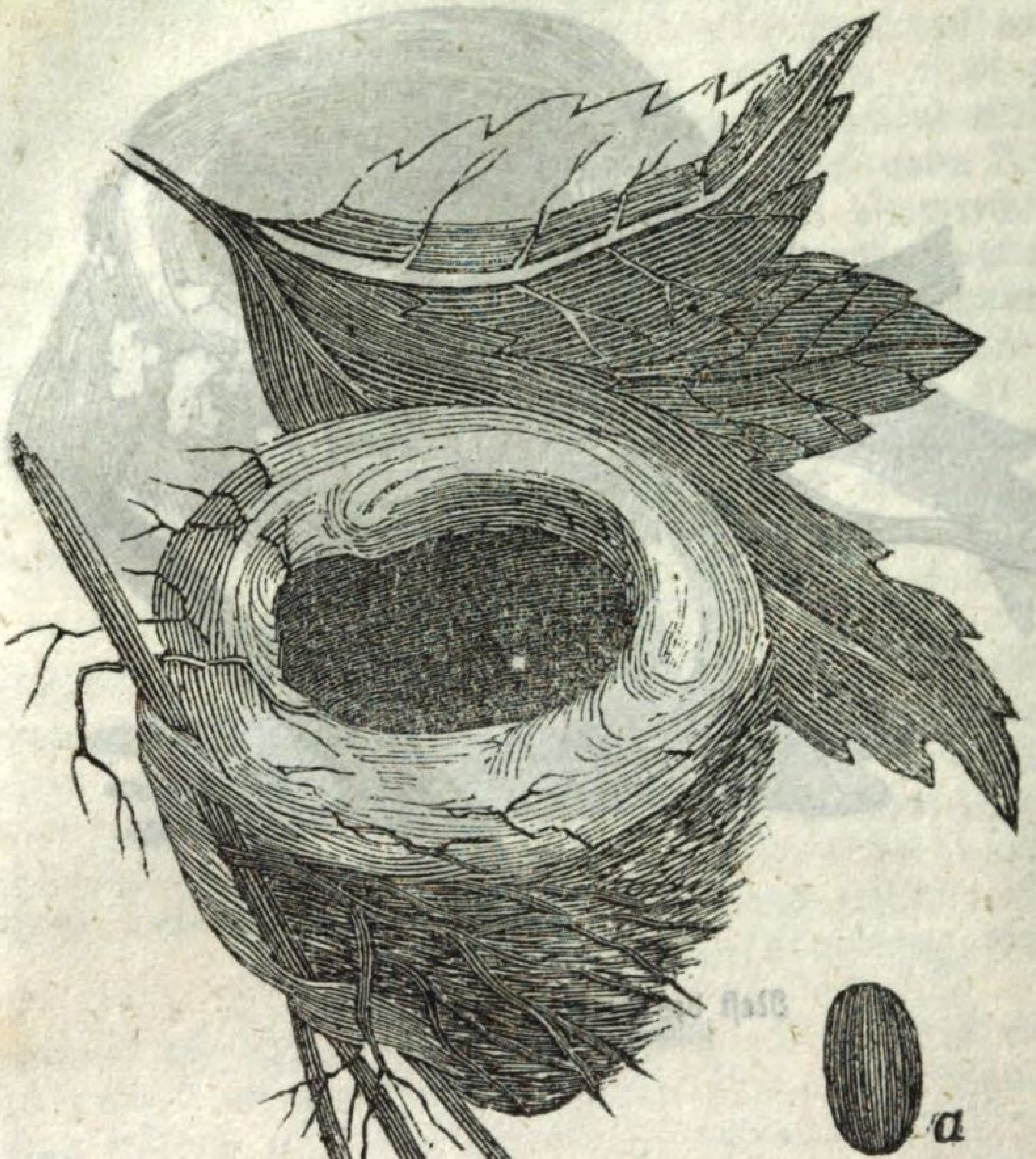
keit und Zusammenhalt, sowie auch Dichtigkeit, um Wasser abzuhalten; darunter finden sich dicht verflochtene Ablagerungen der feinen Flügel gewisser geflügelter Samen, und zuletzt füttern die flockige Substanz des Wollkrautes und die Stengel des Farnkrautes das Ganze. Die Grundlage des Nestes geht um den Stamm des Zweiges, hängt fest daran, und scheint, von unten gesehen, nur einen moosigen Knoten oder eine zufällige Hervorragung zu bilden. Die Eier sind zwei von reinem Weiß und von gleicher Dicke an beiden Enden.

Naht sich Jemand dem Neste, so fliegen die kleinen Eigenthümer mit einem summenden Tone umher und kommen häufig wenige Zoll an seinem Kopf vorbei. Im Fall die Jungen erst neu gebrütet sind, so nimmt das

Nest des rothkehligen Colibri.

Weibchen seine Stellung auf dem Neste wieder ein, sogar wenn man 1 oder 2 Ellen von dem Orte entfernt steht. Die Art der Brütung kann ich nicht beschreiben. Kurz bevor die Jungen das Nest verlassen, pflegen sie ihre Schnäbel in den Mund ihrer Eltern zu stecken und aufzusaugen, was diese ihnen gebracht haben. Ich konnte niemals bemerken, daß sie thierische Nahrung brachten, obgleich ich dies für wahrscheinlich halte; da ich Nester mit Eiern noch am 12. Juli vorfand, so hege ich keinen Zweifel, daß sie häufig und vielleicht gewöhnlich zwei Bruten in derselben Jahrszeit hervorbringen."

Ein Nest mit mannigfacherem Material und nicht weniger finnreichem Bau, wird von einem kleinen amerikanischen Vogel gebaut, den man in Westindien wegen seines sonderbaren Rufes sehr wohl kennt; derselbe klingt wie die Worte: Tom Kelly, Wiptom Kelly. Wilson nennt



Nest des amethystfarbenen Colibri's. a dessen Ei.

den Vogel den rothäugigen Fliegenschnäpper. Dieser kleine Baumeister verfertigt im Mai ein hängendes Nest zwischen zwei kleinen Ruthen eines jungen Cornelkirschenbaumes oder eines andern jungen Baumes; dasselbe hängt an den zwei oberen Rändern, selten in größerer Höhe wie 4 oder 5″ vom Boden. Das Material besteht aus Stücken von Hornissennestern, etwas Flachs, Stücken verwitterter Blätter, Streifen von Rinde des wilden Weinstocks, Papierstückchen, welche sämmtlich zusammengefilzt und nach Wilsons Mei-

nung mit dem Speichel des Vogels und Raupengespinnst geleimt ist, so daß es eine feste Masse bildet; er fügt hinzu: „Diese Nester sind so dauerhaft, daß sie oft ein ganzes Jahr der Einwirkung des Wetters widerstanden, und einmal fand ich das Nest des gelben Vogels in der Höhlung eines dieser Nester vom vergangenen Jahre gebaut. Auch die Mäuse nehmen Besitz davon, wenn sie der Vogel aufgegeben hat.“

Der so eben erwähnte gelbe Vogel, bisweilen der amerikanische Stieglitz genannt, baut sich gleicherweise ein hübsch gebildetes Filznest, wie das unseres Buchfinken, aus Stücken von Baumflechten äußerlich, theils mit Speichel geleimt und mit einer Fütterung jeder weichen, flaumartigen Substanz, die er sich verschaffen kann; das Ganze ist an die Ruthen eines Apfelbaums oder an starke Stengel von Hanf geheftet. Das amerikanische Rothschwänzchen heftet sein Nest noch genauer an die Gabelzweige eines jungen Baumes oder an die hängenden Zweige der Ulme mit gut zusammengewundenem Flachs, worin Stücke Flechten gefilzt und mit Speichel geleimt sind, nebst einer weichen Ausfütterung von Flaum; da jedoch unsere Aufzählung jeder einzelnen Finken oder Colibri's, welche Geschicklichkeit im Filzen zeigen, endlos sein würde, so halten wir es für interessanter, dieses Kapitel mit der lebhaften Beschreibung Vaillants zu schließen, welche derselbe über das Verfahren eines Paares afrikanischer Vögel liefert.

Dieser romantische, obgleich genau beschreibende Reisende und Naturforscher hatte es durch die Versuchung von allerlei Brodkrummen dahin gebracht, daß die erwähnten Vögel, welche er Capociers nennt, so mit ihm vertraut wurden, daß ein Paar derselben regelmäßig des Tages an sein Zelt kam und ihn sogar in dem Dickicht, wenn er hindurchging, erkannte.

Er fährt fort: „Die Brutzeit war nicht so bald angelangt, als ich bemerkte, daß meine kleinen Gäste mich seltener besuchten; ich weiß nicht, ob sie jetzt die Einsamkeit suchten, um ihre Plane besser zur Reife zu bringen, oder ob die Insekten, da der Regen aufgehört hatte, so häufig wurden, daß meine kleine Fütterung nicht mehr erheischt wurde; sie kamen 4—5 Tage lang sehr selten, kehrten aber dann unerwartet wieder zurück, worauf ich sehr bald den Beweg-

grund, der sie her geführt hatte, entdeckte. Während ihrer früheren Besuche hatten sie sehr wohl die Baumwolle, das Moos und den Flachs beobachtet, das ich brauchte, um meine Vögel auszustopfen, und das immer auf meinem Tische lag; sie fanden es ohne Zweifel weit bequemer, sich mit diesen Artikeln bei mir zu versehen, als dieselben an den Pflanzen mühsam aufzusuchen. Auch sah ich, daß sie Stücke im Schnabel, weit größer wie sie selbst, forttrugen.

„Nachdem ich ihnen gefolgt war, und sie beobachtet hatte, fand ich den Platz auf, der von ihnen zum Bau der Wiege ihrer Nachkommenschaft ausgesucht war; in dem Winkel eines einsam liegenden und vernachlässigten Gartens, welcher dem guten Herrn Slaber gehörte, wuchs an einer kleinen Quelle unter dem Laubdache des einzigen Baumes, welcher den Garten schmückte, eine hohe Pflanze, von den Capcolonisten Capokbusch genannt. In diesem Gesträuch hatten sie einen Theil ihrer Grundlage mit Moos gebaut; die zur Aufnahme gewählten Gabelzweige trugen schon ein Lager desselben. Das erste Material war am 11. Oktober hingelegt. Die Arbeit des zweiten Tages zeigte eine rohe Masse von ungefähr 4″ Dicke und 5—6″ Durchmesser, dies war die Grundlage des Nestes, welche aus Moos und Flachs, mit Gras- und Baumwollebüscheln unterwoben, bestand.

„Ich brachte den ganzen zweiten Tag bei dem Neste zu, welches das Weibchen vom Augenblick an, wo ich das Fenster am Morgen bis 10 Uhr öffnete, und von 5 Uhr Abends bis 7 niemals verließ. Am Morgen des 12. machte das Männchen 29 Reisen in mein Zimmer, und am Abend nur 17. Es half dem Weibchen beim Niedertreten und Drücken der Baumwolle mit seinem Körper, um eine Art Filz daraus zu machen.

„Wenn das Männchen mit Moos und Baumwollenstückchen ankam, legte es seine Ladung entweder an den Rand des Nestes, oder auf Zweige, welche das Weibchen erreichen konnte. Es machte 4 oder 5 Reisen dieser Art ohne Unterbrechung, und half dann seiner Gefährtin in Ausführung der Arbeit.

„Diese angenehme Beschäftigung wurde oft durch unschuldiges und spielendes Tummeln unterbrochen, obgleich

das Weibchen so thätig und ängstlich bei dem Bau beschäftigt schien, daß es weniger Lust zum Spielen wie das Männchen hatte. Auch strafte es das Männchen für seine Possen, indem es dasselbe stark mit dem Schnabel pickte. Das Männchen andererseits wehrte sich und zog an der Arbeit, die sie beide gemacht hatten, so daß das Weibchen seine Arbeit nicht fortsetzen konnte; mit einem Wort, es schien ihm zu sagen: „Du willst mit mir wegen dieser Arbeit nicht spielen, deßhalb sollst du dieselbe auch nicht vollbringen." Man wird es kaum glauben, daß nach dem, was ich von diesen Zänkereien sah, ich sowohl über das Weibchen überrascht wie ärgerlich war. Um nun seinen Bau vor dem Verderben zu retten, verließ das Weibchen seine Arbeit und flog von Busch zu Busch, um das Männchen zu necken. Bald darauf, nachdem sich beide wieder vertragen hatten, kehrte das Weibchen zu seiner Arbeit zurück, und das Männchen sang in der lebhaftesten Weise einige Minuten lang. Nach Beendigung des Gesanges beschäftigte es sich wieder mit der Arbeit, und es brachte mit erneutem Eifer solches Material, welches das Weibchen brauchte, bis Lust zum Spiele wieder die Oberhand bekam und ein ähnlicher Auftritt wie der vorige sich erneute. Ich sah 8 Unterbrechungen der Art an einem Morgen. Wie glücklich sind Vögel! Sie haben so von der Natur das Vorrecht erlangt, nach ihrem Belieben zu arbeiten und zu spielen.

„Am dritten Tage begannen die Vögel die Seitenwände ihrer Nester zu bauen, nachdem sie den Boden durch wiederholtes Drücken des Materials mit ihrer Brust festgemacht hatten, wobei sie sich nach jeder Richtung hin umdrehten. Zuerst bildeten sie einen einfachen Rand, den sie nachher besser zustutzten, und darauf häuften sie Büschel Baumwolle auf, die in den Bau mit Schlagen und Drücken der Brust und den Schultern der Flügel gefilzt wurden; sie ordneten dabei sorgfältig jede vorragende Ecke in solcher Weise mit ihren Schnäbeln, daß sie dieselben in's Gewebe brachten und sie fester machten. Die anstoßenden Zweige des Busches wurden in das Werk eingeflochten, ohne jedoch das runde Gewebe der Höhlung im Innern zu stören. Dieser Theil des Nestes erheischte viel Material, so daß ich über die Masse, die sie brauchten, wahrhaft erstaunte.

„Am 7. Tage war die Arbeit beendet, und begierig, das Innere zu untersuchen, steckte ich meinen Finger ein,

worauf ich ein Ei fühlte, das wahrscheinlich den Morgen gelegt war, denn am Abend vorher, wo das Nest noch nicht bedeckt war, konnte ich deutlich sehen, daß kein Ei sich vorfand.

„Dieser schöne Bau, weiß wie Schnee, hatte Außen 9″ Höhe, im Innern aber nicht mehr als 5″. Die äußere Form war sehr unregelmäßig wegen der Zweige, welche der Vogel einzuflechten für nothwendig gehalten hatte; das Innere gleicht genau einem Hühnerei mit aufwärts gerichtetem schmalem Ende. Der größte Durchmesser war 5″ und der kleinste 4″. Der Eingang betrug $^2/_3$ oder mehr der ganzen Höhe, wie man sie von außen sah; im Innern erreichte er beinahe den Bogen der Decke oben.

Nest des Capociers nach Vaillants Zeichnung.

„Das Innere dieses Nestes war so niedlich bearbeitet und zusammengefilzt, daß man es für ein Stück etwas abgetragenen feinen Tuches hätte halten können; das Gewebe war so dicht und fest, daß man kein Theilchen lösen konnte, ohne das Ganze zu zerreißen, und dennoch war das Ganze nur in der von mir beschriebenen Weise bearbeitet; man muß gestehen, daß das Werk des Vogels bewunderungswürdig ist, beachtet man die Werkzeuge, die er brauchen kann."

Fünfzehntes Kapitel.

Kittende Vögel.

Die amerikanische Rauchschwalbe. — Eßbare Schwalbe.

Eine der alten Eintheilungen der Vögel reihte sie in 3 Ordnungen ein: solche, die im Staub wühlten, solche, die sich im Wasser wuschen, und solche, welche beides ausführten. Wendet man den Grundsatz der Abtheilungen auf das Nesterbauen an, so würde die erste Klasse Vögel begreifen, welche keinen Speichelkitt gebrauchen, die zweite solche, bei denen dies der Fall ist, und die dritte solche, wo es nur zum Theil geschieht. In keinem Umstand hinsichtlich des Nesterbaues sind so viel Irrthümer in naturwissenschaftliche Werke gerathen, wie in Bezug auf diesen Kitt, und einige Naturforscher scheinen sogar gar nicht daran zu glauben; wenn sie Nester niedlich zusammengeheftet und ihre Theile fest an einander hängend finden, sowohl an Mauern wie auf Baumzweigen, so glauben dieselben, ein anhängendes Material, wodurch dies geschieht, angeben zu müssen, und findet sich kein Lehm in dem Baue, so nehmen sie zum Spinnenwebe ihre Zuflucht. Wir läugnen nicht, daß Spinnenwebe und Raupengespinnst von einigen Vögeln theilweise angewandt wird, allein dies ist gar nicht so allgemein bei den niedlichen Nestern unserer Singvögel und einiger anderer, wie dies in Büchern behaupte t wird. Da jedoch dieser Punkt sehr sonderbare Streitigkeiten anlaßt hat, so beginnen wir mit einem Vogel, über welchen am allerwenigsten Zweifel in dieser Hinsicht herrschen kann.

Ein geeignetes Beispiel dieser Art ist uns durch die amerikanische Rauchschwalbe geboten. Dieser Vogel läßt sich im Aeußern von seinen Verwandten durch seinen runden Schwanz unterscheiden, dessen Federn, zuletzt einzeln stehend, ausgedehnt, scharf zugespitzt, stark und elastisch sind, und dem Vogel als Stützpunkt dienen, wenn er an der Seite eines Baumes oder einer senkrechten Mauer verweilt. Diese Schwalbe unterscheidet sich leicht in der Luft durch lange Flügel und kurzen Leib, weiten unerwarteten Flug nach verschiedenen Richtungen, ohne sichtbare Bewegung der Flügel und durch die schnell ausgestoßenen Töne, zip zip zip, zi zi. Sie ist immer thätig und munter bei nassem und dunklem Wetter, und ist unter allen Schwalben am frühesten des Morgens und noch spät am Abend auf den Schwingen.

Wilson hat folgende sehr interessante Beschreibung ihrer Nistungsweise gegeben: „Diese Schwalben kommen nach Pennsylvanien Ende April oder Anfang Mai, zerstreuen sich über das ganze Land, wo leere Schornsteine im Sommer genügend hoch und passend für ihre Aufnahme sind. Sie bauen in keine andere Lage. Dieser Umstand führt natürlich zu der Frage: wo bauten diese Vögel vor der Ankunft der Europäer in diesem Lande, als solche Orte für ihren Bau noch nicht vorhanden waren? Ich möchte darauf antworten: wahrscheinlich in denselben Lagen, worin sie in den entfernten Gegenden unserer westlichen Wälder bauten, wo europäische Bauten dieser Art nicht zu finden sind, nämlich in der Höhlung eines Baumes, die in einigen Fällen die größte Aehnlichkeit mit ihrer gegenwärtigen Wahl hat. Einer der ersten Colonisten im Staat Kentucky benachrichtigte mich, daß er eine große hohle Buche umgehauen habe, welche 40 oder 50 Nester der Rauchschwalben enthielt, von denen die meisten durch den Fall des Baumes oder durch die Gewalt des Wetters abgerissen an dem Boden der Höhlung lagen; es waren aber genug Stücke übrig, die an den Seiten des Baumes hingen, um ihn zu befähigen, dieselben zu zählen. Er sagte mir, dieselben müßten mehre Jahre da gewesen sein. Die gegenwärtige Lage muß ihnen jedoch bei weitem mehr Vortheil bieten, da wir in allen dicht colonisirten Theilen der Vereinigten Staaten stets bemerkten, daß die Vögel diese Lage wählten; kein einziges Paar zog die Wälder vor.

Dergleichen Vortheile sind offenbar Sicherheit vor

Raubvögeln und andern Thieren, vor Stürmen, welche Bäume umstürzen, und andere Bequemlichkeit mehr. Die von ihnen getroffene Wahl zeugt von etwas mehr als bloßem Instinkt, und ertheilt ihnen die Ehre, verständigen Urtheils."

Folgende Stelle bitten wir besonders zu beachten: „Das Nest ist von eigenthümlichem Bau und sehr kleinen Zweigen gebildet, mit einem starken anhängenden Leim oder Gummi befestigt, welcher durch zwei Drüsen abgesondert wird. Diese Drüsen liegen auf jeder Seite des Hinterkopfes und der Leim mischt sich mit dem Speichel. Mit diesem Leim, der so hart wird, wie die Ruthen selbst, wird das ganze Nest dick beschmiert. Das Nest ist klein und niedrig, und an einer Seite oder am Rand an die Mauer befestigt und entbehrt gänzlich der weichen Fütterung, womit andere so reichlich versehen sind. Die Vögel machen gewöhnlich zwei Brütungen. Die Jungen werden in Zwischenräumen während des größeren Theils der Nacht gefüttert, eine Thatsache, die ich in den östlichen Staaten und dem Missisippigebiet beobachtete. Der Lärm, den die Alten anrichten, wenn sie in Schornsteinen auf und niederfliegen, lautet wie entfernter Donner; dauert starker Regen längere Zeit, so wird das Nest oft gelöst und fällt auf den Boden. Dieser Unfall ereignet sich häufig. Die Eier werden zerstört, aber die Jungen, obgleich blind, was sie ziemlich lang bleiben, kriechen bisweilen die Röhren hinauf wie Eichhörnchen, denn die Muskelkraft ihrer Füße und die Schärfe ihrer Klauen ist in diesem Alter merkwürdig. In dieser Stellung werden sie vielleicht eine Woche oder noch länger gefüttert. Es ist sogar nicht ungewöhnlich, daß sie freiwillig ihr Nest lange bevor sie fliegen können verlassen, sich an die Mauer heften und dort genährt werden, bis sie selbst zu jagen vermögen."

Da Wilson erkannte, daß die leimige Substanz, womit die amerikanische Rauchschwalbe das Material ihres Nestes kittet, aus Drüsen stammt, die sowohl in Wirkung wie Lage von den Speicheldrüsen sehr verschieden sind, haben wir vielleicht das Recht zu der Vermuthung, daß ähnliche Drüsen auch in dem Kopfe der indischen Schwalbe vorhanden sind, welche Naturforscher die eßbare oder Salangane genannt haben. Da dieses eigenthümliche Nest so viele Jahrhunderte lang der Gegenstand von Untersuchungen der Naturforscher gewesen ist, so kann man kaum glauben, daß

es jetzt noch Geheimniß bleiben wird; allein um die Worte Flemings zu gebrauchen, „ist es sehr zu beklagen, daß neuere Reisende oder Beschreiber jener Gegenden so wenig zur Geschichte dieses Vogels hinzugefügt haben."

Der sicherste neueste Bericht über die eßbaren Nester dieser Schwalben gibt ein holländischer Arzt in Java, Bontius, welcher ein treffliches Werk über die Naturgeschichte und die Krankheiten Ostindiens schrieb (India orientalis). Die Stelle lautet: „Auf der Seeküste China's kommt ein kleiner, theilweise farbiger Vogel von der Gestalt unserer Schwalbe aus den inneren Ländern an die Küste; aus dem Schaum der See sammelt er einen leimigen Stoff, vielleicht Sperma ceti oder Rogen anderer Fische, woraus er sein Nest sich erbaut. Diese Nester sammeln die Chinesen von den Felsen ein und bringen sie in großer Anzahl nach Ostindien zum Verkauf; Feinschmecker halten dieselben für große Leckerbissen, lassen sie in Hühner- oder Hammelbrühe auflösen und ziehen sie Austern, Champignons und anderen Leckereien bei weitem vor." Um dieselbe Zeit auch beschrieb sie Olaus Wormius ziemlich genau, und Jan de Laet sagte richtig in einem Briefe an Wormius, ihr Stoff gleiche der Hausenblase; allein lange zuvor waren diese Nester dem Cappadocier Hierax, dem Andromachus, Leibarzt des Kaisers Nero, und wie wir aus Galen erfahren, auch dem Asclepiades, welcher zur Zeit des Pompejus lebte, bekannt. Alle diese Alten brauchten sie aber nur als Arzneimittel, und der holländische Arzt Redi sagte 1685 ganz richtig: „Ich erinnere mich nicht, daß sie jemals im Alterthum als Nahrung gebraucht wurden, und diese Anwendung muß deßhalb aus der Schwelgerei neuerer Zeit stammen, welche immer nach Neuem hungrig ist und einen Werth darauf legt, daß etwas aus großer Entfernung hergebracht wird." Redi hat zwei gute Abbildungen der Nester, und erwähnt gleichfalls ihre Aehnlichkeit mit Hausenblase, glaubt aber nicht an ihre medizinische Anwendbarkeit.

Kircher, du Halde und Andere gestehen aufrichtig, der Stoff des Nestes sei unbekannt; Andere lassen sich in theoretische Vermuthungen ein; Einige glaubten, daß dieselben aus Muschelthieren bestehen, und beschrieben sie als mit Rinnen und Runzeln bezeichnet und mit zahlreichen Zellen versehen, als sei die Zahl der Muschelthiere zusammengeleimt (Marin Hist. de la Chine). Andere sagen, das Nest bestehe

aus Seeschaum und aus dem Safte eines Baumes, genannt Calambuk. Kämpfer sagt: Chinesen hätten ihm berichtet, die Nester seien ein künstliches Produkt; wenigstens diejenigen, welche man gewöhnlich verkaufe, seien nur eine Zubereitung der Meerpolypen, sowie Hausenblase die getrocknete Schwimmblase des Störs ist. Montbeillard wandte sich an einen naturkundigen Reisenden Poivre, welcher die Orte, wo die Nester gebaut sind, besucht hatte. Folgendes ist Poivre's Bericht über diese Sache: „Ich schiffte mich im Schiffe Mars nach China 1741 ein, und erreichte im Juli die Sunda-Straße bei Java zwischen zwei kleinen Inseln, Groß- und Klein-Toque. Da wir in eine Windstille geriethen, gingen wir ans Ufer von Klein-Toque, um grüne Tauben zu jagen; während die übrige Gesellschaft unter den Abgründen umherstieg, ging ich an dem Strande spazieren, um Muscheln und Korallen aufzusuchen, wo dieselben sich in Masse vorfinden; als ich beinahe die ganze Insel durchzogen hatte, entdeckte ein Matrose, welcher mich begleitete, eine tiefe Höhlung am Rande der See und rief mir, nachdem er einige Schritte hineingegangen war, sogleich zu. Ich eilte zur Mündung der Höhle und fand sie mit einer ungeheuren Wolke kleiner Vögel bedeckt, die wie Bienenschwärme hinausflogen. Ich trat hinein und schlug mit meinem Rohre viele dieser armen kleinen Vögel todt, mit denen ich damals unbekannt war; als ich weiter eindrang, sah ich das Dach der Höhle mit kleinen Nestern in der Form kleiner Weihkessel bedeckt. Jedes dieser Nester enthielt zwei oder drei Eier oder Junge, die auf Federn, denen ähnlich lagen, welche die Eltern auf ihrer Brust hatten. Da diese Nester sich im Wasser erweichen, könnten sie dem Regen nicht widerstehen und dürften auch nicht nahe an der Oberfläche des Meeres ausgesetzt werden. Der Matrose hatte schon mehre abgebrochen, und seinen Rock und seine Jacke mit denselben, sowie mit den Vögeln angefüllt; auch ich machte einige Nester los und fand, daß dieselben fest an den Fels geleimt waren. Die Nacht brach ein und wir kehrten zum Schiff zurück. Die von uns mitgebrachten Nester wurden von vielen Leuten an Bord, die Reisen nach China gemacht hatten, als dieselben erkannt, welche man dort sehr hoch schätzt. Der Matrose hatte mehre Pfunde, die er in Canton gut verkaufte. Was mich betrifft, so zeichnete ich die Vögel colorirt mit Nestern und Jungen ab, und erkannte sie als Schwalben; sie waren ungefähr von der Größe der beträchtlicheren Colibris. Seit dieser Zeit

habe ich in mehren Reisen beobachtet, daß das Meer von Java bis Cochinchina vom Vorgebirge Sumatra's bis Neu-Guinea mit Fischrogen bedeckt ist, der wie halbgeschmolzener starker Leim auf dem Wasser schwimmt. Ich habe von den Malayen, Cochinchinesen und von Eingeborenen der Philippinnen und Molucken seitdem erfahren, daß dies der Stoff ist, woraus die Schwalbe ihr Nest baut. Sie sammelt den Rogen entweder, indem sie über die Oberfläche des Meeres hinfährt oder sich auf die Felsen setzt, wo er zusammengekittet haftet.

Die eßbare Schwalbe nach Poivre's Zeichnung.

„Bisweilen sieht man Fäden leimiger Stoffe an den Schnäbeln dieser Vögel hängen und vermuthet, aber ohne Grund, daß sie aus deren Magen zur Brutzeit gezogen werden. Alle stimmen in ihrem Berichte darin überein.

Als wir im April bei den Molucken vorüber fuhren, und die Sundastraße im März passirten, fischte ich einigen Rogen mit einem Eimer auf, und fand nach Ablaufung des Wassers und Trocknung des Rogen, daß er genau den Stoffen jener Nester glich. Gegen Ende Juli und im Beginn Augusts pflegen die Einwohner Cochinchina's die Inselchen an ihren Küsten fünf geographische Meilen weit zu durchsuchen, um die Nester dieser kleinen Schwalben aufzufinden. Die eßbare Schwalbe findet man nur in jenem ungeheuren Inselmeer, welches das östliche Asien umringt. Dies ganze Inselmeer, wo die Inselchen sich beinahe berühren, ist höchst günstig für die Fischbrut; der Rogen ist dort sehr zahlreich, und das Wasser wärmer wie im Ocean."

Staunton gibt eine verschiedene Beschreibung von der eßbaren Schwalbe, in dem für Naturgeschichte übrigens nicht sehr werthvollen Berichte über Lord Mackartneys Gesandtschaft. Er sagt: „In Caß, einer kleinen Insel bei Sumatra, fanden wir zwei Horizontalhöhlen in Fels, und in denselben befand sich eine Anzahl dieser Vogelnester, welche die chinesischen Schlemmer so hochschätzen. Sie schienen aus feinen Fasern zu bestehen, welche durch einen durchsichtigen leimigen Stoff, demjenigen nicht unähnlich, bedeckt waren, welcher durch den Schaum der See auf Steinen zurückbleibt, die wiederholt durch die Flut bedeckt werden, oder den gallertartigen thierischen Stoffen, die man auf jeder Küste findet. Die Nester hängen an einander und an den Seiten der Höhle, meist in horizontalen Reihen ohne Unterbrechung in verschiedenen Tiefen von 50—500′. Die Vögel, welche diese Nester bauen, sind kleine graue Schwalben mit schmutzig weißem Bauch. Sie fliegen in beträchtlicher Anzahl, sind aber so klein und fliegen so schnell, daß sie von dem gegen sie abgefeuerten Schuß nicht getroffen wurden; dieselbe Art Nester wird auch in Höhlen am Fuß der hohen Berge, in der Mitte Java's und in großer Entfernung vom Meere gefunden; man glaubt, daß die Vögel sich kein Material zur Nahrung oder zum Bau der Nester aus dem Meere holen, da es nicht wahrscheinlich ist, daß sie sich über die hohen Berge der Inseln und bei deren stürmischen Winden emporschwingen. Sie nähren sich von Insekten, die sie auf stehenden Teichen zwischen den Bergen finden, und zu deren Fang ihre weit sich öffnenden Schnäbel sehr geeignet sind; sie bereiten ihre Nester aus

den besten Ueberbleibseln ihrer Nahrung. Ihr größter Feind ist die Weihe, die sie oft auf ihrem Fluge von ihren Höhlen oder nach denselben auffängt, welche meist mit Felsen von grauem Kalkstein oder Marmor umringt sind. Die Farbe und der Werth der Nester hängt von der Masse der gefangenen Insekten, und vielleicht auch von der Lage ab, wo dieselben gebaut sind. Ihr Werth wird hauptsächlich durch die gleichförmige Feinheit und Zartheit ihres Gewebes bestimmt; diejenigen, welche weiß und durchsichtig sind, werden am meisten geschätzt, und in China nach ihrem Gewicht in Silber bezahlt.

„Diese Nester sind ein beträchtlicher Handelsartikel der Javanesen, und viele derselben sind von ihrer Kindheit an damit beschäftigt. Die Vögel, welche beinahe zwei Monate in Vorbereitung ihrer Nester zubringen, legen nur zwei Eier, die in 15 Tagen ausgebrütet sind. Sind die Jungen flügge, so ist dies die gehörige Zeit, die Nester einzusammeln, welches regelmäßig jährlich dreimal geschieht, und vermittelst Leitern von Bambus ausgeführt wird, womit die Leute in die Höhlung steigen; ist dieselbe sehr tief, so braucht man Strickleitern. Dies Verfahren aber ist immer sehr gefährlich und Mehre kommen immer bei dem Versuche um. Die Einwohner der Berge beginnen ihre Nachsuchung immer mit einem Büffelopfer, was sie bei jeder außerordentlichen Unternehmung zu bringen pflegen. Auch sprechen sie einige Gebete, salben sich mit wohlriechendem Oel, und räuchern am Eingang die Höhle mit Benzoeharz. Bei einigen Höhlen wird eine Schutzgottheit verehrt; der Priester legt seine Hände auf jede Person, welche sich zum Absteigen bereitet und brennt Weihrauch; auch wird eine Fackel mit dem Gummi eines dortigen Baumes bereitet, welches gut brennt."

Man kann bei so widersprechenden Angaben nicht zur Genauigkeit gelangen. Wollte man nach der größern Zahl der Zeugnisse entscheiden, so müßte man den unbestimmten Ausdruck: „Meerschaum" als Stoff der Nester annehmen. Marsden sagt wirklich: „Die Vögel sieht man während der Zeit, wo sie Nester bauen, in großen Massen an dem Strande, wobei sie den Schaum, der von der Brandung aufgeworfen wird, mit den Schnäbeln einsammeln. Daran ist nicht zu zweifeln; sie bauen aber vielleicht ihre Nester daraus nach einer Vorbereitung, durch Mischung

von Speichel oder anderer Absonderung, womit die Natur sie zu dem Zweck versehen hat." (Marsden Sumatra.)

Dagegen läßt sich einwenden, daß die Höhlen, worin man die Nester findet, nicht immer an der Seeküste liegen. Crawfurd, früher brittischer Resident am Hofe des Sultans von Java, welcher mehre Jahre lang die Einsammlung der Nester beaufsichtigte, sagt: „Man hat sehr ergiebige Höhlen im Innern des Landes, wenigstens elf geographische Meilen von der See entfernt, gefunden. Wie es scheint, finden sie sich an der Seeküste nur deßhalb am reichlichsten, weil die Höhlen dort am häufigsten und die Vögel der Störung am wenigsten ausgesetzt sind. Dies scheint zu beweisen, daß der sogenannte Seeschaum oder ein anderes Meerprodukt an der Bildung des Nestes keinen Antheil hat; am wahrscheinlichsten ist die Annahme, daß das Nest aus bearbeitetem Nahrungsmaterial des Vogels gebildet wird, eine Vermuthung, die sich durch eine geschickte Zerlegung vielleicht entdecken ließe, wodurch man besondere Organe für dies Verfahren bemerken könnte." Derselbe Reisende hat gleicherweise die wichtige Bemerkung gemacht, daß die Nester der Schwalbengattung in diesen Ländern mehr oder weniger aus demselben Stoff bestehen. „Die Hausschwalbe, die ich tausendmal gesehen habe, baut ihr Nest zum Theil aus derselben Substanz und zum Theil aus den gewöhnlichen Materialien der Vogelnester, Haar, Stroh, Federn u. s. w.," wobei Crawfurd aber keinen besondern Unterschied der Arten gemacht zu haben scheint, indem er offenbar den Einwohnern, aber nicht den Naturforschern, wie er irrig glaubt, nachspricht; weil er sagt, daß es keinen Unterschied zwischen der Schwalbenart, welche das eßbare Nest erbaut, und der andern gibt, so glauben wir, daß seine Hausschwalbe vielleicht mit der amerikanischen Rauchschwalbe verwandt ist, die wir schon erwähnt haben. Was er vom Neste sagt, zeigt wenigstens an, daß von unserer Hausschwalbe nicht die Rede sein kann, welche ihr Nest nicht aus dem gewöhnlichen Material der Vogelnester, sondern aus Thon baut. Die vorgeschlagene Zerlegung ist später ausgeführt, und Sir Everard Home gibt darüber einen Bericht, in dem folgende die wichtigsten Stellen sind (Philosophical Transactions):

„Sir Stamford Raffles, welcher so eben aus Java heimgekehrt ist, hat uns eine Anzahl dieser Nester mitge-

bracht, und hat mir einige übergeben, um das Material, woraus sie bestehen, zu untersuchen. Er spricht es als entschiedene Meinung aus, der Stoff, von welcher Art er auch sein möge, werde vom Magen heraufgebracht und erheische bei Zeiten eine so große Anstrengung, daß zugleich Blut emporsteige, dessen Flecken man an dem Neste sehe. Dieser Bericht von Sir Stamford Raffles, zu dessen Genauigkeit ich das höchste Zutrauen habe, führte mich zur Nachforschung, ob diese Schwalbe besondere Drüsen in der Speiseröhre oder im Magen hat, wodurch sie befähigt wird, einen in seiner Beschaffenheit ähnlichen Schleim hervorzubringen, wie sich ein solcher im Neste findet.

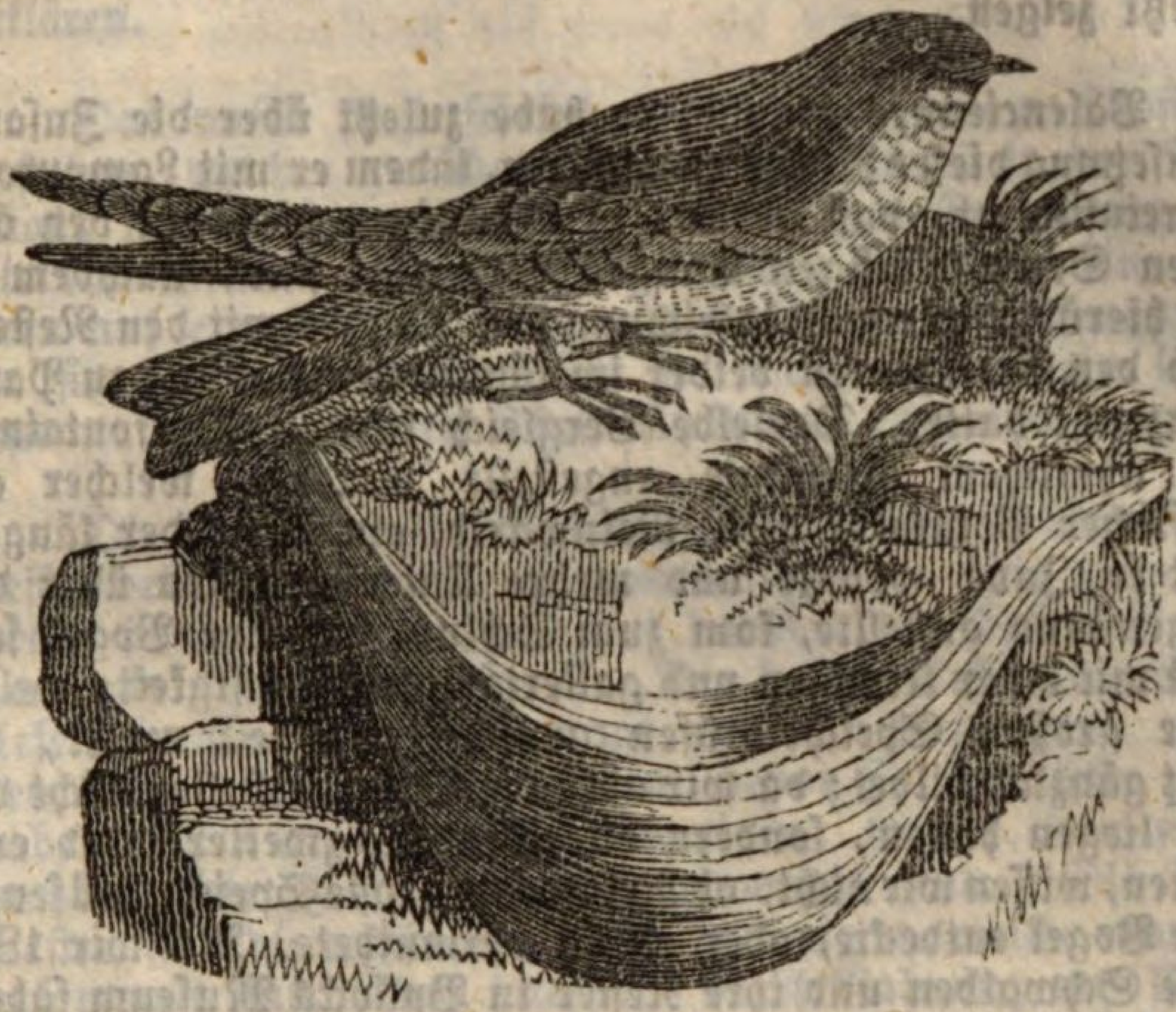
Bei der gemeinen Schwalbe, sowohl bei Männchen wie Weibchen, haben die Oeffnungen der Magendrüsen nichts Besonderes, welches sie von denen anderer Vögel unterscheidet; der besondere Bau, welchen ich beschreiben werde, findet sich allein bei der Javaschwalbe. Wie mir Sir Stamford Raffles sagt, so wandert dieser Vogel niemals, sondern bleibt das ganze Jahr lang ein Bewohner der Höhlen dieser Insel. Einige der großen Höhlen, worin er sich aufhält, liegt an neun Meilen von dem Meere entfernt. Die Schwalben, welche nahe am Meere wohnen, fliegen häufig landeinwärts nach den ausgedehnten Sümpfen, wo Mücken und andere Insekten in großem Ueberflusse vorhanden sind. Diejenigen, welche in Höhlen des Binnenlandes bauen, verlassen dieselben des Morgens und kehren in Schwärmen meist zurück, wobei sie die Luft gegen Ende des Tages verdunkeln. Dieser Vogel ist doppelt so groß, wie unsere gemeine Schwalbe. Ein Paar hat immer zwei Nester; das eine ist das des Männchens, länglicht und eng, seiner Form angepaßt, das andere, weit und tiefer, empfängt das Weibchen und die Eier.

In der Javaschwalbe befindet sich ein Bau besonderer Art; eine häutige Röhre umgibt den Gang jeder Magendrüse; nachdem diese Röhren etwas in den Schlund vorgeragt sind, spalten sie sich in besondere Theile, gleich den Blättern einer Blume. Der Umstand, daß der Schleim zur Bildung des Nestes aus der Oberfläche dieser häutigen Röhre abgesondert wird, ist so wenig zu bezweifeln, wie die Absonderung des Magensaftes aus den Drüsen, deren Gänge von diesen Röhren umgeben werden. Der Zweck, wofür eine so ungewöhnliche Vorrichtung getroffen wurde,

hätte wahrscheinlich die schwache Einsicht der Menschen verwirrt und mancherlei phantastische Theorien hervorgerufen, wäre nicht der Stoff des Nestes so auffallend als menschliche Nahrung, und hätte nicht die genaue Beobachtung von Sir Stamford Raffles zu Entdeckung der Anwendung geführt. Die auf der Küste wohnende Javaschwalbe erschöpft niemals ihre Absonderung bei Bildung des Nestes, wenn sie anderes Material zu dem Zweck vorfinden kann."

Ungeachtet dieser scheinbar entscheidenden Nachforschung, können wir doch nicht unterlassen, Flemings Meinung anzuführen, welcher sagt: „Der Zweck dieser häutigen Röhren oder Lappen mag die Forscher verwirren, allein wir können nicht zugestehen, daß nur ein Schatten von Beweis, oder sogar von Analogie dadurch für die Annahme geboten wird, daß die Schwalben das Material zu ihrem Neste damit absondern. Der ausgezeichnete Anatom, welcher die Javaschwalbe zerlegte, scheint bei der Schwalbenart, die er zergliederte, sich nicht genau vorher davon überzeugt zu haben, ob dies die eßbare Schwalbe sei. Er beschreibt sie als noch einmal so groß, wie die gemeine Schwalbe; dies kann also nicht derselbe Vogel sein, den Poivre von der Größe des größern Colibris beschreibt, den Montbeillard als etwas kleiner, wie ein Zaunkönig 2″ 3‴ lang, und Linné als 2¼″ angibt; dies ist bei weitem nicht das Doppelte, sondern nicht einmal die Hälfte unserer Hausschwalbe, welche 6″ mißt."

Diese Widersprüche lassen sich vielleicht dadurch ausgleichen, daß Lamouroux bestimmt sagt, es gebe drei besondere Arten, von denen die kleinste das werthvollste Nest erbaue. Dieselbe zeichne sich dadurch aus, daß die Füße nicht mit Flaum bedeckt seien, und daß man sie niemals im Binnenlande, sondern immer nur an der Seeküste vorfinde. Marsden sagt: „Unter den Eingebornen habe ich die Behauptung aussprechen hören, daß die am dunkelsten gefärbten das Werk einer besondern Spielart sind. Lamouroux ist noch entschiedener der Meinung, daß die weißen Nester der kleinsten Art hauptsächlich aus Seepflanzen bestehen, welche durch Kochung oder Beize in den gallertartigen Stoff verwandelt werden. Die größte Art im Binnenlande ohne Flaum auf den Beinen braucht dagegen dunkles Material und niemals Seepflanzen."



Eßbare Schwalbe und deren Nest nach Lathams Zeichnung.

Latham ist zu dem Glauben geneigt, daß es mehre Spielarten Schwalben mit eßbaren Nestern gibt; die eine aus Sumatra, die ihm Sir Josef Banks mitgebracht hatte, war von der Größe der Uferschwalbe, d. h. 4½" lang, glänzend schwarz oben und blaß aschgrau unten, ohne Federn an den Füßen. De Vrie sagt, sie sei so groß, wie eine Schwalbe und schwarz. Eine Zeichnung des Nestes und des Vogels von Dent macht das letztere 3½" lang, oben grünlich schwarz, weiß gesprenkelt, unten in's Blaue spielend, mit Weiß gemischt.

Es wäre anmaßend, wollten wir ein bestimmtes Urtheil über das Material des Nestes aussprechen; wir halten jedoch dafür, daß Lamouroux's Bericht der Wahrheit am nächsten kömmt. Sind aber die Nester aus der Gelidia

gebildet, so sind sie ohne allen Zweifel mit Speichelkitt zu dem gleichförmigen Zusammenhalt verbunden, welchen sie zuletzt zeigen.

Valenciennes glaubt, er habe zuletzt über die Zusammensetzung dieser Nester entschieden, indem er mit Lamouroux übereinstimmt, daß sie aus den Zweigen eines in den östlichen Seeen häufigen Tanges verfertigt sind, nachdem er sich hierüber durch Vergleichung des Tanges mit den Nestern nach den Exemplaren beider im königlichen Kabinet zu Paris überzeugt hatte. Derselbe Vergleich ist von Desfontaine's mit ähnlichem Resultate angestellt worden, welcher als trefflicher Botaniker gilt. Reinwarth, ein Arzt, der längere Zeit in Java wohnte und mehre Untersuchungen über den Gegenstand anstellte, kam zum Schluß, daß der Vogel sein Nest mit einer leimigen und gallertartigen Flüssigkeit, welche seine großen Speicheldrüsen aussondern, fest macht, wo nicht gänzlich bildet; da wir aber die Originalstellen nicht vor uns liegen haben, sondern dieselben aus zweiter Hand entlehnen, wissen wir nicht, ob Reinwarth große Speicheldrüsen an dem Vogel entdeckte, oder allein vermuthete. Als wir 1814 diese Schwalben und ihre Nester in Bullocks Museum sahen, erblickten wir den Vogel als klein und schlank mit Flügeln, länger wie der Schwanz, während die Flügel bei Poivre's Vogel nicht ⅓ der Länge des Schwanzes erreichen. Der obere Theil des von uns gesehenen Vogels ist von Lathams Vogel nicht sehr verschieden, olivenschwärzlich und die Brust bräunlichrauh. Im Museum waren zwei Arten Nester, das eine bestand gänzlich aus Stücken von Ruthen, die geschickt unterwoben waren, und uns zur Einfassung des kleineren Nestes bestimmt schienen, welches von halbzirkelrunder Form, dem Aeußeren nach aus einem schönen Teige bestand; das Innere zeigte eine Art unregelmäßigen Netzwerkes und ist ohne Ordnung unterwoben, als sei ein leimiger Stoff von einer Seite des Nestes zur andern gezogen worden. Derselbe war gelblich weiß und sehr dünn. Ein anderes Nest, dicker und schwärzlich, war nicht so fein geflochten, auch war ein schwarzes von dickem Gefüge vorhanden. In den Exemplaren dieser Nester, welche sich jetzt im brittischen Museum befinden, gibt es mehre weiße, welche im Handel als die besten gelten; eines ist von allen, die wir in Beschreibungen oder in Kabinetten vorfanden, verschieden; dasselbe ist mit dunklen bleifarbenen Federn gefüttert, die ziemlich locker angebracht sind, während die

äußere Einfassung den andern Nestern ohne alle Fütterung ähnlich ist. Wir können diese sonderbare Abweichung nicht erklären.

Das weiße Nest scheint chemisch aus einem Stoffe zu bestehen, welcher zwischen Gallert und Eiweiß in der Mitte liegt; weder die analytischen Versuche von Dobereiner noch die von Brande weisen auf thierischen Ursprung hin, sondern auf eine nähere Verwandtschaft mit Pflanzengummi, da sie sich mit Schwierigkeit in Asche verwandeln lassen, und nur einen kleinen Theil Ammonia enthalten.

Die Handelsgeschichte dieser sonderbaren Nester ist weit besser bekannt, als ihre Zusammensetzung. Sie gelten als höchst stärkend. Crawfurd hat darüber den besten Bericht, den wir kennen; er sagt: „Die besten Nester werden in tiefen feuchten Höhlen erlangt und sind diejenigen, welche den Vögeln genommen worden, bevor sie ihre Eier gelegt haben. Die gröbsten sind diejenigen, welche man erhält, nachdem die Jungen flügge geworden sind. Die besten Nester sind die weißesten, d. h. diejenigen, welche man eingesammelt hat, bevor das Nest durch Nahrung und Unrath der jungen Vögel verunreinigt wurde. Die besten sind weiß, im Innern dunkelfarben, mit Blut gestreift, oder mit Federn gemischt. Hier ist jedoch zu bemerken, daß einige Eingeborene die reineren Nester als die Wohnung des Männchens beschreiben und dieselben so im Handel angeben.

„Vogelnester werden zweimal des Jahres gesammelt, und werden bei regelmäßiger Einsammlung, wenn die Höhlen nicht ungewöhnlichen Schaden erlangen, einen ziemlich gleichen Ertrag geben; die Masse der Nester wird sich nur sehr wenig oder gar nicht vermehren, wenn man die Höhlen ein oder zwei Jahre lang unbelästigt läßt. Einige Höhlen sind sehr schwer zugänglich und können allein von Leuten ausgebeutet werden, die von Jugend auf an dies Geschäft gewöhnt sind. Die ergiebigsten Höhlen in Java, deren Ausbeutung ich einige Jahre lang beaufsichtigte, sind die von Karangbolang an der südöstlichen Küste der Insel. Man kann diese Höhlen nur durch eine senkrechte Absteigung von vielen hundert Fuß mit Leitern von Bambus erreichen, und zwar während das Meer heftig an die Felsen peitscht. Ist die Mündung erreicht, so muß man die Nester oft bei Fackellicht einsammeln, indem man in die

Winkel des Felsens dringt, wobei der geringste Fehltritt auf der Stelle den Waghälsen tödtlich sein müßte, die nichts unter sich sehen, als die durch die Felsspalten dringende Brandung. Die einzige Vorbereitung der Vogelnester besteht in einfacher Trocknung, wobei man sie nicht unmittelbar der Sonne aussetzt; hierauf packt man sie in kleine Büchsen. Für den chinesischen Handel werden sie in drei Sorten ihrer Eigenschaft nach sortirt, in die Nester erster, zweiter und dritter Art.

„Regelmäßig ausgebeutete Höhlen geben vom 100 $53^{3}/_{10}$ Theile erster, 35 Theile zweiter und $11^{7}/_{10}$ Theile dritter Art. In Canton kostet die erste Sorte 3500 spanische Thaler das Picul (135 Pfd.), zweite Qualität 2800 und dritte 1600 Thaler. Auf den chinesischen Märkten werden oft die eßbaren Nester genauer abgetheilt, indem man die 3 Arten wieder in 3 Unterordnungen absondert, und die Preise wechseln dort von 1200—4200 spanische Thaler. Obgleich wir die aus den indischen Inseln ausgeführten Nester nicht genau angeben können, so wagen wir hinsichtlich derselben einige Vermuthungen. Aus Java werden 200 Piculs größtentheils bester Qualität ausgeführt. Die größte Masse kommt aus dem Suluc-Inselnmeer und besteht aus 530 Piculs. Aus Macassar schickt man ungefähr 30 Piculs feinster Art. Diese Angaben setzen uns in Stand, die ganze Masse anzuschlagen, denn da die eßbaren Schwalbennester von Ceylon bis nach Neu-Guinea allgemein und beinahe gleichförmig verbreitet sind, und nur durch Junken transportirt werden, so ist es wahrscheinlich, daß die durchschnittliche Quantität jedes Schiffes nicht weniger beträgt wie die aus jenen Häfen genommene Summe. Nimmt man die aus Batavia geschickte Masse als Grundlage der Rechnung, so wird dieselbe durch Schiffe von 3500 Tonnen transportirt und deßhalb wird die ganze Masse 1800 Piculs oder 242,400 Pfd. betragen, da der ganze Betrag der chinesischen Schiffe aus 30,000 Tonnen besteht. Im Inselmeer ist dies Eigenthum 1,263,519 spanische Thaler werth. Der Werth dieses ungeheuren Eigenthums für das Land, welches dasselbe hervorbringt, beruht auf den launenhaften Bedürfnissen eines einzigen Volkes. Nach den orientalischen Verhältnissen nehmen die Fürsten das Eigenthum ausschließlich in Anspruch, und es bildet überall eine reiche Quelle des Einkommens. Dieser Werth jedoch ist natürlich nicht gleich und sehr von Umständen hin-

sichtlich der Lage der Höhlen abhängig; da dieselben oft in entfernten und abgesonderten Lagen in einem so gesetzlosen Lande sich befinden, so ist ein so werthvolles Eigenthum beständiger Plünderung ausgesetzt; es ereignet sich oft, daß die Kriege der kleinen Staaten unter einander dadurch veranlaßt werden. In solchen Lagen sind die Kosten des Schutzes so groß, daß Brutorte nothwendig keinen großen Werth haben. In Lagen, wo die Höhlen Fremden schwer zugänglich sind, und wo genug Ruhe und Ordnung herrscht, um vor Ausplünderung zu schützen, wo also die Kosten allein die Arbeit des Einsammelns betreffen, ist der Werth des Eigenthums sehr groß. Die Höhlen von Karangbolang in Java sind von dieser Art. Diese liefern jährlich 6810 Pfd. Nester, im Werth von 139,000 spanischen Thalern und alle Kosten der Einsammlung, Behandlung und Einpackung betragen nur 11 Procent. Der Preis der Vogelnester ist natürlich ein Monopolpreis, denn die hervorgebrachte Quantität ist durch die Natur beschränkt und kann nicht vermehrt werden. Der Werth der Arbeit, welche darauf verwandt wird, Vogelnester auf den Markt zu bringen, ist nur eine Kleinigkeit des Werthes derselben, welchen die üppigen Chinesen dafür zahlen, gewissermaßen eine Abgabe, welche von dieser Nation den Bewohnern der indischen Inseln entrichtet wird. Vielleicht gibt es kein Produkt menschlicher Industrie, dessen Produktionskosten in so geringem Verhältniß zum Marktpreise stehen."

Sechzehntes Kapitel.

Kuppelartig bauende Vögel.

Der Zaunkönig. — Der amerikanische Sumpf- und Hauszaunkönig. — Andere englische Zaunkönige. — Haussperling. — Rothäugige Ammer. — Wasserstaar. — Elster. — Schwanzmeise.

Prinz Maximilian von Wied-Neuwied bemerkt in seiner Reise durch Brasilien, daß dort mehr Vögel wie bei uns mit engem Eingang bauen, wie er glaubt, weil dort mehr Feinde der jungen Brut vorhanden sind; wir jedoch glauben, daß dies wegen der scheitelrecht fallenden Sonne geschieht. Obgleich Wärme zum Brüten der Eier und Aufziehen der Jungen unumgänglich nöthig ist, so ist zu große Wärme eben so schädlich wie zu große Kälte. Gewöhnlich heißt es in naturgeschichtlichen Werken, daß die tropischen Vögel ihre Nester mit engen Oeffnungen zum Schutz ihrer Eier und Jungen vor Schlangen bauen; diejenigen aber, welche diesen Schluß ziehen, vergessen dabei, daß gerade die engen Oeffnungen am wahrscheinlichsten die kleinen Schlangen an die Nester locken werden, da diese gewöhnlich jedes Loch erforschen, das sie ausfindig machen, um sich Beute zu suchen.

Unter unsern einheimischen kuppelartig oder mit gewölbter Decke bauenden Vögeln ist vielleicht der gemeine Zaunkönig, Winterkönig, Schneekönig, Zaunschlüpfer der am meisten bekannte; vielleicht gibt es wenig Personen, welche seine niedliche warme Wohnung nicht bewundert haben; obgleich sie gewöhnlich in einem scheinbar unerforschlichen Versteck sitzt, wird sie öfter gefunden, wie weniger

sorgfältig versteckte Nester, wenigstens wenn man mit den Aufenthaltsorten und Gewohnheiten des alten Vogels gehörig vertraut ist.

Der Name Troglotyda, Höhlenbewohner, den ihm ältere Naturforscher gaben, stammt daher, daß der Zaunkönig häufig unter der Höhe einer Uferbank baut, wo der Rasen überhängt, weil das Ufer von dem Strome unterwühlt ist. Der Vogel aber sucht sich auch ebenso gern den Schutz von Epheu an Mauern und Bäumen, obgleich er auch oft unter der Gabel eines überhängenden Zweiges baut; wir haben jetzt ein Exemplar vor uns liegen, welches in den kleineren oberen Zweigen eines Hagedorns gebaut ist. Man findet ihn vielleicht noch gewöhnlicher unter dem Schutz der Hervorragung eines Heuschobers oder unter dem überhängenden Strohdach einer Bauernhütte.

Das Hauptmaterial dieses Nestes ist grünes Moos, welches der Zaunkönig sich in beträchtlicher Menge sammelt; offenbar um sich die Mühe häufiger Ausflüge zu ersparen, trägt er oft einen Büschel, der so schwer ist, wie er selbst. Wir haben mehre solcher Büschel vom Neste an dem erwähnten Hagedorn aufgenommen, die offenbar nicht gefilzt noch durch Speichel zusammengekittet, sondern so hingelegt sind, wie sie natürlich auf dem Baume wuchsen.

Wir haben oft gesehen, wie ein Haussperling mit einem Stück Bindfaden oder Bast von der Länge einer Elle und folglich sechsmal so groß, wie er selbst, fortflog, indeß ein Zaunkönig, der ein Stück Moos von der Größe seines eigenen Körpers trägt, muß noch sonderbarer aussehen. Heftet der Zaunkönig sein Nest auf bloßen Thon oder überhängenden Rasen, oder wählt er sich einen moosbewachsenen Baumstamm, so entwirft er zuerst einen ovalen Umriß seines Baues, indem er Stücke Moos mit Speichel in die Runde klebt, in einer Weise, worin dieselben oben enger liegen, wie unten.

Bisweilen heftet er, anstatt die Rückseite des Nestes an den Thon zu heften, nur das Gewölbe der Spitze an diese Stütze, so daß der untere Theil des Nestes abwärts gebaut, daran herabhängt. Diese Grundlage von Moos wird durch Einfügung frischer Stücke vergrößert, die offenbar mit Speichel festgeleimt sind, wie die Grundlage an

den Thon geleimt wurde, bis eine große Halbkugel, 20mal in der Größe des kleinen Baumeisters mit einem kleinen ovalen Loch an der Seite als Eingang vollendet worden ist; bisweilen ist Moos das einzige Material des ganzen Baues, wobei eine feine Sorte als Ausfütterung gebraucht wurde. Meist sind Stroh, einige Stäbe oder welke Blätter außen als Bindungsmittel angebracht und das Innere mit Haar, Wolle, Holzspänen, Federn, Flaum und ähnlichem Material, je nachdem es vorhanden war, oder vielmehr nach der Erfahrung der Vögel und ihrer verschiedenen Begriffe von Bequemlichkeit gefüttert. Wir haben nämlich gefunden, daß die Nester je nach der Oertlichkeit verschieden waren.

Auffallenderweise braucht derselbe Vogel, der zum Moose als Baumaterial Vorliebe hat, bisweilen beinahe keines. Wir haben jetzt zwei dieser Nester: das Eine in einem Holzschober besteht hauptsächlich aus weichem und verwelktem Gras, und einigen feineren Birkenzweigen, die in kreisrunder Form gebogen sind; der convexe Theil geht nach unten und die Aushöhlung umschließt den eiförmigen Eingang des Nestes. Dort finden sich wenige Stücke Moos am hinteren Theile des Baues und im Innern. Ein anderes Nest an einem Heuschober errichtet, bestand hauptsächlich aus Moos, welches beweist, daß die Oertlichkeit nicht immer auf die Wahl des Materials Einfluß übt. Ein zweites Nest hat keine holzigen Ruthen und kaum etwas Moos an den Wänden, die aus Stroh und trockenen Grashalmen, einige noch mit den Samenrispen, bestehen. Innen liegt eine Fütterung von Hundehaar, und offenbar auch die Schnitzeln von Schreibfedern, die sich der Vogel ohne Zweifel aus dem Kehricht einer benachbarten Schule geholt hatte. Ein ähnliches Exemplar findet sich im Museum zu London.

Die Angabe Oberst Montagu's, welche Atkinson nachspricht, das Nest des Zaunkönigs sei stets mit Federn ausgestopft, ist ebenso unrichtig, wie die Angabe, daß es dem Orte stets angepaßt wird. Wir haben ein Moosnest auf einem Heuschober und andere aus demselben Material unter Strohdächern gesehen, wie dies auch Jennings beobachtete.

Ein anonymer Correspondent von Loudon's Magazin sagt: „Vielleicht findet man Nester von Zaunkönigen ohne

Nest des Zaunkönigs, nach einem Exemplar gezeichnet, welches auf Hagedorn gebaut war.

Federn, aber wohl niemals darin Eier oder Junge. So weit ich beobachtet habe, ist das zum Eierlegen bestimmte Nest des Zaunkönigs reichlich mit Federn ausgestopft; während des Brütens aber baut das Männchen offenbar wegen des Triebes etwas zu thun, oft ein Halbdutzend Nester in der Nähe des erstern, von denen keines gefüttert ist. Während das erstere sorgfältig versteckt ist, so daß man es selten findet, kann man die anderen häufig beobachten. Der Zaunkönig ist nicht sehr sorgfältig in der Wahl der Lage für

diese Männchen-Nester. Ich habe sie häufig auf Zweigen an einer Dornhecke, unter Uferbänken u. s. w. einmal auch auf einer alten Mütze gefunden, die als Vogelscheuche unter Erbsen angebracht war." Wir glauben, daß diese sogenannten Männchen-Nester weiter nichts sind, als unvollendete Bauten der gepaarten Vögel.

Der Zaunkönig legt oft an 18 Eier, meist aber nur 6 oder 8, weßhalb Willughby bemerkt: „Es sei bewunderungswürdig, daß ein so kleiner Vogel eine so große Masse Jungen füttert und keinen Vogel im Dunkeln seines Nestes verfehlt." Indeß Bolton bemerkt mit Recht, ein Jeder, welcher den Umfang des Fensters mit dem Umfang der inneren Wohnung vergleicht, werde sogleich einsehen, daß das Nest eines Zaunkönigs besseres Licht habe, wie irgend ein Palast des Königreichs.

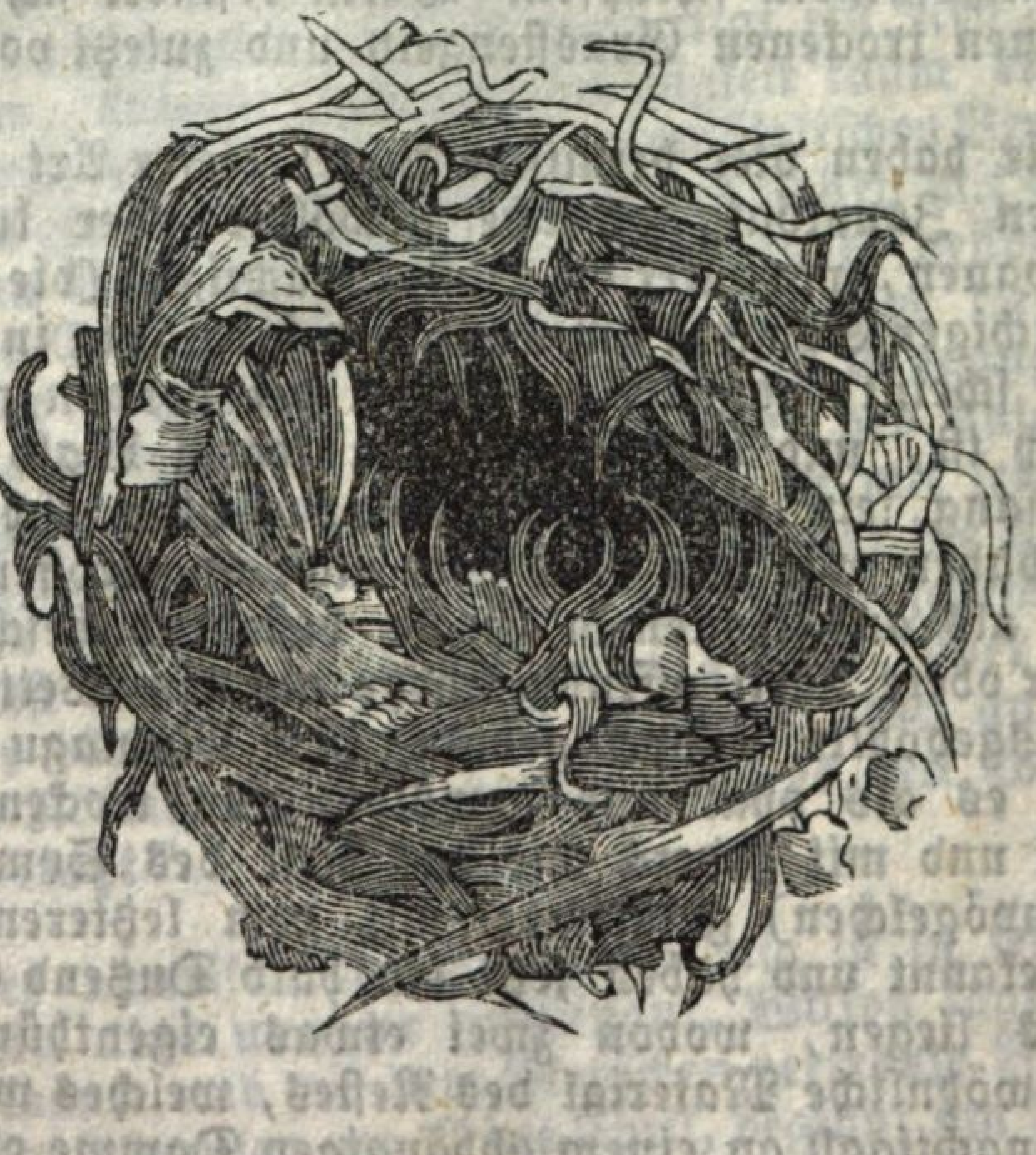
Der Sumpfzaunkönig Nordamerika's scheint unsern kleinen Vogel in geschickter Arbeit, wenn auch nicht im Gesang, zu übertreffen. Wilson sagt: „Ist er verächtlich im Gesang, so ist er dagegen ausgezeichnet in der Kunst seines Bauentwurfes, und er verfertigt ein Nest, welches an Dauer, Wärme und Zweckmäßigkeit kaum einem andern untergeordnet und vielen seiner musikalischen Verwandten überlegen ist. Aeußerlich besteht es aus nassen mit Schlamm gemischten Binsen, die schön untereinander geflochten und wie eine Cocusnußschale geformt sind. Ein kleines Loch in ⅔ der Höhe offen gelassen, dient als Eingang und der obere Rand ragt als Schirmdach über den unteren zum Schutz gegen Regen; die Innenseite ist mit feinem weichem Grase und bisweilen Federn gefüttert; die Außenseite, wenn an der Sonne gehärtet, widersteht jedem Wetter. Dies Nest hängt gewöhnlich unter Binsen, über dem Bereich der höchsten Flut und ist in jedem Theil an das umgebende Röhricht so fest gebunden, daß es den Winden und Wellen trotzt."

Der amerikanische Hauszaunkönig ist in seinem Bauverfahren nicht weniger interessant. Wilson sagt: „Dieser wohlbekannte und mit dem Menschen vertraute Vogel kommt nach Pennsylvanien um Mitte April, beginnt um den 8. Mai sein Nest zu bauen, bisweilen unter den hölzernen Karnies oder der Dachrinne, oder in einen hohlen Kirschbaum, meist aber in kleinen, an die Spitzen eines Pfahles oder in Nähe

eines Gartens gehefteten Büchsen; Gärten liebt er besonders, weil er dort Raupen und Larven vorfindet. Fehlt ihm alle diese Bequemlichkeit, so begnügt er sich sogar mit einem alten Hut, der an Bretter, die auf einer Mauer festgenagelt sind, geheftet ist, mit einem kleinen Loch zum Eingange; ist ihm auch dies nicht gewährt, so wird er ein Loch oder Spalte am Haus, an der Scheuer u. dgl. sich lieber aufsuchen, als daß er die Wohnung des Menschen verließe. Im Juni hängte ein Mäher seinen Rock unter einem Schoppen auf, und zog ihn erst nach zwei oder drei Tagen wieder an. Als er seinen Arm in den Aermel steckte, fand er denselben mit Schutt gefüllt und als er die ganze Masse herauszog, erkannte er dieselbe als ein vollkommen geendigtes Nest eines Zaunkönigs, welches mit einer großen Masse Federn gefüttert war; die kleinen Eigenthümer folgten dem Mäher noch lange mit ärgerlichem Geschrei und schienen ihn schelten zu wollen, daß er ihre ganze Oekonomie zu Grunde gerichtet habe. Die Ruthen, woraus der äußere Theil des Nestes gebaut ist, sind kurz eingekrümmt, damit sie sich desto besser in einander haken lassen, und der Eingang ist so eng, um die Eindringung von Schlangen und Katzen zu verhindern, daß es beinahe scheint, der Vogel könne nicht hinein schlüpfen. Darin befindet sich eine Lage von feinen trockenen Grasstengeln und zuletzt von Federn."

Wir haben vier heimische Vögel dieser Art außer dem gemeinen Zaunkönig, welche gewölbte oder kuppelartige Nester bauen, worunter die Bastardnachtigall (die Gelbbrust, gelbbauchiger Sänger) am wenigsten sorgfältig in der Arbeit zu sein scheint; obgleich der Vogel bei London nicht ungewöhnlich ist, und obgleich man in jedem Wald im Frühlingsgesang sein eintöniges Tschipp tschipp tschopp hören kann, haben wir sein Nest noch nicht angetroffen, welches Bolton als aus trockenem Grase bestehend beschreibt, indem der obere Theil offenbar mehr als ein Wetterdach wie eine ausgehöhlte Kuppel gebaut ist. Montagu jedoch beschreibt es als oval und gewölbt, aus trockenem Grase gebildet und mit Federn wie das Nest des Sommerkönigs (Seidenvögelchen) gefüttert; mit dem letzteren sind wir wohl bekannt und haben jetzt ein halb Dutzend Exemplare vor uns liegen, wovon zwei etwas eigenthümlich sind. Das gewöhnliche Material des Nestes, welches wie das der Bastardnachtigall an einem abhängigen Damme oder an der Wurzel eines Baumes oder Busches gebaut ist, besteht aus

einer Einfassung von getrockneten Grasstengeln, die mit etwas grünem Moos untermischt sind, bisweilen auch aus einigen Blättern oder dünnen biegsamen Stücken Birkenrinde und Innen aus einer Fütterung von weichen Federn, die loser wie gewöhnlich liegen. Der vorne befindliche Eingang unmittelbar unter der gewölbten Decke ist beträchtlich weiter wie beim gemeinen Zaunkönig, obgleich der Vogel nicht dicker, sondern im Leib etwas länger ist. Diese Thatsache stimmt nicht mit der gewöhnlichen Angabe überein, daß dergleichen gewölbte Nester gebaut werden, um das Eindringen von Schlangen zu verhindern, welche auch dieselben Orte besuchen. Wir sahen eine Schlange dicht an diesen Nestern, da diese aber gerade einen Frosch noch einmal so dick wie ihr eigener Leib verschlungen hatte, so hatte sie wahrscheinlich keine Lust zu den winzigen Eiern des kleinen Vogels. Von den zwei oben erwähnten in abweichender Weise gebauten Nestern hatte eines eine Einfassung von Wurzelfasern, anstatt des trockenen Grases.



Nest des Sommerkönigs, aus Bast gebaut und nach einem Exemplar gezeichnet.

Derselbe Sommervogel wird auch bisweilen der Bienenvogel genannt, nicht, weil er sich von Bienen nährt, sondern weil er in ähnlicher Weise sein Nest wie eine wilde Bienenart aus Moos oder trockenem Gras baut. Dies Vogelnest ist mit weichen Federn wie gewöhnlich gefüttert. Ein anderes dieser Nester ist von festerem Bau wie es der Sommerkönig gewöhnlich ausführt, da der Vogel dünne Baststreifen, trockene Blätter von Pappeln und Hagebuche gewunden, so fest zusammenflocht, daß man das Nest ohne Beschädigung wie einen Ball rollen kann; die Grasnester desselben Vogels sind so lose, daß sie keine rauhe Behandlung ertragen.

Der schwirrende Buschsänger oder grüner Laubvogel ist ein anderer derjenigen Vögel, deren Nest ich gesehen habe. Sweet, dessen Angaben in dieser Hinsicht immer sehr zu beachten sind, benachrichtigt uns, daß man es gewöhnlich auf dem Stamm eines Baumes findet. Wir schließen daraus, daß es wie das Rothkehlchen und andere Vögel gelegentlich sich an beiden Orten hält.

Ein durchaus ähnliches Nest wird von dem Marylandgelbkehlchen in Mitte eines Dickichts von Dornstauden verfertigt, welches zusammen mit trockenem Grase verbunden und mit Haaren ausgefüttert wird. Wir werden später sehen, daß dies Nest häufig von dem schmarotzenden Kuhvogel zu Legung der Eier aufgesucht wird. Ein noch merkwürdigeres gewölbtes Nest ist das eines andern amerikanischen Buschsängers, welcher Dickicht und Unterholz sich aufsucht, Gärten und Weidenbäume liebt und ebenfalls in abgesonderten Wälden gefunden wird. Wilson sagt: „Dasselbe ist an einen dicken Büschel langen Grases geheftet und bisweilen durch einen Dornstrauch geschützt. Es ist in der Form eines umgekehrten Kegels erbaut, am Boden dick mit trockenen Buchenblättern belegt; die Seiten sind aus trockener Rinde starken Unkrauts gebildet und mit feinem trockenen Grase innen gefüttert. Dies Material ist nicht rund in gewöhnlicher Weise gelegt, sondern so, daß es von oben an nach unten zu Vorsprünge bildet; die Mündung ist weit, der Boden sehr eng mit Blättern gefüllt und mit den Eiern oder Jungen in der Mitte.“ Der einzige andere brittische Sänger außer den schon erwähnten ist der schöne kleine Vogel, Goldhähnchen; dieser aber baut nicht gleichförmig in solcher Weise, ein Umstand, der unter den Naturforschern Verwirrung bewirkt hat. Oberst Montagu z. B.

läugnet den Umstand, daß er ein bedecktes Nest erbaut, nach einen dieser Vögel, von dem er eine höchst interessante Geschichte in seiner Einleitung gegeben hat, während Albin das Nest beschreibt, als habe es den Eingang an der Seite. Die Wahrheit besteht darin, daß dieser Vogel wie viele andere Arten sein Nest nach der Oertlichkeit richtet. Wenn er eine solche wählt, wo eine natürliche Bedeckung sich vorfindet, so gibt er sich nicht die Mühe, eine künstliche zu bauen; fehlt eine solche Decke, so baut er eine so hübsche Wölbung, wie irgend ein anderer der beschriebenen Vögel. Nach unserer Meinung ist er der einzige brittische Vogel, welcher sein Nest ähnlich dem vieler tropischen Vögel aufhängt; obgleich er nicht selten gegen einen mit Ephen bedeckten Baumstamm baut, so haben wir stets unter den breiten Zweigen einer canadischen Tanne, einer Ceder oder eines Eibenbaumes hängen sehen, wobei die breite, flache Lage der Blätter eine Art Regenschirm über die Oeffnung bildete. Das Material des Nestes ist beinahe dasselbe wie das des Distelfinken oder Buchfinken, nämlich grünes Moos oder Flechten mit Wolle niedlich zusammengefilzt und mit dem Flaum der Weiden und anderer Pflanzen oder sehr weichen Federn gefüttert.

Knapp sagt: „Das Goldhähnchen, ein kleines Geschöpf, welches sich um die Strenge unseres Winters nicht kümmert und in der wärmsten Zeit des Jahres, im Juni, brütet, bildet dennoch sein schönes Nest mit großer Aufmerksamkeit auf Wärme, und baut, indem es kleine Mooszweige mit Spinnenweb durchflicht, ein höchst dichtes, beinahe 1″ dickes Gewebe. Es stopft dasselbe mit Federn so reichlich aus, daß es in die dornige Anhäufung versinkend beim Sitzen beinahe nicht gesehen werden kann und die ausgebrüteten Jungen scheinen von der Wärme ihres Lagers und der Hitze ihres Zimmers beinahe erstickt.“

Die Anpassung des Baues an die Oertlichkeit ist in keinem uns bekannten Beispiele auffallender wie in dem des Haussperlings. Darwin erwähnt als außerordentlichen Umstand, „daß Sperlinge, Vögel, welche gewöhnlich unter den Dachziegeln von Häusern und Strohdächern von Scheuern bauen, zu Lichfield jährlich ihre Nester in den Bäumen vor einem Landhause ausführten;“ wäre er aber mit der Angabe Bonnets bekannt gewesen, so würde er erfahren haben, daß der Sperling wenigstens in der Schweiz meist

Nest des Goldhähnchens nach Boltons Zeichnung.

in der Nähe der Baumgipfel baut, während sein Nisten unter Dachziegeln nur eine gelegentliche Ausnahme ist. In der Nähe von London bauen drei Paar Sperlinge auf Bäume gegen ein Paar, das in Löchern nistet, und dies ist so allgemein, daß sogar das Volk glaubt, der Baumsperling sei von dem Haussperling verschieden. Der Baumsperling Yorkshire's (der Bergfink, Feldsperling) ist allerdings eine verschiedene Art, welche bloß braune Eier ohne Flecken legt, die Londoner Sperlinge, die bald auf Bäume, bald in Löcher bauen, haben keine verschiedene Schattirung ihrer Eier.

Der Umstand, welcher diese Nester höchst interessant macht, ist ihre verschiedene Bildung, je nach ihrer Anlegung

auf Bäumen oder unter Ziegeln. Wenn ein Loch ausgewählt wird, so wird es zuerst mit grobem Stroh, Heu und bisweilen mit Moos und ähnlichem Material gepolstert, worüber alsdann Federn, Wolle, Baumwolle, Stücke Band, verwickelter Faden und überhaupt Alles aufgetragen wird, was die Vögel als passend für ihren Gebrauch erkennen. Unsern Fenstern gegenüber liegt ein Bündel Stäbe mit einem Stück alten Taues umwunden, an welchem die Sperlinge sich den ganzen Sommer bemüht haben, es zu Werg zu zupfen. Jede Faser der losen Ende ist von ihren Schnäbeln ausgerupft und stückweise weggetragen worden. Vergangenen Sommer brachten ein Paar dieser Vögel zu ihrem Unglück ein langes Stück Bast aus dem Garten; als sie dasselbe mit Erfolg in das Nest unter die Ziegel eingestopft hatten, schienen sie nicht genug Geschicklichkeit zu besitzen, dasselbe zum erheischten Produkte zu bearbeiten. Beide Vögel verwickelten ihre Füße so fest in den Bast, daß sie gefangen blieben; der eine konnte nur so weit einen Streifen auswickeln, daß er einen Fuß hoch über dem Eingang flatterte. Wie lange sie so verwickelt gewesen waren, wissen wir nicht, da unsere Aufmerksamkeit auf ihre Lage durch das mehr wie gewöhnliche Geschrei der benachbarten Sperlinge erregt wurde, welche sich, wie es schien, versammelt hatten, um das unglückliche Paar wegen seiner Sorglosigkeit zu schmähen, indem kein einziger Sperling Miene machte, ihm zu helfen. Wir nahmen das Paar deßhalb herunter, allein beide Sperlinge waren durch ihre Anstrengungen, herauszukommen, so erschöpft, daß sie nicht lange mehr lebten, und ein Paar ihrer schmähenden Nachbarn nahm einige Tage nach ihrem Tode Besitz von ihrer Wohnung.

Es ist erwähnenswerth, daß die Sperlinge stets die Menge des Materials der Größe des Nestloches anpassen, welches meist sehr eng ist und nur eine genügende Höhlung hat, um die Eier und Jungen zu halten.

Wir haben eines dieser Nester, welches beinahe in der Höhlung der Hand verborgen werden könnte und ein anderes kaum eine Elle davon verfertigtes, welches einen Hut füllen würde; ist das Nest auf einem Baume gebaut, so hat es jedoch stets denselben Umfang, d. h. einen Fuß im Durchmesser nach jeder Richtung. Wenn der Vogel gelegentlich in Löcher nistet, so könnte man sich einbilden, daß die Wahl eines Baumes dadurch bedingt würde, daß er

so ein Schirmdach dicker Zweige zur Bildung eines Daches erlangte. Im Gegentheil aber suchen sich Sperlinge einen hohen ausgesetzten Zweig, als wünschten sie mehr aus dem Bereich der Katzen wie kalter Winde zu gelangen. Wir kennen eines dieser Nester auf dem Gipfel eines hohen Birnbaumes auf einem schlanken Zweige, der sich bei jedem Lufthauch biegt. Wo aber auch das Nest sich befinden mag, so scheint ein Schirmdach doch unumgänglich nothwendig, und in einem solchen Neste, z. B. auf einem Birnbaum, ist eine Kuppel von Stroh in der kunstlosen, lockeren Weise aufgehäuft, welche der ganze Bau zeigt; der Eingang ist

Nest des Haussperlings auf einem Pappelzweige.

an der Seite, groß genug, um den Vogel zuzulassen, aber nicht schön gerundet ausgeführt, wie dies in den oben beschriebenen Nestern der Zaunkönige der Fall ist. Wenn die Sperlinge in den Epheu eines Hauses bauen, wie dies häufig geschieht, so betrachten sie nicht das dicke Gebüsch der Blätter als genügende warme Decke; sie bauen in solchen Fällen, wo nicht immer, eine Kuppel von Stroh, leichter wie in Nestern auf den ausgesetzten Zweigen der Bäume.

Ein amerikanischer Vogel aus einer verschiedenen Familie, die Towhe-Ammer oder die rothäugige, läßt sich ebenfalls auch durch die Umstände beim Bau ihres Nestes bedingen, indem sie dasselbe bisweilen nur halb mit trockenem Grase bedeckt. Wilson sagt jedoch nicht, ob dieses Gras hergebracht wird, oder der natürliche Wuchs des Grases in der Nähe ist, welches auf dem Boden liegt und an der Außenseite aus Blättern besteht, die mit Streifen Weinstockrinde zusammengebunden sind und innen eine Ausfütterung von feinen Stengeln und trockenem Grase haben. Unsere Zweifel sind durch die Beschreibung des Nestes der Wiesenlerche desselben Schriftstellers erregt worden, welches, wie er sagt, gewöhnlich in oder unter einem dicken Büschel Gras erbaut ist. Es besteht aus trockenem Grase und feinen Binsen auf dem Boden, die rund gewunden sind und am Boden einen mit dem Erdboden in gleicher Fläche stehenden, gewölbten Eingang haben." Es ist jedoch auffallend, daß ein Rebhuhn, die virginische Wachtel ein bedecktes Nest baut, mit einem Eingang ganz derselben Art.

Daß Nester dieser Art der Verbergung wegen, wie es in Büchern heißt, bedeckt werden, wird wenigstens theilweise durch Wilsons Angaben über die Klapperralle oder den Klapperwachtelkönig widerlegt. „Ungefähr am 20. Mai beginnen diese Vögel zugleich das Eierlegen und den Bau; das erste Ei wird gewöhnlich in eine kleine Höhlung gelegt, welche mit etwas trockenem Grase ausgestopft ist; das zu dem Zwecke gerupfte Gras wird so wie die Zahl der Eier, die zur gewöhnlichen Vollzähligkeit von zehn sich vermehrt, allmählig erhöht, bis es 12" oder höher ist, ohne Zweifel um es gegen die steigende Flut zu bewahren. Hierüber wird das lange Salzgras künstlich gewölbt und oben zusammengeknüpft, um es zu verstecken oder gegen das Wetter zu schützen: dieser Umstand befähigt den erfahrenen Eier-

sucher, den Ort auf 30—40 Ellen zu erkennen, obgleich dasselbe dem gewöhnlichen Blicke verborgen ist. Die Eier sind von blasser Lehmfarbe mit kleinen Punkten dunkelroth gesprenkelt und etwas mehr wie 1½″ lang bei 1″ Breite, indem sie am schmalen Ende ziemlich stumpf sind. Diese Eier haben einen ausgezeichneten Geschmack und übertreffen darin bei weitem die der Haushenne. Der höchste Punkt des Eierlegens ist gegen Ende Juli, worauf sich alle, die in Nähe der Sümpfe wohnen, um Eier einzusammeln dorthin begeben. So zahlreich sind die Nester dieser Art, und so geschickt sind einige Personen in deren Aufsuchung, daß an zweihundert an einem Tage schon gesammelt wurden; um diese Zeit auch kommen die Krähen, die Füchse und die Minxe, um ihren Theil einzusammeln. Diese letzteren sind aber nicht mit den Eiern zufrieden, sondern ergreifen oft und verschlingen die Eltern. Krallen, Flügel und Federn des Vogels liegen häufig vor dem Loche des Minxes; indeß dieser Umstand selbst verräth denselben und bewirkt sein Verderben.″

Es scheint nicht weniger sonderbar, daß eine Drossel ein gewölbtes Nest baut, wie dies von der Ralle oder dem Wachtelkönig, der Lerche und dem so eben erwähnten Rebhuhn geschieht; die amerikanische Goldhaubendrossel scheint aber die eigenthümlichen Gewohnheiten ihrer Gattung zu haben; obgleich sie nämlich die Wälder bewohnt, läuft sie wie die Lerche auf dem Boden und sogar auf horizontalen Zweigen umher, indem sie ihren Schwanz wie die Bachstelze bewegt. Dieser Vogel baut ein warmes und sonderbares Nest auf den Boden in Wäldern, meist an einen Abhang gegen Süden. Die Einfassung besteht aus trockenen Blättern und aus trockenem Grase, und die Ausstopfung aus Haaren. Obgleich unter die Oberfläche des Bodens versteckt, ist es gewölbt und hat nur ein kleines Loch zum Eingang.

Ein einheimischer Vogel von verwandter Gattung, der Wasserstaar, macht ein ähnliches, mit einer gewölbten Decke versehenes Nest, das jedoch nur den Bewohnern waldiger Distrikte bekannt ist, wo er an romantischen Flüssen und Bächen seine Wohnung wählt. In den südlichen Grafschaften Englands haben wir diesen Vogel nie gesehen; in Derby, York, Cumberland und besonders in Schottland gibt es wenig Bäche, an denen man nicht ein paar Wasser-

staare erblicken kann, die von Stein zu Stein flattern und gelegentlich unter das Wasser hüpfen, auf dessen Boden sie so leicht wie auf trockenem Grunde gehen können. Wir haben den Vogel einmal mit seinem Neste in Ayr an einem romantischen Orte getroffen, wo dicht bewaldete Felsen von Sandstein sich auf jeder Seite eines kleinen Baches erheben und oben so nahe zusammenkommen, daß das Sonnenlicht auf einige Punkte zu dem Kanal unten nicht dringen kann. An einem großen Sandsteinblocke, der an den Strom hinab gefallen war, hatte ein Paar Wasserstaare sein Nest gebaut. Der Block hatte beim Herabfallen, einen alten mit Moos bewachsenen Haselstrauch mitgenommen, dessen Wurzeln mit Farnkräutern, Waldmeister und Moos reichlich bekleidet waren. Dieses passende Material wurde von den Wasserstaaren zur Einfassung ihres Baues benutzt, welcher mit einem verwelkten Farnblatte schön überdeckt war, worauf sich ein warmer Ueberzug grünes Moos mit einigen Stöcken Waldmeister aufgetragen fand. Die Fütterung war aus ähnlichem Material, aber feiner angeordnet. Das Nest war so dicht am Rande des Stromes, daß es bei einer Anschwellung desselben überschwemmt werden mußte. Bisweilen soll der Wasserstaar hinter einem Wasserfalle nisten, wo derselbe über einen steilen Fels dahinschießt und so einen leeren Raum läßt; auch sind wir von der Thatsache überzeugt, weil wir ein Paar dieser Vögel an einem Wasserfalle in Renfrew verstohlen ein- und ausfliegen sahen; die Gewalt des Wasserfalles aber verhinderte uns, das Nest zu entdecken.

Montagu fand eines dieser Nester unter einer kleinen hölzernen Brücke in Caermarthen, welches aus Heufasern und Moos gebaut und mit trockenen Eichenblättern ausgestopft war. Als dies Nest fortgenommen war, wurde ein anderes in der Zeit von vierzehn Tagen aus Heufasern und Moos gebaut, und mit trockenen Eichenblättern gefüttert, und einen Monat später wurde ein drittes Nest unter derselben Brücke weggenommen. Ein andermal fand er ein Nest an einer steilen Moosbank, die über einen Bach vorragte; weil dort Moos wuchs, schien das Nest so sehr ein Theil der Uferbank, daß man es nur dadurch entdeckte, daß die Vögel ihren Jungen Fische brachten.

Unter allen unseren großen Vögeln übertrifft die Elster alle ihre Verwandten in Geschicklichkeit des Baues; mehre

alte Naturforscher waren sogar geneigt, ihr ein sinnreicheres Verfahren zuzuschreiben, wie die Thatsachen bekräftigen. Albertus Magnus z. B. sagt, sie baue sich zwei Gänge, einen zum Eingang und einen zum Ausgang, häufig auch baue sie sich zwei Nester auf nahen Bäumen, damit sie Räuber irre führe, welche ebensowohl das leere Nest, wie das die Eier enthaltende wählen könnten. Andere behaupten, die Oeffnung dem Eingange gegenüber sei dazu bestimmt, den Schwanz des Weibchens beim Brüten aufzunehmen. Ehe man jedoch darüber irgend eine Meinung aussprach, hätte man zuvor untersuchen sollen, ob die Oeffnung wirklich vorhanden ist; unter den zahlreichen Elsternestern, die wir gesehen haben, zeigt sich durchaus nicht die angebliche zweite Oeffnung, obgleich die Zweige bisweilen lockerer verwoben sind, wie in anderen, jedoch selten in solcher Weise, daß ein Durchgang des Vogels dadurch gestattet wäre.

Die Naturforscher weichen in ihren Berichten über die Aufenthaltsorte der Elster von einander ab. Knapp sagt: „Die hohe, verwickelte Hecke, der Kiefernwald oder die Umzäunung mit starkem Holzwuchs bildet ihr Entzücken, und dort allein kann ihr großes schwarzes Nest der Entdeckung entgehen.“ Jennings sagt: „Sie baut ihr einsam liegendes Nest auf einen Dornbusch oder auf hohe Ulmen, bisweilen auf einen Apfelbaum; an Wohnhäusern baut sie nicht oft; eine auffallende Ausnahme ergab sich kürzlich in Somerset, wo eine Elster nicht allein ihr Nest bei einem Wohnhause baute, sondern es auch zwei Jahre lang bewohnte.“

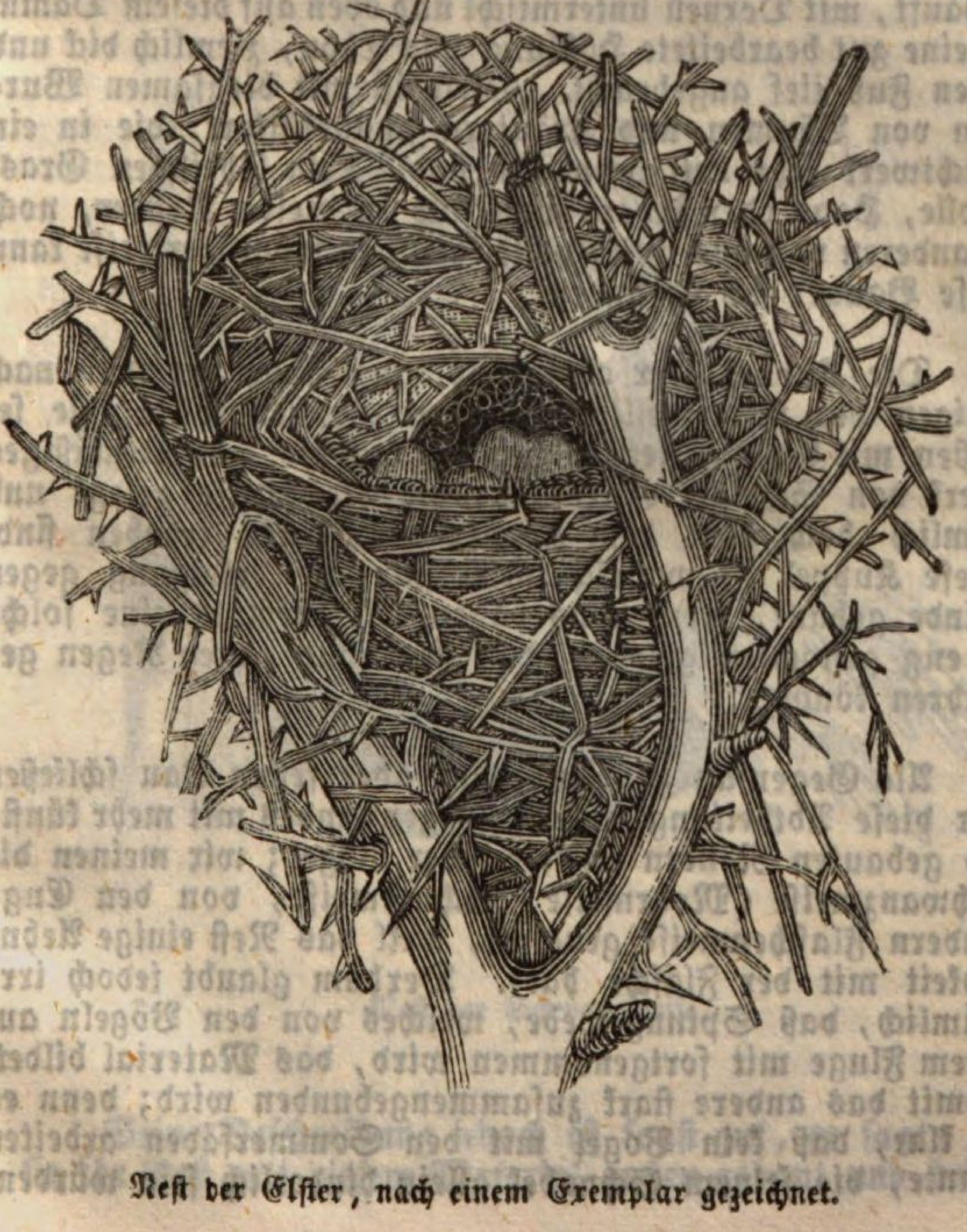
Wilson sagt dagegen, indem er, nach unserer Meinung, sowohl von Schottland wie Amerika spricht: „Sie wählt sich meist einen Baum neben dem Bauernhause zum Neste, und bringt dasselbe unter den höchsten Zweigen an.“ Ein anderer Schriftsteller sagt: „Sie nistet in der hohen Hecke oder in einem Dickicht neben der Hütte; sie ist kein Vogel der Wildniß.“ Dies stimmt mit unseren eigenen Beobachtungen überein, denn wir haben bemerkt, daß die Elster die Nachbarschaft des Menschen nicht weniger liebt, wie ihre Verwandte, die Saatkrähe, und weit davon entfernt ist, sich abzusondern, obgleich sie ein scheuer Vogel sein mag; wir haben sie selten anders als in Nähe von Bauernhäusern angetroffen. Im Norden hat fast jedes Bauernhaus sein Paar Elstern, die in dem ererbten Nest einer

alten Esche jedes Jahr ebenso wie die einander beerbenden Saatkrähen einer Kolonie brüten. In den mehr dicht bewaldeten Distrikten des Südens baut sie zwar nicht so häufig auf den Bäumen des Bauernhofes. Wir bemerkten jedoch 1830 ein Elsternnest in solcher Lage auf einem Landsitz des Herzogs von Northumberland. Folgendes ist ein etwas auffallendes Beispiel wegen der niedrigen Lage des Nestes.

Hall sagt: „Auf dem Wege von Huntley nach Portsoy beobachtete ich zwei Elstern, die um einen Stachelbeerbusch hüpften in einem kleinen Garten bei einem ärmlichen Hause, und die in dem Busche aus- und einflogen. Ich schritt bei Seite, um nachzusehen, was sie thaten und erfuhr von dem armen Manne und seiner Frau, daß diese Elstern mehre Jahre hintereinander in diesem Busche ihre Nester gebaut und ihre Jungen ausgebrütet hatten. Damit Füchse, Katzen, Habichte u. s. w. sie nicht unterbrächen, hatten sie nicht allein ihr Nest, sondern auch den Busch mit Brombeeren und andern Dornen so furchtbar verrammelt, daß selbst ein Fuchs, so listig er auch ist, mehre Tage darauf verwenden müßte, um ins Nest zu kommen. Das Material im Innern des Nestes ist weich, warm und behaglich; an der Außenseite auch stark und fest mit dem Busch verwoben, daß sogar ein Mensch ohne Gartenmesser oder ähnliche Werkzeuge nur mit vieler Mühe an die Jungen gelangen könnte, denn von der Außenseite bis zur Innenseite des Nestes findet sich ein Raum so lang wie mein Arm. Sie nährten ihre Jungen mit Fröschen, Mäusen, Würmern oder andern Thieren, die sie tödten konnten. Einmal hatte eine der Elster eine Ratte gefangen, die sie nicht tödten konnte. Hierauf kam eines der Jungen aus dem Nest, während das Weibchen und die Ratte kämpften, um ihm bei deren Tödtung zu helfen; dies war aber nicht ausführbar, bis das Männchen mit einer todten Maus anlangte und ihm Beistand leistete.

„Diese Elstern sind einander mehre Sommer lang treu gewesen; sie jagten ihre Jungen wie alle anderen Elstern fort, die von ihrem Neste Besitz nehmen wollten. Dies besserten sie in jedem Frühjahr sorgfältig aus und vermehrten die Befestigung durch starke Dornenstöcke, die sie bisweilen vereinigt hinschleppten, wobei jedes Thier an einem Ende zog, wenn sie die Stöcke nicht vom Boden aufheben konnten.“

Goldsmith, der in der Beschreibung der Elster sehr weitläufig ist, schreibt ihr eine ähnliche Klugheit in der Wahl der Lage des Nestes zu: „Das Nest ist gewöhnlich entweder in der Mitte eines Hagedornenbusches oder auf der Spitze eines hohen Baumes angebracht. Dem Orte aber kann man nur mit Schwierigkeit nahe kommen, denn der ausgewählte Baum wächst meist in einer dicken Hecke und ist an der Wurzel durch Brombeeren geschützt, oder mitunter ist einer der höheren Büsche zum Zwecke ausgewählt." Wegen der widersprechenden Beschreibungen vom



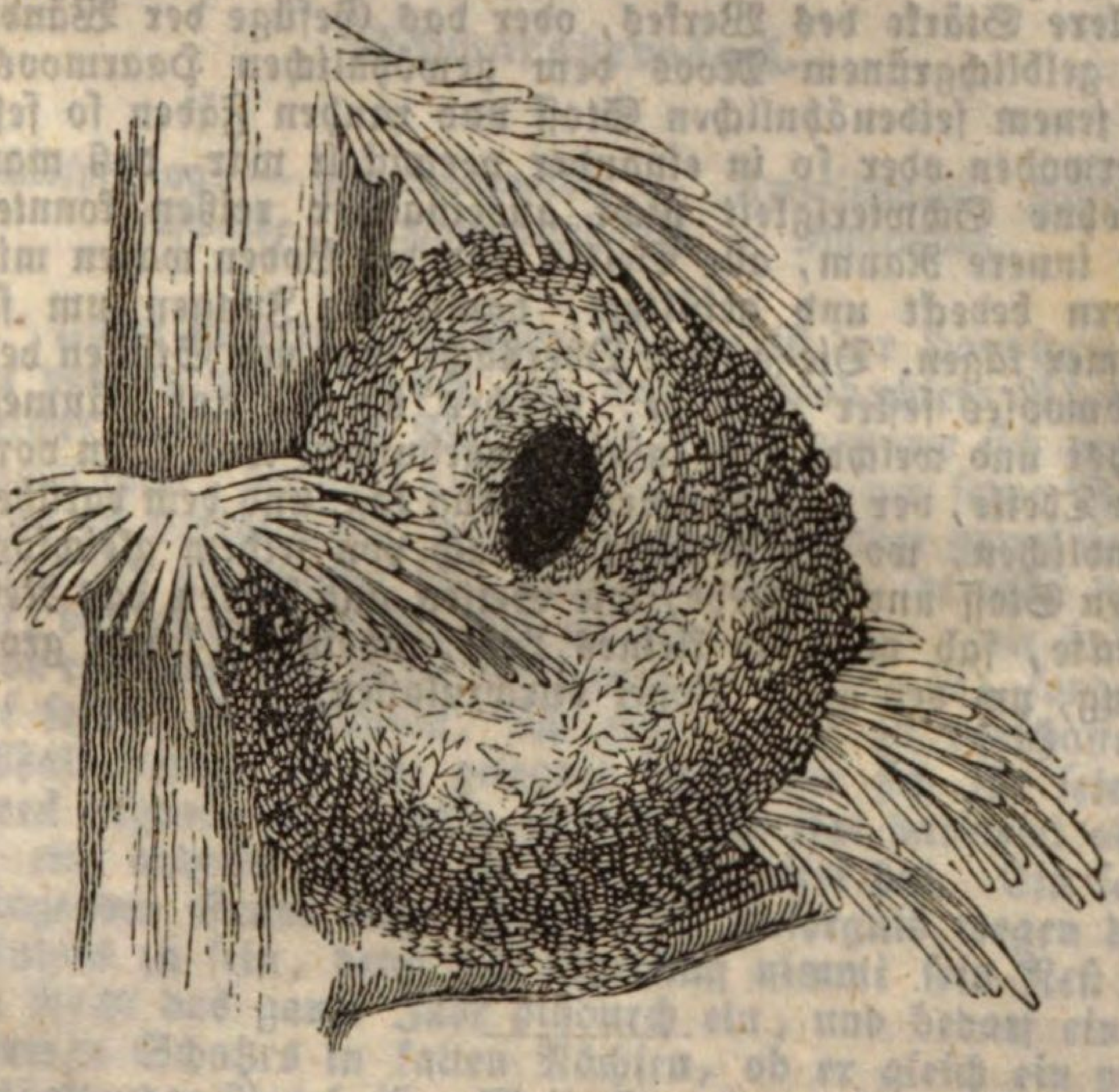
Nest der Elster, nach einem Exemplar gezeichnet.

Bau des Elsternnestes läßt sich schwerlich dasselbe als bestimmt erkennen, obgleich es sehr in die Augen fällt. Bonnet sagt: „Die Vögel verschanzen das Aeußere des Baues mit Büschen und Mörtel, welchen sie von nasser Erde, dem der Schwalbe ähnlich, verfertigen.“ „Der Körper des Nestes,“ sagt Goldsmith, „besteht aus Hagedornzweige; die Dornen stehen nach Außen und sind durch Einflechtungen gut vereinigt; innen ist es mit Wurzelfasern, Wolle und langem Grase gefüttert und alsdann mit Schlamm und Lehm umkleistert.“ Ein neuerer Schriftsteller sagt: „Das Innere des Nestes besteht aus weichem Gras, Wolle, Haaren oder Federn.“ Zwei schöne vor uns liegende Exemplare haben keine Mörtelauftragung an der Außenseite, allein auf dem Boden ist eine Ablagerung von Stöcken, Rasenstücken und Thon aufgehäuft, mit Dornen untermischt und oben auf diesem Damm ist eine gut bearbeitete Höhlung von Thon, ziemlich dick und einen Fuß tief angebracht. Diese ist mit biegsamen Wurzeln von Bäumen und Kräutern ausgefüttert, die in ein Flechtwerk sehr nett verwoben sind. Kein Theilchen Gras, Wolle, Haar oder Federn findet sich in diesen Nestern, noch in anderen von uns untersuchten; allein möglicherweise kann diese Bauart sich vorfinden.

Die Kuppel oder obere Wölbung, von der man nach einigen der mitgetheilten Angaben glauben sollte, sie sei außen mit Lehm gekleistert, ist ein lockeres, unregelmäßiges Werk von Schwarzdornruthen, die kreuzweise gelegt und ziemlich hoch über dem Körper des Nestes erhoben sind. Diese Kuppel ist wahrscheinlich zur Vertheidigung gegen Feinde gebaut, wenigstens haben wir niemals eine solche so eng geflochten gesehen, daß sie Schutz gegen Regen gewähren könnte.

Als Gegensatz zu dem rohen aber festen Bau schließen wir diese Abtheilung unseres Gegenstandes mit mehr künstlich gebauten Nestern einheimischer Vögel; wir meinen die Schwanzmeise (Mohrmeise, Schneemeise, von den Engländern Flaschenmeise genannt, weil das Nest einige Aehnlichkeit mit der Flasche hat). Derham glaubt jedoch irrthümlich, daß Spinngewebe, welches von den Vögeln auf ihrem Fluge mit fortgenommen wird, das Material bildet, womit das andere stark zusammengebunden wird; denn es ist klar, daß kein Vogel mit den Sommerfäden arbeiten könnte, die seinem Schnabel allein hinderlich sein würden,

so daß er sich bemühen müßte, sich von demselben zu befreien. Wir finden im Gegentheil an einem jetzt uns vorliegenden Exemplare, daß die Grundlage aus grünen Moosen, die mit feiner Wolle zusammengefilzt sind, besteht; die Außenseite besteht meistentheils aus weißen und grauen Baumflechten in kleinen Stücken, die mit den Eiernestern der Spinnen von der Größe einer Erbse und mehr durchmischt sind, so daß Theile von feinem Spinngewebe unter den Holzfasern zum Vorschein kommen, wenn man das Gewebe des Nestes ausstreckt, ein Umstand, welcher ohne Zweifel Derham irre führte.



Nest der Schwanzmeise.

Seine Beschreibung jedoch ist sonst gut, er sagt: „Hat sie ihr Nest mit diesem Material außen gebaut und bedeckt,

so bildet sie oben ein Dach mit Baummoos oder ähnlichem breiten Moos, um Regen abzuhalten und fremden Blicken auszuweichen; sie füttert innen mit einer großen Anzahl weicher Federn, und zwar in solcher Masse, daß ich erstaunte, wie ein so kleiner Raum dieselben enthalten konnte, besonders, daß dieselben so dicht und schön bei einander gelegt waren, um genügenden Raum einem Vogel mit so langem Schwanze, welcher so häufig seine Wohnung verläßt, zu gewähren. Eine noch genauere Beschreibung gibt Aldrovandus: „Das Nest war länglich wie ein Fichtenapfel von zwei Palmen Länge, einer Palme Breite, aus mehrem Material, sowohl Baum- als Erdmoos, Raupengespinnst und anderem wolligen Stoff nebst Federn mit der Ordnung und Kunst gebaut, daß die hauptsächlichste und mittlere Stärke des Werkes, oder das Gefüge der Wände von gelblichgrünem Moos dem gewöhnlichen Haarmoos, von jenem seidenähnlichen Stoff und rauhen Fäden so fest unterwoben oder so in einander verwickelt war, daß man es ohne Schwierigkeit nicht auseinander reißen konnte. Der innere Raum, alle Seiten und der Boden waren mit Federn bedeckt und gefüttert, damit die Jungen um so wärmer lägen. Die äußere Oberfläche war mit Stücken des Laubmooses fester gemacht, welches überall auf Bäumen wächst und welches fest zusammengebunden war. Im vordern Theile, der nach Sonnenaufgang lag, und dem darüber befindlichen, wo ein gewölbtes Dach von selbem gleichförmigen Stoff und Gewebe, wie Seiten und Boden das Nest bedeckte, sah man ein kleines Loch, scheinbar kaum groß genug, um den alten Vogel durchzulassen.

Siebenzehntes Kapitel.

Schmarotzervögel.

Haussperling. — Mauerschwalbe. — Amerikanische Purpurschwalbe. — Hauszaunkönig. — Finkenfalk.

Unter unseren heimischen Vögeln ist der Haussperling der verwegenste und der am meisten beobachtete Räuber, welcher durch offenen Angriff die Nester anderer sich anzueignen sucht, der aber auch muthig kämpft, um seine Wohnung zu vertheidigen, die er auf diebische oder gewaltsame Weise sich angeeignet hat. Die Räuberei beruht nicht darauf, daß er unfähig ist, sich ein Nest zu bauen (wir haben schon erwähnt, daß er im Nestbauen sehr fleißig ist), sondern auf seiner Aengstlichkeit, sich ein Obdach zu verschaffen; deßhalb benutzt er jede gelegene Lage, die sich für seinen Zweck eignet, ob dieselbe zufällig sich ihm darbietet oder ob ein anderer Vogel sie ihm zubereitet hat. Ein sehr dringender Grund dazu scheint seine Besorgniß wegen des Winters zu sein, denn der Sperling nimmt sein Nest in der Nacht das ganze Jahr hindurch ein, und bedarf eines warmen Schutzes in kalten Nächten, ob er gleich ein viel aushaltender Vogel ist. Weil Sperlinge offenbar Häuser vorziehen, haben wir häufig zu unserer Verwunderung sie in sonderbaren Lagen angetroffen, verglichen wir dieselben mit ihrer gewöhnlichen Wohnung. Früher haben wir die Uferschwalbe gegen die Anklage vertheidigt, daß sie den Eisvogel und den Bienenfresser beraubt, den Sperling aber müssen wir anklagen, daß er oft ohne weitere Umstände

die Löcher sich aneignet, welche die Schwalbe mit vieler Mühe in einen Damm sich eingehöhlt hat. White sagt: „Dies geschehe gewöhnlich, wenn die Schwalben an Hecken und Umzäunungen brüten; obgleich Sperlinge gern an solchen Orten sich aufhalten, nisten sie selten in der Nähe, wenn Häuser nicht vorhanden sind, und auch dann nicht einmal in großer Anzahl.“ In der Kolonie von Uferschwalben bei Charlton in Kent, wo mehr als 200 Paare vorhanden sind, haben sich allein 2 oder 3 Paare Sperlinge niedergelassen. Wir sagen: „niedergelassen,“ weil sie auf gutem Fuße mit den ursprünglichen Kolonisten zu leben scheinen, da wir bei stundenlanger Beobachtung kein Zeichen von Feindschaft bemerkten, die bei Vögel sich bald in Tönen der Beleidigung und der Ausforderung und durch unaufhörliches Charmuziren und Beißen äußert. Dagegen behandelten diese Uferschwalben einen armen Kuckuk in ganz anderer Weise, während sie mit den Sperlingen auf gutem Fuße lebten. Der Kuckuk flog langsam dahin und hatte sicherlich nichts Böses gegen die Schwalben im Sinne; nicht einmal jagte er auf ihrem Jagdgebiete nach Fliegen, denn er zieht ein Frühstück von Raupen vor, welche die Schwalben nie berühren; nichts desto weniger wurde ein Lärmzeichen gegeben, sobald wie er erschien, und jede Schwalbe in der Kolonie fiel über den Eindringling her, der ohne Gnade mit Schnäbeln und Flügeln geschlagen wurde, bis die Schwalben ihn aus ihrem Gebiete trieben. Die Sperlinge saßen mittlerweile gleichgültig vor ihren Löchern und bekümmerten sich nicht um den Zank.

Wir haben diese Geselligkeit der Uferschwalbe und der Sperlinge um so mehr erwähnt, weil so viele Anekdoten über hartnäckige Kämpfe zwischen Sperlinge und Schwalben erzählt werden. Avicenna und Albertus Magnus erzählen, daß ein heftiger Zank zwischen den Hausschwalben und Sperlingen entsteht, wenn die Sperlinge ein Nest der Hausschwalben eingenommen haben. Die Sperlinge seien zuerst meist siegreich, weil sie listiger Weise im Neste bleiben, die Schwalben jedoch rächten sich, denn sie riefen ihre Gefährten herbei, brächten eine Masse Mörtel her, womit sie ihre Nester bauen, und verschlössen den Eingang, um die Sperlinge lebendig zu begraben. Dieselbe Geschichte erzählt Rzaczynsky, und der Jesuite Batgowsky versichert, er sei ein Augenzeuge gewesen; auch Linné, der in solchen Dingen etwas leichtgläubig war, nimmt die Sache als ausgemacht

an. Montbeillard dagegen sagt, daß die von ihm angesehenen Kämpfe der Art die Geschichte nicht bestätigen. Er beobachtete, daß die Schwalben im Laufe des Sommers sich häufig mit den Sperlingen zankten, und oft ein oder zwei Tage an dem Neste umherschwärmten, niemals aber hineinzudringen oder die Löcher zu vermauern suchten. Wir halten den ganzen Bericht für eine Sage, denn die Sperlinge mit ihren starken Schnäbeln könnten bald die dicksten Mauern niederwerfen, welche die Schwalben zu bauen vermöchten, anstatt daß sie sich ruhig einsperren ließen.

So wie der Sperling den Schwalben ihren Wohnort stiehlt, so soll eine Schwalbenart, die Mauerschwalbe (Steinschwalbe, Dammschwalbe) das Nest des Sperlings stehlen; findet dieselbe nach kurzer Abwesenheit, daß das Eigenthum von dem früheren Besitzer wieder eingenommen ist, so macht sie wenig Umstände, denselben zu vertreiben. Ferner sollen die Mauerschwalben aus anderen Nestern ihr Baumaterial stehlen. Montbeillard sagt: „Ich habe zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten zehn oder zwölf Mauerschwalbennester eröffnet, und in allen dasselbe Material vorgefunden, welches aus sehr mannigfachen Stoffen bestand, Kornstengeln, trockenem Gras, Moos, Hanf, Stücken von Seilen, Seiden, und Leinefäden, Büscheln von einem Hermelinschwanz, kleinen Fetzen Gaze, Musselin und andere leichte Zeugen, den Federn von Hausvögeln, Rebhühnern, Papageien, kurz allem, was man in dem Kehrigt von Städten findet. Wie sammeln aber diese Vögel, die sich niemals auf den Boden setzen, dies Material? Ein berühmter Beobachter vermuthet, daß sie dergleichen während ihres schnellen Fluges aufgreifen, in derselben Weise, wie sie trinkend über der Oberfläche eines Wassers schweben. Frisch glaubt, daß sie die Stoffe fangen, wenn dieselbe vom Winde fortgeführt werden. Es ist jedoch offenbar, daß wenig in letzterer Weise gesammelt werden könnte, und fände sich das erstere, so hätte man dies in Städten beobachten müssen. Ich bin zum Glauben geneigt, daß ein Bericht, welchen ich von einfachen Leuten vernahm, richtig ist, daß nämlich die Mauerschwalben häufig in Sperlingsnester kommen und von dort Material forttragen. Diese Beobachtung wird durch mehre Umstände bestätigt; erstlich, die Nester der Mauerschwalbe bestehen beinahe aus demselben Material, wie die der Sperlinge; zweitens, wir wissen, daß Mauerschwalben bisweilen in die Nester kleiner

Vögel dringen, nach unserer Vermuthung, um dieselben zu plündern. Das von ihnen angewandte Moos ist nur gering; sie sammeln dasselbe vielleicht an Bäumen, wo sie mit ihren kleinen sehr starken Klauen klettern können und in deren Höhlungen sie bisweilen brüten. Unter sieben Nestern, die man oben auf einem Kircheneingang 15′ vom Boden auffand, waren allein drei aus regelmäßiger Becherform und mit mehr oder weniger unterwobenem Material in größerer Ordnung, wie die gewöhnlichen Sperlingsnester; sie hatten auch weniger Gewicht. Die am bestgebildeten wogen 2 Unzen 1½ Drachmen; die sieben zusammen 13½ Unzen und das größte vier oder fünfmal mehr wie das kleinste."

Wir läugnen nicht, daß die Mauerschwalbe gelegentlich Stroh, Federn oder dergleichen aus dem Neste des Haussperlings stiehlt, wie man gelegentlich Krähen Stücke aus den Nestern ihrer Gefährten stehlen sehen kann; wir halten es aber für unwahrscheinlich, daß sowohl dies wie ihr Auffangen der Federn im Winde die einzigen Arten sind, sich Baumaterial zu verschaffen. Alle Vögel jedoch, die weiche Stoffe anwenden, sammeln dieselben ebensowohl, wenn sie in der Luft schwimmen, wie wenn sie auf dem Boden liegen, und wir haben häufig den Haussperling, den Distelfinken und den Buchfinken, niemals aber die Mauerschwalbe kleine Federn, Baumwolle, Wollenbüschel und Weidenflaum auffangen sehen.

Gehen wir jedoch zum Haussperling zurück, dessen Gewohnheit des Nistens ebenso mannigfach wie seine Nahrung zu sein scheint. Wer ihn früher unter Uferschwalben in einer Sandgrube wühlen, oder wie eine Maus unter den Ziegeln oder am Strohdach eines Hauses hatte kriechen sehen, sollte nicht erwarten, ihn unter Krähen auf den höchsten Ulmen, in Nähe eines Landhauses zu erblicken. In solchen Lagen jedoch werden Sperlinge oft erblickt, wie sie ihre Brut in Nähe ihrer gewaltigeren Nachbarn, der Krähen, aufziehen, welche keinen Anstoß an den Sperlingen zu nehmen scheinen. Eine Sache halten wir für gewiß, daß der Sperling sich niemals, wenigstens nicht während der Brutzeit in das Innere eines Krähennestes wagt, wenn ein solches nicht gänzlich aufgegeben worden ist; er ist zufrieden, unter dem Schutz der größeren Nester zu bauen, sowohl oben oder unter dem Winde. Im Winter jedoch,

wenn die Krähen nicht in ihr Genifte kommen, machen sie weniger Umstände, und suchen sich die wärmsten Nester, die sie finden können, aus. Wir haben sie in dem Krähengeniste zu Lee im Winter bemerkt, wo sie sich jeden Abend bei Sonnenuntergang versammelten und beinahe eine Stunde lang zankten, als wollten sie ihre Ansprüche auf besondere Nester geltend machen.

Wilson berichtet eine Geselligkeit ähnlicher Art zwischen der amerikanischen Purpurdohle und dem Fischhabicht. Das Nest des Fischhabichts ist sehr groß, 3—4′ breit, 4—5′ hoch, und besteht äußerlich, wie schon beschrieben wurde, aus großen Stäben. Unter den Zwischenräumen der Stäbe bauen bisweilen 3 — 4 Paar Purpurdohlen ihre Nester, während der Habicht oben brütet; während des Ausbrütens leben beide in großer Harmonie und überwachen einander ihr Eigenthum. Wilson sagt: „Ich hatte oft Gelegenheit zu beobachten, wie die Purpurdohlen vom Fischhabicht die Erlaubniß erhielten, ihre Nester in den Zwischenräumen der Stäbe seines eigenen Baues zu errichten, wie demüthige Vasallen um das Schloß ihres Häuptlings; sie legten, brüteten und lebten zusammen in großer Harmonie. Ich habe nicht weniger als vier Nester an der Seite gefunden, so wie ein fünftes auf dem nächsten Zweige des nächsten Baumes, als suche der Eigenthümer dieses letzteren, weil er keinen Winkel an der Wohnung unbesetzt fand, so sehr wie möglich die Gesellschaft und den Schutz des großmüthigen Vogels zu erlangen."

Die Purpurdohle liefert unter vielen andern derselben Art den Beweis, daß dies schmarotzende Verfahren nicht angeboren, sondern nur Gewohnheit ist, denn nur gelegentlich nistet sie, wie unsere Sperlinge in Krähennestern nisten, unter dem Baume des Adlers. Ihre Gewohnheit entspricht der der Saatkrähe, denn sie frißt sowohl Würmer, Raupen und Maden, wie Korn und Hülsenfrüchte; beide auch sind sehr gesellig, und wenn das Geschäft des Nährens am Tage vorüber ist, versammeln die Purpurdohlen sich gegen Abend an der nächsten Gruppe von Cedern- oder Fichtenbäumen, um sich zu setzen, wobei sie während ihres Fluges fortwährend schnattern. Wilson sagt: „Gewöhnlich bauen sie auf den höchsten dieser Bäume in Gesellschaft gegen Anfang oder Mitte April, bisweilen 10 bis 15 Nester auf demselben Baum. Eines dieser Nester, welches vor mir liegt, ist

von einem hohen Fichtenbaum genommen. Es hat innen 5" Durchmesser und 4" Tiefe, und besteht außen aus Schlamm, der mit feinen Binsen und Pferdehaaren gemischt ist. Die Bäume, wo diese Vögel bauen, liegen oft in nicht großer Entfernung von dem Bauernhause und beherrschen die Pflanzungen; von dort aus fliegen sie nach allen Richtungen in größtem Vertrauen aus, um sich täglich ihr Futter auf den nahen Feldern zu holen, als seien dieselben nur für ihren Gebrauch angebaut."

Diejenigen, welche an ihren Wohnungen gerne Vögel beherbergen, benützen diese schmarotzenden Neigungen einiger Arten und heften Behälter, worauf sie leicht nisten können, an Häusern und in Gärten an. Belon sagt uns, daß es in gewissen Provinzen Frankreichs gewöhnlich ist, auf diese Weise Töpfe an die Spitze der Bäume zu hängen, welche von Drosseln aufgesucht werden; finden diese Vögel so genügend geschützte Behälter ihrer Nester, so legen sie stets ihre Eier hinein. Aldrovandus sagt, in Deutschland sei dies unbekannt (nach unserm Wissen ebenso in Großbritannien). Dies Verfahren befördere in doppelter Weise die Vervielfachung der Art, denn sie schütze die Brut und befähige die Vögel, zweimal jährlich zu brüten.

Buffon glaubt, dies sei eine Verbesserung der alten römischen Methode, Drosselgehege für die Tafel der Reichen anzulegen, wovon Varro und Columella merkwürdige Nachrichten geben. Jedes dieser Vogelgehege erhielt viele tausend Drosseln und Amseln, ferner andere für die Tafel geschätzter Vögel, wie Fettammern (Ortolane) und Wachteln; so zahlreich waren diese Vogelgehege in der Nähe Roms und im Lande der Sabiner, daß der Dünger der Drosseln als Dung für Ländereien, und auffallenderweise auch zum Mästen der Ochsen und Schweine gebraucht wurde. Diese Drosseln hatten wenig Freiheit in ihrem Gefängniß, denn man litt nicht, daß sie auswärts flogen; sie legten keine Eier; da sie aber ungemein gute Nahrung erhielten, wurden sie zum großen Nutzen der Eigenthümer gemästet. Jede fette Drossel wurde mit Ausnahme der Wanderzeit zu 3 Denaren, d. h. 2 Schill., verkauft, und bei Gelegenheit eines Triumphes oder anderer öffentlicher Festlichkeit gab ein solches Drosselgehege 1200 % Nutzen. (Varro, de re rustica, I. 31. Columella, de re rustica, VIII. 10.) Die Vogelgehege waren eine Art Höfe, im Innern mit einer Masse Sitzstangen. Die Thür

war sehr niedrig, die wenigen Fenster waren in solcher Weise angebracht, daß die Gefangenen Felder, Wald und freie Vögel oder überhaupt etwas anderes nicht sehen konnten, das ihren Triebsinn erwecken oder die zu ihrer Fettigkeit nöthigen Ruhe stören konnte. Ein geringes Licht war genügend, um sie zur Nahrung zu führen, die aus Hirse, und einer Art Teig, auszerquetschten Feigen und etwas Mehl bestand; auch erhielten sie Beeren von Myrten, Epheu, vom Mastixbaum, kurz, alles, was die Zartheit und den Geschmack ihres Fleisches erhöhen konnte. Sie waren mit einem kleinen Wasserbach versehen, der durch ein Gitter in das Gehege lief. Zwanzig Tage vor ihrer Abschlachtung wurde ihre Nahrung vermehrt; die Aufmerksamkeit wurde sogar so weit getrieben, daß man fette Drosseln in ein besonderes Vorzimmer brachte, wo sie mehr Ruhe genossen; häufig auch hängten die Römer, um die Täuschung zu steigern, Zweige und Grün auf, so daß die Vögel glauben konnten, sie befänden sich in Mitte ihrer Wälder; kurz, sie behandelten ihre Sklaven gut, weil sie deren Werth kannten. Neu gefangene Drosseln wurden in kleine abgesonderte Gehege zu andern gebracht, die schon an Einschließung gewohnt waren; kurz, jeder Kunstgriff wurde angewandt, um sie etwas an ihre Gefangenschaft zu gewöhnen, niemals aber wurden diese Vögel vollkommen gezähmt.

Wir wissen nicht, daß man in Großbritannien ein Mittel gebraucht, um Vögel an besondere Orte zu locken, ausgenommen den Haussperling. Bisweilen werden Töpfe von halbovaler Form und ohne Glasur, mit einem engen Loch oben an die Häusermauern einige Fuß unter der Rinne gestellt. Finden nun die Sperlinge eine so für ihre Gewohnheiten sich eignende Wohnung, so nehmen sie jeden für sie bestimmten Topf sehr bald in Besitz. Diejenigen aber, welche den Sperlingen diese Bequemlichkeit ertheilen, thun dies nicht aus Vorliebe für deren Gesang, sondern damit sie nicht unter die Rinnen nisten, wo sie den Mörtel mit ihren starken Schnäbeln ausgraben, im Fall sie nicht genug große Löcher vorfinden; dergleichen Leute bedenken aber nicht, daß sie dadurch die Vermehrung der Sperlinge befördern, und daß sie, wenn sie nicht jährlich ihre Sperlingstöpfe vermehren, gerade dadurch die überzähligen zwingen, zu den Dachrinnen ihre Zuflucht zu nehmen.

In Holland legt man viereckige Breiter auf die Häuser-

gipfel, damit der Storch dort baue, und zu Belons Zeit brachte man in Frankreich zu demselben Zwecke dort Räder an, ein Verfahren, welches in einigen Theilen Deutschlands noch gewöhnlich ist.

In Nordamerika wird mancher Vogel durch dergleichen Vorkehrungen zum Nisten an Häuser angelockt, wahrscheinlich um den Reiz des kurzen Sommers zu vermehren. Unter den halb zu Hausthieren gewöhnten und geselligen Vögeln sind der Hauszaunkönig, der Blauvogel oder der blaue amerikanische Buschsänger und die Purpurschwalbe die gewöhnlichsten. Letztere ist, wie unsere Hausschwalbe, ein Zugvogel; sie schlägt ihren Wohnsitz immer unter den Wohnungen des Menschen auf, der sowohl Vortheil wie Vergnügen aus ihrer Gesellschaft erlangt und meist ihr Freund und Beschützer ist. Kommt sie somit an, so findet sie meist einen gastfreien Aufenthalt für die Aufnahme ihrer Familie, entweder unter den vorragenden hölzernen Karnies oder an der Spitze des Daches oder Pfostens; oder fehlt dem Vogel alles dies, so schlägt er seinen Sitz an dem Taubenschlag auf. Hat er sich eine besondere Wohnung in letzterem ausgewählt, so wagt keine Taube den Fuß auf sein Gebiet zu setzen. Einige Angloamerikaner richten große Bauplätze für diese Vögel ein, zahlreiche besondere Zimmer, die jedes Frühjahr eingenommen werden. In solchen Genisten kehrten dieselben Vögel mehre Jahre hintereinander immer in dieselbe Büchse wieder.

Dies Verfahren, der Purpurschwalbe einen Wohnsitz zu gewähren, scheint nicht von europäischem Ursprung, da die amerikanischen Ureinwohner ein ähnliches Verfahren seit undenklichen Zeiten beobachteten. Die Chacktaw- und Chickasaw-Indier schneiden bei ihren Hütten die oberen Zweige von einem jungen Baume ab, und lassen 1 bis 2 Fuß Länge den so verstümmelten Zweigen, woran sie hohle Kürbisse oder Flaschenkürbisse ausgehöhlt zum Nisten der Vögel aufhängen. Am Mississippi pflanzen die Neger lange Rohre mit denselben Kürbissen auf, worin die Purpurschwalben regelmäßig brüten. Wilson sagt: „Ueberall, wo ich in diesem Lande reiste, sah ich immer mit Vergnügen die Gastfreiheit der Einwohner gegen diesen Lieblingsvogel. Folgender kleine Zug seiner häuslichen Geschichte wurde mir von einem Richter in Pennsylvanien mitgetheilt.

Purpurschwalbe, die in einen Flaschenkürbiß mehre Jahre lang ihr Nest baut.

„Er erzählte mir: 1800 zog ich von Lancaster nach einem kleinem Gute etliche Meilen über Harrisburgh; da ich den Nutzen kannte, welchen diese Schwalbe dem Landwirth gewährt, indem sie die Räubereien des weißköpfigen Seeadlers, der Habichte und sogar der Krähen verhindert, ließ ich mir von meinem Zimmermann eine große Büchse mit einer Anzahl Zimmer für die Purpurschwalbe errichten. Die Büchse wurde im Herbst aufgestellt. Um das Haus herum lag eine Anzahl aufgewachsener Aepfelbäume und viel Gebüsch, ein passender Aufenthaltsort für das befiederte

Geschlecht. Gegen Mitte Februar kamen die Blauvögel; sie wurden bald vertraut und nahmen Besitz von der Büchse. Es waren zwei oder drei Paare. Am 15. Mai hatten die Blauvögel Eier wo nicht Junge. Jetzt kamen die Schwalben in großen Massen, besuchten die Büchsen und es entstand ein heftiges Gefecht. Die Blauvögel scheinbar durch ihr Besitzrecht oder durch den Schutz ihrer Jungen angefeuert, waren siegreich. Die Schwalben kamen regelmäßig um Mitte Mai die elf folgenden Jahre, untersuchten die Zimmer der Büchse in Abwesenheit der Blauvögel, wurden aber regelmäßig bei der Rückkehr der letzteren in die Flucht geschlagen. Jetzt hängt eine Büchse mit den schönen Purpurschwalben nicht weit von meinem Bett; ihr Gesang scheint unharmonisch, wegen der Menge der Vögel, ist mir aber angenehm. Der Landwirth und Handwerker wird immer zu seinem Nutzen eine Büchse nahe am Schlafzimmer seiner schläfrigen Arbeiter anheften. Wenn die Dämmerung endigt, beginnt die Schwalbe ihren Gesang, der eine Minute oder länger währt; alsdann schweigt sie, bis das Zwielicht gänzlich verschwunden ist. Hierauf beginnt ein unaufhörliches Geschnatter, welches die schläfrigste Person zu erwecken vermöchte. Der Hahn ist den Schwalben als Wecker vielleicht überlegen, ist ihnen aber durch sein Vermögen, Raubvögel zu verscheuchen, gänzlich untergeordnet."

Wilson fügt hinzu: „Gegen Mitte April beginnen die Schwalben ihr Nest zu bauen; das letzte derselben, welches ich untersuchte, bestand aus trockenen Blättern der Thränenweide, aus leichtem Stroh und Federn in beträchtlicher Masse. Die Eier waren 4, sehr klein bei der Größe des Vogels, von reinem Weiß, ohne Punkte. Die erste Brut kommt im Mai, die zweite im Juni. Während der Periode, in welcher das Weibchen legt und bevor die Brütung beginnt, sind die Vögel meist zu Haus. Brütet das Weibchen, so wird es häufig vom Männchen besucht, welches auch den Platz seiner Gefährtin einnimmt, so lange dieselbe sich außerhalb des Hauses erholt. Das Männchen bringt auch oft eine Viertelstunde im Zimmer an ihrer Seite zu und ist ganz häuslich geworden; es sitzt außen und putzt sich das Gefieder und geht gelegentlich an die Oeffnung des Nestbehälters, als wolle es sich nach ihrem Befinden erkundigen. Seine Töne sind alsdann besonders sanft und seine Glückwünsche drücken viel Zärtlichkeit aus. Eheliche Treue scheint genau beachtet zu werden, sogar wenn viele

Vögel zusammen sind. Am 25. Mai nahm eine männliche und eine weibliche Schwalbe Besitz von einer Büchse in Bartrams Garten. Ein oder zwei Tage später kam ein zweites Weibchen und blieb mehre Tage, gab aber zuletzt wegen der kalten Aufnahme, indem es vom Männchen häufig weggeschlagen wurde, den Ort auf und suchte sich einen geselligeren Gefährten."

Der Blauvogel, der in Verbindung mit dem genannten als ein Lieblingsvogel der Amerikaner erwähnt wird, und der schon im Februar sich an Scheunen, in Obstgärten und an Zaunpfosten einstellt, erinnert uns an unser Rothkehlchen, dem er in Form und in Sitten gleicht; auch hat der amerikanische Vogel eine rothe Brust; das schöne Blau des oberen Theils aber gibt ihm ein bei weitem prächtigeres Ansehen, wie dies unser kleiner Liebling besitzt. Sobald der Frühling da ist, statten die Blauvögel einen jährlichen Besuch der Büchse im Garten oder dem Loche eines Apfelbaumes ab, welches die Wiege mehrer Generationen ihrer Vorfahren war, reinigen das alte Nest, schaffen den Unrath früherer Jahre fort und bereiten sich zur Aufnahme ihrer zukünftigen Nachkommen. Bald aber erscheint ein anderer geselliger Pilger, der Hauszaunkönig, und beweist, indem er eine passende Gelegenheit bei der Abwesenheit der Eigenthümer erwartet, um hineinzuschlüpfen, um Stücke herauszuziehen, seinen Aerger darüber, daß eine so warme Wohnung schon eingenommen ist, wobei er mit besonderer Sorgfalt so schnell wie möglich sich wieder entfernt. Wilson sagt: „Wer wie Latham sagte, daß dieser Vogel nicht auf Bäumen gesehen wird, hätte ihm ebensowohl erzählen können, man sehe die Amerikaner niemals auf den Straßen, weil sie ihre Häuser an den Seiten derselben bauen. Im Bau der Füße und Klauen dieses Vogels findet sich nichts, was ihn daran verhindern könnte; auch ist es ganz gewöhnlich, daß man einen Blauvogel auf dem Gipfel eines Birn- oder Apfelbaumes sitzen sieht, oder daß man ihn unter den Zweigen der großen Kastanienbäume erblickt, die auf unseren Feldern vom Regen und durch Alter verwittert stehen."

Der Hauszaunkönig, welcher übrigens mit dem Blauvögel nicht kämpfen kann, ist ein ebenso allgemeiner Nesträuber in Amerika, wie der Haussperling in Europa, und behauptet seinen Raub gegen einen scheinbar mächtigeren

Angreifer wie der Blauvogel. Gewöhnlich wählt er sich die Aushöhlung eines Baumes; kann er eine passende Höhlung nicht finden, so wirft er ein Auge auf die Wohnung des haarigen Buntspechtes, den die Natur mit einem meißelartigen Schnabel zum Holzgraben versehen hat. Der Zaunkönig läßt den Specht so lange arbeiten, bis er glaubt, das Loch werde seinem Zweck entsprechen; alsdann greift er ihn heftig an und treibt ihn gewöhnlich fort. Wilson sagt: „Ich sah vor einigen Wochen ein auffallendes Beispiel der Art, wo der Specht, nachdem er in einem Kirschbaum einige Ellen vom Hause seine Arbeit angefangen hatte und ziemlich weit gekommen war, von dem Zaunkönig ausgetrieben wurde; der Specht begann wieder in einem Birnbaum im Garten, 15 Ellen davon entfernt, und wurde, nachdem er sich ein vollständiges Zimmer ausgehöhlt und ein Ei gelegt hatte, wieder von demselben unverschämten Eindringling angegriffen und den Ort zu verlassen gezwungen.“ Wilson hat noch ein Beispiel von der schmarotzenden Gewohnheit desselben Hauszaunkönigs gegeben, in welchem Fall derselbe sich kein Loch in einem Baum wählte.

„Im Frühjahr und Sommer 1811 nahm ein Baltimore-Staar seine Wohnung in Bartrams Garten; derselbe sang so auffallend, daß ich darauf aufmerksam wurde; seine Stimme war mir ebenso bekannt wie die meines besten Freundes. Am 30. April 1812 vernahm ich wieder denselben Gesang meines alten Freundes und beobachtete, daß er besonders den Theil des Gartens besuchte, wo der Baum stand, auf dessen hängenden Zweigen er sein Nest im vergangenen Jahr gebaut hatte. Der Hauszaunkönig hatte dies Nest in Besitz genommen, und zwar wenige Tage nachdem sie von der Brut des Baltimore-Staars verlassen war; neugierig zu erfahren, wie der Eindringling die Wohnung ausgestattet hatte, untersuchte ich sie, nachdem auch der Zaunkönig eine Brut von 6 Jungen, seine zweite Brut, erzeugt hatte. Die ursprüngliche Ausfütterung war herausgerissen, ein Fußboden war von Stäben oder kleinen Ruthen gebildet worden, worüber Federn gelegt waren, so daß ein vollständiges Zaunkönigsnest sich im Innern des Staarennestes befand.“

Ohne Zweifel war es derselbe Schmarotzer, den Bingley erwähnt, als habe er zuerst eine Schwalbe vertrieben und sei alsdann von ihr vertrieben worden, indem die Büchse

zu deren Aufnahme aufgehängt war. Hiebei ist die Purpurschwalbe zu verstehen und nicht die Hausschwalbe, wie Bingley sagt, denn die letztere ist in Amerika nicht einheimisch. Er erzählt: „Während meines Wohnorts zu Welton hörte ich eines Morgens den Lärm eines Schwalbenpaars, das an dem Hause von Baum zu Baum flatterte. Die Schwalben machten mehre Versuche in die Büchse am Hause, ihren früheren Wohnort, zu gelangen, flogen aber immer in der größten Furcht wieder fort, indem sie den lauten Schrei wiederholten. Der Hauseigenthümer überwachte ihre Bewegungen. Nach kurzer Zeit kam ein kleiner Zaunkönig aus der Büchse und setzte sich auf einen Baum in der Nähe; sein gelles Geschrei schien seine Gegner in Staunen zu setzen. Er blieb eine kurze Zeit und flog wieder fort. Die Schwalben benützten diese Gelegenheit, um in ihre Büchse zurückzukehren, allein ihr Bleiben war kurz; ihr kleiner Gegner drang wieder ein und zwang sie zum eiligsten Rückzuge. Dies Manöveriren dauerte den ganzen Tag; am folgenden Morgen aber, als der Zaunkönig die Büchse verließ, kehrten die Schwalben sogleich zurück, nahmen Besitz von ihrer Wohnung, zerbrachen ihr Nest, arbeiteten mit ungemeinem Fleiß und verrammelten ihre Thür. Der Zaunkönig kehrte zurück, konnte aber nicht hinein. Er machte Versuche, das Nest zu stürmen, wurde aber zurückgeschlagen. Die Schwalben enthielten sich zwei Tage lang fast aller Nahrung und vertheidigten den Eingang; als nun der Zaunkönig fand, daß er die Werke nicht überwältigen konnte, hob er die Belagerung auf und ließ die Schwalben ruhig in ihrer Wohnung.“

St. John, der Verfasser einer Reise in Amerika, erzählte eine nicht weniger interessante Geschichte von wahrscheinlich denselben Arten: „Drei Vögel bauten,“ wie er erzählt, „ihr Nest dicht beieinander: eine Schwalbe, ein Vogel, dem er den unwissenschaftlichen Namen Phöbe gibt, und ein Zeisig in einer Büchse, erstere in den Winkeln einer Gallerie. Der Zaunkönig hatte Mißfallen an der Büchse, vielleicht aus Neid gegen die Schwalbe; so klein er auch war, so trieb er sie bald fort. Nach Vollbringung dieser kühnen That entfernte der siegreiche Zaunkönig alles Hausgeräthe der Schwalbe in seine Büchse mit ungemeiner Gewandtheit und mit offenbaren Zeichen des Triumphes. Er schlug mit den Flügeln und allgemeine Freude ließ sich aus jeder Bewegung erkennen. Die

Schwalben saßen etwas abseits und boten keinen Widerstand, so lange die Plünderung vor sich ging; sobald aber die Zerstörung vollbracht war, gingen sie wieder an die Arbeit, um den Schaden auszugleichen; der Eigenthümer brachte aber die Büchse des Zaunkönigs in einige Entfernung, um die Erneuung des Raubs zu verhindern."

Die meisten Habichte und Eulen, hauptsächlich die kleineren, sind der Mühe, ein Nest zu bauen, abgeneigt; so nimmt die Nachteule und die gemeine Ohreule Besitz von alten Nestern der Raben, Krähen, Elstern, Eichhörnchen, wozu sie niemals frisches Material hinzufügt und sich auch nicht die Mühe gibt, Schadhaftes auszubessern. Buffon sagt uns, daß die Eier und Jungen der gemeinen Ohreule, welche er besaß, in den Nestern anderer Vögel, oft in denen von Elstern und bisweilen in denen von Mäusefalken gefunden wurden.

Wilson bemerkt jedoch, daß die gemeine Ohreule Amerika's oft auch unter den Zweigen hoher Bäume brütet und in dieser Hinsicht der virginischen Eule gleicht, die ein Nest auf einen großen Baum aus Stöcken baut, das sie mit Haaren und Wolle ausstopft; bisweilen auch in einem Baumloch, wo sie wenig Material braucht. Nachher erwähnt er auch ein Beispiel, wonach die letztere Art sich nicht die Mühe gibt, ein Nest zu bauen. „Ungefähr anderthalb Meilen von Philadelphia liegt nicht weit vom Delaware ein niedriger Sumpf mit Bäumen dicht bedeckt und den meisten Theil des Jahres überschwemmt. Dieser Platz ist der Aufenthaltsort einer großen Zahl von Quavögeln, worin dieselben in großen Gesellschaften nisten. Als ich am 25. April durch das Dickicht dieses Ortes watete und die Gewohnheiten dieser Vögel beobachtete, entdeckte ich eine langohrige Eule, die sich in Besitz eines Nestes gesetzt hatte und brütete. Als ich zum Neste stieg, fand ich darin vier Eier, und als ich eines zerbrach, schienen die Jungen beinahe bereit, die Schale zu durchbrechen. Auf den nahen Bäumen fanden sich große Zahlen von Quavögelnestern und eines auf demselben Baume; so bleibt sich die Gewohnheit dieser Gattung gleich, wie weit auch die Länder, wo sie wohnt, auseinander liegen mögen."

Der Finkenhabicht oder Sperber, obgleich er, wie wir sahen, in den Löchern abhängiger Felsen brütet (bei Lanark

und in der schottischen Grafschaft Ayr), nimmt häufig Besitz von dem verlassenen Nest einer Krähe oder Elster, ohne Ausbesserung vorzunehmen. White sagt: „Ein Paar Finkenfalken brütete am 10. Juli in einem alten Krähenneste auf einer niedrigen Buche bei Selborne, und da ihre Brut, welche zahlreich war, aufwuchs, zeigte sich dieselbe so verwegen und räuberisch, daß sie zum Schrecken aller Frauen, welche Küchlein oder junge Enten besaßen, wurden. Ein Knabe erklomm den Baum und fand die Jungen so flügge, daß sie ihm sämmtlich entwischten; er entdeckte jedoch, daß der Haushalt gut war, denn die Speisekammer war gut versehen; er brachte eine junge Amsel, eine Dohle und eine Hausschwalbe, sämmtlich gut gerupft, und einige schon halbgefressene nach Haus. Die alten Vögel hatten, wie beobachtet war, einige Tage vorher ein arges Blutbad unter Schwalben angerichtet, die, soeben aus den Nestern gekommen, noch nicht schnell genug fliegen konnten, um ihren Feinden zu entgehen, wie die Alten, welche denselben durch ihren gewaltigen Flug trotzten."

Wie es scheint, ist die Bequemlichkeit und der Schutz eines Nestes eine Anlockung für solche Vögel, welche eine geschützte Lage lieben, aber zum Bauen zu träg sind. Das schon beschriebene sinnreiche Nest des südamerikanischen Bäckers und der Schutz, den es leistet, gehört zu dieser Art. Azara erzählt, daß die braunen Schwalben, der Chopi, Papagei und andere Vögel diese alten Nester in Besitz nehmen. Da die Bäcker jedoch nicht jedes Jahr ein neues Nest bauen, sondern mit Ausbesserung des alten sich begnügen, so verjagen sie oft die Räuber aus ihren Wohnungen und müssen bisweilen harte Kämpfe um dieselben liefern.

Der Fliegenschnepper mit der Haube gebraucht zwar sonderbares eigenes Material, scheint aber die Mühe, ein ganzes Nest zu bauen, zu vermeiden. Er kömmt nach Pennsylvanien anfangs Mai und nistet in der Höhlung eines vom Blauvogel verlassenen Nestes. Wilson sagt: „Das Material ist kärglich und etwas sonderbar. Ein vor mir liegendes besteht aus etwas lockerem Heu, Federn des Perlhuhns, Schweinsborsten, Schlangenhäuten und Hundehaaren. Schlangenhäute sind für diesen Vogel ein unentbehrlicher Artikel, und ich habe niemals ein Nest ohne dieselben gesehen. Ob er dasselbe damit umgibt, um andere

Vögel oder Thiere von dem Eingang abzuschrecken, oder ob er die seidenartige Weiche für seine Jungen geeignet findet, ist ungewiß. Dies Material aber fehlt niemals."

Eine andere Art dieser Familie, der rothäugige Fliegenschnepper, welcher, wie wir darlegten, ein sinnreiches Nest baut, wird nicht allein von anderen Vögeln, sondern auch von Mäusen beraubt, indem sein dauerhaftes Material einen vorzüglichen Schutz gegen das Wetter bietet. Es ist übrigens nicht gewöhnlich, daß Vierfüßler in dieser Weise die Wohnungen der Vögel angreifen, obgleich wir Beweise des Gegentheils an den schon erwähnten Dohlennestern in Colchester und vielleicht auch in der Coquimboeule haben.

Vierfüßler jedoch berauben sich untereinander häufig ihrer Gruben. Wir können nicht glauben, daß ein Kaninchen dumm genug sein würde, sich in die Grube eines Fuchses zu begeben, um sich die Arbeit des Grabens zu ersparen. Wir wissen aber ein Beispiel, daß ein ausgedehntes Kaninchengehege von einer angreifenden Kolonie Ratten gänzlich vertilgt wurde. In früherer Geschichte Schottlands ist erwähnt, daß Ratten in einigen Grafschaften nicht vorhanden waren. Vor einigen Jahren aber scheiterte in Kinkardine ein Schiff an der Küste, wo ein Kaninchengehege sich eine Meile weit ausdehnte; eine Masse größer bleifarbener Ratten (die Spielart ist nicht angegeben) schwammen aus dem Wrack ans Ufer, flüchteten sich in das Kaninchengehege und richteten dort eine solche Zerstörung unter den Jungen an, daß der Herr des Gutes den leicht zu ertheilenden, aber schwer auszuführenden Befehl gab, die Ratten zu vertilgen.

Achtzehntes Kapitel.

Schmarotzervögel.

(Fortsetzung.)

Der Kuckuk. — Die nordamerikanische Kuhammer.

Eine beträchtliche Anzahl Vögel spart sich die Mühe des Nesterbauens durch Besitzergreifung eines schon gebauten; in diesen Fällen aber brüten die Eindringenden ihre Eiern und füttern ihre Jungen. Wir geben jetzt das sonderbare Verfahren mehr als eine Art an, die sich nicht anders um ihre Nachkommenschaft bekümmert, als daß sie ein passendes Nest zur Niederlegung der Eier sucht. Im Hühnerhofe sieht man ganz gewöhnlich eine Brut Enten von einer Henne gefüttert; ein Verfahren, welches den Alten schon bekannt war. Plinius sagt: „Es ist spaßhaft, sieht man, wie die Henne, welche Enteneier ausgebrütet hat, sich zuerst wundert, daß sie eine Menge junger Enten um sich hat und dieselben nicht anerkennen will; bald aber ruft sie dieselben durch Glucksen herbei und wartet sie sorgfältig; sieht sie aber zuletzt, wie die Enten ins Wasser laufen und schwimmen, so läuft sie jammernd um den Fischteich, so daß man Mitleid empfindet.“ Dies aber ist ein künstliches Verfahren, und Niemand hat jemals bemerkt, daß eine Ente freiwillig sich das Nest einer Henne aufsuchte, um dort ihre Eier zu legen, und sie von der Stiefmutter ausbrüten zu lassen.

Bevor wir in dies Verfahren näher eingehen, müssen wir zuvor einen Vogel vertheidigen, den man aus Versehen dieser Gewohnheit zugeschrieben hat.

Der Vogel, den wir meinen, ist die Nachtschwalbe oder Ziegenmelker oder Nachtrabe. Wir geben einen Bericht von ihren angeblichen schmarotzenden Gewohnheiten. Masters, Curator des Canterburymuseums sagt: „Ist es allgemein bekannt, daß die Nachtschwalbe nach Art des Kuckuks aufgezogen wird? wenigstens einen Fall der Art habe ich beobachtet. Vergangenes Frühjahr wurde ein großer Vogel auf einer Hecke, am Wege bei Newington beobachtet. Man bemerkte bald, daß der Flühvogel dort genistet hatte, indeß in dem Nest lag ein größeres Ei wie das seine und auch von verschiedener Farbe. Die Brütung wurde überwacht, und ein fremdes größeres Junges, wie die Nachkommenschaft des Flühvogels, war mit dessen eigener ausgebrütet. Bald wuchs der Eindringling so schnell, daß er das ganze Nest einnahm, nachdem er vorher die Jungen des rechtmäßigen Eigenthümers herausgeworfen hatte. Als der Vogel flügge wurde und beinahe fliegen konnte, that man ihn in einen Käfig, in der Meinung, es sei ein Kuckuk, als aber das Gefieder mehr ausgebildet wurde, ergab sich der Vogel als Nachtschwalbe. Ich weiß nicht, daß ein ähnlicher Umstand von diesem Vogel berichtet ist." Wir nehmen die folgenden Bemerkungen eines andern Correspondenten desselben Werkes auf, welche durch diese Angabe erläutert wurde: „Wir haben nicht den geringsten Zweifel, daß jener Vogel ein Kuckuk war, womit man ihn häufig verwechseln kann, indem sogar Naturkenner von beträchtlichen Erfahrungen das Versehen machten, da ein junger Kuckuk von einem ausgewachsenen sehr verschieden ist. Bloch (Beschr. der Berlin. Gesell. IV. Tab. 18, Fig. 1), und Prof. Sanders (Naturf. XIV. S. 49), haben sich über das Ei getäuscht, und Sepp, der sonst so genau ist, hat das lange ovale weiß und braun marmorirte Ei der Nachtschwalbe mit dem des Kuckuks verwechselt, das immer klein, rund und grünlicht, gelblicht, bläulicht oder graulichtweiß und stets oliven oder aschfarben punktirt, nicht marmorirt, von der Größe eines Sperlingseies und demselben an Farbe und Zeichen ähnlich ist, während das Ei der Nachtschwalbe größer ist, wie das einer Amsel. Die Jungen der Nachtschwalbe sind von dem ausgewachsenen Vogel nicht sehr verschieden, der Kuckuk aber erlangt sein vollständiges Gefieder erst im dritten Jahr, und ist vor demselben braun, mit zahlreichen Punkten und Kreuzstreifen von Rostfarbe, den Zeichen der Nachtschwalbe ähnlich, statt daß der alte Kuckuk ein gräuliches, bleiartiges Blau zeigt. Beide Vögel

haben auch ausgewachsen, genau dieselbe Größe, nämlich 10½″ Länge. Montagu sagt: „Da die Federn des jungen Kukuks von denen des erwachsenen so verschieden sind, so wird es nicht unzweckmäßig sein, eine Beschreibung für diejenigen hinzuzufügen, welche den Unterschied zu kennen wünschen. Die Iris des Auges ist graulich, der obere Theil des Gefieders ist eine Mischung von dunkel, Schwarz und Eisenrostfarbe in Querstrichen, mit Ausnahme der Stirne und eines Fleckens hinten am Kopf, der weiß ist, und der Spitzen der Schulternfedern, die blaß sind. Das untere Gefieder ist schmutzig weiß, mit etwas auseinander stehenden Querstreifen von schmutzigem Schwarz; im allgemeinen besitzt jede Feder zwei oder drei Querstreifen. Die Seiten des Halses und der Brust sind gelblicht rothgefärbt. Die Seitenfedern des Schwanzes und die innern Gewebe der Kiele sind mehr oder weniger weiß gestreift; die Deckfedern des Schwanzes, wie die des Rumpfes sind ungemein lang, aschenfarbig, gesprenkelt und leicht mit Weiß getüpfelt.″ Der junge Kuckuk ist in Bezug auf das röthlich beschriebene Gefieder von einigen Naturforschern als besondere Spielart, unter dem Namen rothbrauner Kuckuk eingetheilt worden; nach neueren Untersuchungen kann aber kein Zweifel herrschen, daß dieser angebliche besondere Kuckuk von der gewöhnlichen Art nicht unterschieden ist. Payrandeau gibt bestimmt noch mehre Exemplare und nach wiederholter Zerlegung an, daß sowohl Männchen wie Weibchen des gemeinen Kuckuks vor dem ersten Mausern dieselbe Farbe haben, daß alsdann die Männchen eine dunkle oliven- aschbraune Farbe erhalten, daß die rothen Flecken des Männchens verschwinden, welche beim Weibchen bis zum vorgerückten Alter bleiben, worauf auch letzteres das Gefieder des alten Männchens anlegt, von welchem Wechsel Payrandeau ein Exemplar besitzt. Vieillot, der Vater der englischen Ornithologen, Meyer, de la Mothe und Baillon d'Abbeville haben dieselbe Meinung, Temminck und Latham in seinem letzten Werk, betrachten den sogenannten rothen Kuckuk als ein einjähriges Junges des gewöhnlichen Alten.

Die Mannigfaltigkeit der Färbung des Kuckuks hat mehremale eine Verwechslung mit anderen Vögeln veranlaßt, z. B. mit Habichten, Zwergfalken und anderen Falken, Holztauben u. s. w., so daß Masters nicht einzeln dasteht. White gibt einen ähnlichen Fall; er sagt: „Ein

Landmann sagte mir, er habe eine junge Eule im Neste eines kleinen Vogels gefunden, welche derselbe fütterte. Ich ging hin und fand, es sei ein junger Kukuk im Neste eines Wiesenpipers; der Kukuk war für das Nest zu groß geworden und streckte die Flügel über dasselbe heraus; er war sehr kampfbegierig und folgte meinem Finger, als ich ihn neckte, wobei er wie ein Kampfhahn mit den Flügeln schlug; das betrogene Weibchen zeigte sich in einiger Entfernung mit einem Stücke Fleisch im Schnabel und äußerte große Besorgniß." Wir glauben, daß die Nachtschwalbe von der Anklage des Schmarotzens losgesprochen werden kann, obgleich sie sich nicht die Mühe gibt, ein Nest zu bauen, sondern ihre zwei Eier auf den bloßen Boden oder Heidekraut, oder in langem Grase oder Stechginster niederlegt, bisweilen an den Fuß eines Baumes, bisweilen in den Löchern des Stammes.

In gewisser Weise wird die nichtschmarotzende Gewohnheit der Nachtschwalbe dadurch bestätigt, daß die amerikanische Art ebenso wie die europäische nistet; die virginische Nachtschwalbe z. B. legt ihre Eier auf offenen Boden in die Wälder, häufig auf gepflügten Grund, jedoch ohne Material zu sammeln; ebenso verfährt die geschwätzige Nachtschwalbe, die jedoch ihre Eier unter abgefallene Baumblätter legt. Wilson sagt: „Als ich einst früh im Juni an einem Felsenabhang vorbeiging, fuhr eine geschwätzige Nachtschwalbe vor meinen Füßen auf und flatterte fort, indem sie sich bisweilen niederwarf und den Boden mit ihren Flügeln, als wollte sie gerade sterben, klatschte. Indem ich ihren Zweck merkte, stand ich still und begann auf dem umgebenden Raum nach Eiern oder Jungen zu suchen, indem ich überzeugt war, die einen oder die anderen müßten nahe sein. Nach langem Suchen konnte ich keines finden und wollte den Ort verlassen, als ich etwas unter den verwelkten Blättern bemerkte; ich bückte mich und entdeckte eine junge Nachtschwalbe, scheinbar schlafend, mit dicht geschlossenen Augenliedern, vielleicht auch nur zum Schutz der zarten Augen gegen das Sonnenlicht. Ich setzte mich nieder und nahm das Junge zu mir hin. Wahrscheinlich war es noch nicht eine Woche alt. Es bewegte sich nicht, und öffnete auch nicht die Augen mehr als bis zur Hälfte. Ich ließ es an dem Platze, kehrte aber nach ungefähr zehn Minuten wieder um, da mir einfiel, daß ich mein Bleistift vergessen

hatte. Das Bleistift lag auf dem Platze, indessen der junge Vogel war fort.

Weibliche geschwätzige Nachtschwalbe und deren Junges.

Vielen scheint es vielleicht nicht bewiesen, daß der Kuckuk oder ein anderer Vogel Eier in das Nest einer verschiedenen Art legt, dieselben von einer Stiefmutter ausbrüten und so auch seine Jungen ernähren läßt; indeß die Thatsache ist außer allem nur möglichen Zweifel gesetzt. Willughby sagt: „Ich, nebst vielen Andern, habe gesehen, wie eine junge Bachstelze einen jungen Kuckuk fütterte. Der Kuckuk selbst baut kein Nest; findet er das Nest eines kleinen Vogels, so frißt oder zerstört er die dort gefundenen Eier, legt dafür seine eigenen hin und entfernt sich. Der einfältige Vogel setzt sich bei seiner Rückkehr auf dies Ei, brütet es mit Sorgfalt und Mühe aus, füttert und liebkost den jungen Kuckuk, bis derselbe aufgewachsen ist und

fortfliegt, um für sich selbst zu sorgen. Die Sache scheint so sonderbar und widersinnig, daß ich mich nicht genug wundern kann, wie solche Fälle in der Natur sich vorfinden. Ich würde es nicht glauben, hätte ich es nicht selbst gesehen." Diese Umstände sind übrigens von frühester Zeit an bekannt gewesen. Aristoteles erwähnt dieselben mehr wie einmal. Er sagt: „Der Kuckuk legt in ein Nest, das er nicht baute, sondern in das eines kleineren Vogels, nachdem er die dort vorgefundenen Eier gefressen und seine eigenen gelegt hat." Ein andermal gibt Aristoteles einen Bericht von der Neigung des jungen Kuckuks zum Fleischfressen, indem er, wie wir nachher sehen werden, einen merkwürdigen Umstand in seiner Geschichte irrig auffaßt. Der vollständigste Bericht nach dem, was die Alten über diesen sonderbaren Vogel wußten, findet sich bei Plinius. Dieser sagt: „Die Kuckuks legen stets in die Nester anderer Vögel, am meisten in das der Hohltaube, meist nur ein Ei und nicht mehr, wie kein anderer Vogel, selten zwei. Der Grund, weßhalb sie andere Vögel für sie brüten lassen, besteht darin, daß sie wissen, wie tödtlich sie von allen Vögeln gehaßt werden; sogar die ganz kleinen Vögeln kämpfen gegen sie; damit nun nicht das ganze Geschlecht durch die Wuth anderer gänzlich ausgerottet wird, machen sie kein eigenes Nest, denn sie sind scheu und von Natur sehr furchtsam in Betreff ihrer Sicherheit; so werden sie gezwungen, durch diese List die Gefahr zu vermeiden. Das brütende Weibchen wird so getäuscht, brütet das Ei aus und füttert das Junge eines fremden Vogels. Da der junge Kuckuk gierig ist, die andern jungen Vögel überlistet und den Raum des Nestes ihnen wegnimmt, wird er fett und kömmt so in besonderer Gunst bei dem Weibchen. Dies freut sich, einen so hübschen Vogel zu sehen, und wundert sich, ein so niedliches Küchlein aufgezogen zu haben. Für die eigenen Jungen legt es keinen Vorrath bei Seite, als wären dieselben ihr untergeschoben, sondern hält sie sämmtlich für Mißgeburten; es leidet sogar, daß der Kuckuk sie vor ihren Augen auffrißt; in dieser Weise bleibt das Weibchen so lange dem jungen Kuckuk zugethan, bis derselbe flügge das Nest verlassen kann, seine Pflegmutter ergreift und auffrißt." Die Erklärung des Ursprungs dieser Irrthümer, womit die richtigen Angaben unterwoben sind, wird uns die richtige Brütung des Kuckuks darlegen, und wir werden dieselbe um so bereitwilliger mittheilen, da mehre der gröbsten Irrthümer in neueren Werken wiederholt sind.

Linné z. B. wiederholt die Geschichte des jungen Kuckuks, der seine Stiefmutter frißt, und die Deutschen haben ein Sprüchwort: „Undankbarer wie ein Kuckuk.“ Auch Shakspeare spricht von der Undankbarkeit des Kuckuks, jedoch mit größerer Genauigkeit wie viele frühere Naturforscher. Worcester macht Heinrich IV. folgende Vorwürfe:

Von uns genährt, hast du uns so mißhandelt,
Wie undankbar der Kuckuk mit dem Sperling
Stets zu verfahren pflegt; du hast das Nest
Uns unterdrückt; du bist durch unsere Nahrung
So stark und keck, daß unsere Lieben selbst
Sich diesem Antlitz nicht zu zeigen wagten,
Aus Furcht, dir eine Beute darzubieten.

Der Naturforscher Klein entdeckte das Nest einer Grasmücke in seines Vaters Garten als 16jähriger Knabe. Da es nur ein Ei enthielt, so vermuthete er, es sei ein Kuckuk, ließ es ausbrüten und wartete, bis der Vogel Federn hatte, worauf er beide mit dem Nest in ein Käfig einschloß; nach einigen Tagen fand er die Grasmücke zwischem dem Draht des Käfigs geklemmt, indem ihr Kopf in der Kehle des jungen Kuckuks steckte, der ihn aus Versehen geschnappt zu haben schien, während er gierig das ihm gebrachte Futter verschlang.

Montbeillard hat die Sache außer allen Zweifel gesetzt. Am 27. Juni setzt er einen jungen Kuckuk, der schon 9″ lang war mit drei jungen Grasmücken, die kaum flügge waren und die ohne Hülfe nicht fressen konnten, in ein Käfig. Der Kuckuk war weit davon entfernt, die Grasmücken zu fressen oder ihnen zu drohen, sondern schien eifrig ihnen die Verpflichtungen zurückgeben zu wollen, welche er der ganzen Art verdankt; er ließ die jungen Vögel, welche ihn auch gar nicht fürchteten, sich unter seinen Flügeln wärmen. Eine junge Eule aber, die nur mit der Hand gefüttert worden war, begann sogleich, als man sie einbrachte, eine Grasmücke zu fressen. Die Angabe von der Gier nach Fleisch beim jungen Kuckuk ist dadurch erklärt worden, daß er seine Gefährten im Nest sogleich verschlinge, wie sie aus der Schale kämen. Da diese kleinen Embryonen nur als ein Mittelding zwischen Eier und Vögel gelten können, so

vermöge der Kuckuk um so mehr zu fressen, weil er sich von Eiern nähren soll. Dies jedoch muß durch Beobachtung bestätigt werden. Man kann übrigens an der unersättlichen Gefräßigkeit des Kuckuks wenig zweifeln. Im Jahr 1829 hielt ein Gärtner in Lee einen jungen Kuckuk mehre Monate lang und sein Hunger war so groß, daß er nie genug zu haben schien; er machte übrigens bis zum Oktober keinen Versuch zum Fressen, als wenn man ihm Nahrung gab; natürlich waren alle seine Brüder fortgeflogen und der Besitzer tödtete ihn, um nicht die Last seiner Fütterung auf sich zu laden. Das Verschwinden der übrigen kleinen Vögel, wenn der Kuckuk ausgebrütet worden ist, ist von demselben Jenner erklärt worden, welchem das Menschengeschlecht wegen der Entdeckung der Kuhpockenimpfung so viel zu verdanken hat. Er sagt: „Am 18. Juni 1787 untersuchte ich das Nest eines schieferbrüstigen Flühvogels, das damals ein Kuckuks- und drei Flühvogeleier enthielt. Am nächsten Tage hatte der Vogel gebrütet; das Nest enthielt aber nur einen jungen Kuckuk und einen Flühvogel. Das Nest stand sogar am äußersten Punkt der Hecke, so daß ich Alles, was darin vorging, sehen konnte; zu meiner großen Verwunderung sah ich den jungen Kuckuk, obgleich er erst kürzlich ausgekommen war, wie er den jungen Flühvogel zum Nest hinauswarf. Die Art, wie dies geschah, war sehr sonderbar. Das kleine Thier brachte den Vogel durch Hülfe seines Rumpfes und seiner Flügel auf seinen Rücken, machte dort einen Ruhepunkt für die Last durch Erhebung seiner Ellbogen, klomm rückwärts damit auf die Seite des Nestes, bis es den Gipfel mit der Last erreichte, ruhete dann einen Augenblick und schmiß denselben durch einen Ruck aus dem Nest. In dieser Stellung blieb der junge Kuckuk eine kurze Zeit, indem er mit den Enden seiner Flügel umhertappte, als wolle er sich überzeugen, das Geschäft sei gehörig ausgeführt; alsdann begab er sich wieder ins Nest zurück. Mit den äußersten Theilen seiner Flügel sah ich ihn oft ein Ei oder einen jungen Vogel, bevor er sein Verfahren begann, untersuchen, und das feine Gefühl desselben schien vollkommen den Mangel des Gesichtes auszugleichen. Nachher legte ich ebenfalls ein Ei hinein, welches wieder an den Rand gebracht und hinausgeworfen wurde. Diese Experimente habe ich mehremal an verschiedenen Nestern wiederholt und stets gefunden, daß der junge Kuckuk zu demselben Verfahren geneigt ist. Klimmt er das Nest hinauf, so verliert er bisweilen seine

Bürde und wird dadurch genöthigt, wieder von vorn zu beginnen; dies geschieht nach einigem Ausruhen und wird immer wiederholt, bis es endlich vollständig gelungen ist. Die Sonderbarkeit seiner Form ist dazu gut geeignet; sein Rücken von dem neugebrüteter Vögel sehr verschieden, ist sehr dick und hat eine beträchtliche Niederdrückung in der Mitte. Diese Niederdrückung scheint von der Natur deßhalb geschaffen zu sein, damit das Ei oder der junge Vogel desto fester liegt, wenn der Kuckuk dieselben aus dem Neste wirft; ist der Vogel zwölf Tage alt, so wird die Höhlung ausgefüllt und der Rücken nimmt die Form junger Vögel an. Bisweilen ereignet es sich, daß zwei Kuckukseier in demselben Nest niedergelegt werden und alsdann ist das Junge des einen einem unvermeidlichen Tode ausgesetzt. Zwei Kuckuks und ein Flühvogel wurden in demselben Nest ausgeheckt und ein Flühvogelei blieb noch unausgebrütet; nach wenigen Stunden entstand ein heftiger Streit zwischen den Kuckuks über den Besitz des Nestes, der bis zum Nachmittag unentschieden blieb, worauf einer derselben, an Größe etwas überlegen, den andern mit dem jungen Flühvogel und dem noch nicht ausgebrütetem Ei hinauswarf. Die Kämpfenden schienen abwechselnd den Vortheil zu haben, da jeder den andern mehremale oben ans Nest brachte; alsdann sank er wieder um, von dem Gewicht der Last überwältigt, bis zuletzt der stärkste nach verschiedenen Anstrengungen die Oberhand bekam und hierauf von dem Flühvogel aufgezogen wurde." Hier also haben wir die Angaben eines der einflußreichsten Männer und eines der genauesten Beobachter der neueren Zeit, welcher deutlich den Ursprung der Irrthümer des Aristoteles und Plinius und neuerer Naturkundiger erklärt, welche daraus, daß die Eier und Jungen der Pflegmutter des Kuckuks verschwanden, den scheinbar richtigen aber irrthümlichen Schluß zogen, der Kuckuk habe dieselben aufgefressen; auch haben wir noch einen andern Beweis für die angegebenen Thatsachen. Montagu sagt: „Ich war so glücklich, Augenzeuge der von Jenner angegebenen Thatsache zu sein, wie ein junger Kuckuk aus dem Nest eines Flühvogels eine junge Schwalbe hinauswarf, die ich des Versuchs halber hineingesetzt hatte. Zuerst sah ich ihn, als er noch einige Tage alt war, in einem Garten, dessen Eigenthümer mir erzählte, der Flühvogel habe vier Eier gehabt, als der Kuckuk ein fünftes legte; am Morgen, wo der Kuckuk auskam, seien auch zwei junge Flühvögel herausgeworfen und am Abend sei der Kuckuk

allein gewesen. Als er fünf, sechs Tage alt war, nahm ich ihn ins Haus, wo ich häufig ihn eine junge Schwalbe noch fünf bis sechs Tage hinauswerfen sah. Diese sonderbare Handlung wurde dadurch ausgeführt, daß er sich unter die Schwalbe brachte und sie mit seinem Rumpfe durch eine Art Ruck hinauswarf. Bisweilen mißlang ihm dies wegen der Kraft der Schwalbe, welche beinahe alle Federn hatte; nach einer kurzen Ausruhung erneute er aber immer seine Anstrengung und gab sich nicht eher zufrieden, als bis er seinen Zweck ausgeführt hatte. Am Ende des fünften Tages hörte diese Neigung auf und er ließ die Schwalbe unbelästigt."

Ein noch lebender Beobachter, dessen scharfsichtige Beobachtungen über schwierige Theile der Naturgeschichte bei uns den Wunsch erwecken, daß er noch andere anstellen möge, hat diese Bemerkungen Jenners und Montagu's bestätigt. „Am 30. Juni," sagt er, „brachte ich einen jungen ausgebrüteten Kukuk in das Nest eines Wiesenpiepers; 7 Tage später hatten diese alten Vögel die Gegend verlassen; und dieser Nestling warf, so lange er in meinem Besitz war, junge Vögel aus dem Nest, welche ich hineingelegt hatte, um das ganze Verfahren zu beobachten, welches Jenner so schön beschreibt. Ich beobachtete auch, daß dieser Vogel, obgleich so jung, mit beträchtlicher Kraft rückwärts stieß, wenn irgend etwas ihn unerwartet berührte."

Es scheint nicht, daß das Auskommen eines jungen Kuckuks irgendwie seine Stiefmutter verhindert, für ihre eigene Nachkommenschaft zu sorgen, wenn dieselbe künstlich im Neste zurückgehalten wird.

Jenner sagt: „Als ich gefunden hatte, daß der alte Flühvogel gemeiniglich einige seiner Eier hinauswirft, nachdem sein Nest den Kukuk empfangen hat, und nicht wußte, wie er seine Jungen behandeln würde, wenn der junge Kukuk die Gewalt verlöre, sie aus dem Nest zu vertreiben, machte ich folgenden Versuch: am 9. Juli wurde ein junger Kukuk, welcher von einem Flühvogel ungefähr 4 Stunden vorher ausgebrütet worden war, auf solche Weise an das Nest gebunden, daß er die jungen Flühvögel nicht wohl herauswerfen konnte, obgleich er dies unaufhörlich versuchte. Die Folge war, daß die alten Vögel die beiden auf gleiche Weise fütterten und in jeder Hinsicht

dieselbe Aufmerksamkeit ihren eigenen Jungen wie dem jungen Kuckuk zu zeigen schienen, bis zum 13., wo das Nest unglücklicherweise geplündert wurde."

Der Umstand, daß die jungen Kuckuks von der Natur bestimmt sind, die Jungen des Flühvogels aus dem Nest zu werfen, scheint das Eierlegen des Kuckuks in die Nester der kleinen Vögel zu bedingen; sollte der junge Kuckuk bei einem Vogel, der ein großes Ei legt, und deßhalb ein großes Junges erzeugt, ausgebrütet werden, so würde der junge Kuckuk offenbar eine unüberwindliche Schwierigkeit, das Nest sich anzueignen, vorfinden, da seine Arbeit dem

Kuckuk (14" lang) und das Nest eines schieferbrüstigen Flühvogels.

Herausbringen der jungen Vögel nicht gewachsen sein möchte. Nach Allem, was man durch genaue Beobachtungen neuerer Naturforscher weiß, scheinen die Alten darin einen Irrthum begangen zu haben, daß sie die Hohltaube oder eine andere Taube als Pflegemutter des Kuckuks angaben; die am meisten ausgewählten Nester scheinen die des Flühvogels, der Bachstelze und des Wiesenpiepers; außer diesen, welche Jenner angibt, zählt Montbeillard das Rothkehlchen, den Zaunkönig, die Wald- oder Baumlerche, den Hänfling, den Grünfink, den Buchfink, die Singdrossel, den Holzhäher, die Amsel und den Neuntödter. Die Kuckukseier findet man nach ihm niemals in den Nestern von Rebhühnern oder Wachteln, wenigstens kommen die Kuckuks nicht darin fort. Gehört das einen jungen Kuckuk enthaltende Nest einem kleinen Vogel an und ist es deßhalb in kleinem Maßstabe gebaut, so ist es gewöhnlich so abgeflacht, daß man es kaum wieder erkennen kann — die natürliche Wirkung der Last und des Gewichtes von einem so großen Vogel.

Blackwall sagt: „Am 5. Mai 1822 sah ich, wie ein Kuckuk ein Paar Wiesenpieper, welche ihr Nest bauten, überwachte. Die Wiesenpieper hatten gerade ihren Bau angefangen und ließen sich durchaus nicht durch die Gegenwart des Kuckuks stören, der 7—8 Ellen entfernt auf dem Boden saß und sie aufmerksam beobachtete; wenn er gestört wurde, flog er mit großem Widerstreben fort, aber immer nur auf kurze Entfernung. Dies Nest lag in zu großer Entfernung von meiner Wohnung, als daß ich es häufig hätte untersuchen können. Am 12. Mai besuchte ich es jedoch wieder, in der bestimmten Erwartung, ein Kuckuksei vorzufinden, und sah mich nicht getäuscht. Ich kann noch weiter zu Bestätigung dieser Entdeckung hinzufügen, welche, indem sie eine sonderbare und bisher unbemerkte, instinktartige Neigung dieses Vogels zeigt, einen interessanten Beitrag zu dessen Naturgeschichte gibt: daß nämlich die Kuckuks stets ihre Eier immer in die Nester anderer Vögel legen, sobald dieselben zu legen beginnen, häufiger allerdings nach der Legung des ersten Eies. Baker sagte mir, daß er das Weibchen dieses Kuckukspaares, das er vergangenes Frühjahr genau beobachtete, geradesweges zum Nest des Wiesenpiepers, als zu einem ihm durchaus bekannten Orte, fliegen sah, obgleich er es früher dort niemals beobachtet hatte. Das Kuckuksweibchen erhob den Kopf und

sah sich um, als wolle es erforschen, ob man es bemerke, und legte sein Ei in's Nest, bevor der Wiesenpieper zu legen begonnen hatten."

Die mittlere Zahl der von den Vögeln gelegten Eier, welche der Kukuk sich aussucht, sind 5. Da nun nach Pinkerton die Oberfläche von England und Wales 135,176,320,000 Ellen beträgt, so mag man die 3,301,816 Q.Ellen des Stadtgebietes von Crumpsal damit dividiren und den Quotienten mit 3 multipliziren; alsdann ergibt sich die mittlere Zahl von Kukusweibchen für alle 3,301,816 Q.Ellen 139,173 als die mittlere Zahl, welche England und Wales besucht; multiplizirt man dies mit 5, der mittleren Zahl der von Kukuksweibchen gelegten Eier, so erhält man 695,865 als die Zahl der Jungen, welche von dieser Zahl Weibchen gelegt werden; multiplizirt man dies Produkt mit 5, der mittleren Zahl der Eier, welche die Vögel legen, deren Sorge die Kukuks ihre Brut anvertrauen, so erhält man 303,479,325 als mittlere Zahl der jungen Vögel, welche die jungen Kukuks in England und Wales jährlich zu Grund richten. So ungeheuer diese Zerstörung auch scheint, so ist sie wahrscheinlich noch unter dem wirklichen Betrage angegeben.

Der Schaden, welchen so die Eier der Vögel erleiden, in deren Nester der Kukuk legt, wird dadurch verursacht, wie ich aus Versuchen erkannte, daß der brütende Vogel sich Eier verschiedener Größe anzupassen sucht; werden große und kleine Eier in dasselbe Nest gelegt, so fallen die kleinen entweder heraus oder werden zerbrochen, weil der Vogel sich bemüht, einen gleichen Grad Wärme und Druck allen zu ertheilen; die größeren, welche hauptsächlich Gewicht haben und folglich auch weniger bewegt werden, bleiben meist unbeläßtigt. Werden die Eier der Vögel mit andern gleicher Größe ausgetauscht, mögen diese größer und kleiner sein wie seine eigenen, so findet sich keine Störung, vorausgesetzt, der Unterschied ist nicht so groß, daß der Vogel dieselben gänzlich aufgibt; die Farbe ist gleichgültig und hinsichtlich derselben wird der Wechsel niemals bemerkt oder beachtet.

Hat man sich nicht in dem Umstande geirrt, daß Kukukseier in Zaunkönigsnester kamen, so wird allerdings die Frage rege, wie sie hineingelangen konnten, denn der

Eingang dieser kleinen Nester ist an der Seite und hat nicht mehr wie 1 oder 1½" Durchmesser, so daß ein so großer Vogel wie der Kukuk unmöglich hineinkommen kann, da die Oeffnung kaum weit genug ist, um den Zeisig durchzulassen. Sollten wir das Zeugniß Montbeillards auch verwerfen, so können wir dies nicht wohl bei Jenner, der ein Kukuksei in einem Bachstelzennest in einem Loche unter der Rinne einer Bauernhütte vorfand, mag es uns auch scheinen, daß dies eine sonderbare Lage ist. Lassen wir aber auch die Nester mit gewölbter Decke und engem Eingang außer Augen und beachten wir nur die Nester, die der Kukuk gewöhnlich sich auswählt, so müssen wir schließen, daß er in manchen Fällen nicht auf dem Neste sitzen kann während er sein Ei legt; er kann auf dem Neste der Lerche und der Bachstelze, wenn diese wie gewöhnlich auf dem Boden liegen, sitzen, allein der Fall ist beim Flühvogel, Grünfink, Hänfling, fahlen Grasmücke, sehr verschieden, die sämmtlich auf dickem Dornbusch oder unter Brombeersträuchen und so gut geschützt nisten, daß der Schulknabe nur mit Schwierigkeit seine Hand einstecken kann, welche um ein Drittel nicht so groß ist wie der Kukuk. Deßhalb sind wir vollkommen zu dem Schluß berechtigt, daß es für den Kukuk physisch unmöglich ist, auf den genannten Nestern zu sitzen, wenn er Eier legt. Wir können jedoch nur Vermuthungen über die wirkliche Weise anstellen, worin die Sache geschieht, obgleich Vaillant ziemlich genügende Beweise hatte, daß wenigstens ein afrikanischer Kukuk das Ei im Munde hinträgt, um es in Nester mit engem Eingang zu legen, z. B. in das des Capociers und der Capmeise, deren sinnreichen Bau wir früher beschrieben; bei einer Sache von solcher Wichtigkeit wie diese halten wir es für zweckmäßig, Vaillants Worte über seine merkwürdige Entdeckung hinsichtlich des Goldkukuks mitzutheilen.

Er sagt: „Von allen Kukuks, die ich in Afrika beobachtete, ist der Goldkukuk bei weitem der zahlreichste, denn ich sehe aus meinem Journal, daß ich und mein treuer Klaas 310 Männchen, 130 Weibchen und 103 Junge schossen; auch wäre es nicht schwer gewesen, mir noch eine größere Zahl zu verschaffen; füge ich weiter hinzu, daß wir 83 Eier in eben so viel Nestern Insekten fressender Vögel fanden, so ist es sicherlich klar, daß mir die Gelegenheit, die Geschichte des Vogels zu beobachten, nicht fehlte. Obgleich dieser Vogel so gewöhnlich ist, zwar nicht in der Nähe der

Capstadt selbst, sondern in der Entfernung von etwa fünfzig Stunden, so war er dennoch kaum in Europa vor meiner Reise bekannt und in Frankreich sah man nur ein schlecht aufbewahrtes Exemplar im königlichen Museum; ich selbst habe 150 Männchen und Weibchen hinüber gebracht, die man jetzt in den Hauptkabinetten Europa's vorfindet. Dieser schönen Art auch verdanke ich meine Kenntniß der Kuckuks-Familie; wegen dieser Leichtigkeit hatte ich Muße, seine Sitten zu beobachten. Ich hegte immer die Hoffnung, daß ich eines Tages einen weiblichen Goldkuckuk überraschen würde, wie er sein Ei in das Nest eines andern Vogels legt, da aber meine Hoffnung in dieser Hinsicht vereitelt wurde, glaubte ich schon meine Unwissenheit in dieser Hinsicht werde niemals entfernt werden, als ich eines Tages ein Weibchen dieser Art tödtete. Indem ich wünschte, einen Pfropfen von Hanf nach meiner Gewohnheit in den Schlund einzubringen, damit das Blut das Gefieder nicht beschmutze, war ich nicht wenig erstaunt, bei Oeffnung des Schnabels ein ganzes Ei in dem Schlund zu finden, welches ich sogleich an Form und Größe und schöner Weiße als dem Goldkuckuk gehörig erkannte; zuletzt erfreut nach so vielen nutzlosen Bemühungen eine Bestätigung meiner Vermuthung zu erhalten, rief ich laut meinem treuen Klaas, der wenige Schritte von mir entfernt war; ich verkündete ihm meine Entdeckung mit großem Vergnügen, da er alles mögliche gethan hatte, meine Absicht zu unterstützen. Klaas, als er das Ei in der Kehle des Weibchens sah, sagte mir, daß er erst ein kürzlich zerbrochenes Ei auf dem Boden in der Nähe liegend gefunden habe, wo das Weibchen fiel; er vermuthete, daß dasselbe beim Herabstürzen das Ei habe fallen lassen, weil es damals gerade hatte legen wollen. Ich erinnere mich sehr wohl, wie dieser gute Hottentotte, wenn er mir die Beute seiner Jagd brachte, häufig bemerkte, indem er auf den Kuckuk zeigte: „Dieser Kuckuk legte sein Ei als er vom Baume fiel." Ob ich jetzt gleich überzeugt war, daß der weibliche Kuckuk sein Ei in das Nest von andern Vögeln legt, indem er es mit dem Schnabel herbringt, so wünschte ich dennoch sehr, alle nur möglichen Thatsachen zu sammeln, welche mir hierüber zu Gebote standen. Klaas und ich schossen deßhalb so viele Kuckuks, als wir antrafen, wodurch sich die große Anzahl erklären läßt, die wir uns verschafften. Unter allen Exemplaren, die wir so erlangten, fand sich doch nur eines, worin ein Weibchen sein Ei im Munde wie ersteres forttrug."

Vaillant fand ferner ein Ei, welches er für das Ei eines andern Kukuks, den er Edolio nennt, hielt, in dem Neste eines Capocier und auch im Neste eines rothköpfigen Buschsängers, obgleich die Kukukseier noch einmal so groß waren, wie die des Buschsängers. Einer der auffallendsten Umstände besteht aber darin, daß die Kukuks, obgleich körnerfressende Vögel im südlichen Afrika zahlreicher sind, niemals deren Nester sich auswählen, sondern allein die Nester von Insekten fressenden Vögeln. Montagu macht eine ziemlich ähnliche Bemerkung über unsern Kukuk, denn bei der großen Zahl, die er untersuchte, fand er nur Pflanzenreste im Magen eines einzigen. Temminck, welcher die Kukuks mit großer Sorgfalt untersucht zu haben scheint, sagt ausdrücklich: „Die Kukuks leben einsam, bauen keine Nester und das Weibchen bringt seine Eier durch Mittel, die noch nicht gänzlich erkannt sind, in die Nester verschiedener Vogelarten. Natürlich meint er den ächten Kukuk, nicht den Honigkukuk, ebenso wenig andere verwandte Arten.

Wilson verdanken wir ein scheinbar unzweifelhaftes Zeugniß über einen andern Vogel, welcher, wie der Kukuk, seine Eier in das Nest von andern Vögeln legt. Er hat mit dem Kukuk keine unmittelbare Verwandtschaft, gleicht ihm aber in seiner schmarotzenden Gewohnheit und im Wandern. Wilson sagt über die eigenthümliche Gewohnheit des amerikanischen Kuhvogels (Kuhammer): „Ich selbst kann nach persönlicher Beobachtung sprechen, und habe zugleich das Zeugniß von Herren, die einander unbekannt sind und weit von einander wohnen.“ Wir geben die Geschichte seiner Entdeckung mit seinen eigenen Worten.

„In zahlreichen Beispielen,“ sagt er, „hatte ich in den Nestern von drei oder vier Vogelarten ein Ei größer und verschieden gezeichnet, wie die andern, gefunden; ich hatte bemerkt, daß diese sonderbaren Eier von derselben Farbe und beinahe in derselben Weise gezeichnet waren, in welchem Neste sie auch liegen mochten, obgleich die nahe dabei liegenden Eier eine verschiedene Färbung hatten; auch hatte man mir in unbestimmter Weise schon gesagt, der Kuhvogel lege in die Nester von anderen Vögeln; zuletzt bemerkte ich das Weibchen dieses Vogels im Neste des rothäugigen Fliegenschneppers, welches Nest sehr klein und sehr sonderbar gebaut ist; ich vermuthete die Absicht und hielt mich deßhalb ruhig, um das Weibchen nicht zu stören;

somit hatte ich bei meiner Rückkehr das Vergnügen, das so eben gelegte Ei als von derselben Art in Größe, Farbe und Zeichnung als dasjenige zu erkennen, welches ich vorher oft bemerkt hatte. Seit der Zeit fand ich die Jungen des Kuhvogels häufig in den Nestern kleiner Vögel; ich sah, wie der junge Kuhvogel letzteren folgte, laut nach Futter schrie, und habe jetzt in einem Käfig einen sehr schönen, den ich aus dem Käfig eines Maryland-Buschsängers nahm, in dessen Nest er gefunden wurde. Ich nehme übrigens kein Verdienst in Anspruch, das mir nicht angehört. Leute, die in der Gegend wohnten, kannten längst die sonderbare Gewohnheit, und deren Kenntniß ging dem Wissen der Naturkundigen und Systematiker in diesem Falle voran. Diese Vögel bemerkt man häufig, wie sie in einsamem Dickicht einzeln umherschwärmen, offenbar, um zu recognosciren, welchem Vogel sie ihre Eier und die Aufbringung ihrer hülfslosen Jungen anvertrauen sollen.

Weibchen des Maryland-Buschsängers, 4" lang, und junger Kuhvogel, ungefähr 7" lang.

„Unter den Vögeln, die der Kuhvogel sich aufsucht, sind folgende: Der Blauvogel, der in einen hohlen Baum baut; der gesellige Sperling, der in einen Cederbusch baut; die goldhaubige Drossel, die in Form eines Ofens auf den Boden baut; der rothäugige Fliegenschnepper, der ein hängendes Nest errichtet; der Gelbvogel oder amerikanische Stieglitz, der auf einem Erlenbaum baut; der Marylandbuschsänger, der auf dem Boden unter Brombeergesträuch baut; der weißäugige Fliegenschnepper, der sein hängendes Nest an einen wilden Weinstock heftet, und der blaugraue Fliegenschnepper, der ebenfalls ein hängendes Nest an die zarten Ruthen eines Baumes, oft 50 bis 60′ vom Boden, befestigt. Offenbar gibt es noch andere Vögel, denen der Kuhvogel dies anvertraut, bei den genannten habe ich es selbst beobachtet. Die beiden Fliegenschnepper scheinen besondere Günstlinge des Kuhvogels zu sein, und die Liebe, welche diese kleinen Vögel dem Zögling erweisen, rechtfertigt die Vorliebe der Eltern. Diejenigen, welche die Gewohnheiten der Vögel beobachtet haben, wissen sehr wohl, daß ein oder zwei Tage meist nach Vollendung des Nestes vergehen, bevor das Weibchen seine Eier legt. Dieser Verzug ist meist nothwendig, um dem feuchten Material Festigkeit zu ertheilen, und es austrocknen zu lassen. In diesem Zustand trifft man es bisweilen an, wenn der Kuhvogel sein Ei hinein legt; alsdann ist der Verlust des Eies die Folge; hat aber die Eigenthümerin zu legen begonnen, und sind ein oder zwei Eier vorhanden, bevor der Kuhvogel das seine gelegt hat, so ist die Anhänglichkeit der Pflegemutter gesichert und bleibt unerschüttert bis der junge Kuhvogel für sich selbst sorgen kann. Im vergangenen Juli nahete ich mich dem Nest des Maryland-Buschsängers, welches unter den trockenen Blättern an der Wurzel eines Brombeerstrauchs gebaut war; das Junge nahm das ganze Nest ein; vorher hatte ich die Bewegungen der Pflegeeltern länger wie eine Stunde beobachtet, um mich zu überzeugen, ob noch mehre ihrer Jungen in der Nähe wären, erlangte aber die vollkommene Gewißheit, daß dies nicht der Fall war. Wahrscheinlich waren die Jungen umgekommen. Ich nahm diesen Vogel mit nach Haus und that ihn in denselben Käfig, mit einem indianischen Haubenfink, der zuerst einige Minuten lang den Vogel sehr neugierig untersuchte. Dieser schrie bald nach Futter und von dem Augenblick an schien der Fink ihn als sein Junges anzunehmen und fütterte ihn mit größter Sorgfalt

und Zärtlichkeit. Als er fand, daß die Heuschrecke, die er ihm brachte, zum Verschlingen zu groß sei, nahm er ihm das Insekt wieder fort, zerbrach es in kleine Stücke, kaute es ein wenig, um es zu erweichen, und brachte die Stücke mit aller denkbaren Zartheit einzeln in seinen Mund. Oefter verbrachte er mehre Minuten, um den Vogel zu untersuchen und den Schmutz wegzubringen, der auf seinen Federn saß. Als er ihn essen lehrte, erinnerte ich mich oft an Goldsmiths Verse:

Er suchte List beim Lehrling anzuwenden,
Er tadelte Verzug und strebt' in Spenden
Von Leckerein ihm Thätigkeit zu wecken.

„Der Kuhvogel ist jetzt sechs Monat alt, hat ein vollkommenes Gefieder und vergilt die liebevollen Dienste seiner Stiefmutter mit häufiger Aeußerung der musikalischen Talente, womit ihn die Natur begabt hat. Diese Talente sind allerdings nicht entzückend, aber merkwürdig wegen ihrer Sonderbarkeit; er breitet seine Flügel aus, schwillt seinen Körper zur kugelrunden Form an, spreizt seine Federn wie ein welscher Hahn und stößt mit scheinbarer Schwierigkeit einige tiefe schnelle Töne aus, als kämen dieselben aus seinem Bauche; bei allen diesen Gelegenheiten brüstet er sich vor dem Zauschauer mit wichtig thuender Ziererei; sehe ich so den indianischen Haubenfink, der selbst ein vortrefflicher Sänger ist, jenen Kehltönen zuhören, so denke ich an den großen Händel, der einem elenden Violinspieler zuhört. Vielleicht jedoch sind dies die Töne der Liebe und Zuneigung, die dem Ohre lieblicher klingen und dem Herzen theurer sind, wie alle künstlichen Solos und Concertos."

Außer diesen persönlichen Beobachtungen erhielt Wilson Mittheilungen von verschiedenen Seiten her, welche sämmtlich diese sonderbaren Gewohnheiten bestätigten; den interessantesten Theil drängen wir hier zusammen, besonders von Berichten eines Dr. Potter in Baltimore. Dieser bemerkte, daß die Kuhvögel sich nicht paaren, dasselbe, was Jenner hinsichtlich des Kuckuks beobachtete, denn er sah die Vögel während der Brutzeit in ungeraden und geraden Zahlen von 1—20. Trennt sich das Weibchen von der Gesellschaft, so wird seine Abwesenheit nicht bemerkt, kein zärtlicher

Gefährte begleitet es oder zeigt Besorgniß; auch wird seine Wiederkehr nicht mit dem liebevollen Gruß bezeichnet, der bei anderen Vögeln so auffallend ist. Dieser Mangel an gegenseitiger Anhänglichkeit stimmt jedoch mit der allgemeinen Oekonomie des Kuhvogels überein, denn diese Anhänglichkeit würde überflüssig sein, da der Vogel niemals ein Nest baut und seine Jungen füttert. Ueberwacht man eine gewisse Anzahl dieser Vögel während der Brutzeit, so bemerkt man, wie das Weibchen seine Gefährten verläßt, ein kränkliches Ansehen annimmt und sich auf eine Höhe setzt, von wo es das Verfahren der Vögel im Bau der Nester überwachen kann; kann es von einer solchen Stellung keine passende Entdeckung machen, so wird es unruhig und flattert von Baum zu Baum.

Potter erzählt: „Als ich ein Weibchen in einer Gruppe Büsche in ein Nest blicken sah, beschloß ich, wo möglich das Ergebniß abzuwarten. Da ich wußte, daß der Vogel sich durch die Nähe des Menschen leicht stören läßt, bestieg ich mein Pferd, ritt langsam vorwärts, indem ich ihn bisweilen sah und bisweilen aus dem Gesicht verlor, bis ich beinahe eine halbe Meile am Strande eines Baches zurückgelegt hatte; er begab sich in jedes Dickicht und forschte höchst sorgfältig nach Orten, wo kleine Vögel gewöhnlich bauen; zuletzt schoß er plötzlich in ein Dickicht von Erlen und Brombeer, wo er 5—6 Minuten blieb, worauf er über den Unterwald emporschwebend zur Gesellschaft auf einem Felde zurückkehrte, auf welchem er sich früher genährt hatte; als ich in das Dickicht ging, fand ich das Nest eines Marylandbuschsängers mit einem Ei von beiden Vögeln. Als der Kuhvogel den Bach entlang kam, drang er in die dicken Zweige einer kleinen Ceder und kehrte mehremale um, bevor er es über sich bringen konnte, den Ort zu verlassen; als ich denselben untersuchte, fand ich einen Sperling auf seinem Neste sitzen, in das der Kuhvogel sich sicherlich verstohlen begeben hätte, wäre der Eigenthümer abwesend gewesen. Ich halte es für gewiß, daß der Kuhvogel niemals mit Gewalt in eine Wohnung dringt, indem er andere Vögel angreift und sie austreibt, obgleich sie ihm vielleicht untergeordnet an Kraft sind, mit Ausnahme des Blauvogels, der zwar von mildem und liebevollem Charakter ist, allein angegriffen lebhaften Widerstand leistet. Wie die meisten Tyrannen und Diebe ist der Kuhvogel feig und verschafft sich heimlich, was er nicht durch Gewalt erlangen kann.

Der Marylandbuschsänger kehrte zurück, während ich am Orte wartete und stürzte in sein Nest, kehrte aber sogleich wieder um, wiegte sich auf einem Zweige nahe am Orte, blieb dort einige Minuten, begab sich wieder ins Nest, kehrte um und verschwand. In zehn Minuten kehrte er mit seinem Gefährten zurück, sie schnatterten in großer Aufregung, wie es schien, über die Beschimpfung beide empört, und flogen dann fort."

Auffallend ist der Umstand, daß die Eier der rechtmäßigen Besitzer, sowohl beim Kuckuk, wie beim Kuhvogel, verschwinden, wenn der junge Schmarotzer ausgebrütet wird. Potter ist der Meinung, daß die Stiefmutter dies beim Kuhvogel ausführt und nicht das Junge, wie Jenner und Montagu dies beim Kuckuk beobachteten. Einige von Potter erwähnte Umstände scheinen allerdings unerklärbar, wenn man eine andere Meinung annimmt, z. B. er fand in dem Neste eines Blauvogels, welches, in einen hohlen Baumstumpf gebaut, fünf Eier des Blauvogels und eines des Kuhvogels enthielt, drei oder vier Tage nach der Entdeckung einen jungen Kuhvogel ausgebrütet und nur drei Eier übrig; eines der beiden, welche verschwunden waren, lag unten am Stumpf und zerbrochen. Die Höhlung des Stumpfes war 1′ tief, das Nest auf dem Boden und der Eingang senkrecht; deßhalb konnte der junge Vogel die Eier nicht herausgeworfen haben, sondern dies mußte von der Stiefmutter geschehen sein. Dies ist eine weise Vorkehrung der Natur unter solchen Umständen, denn würden alle Eier ausgebrütet, so könnte das Nest die Jungen nicht enthalten, und die Art müßte aussterben, wenn die Stiefeltern nicht ausschließlich dem Schmarotzervogel sich widmeten.

Schluß.

Obgleich wir in diesem Werke die Vögel als in den Boden grabend, auf den Boden bauend, als mauernd, als in Holz arbeitend, als plattförmig bauend, als korbartig flechtend, als webend, nähend, filzmachend, kittend und als kuppelartig bauend geschildert haben, haben wir uns mit weitläufigen Vergleichen dieser Künste mit denen des Menschen nicht befaßt. Der große Unterschied zwischen

Menschen und den Thieren liegt darin, daß der eine beinahe jede Kunst fortschreitend erlernt, indem seine eigene Erfahrung mit der angehäuften Kenntniß vergangener Geschlechter wächst, während das Thier nach bestimmter Regel arbeitet, im Laufe seines Lebens sein Verfahren nur wenig verbessert, und selten heute von den Plänen abgeht, welche dasselbe Geschlecht vor Jahrtausenden befolgte. Allerdings hat die Schwalbe, welche einst in hohle Bäume baute, den Fortschritt der menschlichen Gesellschaft benützt, indem sie sich Schornsteine wählt; ferner auch passen viele Vögel in der Wahl ihres Materials ihr Verfahren der Gelegenheit an, und sind so von andern derselben Art in andern Orten unterschieden. Diese Anpassungen zeigen nur, daß der Instinkt, welcher sie leitet, kein blinder ist, daß er sehr genau mit Verstand verwandt, wo nicht wirklich dieselbe Gabe ist. Es ergibt sich jedoch die Beschränkung der Regel, wornach die Vögel ihre Arbeit richten, aus dem Umstand, daß keine Art von rohem zu feinem Baustyl vorschreitet. In der Schönheit der Nester einer Holztaube und einer Schwanzmeise ist so viel Unterschied, wie zwischen der Hütte eines nordamerikanischen Wilden und einem griechischen Tempel. Obgleich nun der Wilde im Lauf der Zeit so viel Civilisation erlangen kann, daß er zum Bau eines neuen Parthenon befähigt würde, wird die Holztaube, bis sie dereinst vielleicht untergeht, nur ein plattförmiges Nest aus Stöcken sich verfertigen. Aus der Betrachtung der Natur ergibt sich als klar, daß die Fähigkeiten der Vierfüßler, Vögel, Insekten und aller unteren Thiere stets dieselben bleiben; nur die des Menschen schreiten vorwärts. Dieser Unterschied setzt ihn dem Willen des Schöpfers gemäß in Stand, dessen Befehl durchzuführen: „Machet die Erde euch unterthan und herrschet über Fische im Meer und über die Vögel unter dem Himmel und über alles Thier, das auf Erden kriecht;“ allein die niederen Thiere vollbringen dagegen in ihrem beschränkten Bereiche die ihnen zugewiesene Arbeit mit nie ermüdeterem Fleiß und mit nie irrender Genauigkeit, welche unsere Bewunderung erregen. Von diesen merkwürdigen Eigenschaften haben wir genug Beispiele gegeben; dieselben sind nicht ohne moralische Lehre. So erhaben auch unsere Seele in der Stufenleiter der Natur steht, können wir Muster der Ausdauer des Fleißes und der Heiterkeit in der Architektur der Vögel erkennen.

Wissenschaftliche Namen der in diesem Werke behandelten Vögel.

Ameisenfresser, Myiothera obsoleta.
Amsel, Merula vulgaris.

Bachstelze, Motacilla alba.
Bäcker Südamerika's, Merops rufus.
Baltimorestaar, Icterus Baltimore.
Bastardnachtigall oder Gelbbrust, Hippolais.
Bergfink, Feldsperling, Passer montanus.
Bienenfresser, Merops apiaster.
Blaumeise, Parus cæruleus.
Blauspecht, Sitta Europaea.
Blauvogel, Sialia Wilsonii.
Bonanastaar, Icterus Bonana.
Bruchdrossel, Turdus arundinaceus.
Buchfink, Fringilla cœlebs.
Buntspecht, haariger, Picus pubescens.
Buschsänger, amerikanischer, einsamlebender, Sylvia solitaria.
— provenzalischer, Sylvia provincialis.
— gelber, blauäugiger, Sylvia citrinella.

Capmeise oder Pinc-Pinc, Parus Capensis.
Capocier, Sylvia macrura.
Cappinguin, Aptenodytes demersa.
Cayenneschwalbe, Hirundo Cayanensis.
Cedervogel, Bombycilla Carolinensis.
Colibri, rothkehliger, Trochilus colubris.

Distelfink, Carduelis communis.
Dohle, Corvus monedula.

Dompfaff, Pyrrhula vulgaris.
Drossel, einsamlebende, Turdus solitarius.
— zweifarbige, Turdus bicolor.

Eiderente, Sommateria mollissima.
Eisvogel oder Halcyon, Alcedo ispida.
Elster, Pica caudata.
Eule, grabende, Strix cunicularia.
— großgehörnte, Strix Virginiana.

Feldlerche, Alauda arvensis.
Felstaube, Columba livia.
Fichtenkriecher, Sylvia pinus.
Fink, amerikanischer, geselliger, Fringilla socialis.
— großschnabeliger, beutelförmigbauender, Loxia pensilis.
— großschnabliger, geselliger, Loxia socia.
— gelbflügeliger, Fringilla passerina.
Finkenfalk, Accipiter fringillarius.
Fischadler oder Beinbrecher, Pandion haliaëtus.
Flamingo, Phœnicopterus ruber.
Fliegenschnepper, blaugrauer, Myiothera caerulea.
— Tschitrek, Musicapa cristata.
— häutiger, Myiothera cucullata.
— rothängiger, Musicapa olivacea.
— weißäugiger, Myiothera cantatrix.
Flühvogel, schieferbrüstiger, Accentor modularis.

Gartengrasmücke, Sylvia hortensis.
Gartenstaar, nordamerikanischer (sich ändernder Staar), Icterus mutatus.
Goldammer, Emberiza citrinella.
Goldhaubendrossel, Turdus aurocapillus uud Seïurus aurocapillus.
Goldhähnchen, Regulus cristatus.
Goldkuckuk, afrikanischer, Cuculus auratus.
Gold= oder Steinadler, Aquila chrysaeta.
Goldvogel am Senegal, Oriole, Ploceus textor.
Grasmücke, geschwätzige, weiße, Sylvia curruca.
— fahle, gemeine, Sylvia cinerea.
Grünfink, Fringilla chloris.

Halcyon, amerikanischer, gegürteter, Alcedo alcyon.
Hänfling, Linaria linota.
— blauer, Fringilla cyanea.

Haubenspecht, Picus pileatus.
Hausschwalbe, Hirunda urbica.
Haubenpinguin, Aptenodytes chrysocome.
Haubenfink, indianischer Loxia cardinalis.
Haussperling, Passer domesticus.
Hauszaunkönig, amerikanischer, Troglodytes ædon.
Hohltaube, Feldtaube, Columba œnas.
Holzhäher, Garrulus glandarius.
— blauer, Garrulus cristatus.
Honigkuckuk, Indicator.
Hühnerweihe, Falco cyaneus.

Kentuckybuschsänger, Sylvia formosa.
Kibitzfliegenfänger, Muscicapa minciola.
Klapperralle, Rallus crepitans.
Klippenschwalbe, Hirundo fulva.
Kolkrabe, Corvus corax.
Königsvogel, Tyrannus intrepidus.
Kriegsadler Afrika's, Aquilla bellicosa.
Kuckuk, Cuculus rufus sive hepaticus.

Laubsänger, schwirrender, Sylvia sibilatrix.
Lerche, grabende, Alauda fossor.

Marylandbuschsänger, Sylvia Marylandica.
Mauerschwalbe, Cypselus murarius.
Mistelbrossel, Turdus viscivorus.
Möve, Larida.

Nachteule, Strix aluco.
Nachtreiher oder Quavogel, Nycticorax Germanis.
— purpurköpfiger, Nycticorax caerulea.
Nachtschwalbe, Caprimulgus Europæus.
— geschwätzige, Caprimulgus vociferus.
— virginische, Caprimulgus Virginianus.
Nebelkrähe, Corvus cornix.
Neuntödter, Lanius colluris.
— kleinerer oder Würger, Lanius excubitor.

Ohreule, Strix otus.

Papageien, Psittacidæ.
Papageitaucher, Fratercula arctica.
— der Insel Man, Puffinus Anglorum.
Pinguin, Aptenodytes Patachonica.

Prairiebuschsänger, Sylvia minuta.
Purpurdohle Nordamerika's, Quiscalus versicolor (Gracula quiscula Linn.).
Purpurschwalbe, Hirundo purpurea.

Rabenkrähe, Corvus corone.
Ralle (oder Wachtelkönig), virginische, Rallus Virginianus.
Rauchschwalbe, Hirundo rustica.
— amerikanische, Cypselus pelasgicus.
Ringeltaube, Columba palumbus.
Rohrammer, Emberiza Schœniclus.
Rohrgrasmücke, Curruca arundinacea.
Rothkehlchen, Sylvia rubecula.
Rothschwänzchen, Sylvia phœnicura.
— amerikanisches, Setophaga ruticilla.

Saatkrähe, Corvus frugilegus.
Scheuerschwalbe, amerikanische, Hirundo rufa.
Schneeammer, Emberiza nivalis.
Schneidervogel, Sylvia sutoria oder Motacilla sutoria.
Schwalbe, eßbare, Hirundo esculenta.
— braune, Hirundo torquatus.
Schwan, Cygnus ferus und Cygnus olor.
Schwanzmeise, Parus caudatus.
Seeadler, weißköpfiger, Haliaëtus leucocephalus.
— weißlicher, Haliaëtus albicilla.
Silberreiher, Ardea candidissima.
Singdrossel, Turdus musicus.
— amerikanische, Turdus melodus.
Sommerfink, Tanagra æstiva.
Sommerkönig, Sylvia trochilus.
Specht, carolinischer, Picus Carolinus.
— rothköpfiger, amerikanischer, Picus erythrocephalus.
— mit gelbem Leibe, Picus varius.
— goldflügliger, Colaptes auratus.
— zottiger, Picus villosus.
— elfenbeinschnabliger, Picus principalis.
Sperling, bengalischer, Loxia Bengalensis.
Spottvogel, Orpheus polyglottus.
Staar, Sturnus vulgaris.
— rothflügeliger, Sturnus prædatorius, sive Agelaus Phœniceus, sive Icterus pterophœniceus.
— vielstimmiger, amerikanischer, Icteria viridis.
Stelzenvogel, amerikanischer, Himantopus Mexicanus.

Steißvogel, kleiner, Podiceps minor.
Stieglitz, amerikanischer, (gelber Vogel), Carduelis tristis.
Storch, Ciconea alba.
Strauß, Struthio camelus.
Sturmvogel, Thalassidroma pelagica.
— blauer, Procellaria Forsteri.
Sumpfmeise, Parus palustris.
Sumpfsperling, Fringilla palustris.
Sumpfzaunkönig, Troglodytes palustris.

Taube, carolinische, Columba Carolinensis.
Taucher, kleiner, schwarzweißer, Mergulus melanoleucus.
Todvogel, grüner, Todus viridis.
Toucan, Ramphastos toco.
Towhevogel, amerikanischer, Pipilo erythrophthalmus.

Uferschwalbe, Hirundo riparia.

Wachtel, virginische, Ortyx Virginianus.
Wanderdrossel, amerikanische, Turdus migratorius.
Wandertaube, Zugtaube, Columba migratoria.
Washingtonadler, Falco Washingtoniensis.
Wasserstaar, Canclus aquaticus.
Weidengrasmücke, curruca salicaria.
Weidenzeisig, Sylvia salicaria.
Wendehals, Yunx torquilla.
Wiesenlerche, Sturnella Ludoviciana.
Wiesenpieper, Anthus pratensis.
Willet, Totanus semipalmatus.

Zaunkönig, Troglodytes Europæus.
Zwergfalke, Falco aesalon.

Inhalt.

		Seite
Erstes Kapitel.	Einleitung	9
Zweites Kapitel.	Minirende Vögel	16
Drittes Kapitel.	Fortsetzung der minirenden Vögel	32
Viertes Kapitel.	Auf den Boden bauende Vögel	46
Fünftes Kapitel.	Mauernde Vögel	61
Sechstes Kapitel.	Fortsetzung der mauernden Vögel	79
Siebentes Kapitel.	In Holz arbeitende Vögel	90
Achtes Kapitel.	Plattförmig bauende Vögel	107
Neuntes Kapitel.	Plattförmig bauende Vögel (Fortsetzung)	121
Zehntes Kapitel.	Korbartig flechtende Vögel	134
Elftes Kapitel.	Korbartig flechtende Vögel (Fortsetzung)	148
Zwölftes Kapitel.	Webende Vögel	169
Dreizehntes Kapitel.	Nähende Vögel	182
Vierzehntes Kapitel.	Filzbildende Vögel	188
Fünfzehntes Kapitel.	Kittende Vögel	210
Sechzehntes Kapitel.	Kuppelartig bauende Vögel	226
Siebenzehntes Kapitel.	Schmarotzende Vögel	247
Achtzehntes Kapitel.	Schmarotzende Vögel (Schluß)	263
Schluß		283
Wissenschaftliche Namen der hier behandelten Vögel		285

Kreisbibliothek Regensburg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rennie, James,

Die Baukunst der Vögel

Stuttgart 1847

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Polym.45(43/59
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11112530-5